This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Google

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 00037110 8

Sprangel
KBD

Reiſe
nach
Senegal
in den
Jahren 1784 und 1787.

von

G. Lajaille.

Aus deſſen Papieren herausgegeben

vom

Herrn

la Barthe,

Franzöſiſchen See- und Colonie-Miniſter.

Von

M. C. Sprengel.

Weimar,
im Verlage des Landes-Induſtrie-Comptoirs,
1802.

Bibliothek

der

neueſten und wichtigſten

Reiſebeſchreibungen

zur

Erweiterung der Erdkunde,

nach einem

ſyſtematiſchen Plane bearbeitet,

und in Verbindung

einiger andern Gelehrten geſammelt

und

herausgegeben

von

M. C. Sprengel.

Siebenter Band.

Mit Charten und Kupfern.

Weimar,

im Verlage des Landes-Induſtrie-Comptoirs.

1802.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK.

Vorrede.

Unſere Leſer erhalten in dieſem ſiebenten Bande die erſten Früchte der Afrikaniſchen Entdeckungsreiſe, welche Herr Hornemann, ein Deutſcher, dorthin auf Veranlaſſung der Brittiſchen Geſellſchaft zur Erforſchung des Innern Afrika unternommen hat, und gegenwärtig noch beſchäftigt iſt, die unbekannten Negerländer zu unterſuchen. Ihre bisherigen Bemühungen, und auf welche Art Hr. Hornemann ihr empfohlen ward, ſind bereits aus andern Zeitſchriften, vorzüglich aber aus der Vorrede des Deutſchen Herausgebers des Herrn König, und der auch hier überſetzten Einleitung des Secretairs der Afrikaniſchen Geſellſchaft, Sir William Young, hinlänglich bekannt. Hornemann befand ſich gerade in Cairo, als die Franzoſen in Egypten landeten, ward aber dadurch nicht an der Ausführung ſeines Plans gehindert, ſondern dabey auf alle Weiſe unterſtüzt. Er reiſete alſo den 5ten September 1798 von Cairo mit der Karawane nach Fezzan ab, und gelangte mit ihr glücklich nach Murzuck, der Hauptſtadt dieſes Landes. Sein Tagebuch dieſer Reiſe macht

eigentlich den Hauptinhalt des hier mitgetheilten Ganz[e]
aus, und iſt die Urſchrift des Deutſchen Verfaſſers, w[el]
che er von Tripolis an die Geſellſchaft ſchickte. Sie h[at]
von derſelben eine Engliſche Ueberſetzung beſorgen laſſe[n]
welche in dem kürzlich erſchienenen zweyten Theile d[er]
African Reſearches, or Procedings of the Aſſociatio[n]
for promoting the Diſcovery of the interior parts o[f]
Africa. Lond. 1802 4 abgedruckt iſt. Aber auſſer ſeine[n]
eigenen, an Ort und Stelle gemachten Bemerkungen ha[t]
Herr Hornemann die unterweges von ſeinen Reiſegefähr[-]
ten eingezogenen Nachrichten über Afrikaniſche Gegenſtän[-]
de beſonders mitgetheilt, und in ſechs Abſchnitte geord[-]
net. Den 6ten April 1800 trat er eine neue Reiſe nach
dem Innern Afrika an, und ſeit dem hat die Geſellſchaft
nichts weiter von ſeinen Unternehmungen erfahren. Es
iſt aber alle Hoffnung vorhanden, daß er die Unterſuchung
der Mittelländiſchen Negerreiche, die Entdeckung des ſo
lange zweifelhaften Jolibafluſſes, und andere merkantili-
ſche und naturhiſtoriſche Forſchungen glücklich vollenden
werde.

Jedoch hat die Afrikaniſche Geſellſchaft nicht blos die
ihr zugeſandten Berichte dem Publikum mitgetheilt, ſon-
dern dieſe auch mit reichhaltigen Zuſätzen und Belehrungen
ausgeſtattet, welche einige ihrer, mit dieſem Welttheil ver-
trauten Glieder zur trefflichen Aufklärung des Ganzen
und einzelner Thatſachen hergegeben haben. In dieſen
hat unter andern Sir William Young Hornemanns Nach-
richten von den Ruinen des Ammonstempels geprüft, mit
andern Zeugniſſen verglichen, und höchſt wahrſcheinlich

gemacht, daß jener berühmte Tempel in der Nachbarſchaft von Siwa erbauet war. Eben ſo hat Hr. Marsden aus Hornemanns mit überſandten Sprachproben im Oeſtlichen Afrika ein neues, von den Negern verſchiedenes Volk entdeckt, welches dem Stamm der Berbern anzugehören ſcheint, und dieſe alſo nicht blos den Berg Atlas bewohnen. Vorzügliches Verdienſt hat ſich aber Major Rennell durch ſeine herrlichen geographiſchen Unterſuchungen um dieſe Reiſe erworben, nicht nur den ganzen Weg, den Hornemann auf einer beſondern Charte getreu dargeſtellt, ſondern auch eine neue Charte vom Nördlichen und mittlern Afrika entworfen. Auf ihr erſcheinen anſehnliche Landſtriche, Gebürge und Negerſtämme, bald hier zuerſt genannt, bald anders geordnet, als auf der frühern geſchehen konnte, wodurch von ihm Mungo Parks Reiſe ſo trefflich aufgeklärt ward. Beyde ſind überdem durch einen gelehrten Kommentar erläutert. Alle dieſe verſchiedenen Aufſätze Engliſcher Gelehrten ſind in der nachfolgenden Deutſchen Ausgabe zu finden, auch die beyden vorher angeführten Charten nachgeſtochen worden.

Da Herr Mackenzie 1793 einen Weg aus dem Innern Canada nach der Südſee entdeckte, und durch dieſe und frühere Reiſen in Nordamerika manche Muthmaaßungen über die Beſchaffenheit der Nordweſtlichen Küſten dieſes Welttheils, und ihre vermeinten Einfahrten widerlegt hat, ſo durften ſeine Aufklärungen des bisher unerforſchten Nordamerika in unſerer Bibliothek nicht übergangen werden. Er hat ſie zwar in einer ausführlichen Reiſe beſchrieben, oder darin ſeine Bemerkungen über den Canadiſchen

Pelzhandel, ſeine Fahrt vom Bergſee bis ans Nördliche Eismeer, im Jahre 1789 und die 1793 beendigte, beſchwerliche Reiſe von eben dieſem See bis ans ſtille Meer, unter drey Abſchnitte vertheilt, allein darin mehr für ſeine Nachfolger geſorgt, die den von ihm zuerſt gebahnten Weg künftig betreten oder erweitern wollen. Mühſam ſind darin die Beſchwerden eines jeden Tages, nebſt den kleinſten Detail ſeiner Wallfahrt, der Trageplätze, der Flußkrümmungen, ſeichten Stellen, ſteilen Ufer, und anderer bey einer Fahrt auf unbekannten Flüſſen unausbleiblichen Hinderniſſe verzeichnet, ſo daß dieſe Ausführlichkeit die Ueberſicht des Ganzen erſchwert, oder der Leſer über die ermüdende Weitſchweifigkeit des Tagebuchs die Abſicht des Verfaſſers, und was er endlich geleiſtet hat, leicht aus den Augen verliert. Hier iſt daher ein zuſammengedrängter Auszug von jedem der Unterabtheilungen mit Weglaſſung aller entbehrlichen Particularien verſucht, und darin keine irgend wichtige Thatſache übergangen worden. Um aber doch zu zeigen, durch welche Gegenden Mackenzie ſeinen Weg nahm, und wie weit die Canadiſchen Pelzhändler vor ihm Weſtwärts der großen Seen vorgedrungen waren, iſt Mackenzies allgemeine Reiſe-Charte dem Auszuge etwas verkleinert beygefügt worden.

Wegen Entfernung des Druckorts ſind verſchiedene Fehler des Setzers unverbeſſert geblieben, davon folgende hier nicht unangezeigt bleiben können. So muß es ſtatt der Jahreszahl 1798 auf dem Titel in den Jahren 1789 und 1793 heiſſen. S. 12, Z. 10 von oben, leſe man für Ontavio, Ontario. S. 13, Z. 4 von unten, l.

ihren für ihre. S. 18, Z. 13 von oben, l. 18000 für 1800, und Z. 2. v. u. f. junge Fiſche, l. junge Füchſe, S. 21, Z. 5 v. u. für Lanzen l. lange Hoſen. S. 25, Z. 9. v. u. für am Tourt, l. au Tourt. S. 47 Z. 8 v. o. l. Speere für Scheeren.

Da zu derſelben Zeit, daß man in England von Norden her das Innere Afrika zu erforſchen ſucht, mehrere Franzöſiſche Reiſende aus dem Archiv der Marine ihre eigenen und andern Bemerkungen über die Weſtlichen Gegenden dieſes Welttheils herausgegeben haben, und ihre Regierung auf die Vortheile des Handels dahin aufmerkſam zu machen ſuchen, ſo ſchien mir von dieſen Bemühungen, Weſtafrika aufzuklären, die Reiſe des Herrn De Lajaille nach dem Senegal vorzügliche Aufmerkſamkeit zu verdienen. Ihr Verfaſſer ward in den Jahren 1784 und 1785 auf Befehl der Regierung dorthin geſchickt, um die ganze Küſte vom weißen Vorgebürge bis zum Sierra-Leonefluß nebſt ihren Häfen, Meerbuſen und Flüſſen; auch die damalige Beſchaffenheit des Handels zu unterſuchen. Herr Delajaille hat dieſen Auftrag nach Möglichkeit zu erfüllen geſucht, und vorzüglich über den Gummihandel am Senegal, die Waaren, welche in dem Verkehr mit den Negervölkern geſucht werden, und den ehemaligen Franzöſiſchen Sklavenhandel treffliche Aufſchlüſſe geſammelt. Der Herausgeber dieſer Reiſe, der Franzöſiſche See- und Colonieminiſter Herr la Barthe, hat dieſe Nachrichten noch mit mancherley Zuſätzen und Erläuterungen bereichert. Die wichtigſten ſind in der Ueberſetzung, gehörigen Orts eingeſchaltet, oder in den Anmerkungen zu-

ſammengezogen. Manche hingegen, die entweder von allzu ſpeciellem Inhalt waren, oder wie die Geſchichte der ſo oft veränderten Afrikaniſchen Handelsgeſellſchaft, oder Vorſchläge, den Handel nach Afrika am vortheilhafteſten einzurichten, ſchienen mir für dieſe Reiſe nicht ganz zweckmäßig und ſind daher weggeblieben. Herr Delajaille hatte ſeine Bemerkungen in fünf und zwanzig Briefen geordnet, weil aber einige äuſſerſt kurz waren, zum Theil aus Freundſchaftsverſicherungen beſtanden, oder alltägliche Vorfälle enthielten, ſo iſt die Briefform hier abgeändert und das Ganze in beſondern Abſchnitten zuſammengezogen. Der Herausgeber hat den Nachlaß ſeines Freundes noch mit einer trefflichen Charte von der vorher angeführten Küſten-Gegend verſehen. Da ſie den Lauf des Senegal und Gambia getreuer darſtellt, und beyde Flüſſe weiter landeinwärts verfolgt, als die bisher vorhandenen Charten, auch ſich vor dieſen durch mannigfaltiges Detail auszeichnet, ſo wird man bey dieſer Ueberſetzung davon einen gut gerathenen Nachſtich finden.

Weil Hr. Delajaille gelegentlich des Landes Bambuk und einiger vor vielen Jahren dahin unternommenen Reiſen erwähnt, und wir von dieſem reichen Goldlande blos die kurzen Nachrichten eines Ungenannten beſitzen, von dem man nicht einmal weiß, ob er ſelber dort war und aus welcher Quelle er ſeine Nachrichten entlehnte, ſo glaube ich, durch den Anhang, der eine neue genauere Beſchreibung von Bambuk enthält, der Deutſchen Ueberſetzung einen weſentlichen Vorzug gegeben zu haben. Er iſt aus einer der neueſten Pariſer Reiſen nach Afrika, nämlich aus

dem erſten Theile von Golberrys Fragmens d'un Voyage en Afrique entlehnt, die überhaupt ſehr mit Delajailles Auſſagen übereinſtimmen, oder deſſen Nachrichten überall beſtätigen.

Inhalt.

1) Fr. Hornemanns Tagebuch ſ. Reiſe von Cairo nach Murzuck ꝛc.

2) Mackenzie Reiſe nach dem Nördlichen Eismeer ꝛc.

3) Lajaille Reiſe nach Senegal ꝛc. nebſt Beſchreibung des Goldlandes Bambuk aus Golberry's Reiſen.

Reiſe nach Senegal

in den Jahren 1784, und 1785.

von

G. Lajaille.

Aus deſſen Papieren herausgegeben

vom

Herrn

la Barthe,

Franzöſiſchem See- und Colonie-Miniſter.

Kaum waren wir am 21ſten Januar 1784 von Breſt abgereiſt, als uns ein heftiger Südweſtwind nur mit vieler Schwierigkeit vorzudringen erlaubte; wir kamen indeſſen bald bey Madera vorbey, und der Capitain lenkte ſeinen Lauf nach den canariſchen Inſeln hin. Den 8ten Februar erblickten wir Forta-Ventura.

In der Nähe des Cap Noyador mußten wir wider die Strömungen kämpfen: Herr Delajaille (Kommandeur der Corvette la Boyonnaiſe) wandte ſich ſüdweſtlich und bald erblickten wir das Land in einer Entfernung von 5 bis 6 Meilen, da wir es noch über 20 Meilen entfernt glaubten.

Ich fragte nach der Urſache eines ſo beträchtlichen Irrthums, und erhielt von einem Seemanne die Antwort: daß es vielleicht von der Stärke der Strömungen, oder auch daher rühre, daß die Küſte auf den Charten zu weit öſtlich gezeichnet ſey.

Eine Meile vom weißen Vorgebürge legten wir uns vor Anker. Funfzehn Meilen davon liegt die Inſel Arguin, auf welcher die Portugieſen im 15ten Jahrhundert ein Fort erbauten.

Dieſes Fort, welches nach einander den Holländern, Franzoſen und Preuſſen gehörte, ward zuletzt durch einen Tractat zu Haag 1727 der Compagnie vom Senegal abgetreten.

Ehedem trieb dieſe Geſellſchaft einen beträchtlichen Handel mit Gummi, welches ſie aus den Gummiwäldern am rechten Ufer des Johannesflußes zog, der nicht weit davon ſtrömt.

Die Compagnie ließ die Veſtung noch im Jahre 1727 zerſtören, und zog die Mauren, welche des Gummi's wegen die Küſte beſuchten, nach einem Ort, Nahmens: die Bucht der Wüſte, nahe bey der Inſel St. Ludwig im Senegal.

Als die Engländer im Jahr 1763 den Beſitz von Senegal behielten, ward es beſtritten, ob ihnen der ausſchlieſſende Handel nach Arguin zukäme; aber die Wiedereroberung von Senegal im Jahr 1779 und der Verſailler Friede von 1783. machte dem Streit ein Ende und verband Arguin mit den Franzöſiſchen Eroberungen im Senegalfluß.

Man könnte auf Arguin eine Anſtalt zum Fiſchfang anlegen. Die Holländer haben es, während ſie Herren davon waren, gezeigt, indem ſie ſolche vortheilhaft benutzten. Auch die Portugieſen trieben gegen Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts eine anſehnliche Fiſcherey, und ihren Fiſchern diente ein Meerbuſen nahe bey Cap Blanco zum Aufenthalt.

Auf den benachbarten Sandbänken findet man eine Art dicker Cabljaue, welche ſich ſehr gut einſalzen oder trocknen laſſen. Auf der Inſel ſelbſt giebt es eine große Menge Schildkröten, welche ſowohl zur Nahrung der Schiffsleute, als auch für die Kranken ſehr dienlich ſind.

Noch muß ich ein Schauſpiel erwähnen, welches für mich ganz neu war, und mir ein großes Vergnügen gewährte. Als wir den Wendekreis paſſirten, ſahen wir verſchiedene Vögel, deren Schwanz aus einer einzigen langen Feder beſtand. Ihr Flug war immer ſehr hoch, und die Matroſen nannten ſie Tropicvögel.

In derſelben Gegend ſahen wir den fliegenden Fiſch; er hat die Gaſtalt eines Härings, und an beyden Seiten ſehr lange Floßfedern, welche Flügeln gleichen. Man hat bemerkt, daß er nur ſo lange fliegen kann, als dieſe Floſſen naß ſind, und er muß daher oft wieder untertauchen, um ſie anzufeuchten.

Die Delphine ſtellen den fliegenden Fiſchen ſehr eifrig nach, und paſſen den Augenblick ab, wo dieſe ins Waſſer fallen, um ſich ihrer zu bemächtigen. Mit den Delphinen der Mahler haben die wirklichen gar keine Aehnlichkeit.

Den 14ten Februar verlieſſen wir das weiße Vorgebirge und richteten unſre Fahrt ſüdweſtlich: auf dieſe Art hätten wir der großen Sandbanck, welche Bellin ſüd-ſüdöſtlich ſetzt, entgehn müſſen: da ſie aber Kapitän Dela-

jaille in einer Tiefe von 30 bis 15 Klaftern entdeckte, war er genöthigt, noch weſtlicher zu ſteuern. Es ſind ſchon mehrere Schiffe hier verunglückt, und man muß die Sandbank vielmehr in Südweſt ein viertel Süd vom weißen Cap ſetzen, wodurch die Fahrt von dieſem nach Porteydic geſichert wird.

Dreyßig Meilen ſüdlich von Arguin findet man eine Gruppe Inſeln, wovon die vorzüglichſte Tider heißt. Zwiſchen dieſer und dem Cap Mirik iſt die Mündung des St. Johannesfluſses. Von ſeinem Lauf iſt wenig bekannt, da unſre Schiffer aus Furcht vor der Treuloſigkeit der Mauren es nicht gewagt haben, ihn hinauf zu fahren.

Den 15ten Februar ſahen wir Cap Mirik. Capitain Delajaille beſtimmte ſeine Breite auf 18° 51′ anſtatt 18° 15′, wie es aus Bellins Charte angegeben iſt. Auf dieſe Art iſt es 4 Meilen weniger vom weißen Vorgebirge entfernt.

Wenn man längs der Küſte hinabfährt, findet man die kleine Bucht Tindal, welche durch eine Sandbank verſchloſſen wird, ſo daß nur an der Nordſeite eine enge Durchfahrt offen bleibt. Weiter hin ſieht man Portendic, einen von Europäern beſetzten Haven.

An dieſem Orte werden beträchtliche Geſchäfte mit Gummi gemacht. Die Compagnie vom Senegal nahm es am 29ſten Julius 1717 den Mauren ab. Dieſe Eroberung ward den 6ten März 1723 durch einen neuen Tractat mit Alichandura und Borali, den Häuptern des

mauriſchen Stammes, der es anfangs beſaß, beſtätigt. Es hatte eine Veſtung, die 1727 zerſtört ward, als der Handel nach der Bucht der Wüſte gezogen ward.

Die Engländer haben ſich durch den Vertrag von 1783 die Erlaubniß, nach Portendic und den St. Johannes-fluß handeln zu dürfen, vorbehalten, ohne daß es ihnen freyſteht, eine ordentliche Niederlaſſung anzulegen. Die franzöſiſche Regierung verliert hierdurch jährlich 6000 Centner Gummi, welche die Engländer hier einkaufen.

Den 18ten Februar kamen wir am Senegal an, und ankerten eine Meile von der Bank. Capitain Delajaille ſetzt das Fort Senegal in 15° 53′ nördl. Breite und 18° 51′ weſtl. Länge von Paris.

Da die Sandbank an der Mündung des Fluſſes größere Schiffe verhindert einzulaufen, ſo erſchienen bald kleinere Fahrzeuge, um uns herüberzuführen. In kurzem erreichten wir die Inſel St. Ludwig, auf der die Hauptniederlaſſung ſich befindet, und welche fünf Meilen von der Mündung entfernt iſt.

Dieſe Inſel iſt etwa eine halbe Quadratmeile groß, erſtreckt ſich von Norden nach Süden, und bildet eine Art länglicher Sandbank, nahe bey dem ſchmalen Stück Landes, welches den Fluß vom Meere trennt.

Der flache und dürre Boden iſt keiner Cultur fähig; nur zur Regenzeit benutzt man ihn hier und da zu Gärten.

Das Clima iſt beſtändig ungeſund; am wenigſten aber während der niedern Jahrszeit, welche ihren Nahmen von dem niedrigen Waſſerſtande im Fluße hat, und vom December bis zum May dauert.

In den übrigen Monaten oder der hohen Jahrszeit ſind die Krankheiten wegen der Ueberſchwemmungen häufiger, und beſtehen hauptſächlich in der rothen Ruhr und dem Fleckfieber.

Aerzte hat man nie am Senegal gehabt, ſondern nur Chirurgen, ſo geſchickt wie ſie zu haben waren. Aber entweder iſt die Arzneykunde ſehr trüglich und mangelhaft, oder man hat noch nicht den Einfluß des Clima auf die Menſchen beobachtet. Ein geſchickter Arzt könnte vielleicht in einem Landesprodukte, oder einem Produkte einer ähnlich gelegnen Gegend ein Mittel wider dieſe Krankheiten entdecken; für die Reinigung der Luft hat man ſchon die beſte Hülfe in dem Gummi arabicum, das der Senegal ausſchießlich erzeugt, gefunden, und eben ſo, daß die Palmbäume eine Art Wein hervorbringen, welcher ausnehmend kühlend iſt, wenn man ihn friſch genießt. Unglücklicher Weiſe erhält man ihn vom feſten Lande und wenn er auf St. Ludwig ankommt, iſt er verdorben und ſogar ſchädlich.

Der Sitz des Handels und der Regierung zieht eine große Anzahl Mulatten und freye Neger nach dieſer Inſel: dieſe lieben ihren Aufenthalt ſehr, und unterhalten eine Menge Sklaven, die ſie zu nichts, und nur im

äuſſerſten Nothfall gebrauchen. Sie leben von dem Verkauf von Lebensmitteln und Handelswaaren.

Die Europäer bedienen ſich ihrer vorzüglich, um das Einſchiffen nach andern Häven zu beſorgen.

Nahe bey dem Hauptorte liegen mehrere andre Inſeln, welche zum Anbau des Tabaks, der Baumwolle und ſelbſt des Getraides tauglich ſeyn ſollen. Demohngeachtet ſind ſie beynah ganz unbebaut und menſchenleer; allein die häufigen Ueberſchwemmungen verhindern dauerhafte Niederlaſſungen.

Die einzige, welche man benutzen könnte, iſt Babage, nahe an der Mündung des Fluſſes. Da ſie höher, als die übrigen liegt, alſo den Ueberſchemmungen weniger ausgeſezt iſt, ſo könnte ſie die überflüßige Bevölkerung von St. Ludwig aufnehmen. *)

*) Die Bevölkerung der kleinen Inſel Senegel iſt, troz der dort herrſchenden Krankheit, ſehr groß und immer im Steigen, ungeachtet man jezt angefangen hat, die überflüßigen Bewohner nach den benachbarten Inſeln zu verpflanzen. Um 1779. ſtieg ſie auf 3018. Seelen, von denen über die Hälfte Negerſklaven waren. Um 1786. hatte die ganze Volksmenge ſich ſchon bis auf 5000 Seelen vermehrt, und im vorigen Jahre 1801. ſtieg ſie auf 10,000. Die Veranlaßung dieſer zunehmenden Bevölkerung iſt, daß gegenwärtig eine große Anzahl Negerſklaven von Galam nach der Inſel gebracht werden. Im Jahre 1800. haben die Franzoſen von den Negern drey benachbarte Inſeln Babage, Safal und Geber erlangt, welche jezt die überflüßigen Einwohner aufnehmen ſollen.

Der Eintauſch der Landesprodukte iſt der Hauptb wegungsgrund, welcher die Europäer hieher führt: un der Handel hat von jeher vorzüglich in Sklaven, Gumm Gold und Elfenbein beſtanden. Bey unſrer Ankunft w Herr Dumortet Gouverneur; er ward durch Herrn d Repentigny abgelöſt.

Wir waren kaum angelandet, als ich erfuhr: daß di Zurückberufung Dumontets durch die Klagen der Handelsleute über ſeine Einrichtungen bewürkt ſey. Man beſchuldigte ihn, Privatſpeculationen zum Nachtheil der Unternehmungen der Handelsleute in der Hauptſtadt verſuch zu haben. Wie dieſes ablaufen wird, will ich nicht vor ausſagen: non noſtrum inter vos. Die Acten werden nach Verſailles geſchickt.

Nachdem Capitain Delajaille den neuen Gouverneur von Senegal eingeführt hatte, erhielt er fernere Befehle wegen der Wiederbeſetzung von Goree und des Comptoirs Albreda am Gambiaſtrome. Von da ſollte er die Biſagos-Inſeln, die Losinſeln (des Idoles), und den Sierraleone-fluß beſuchen.

Es that mir ſehr leid, daß ich ihn nicht begleiten konnte. Mein Aufenthalt an dieſem Orte ſollte indeſſen auch von Nutzen ſeyn, da ich Nachrichten von der Hauptniederlaſſung einziehen konnte, ehe ich nach den Untercomptorien gieng. Uebrigens verſprach mir Herr Delajaille, mir ſeine Bemerkungen bey ſeiner Rückkehr mitzutheilen.

Ich habe während meines Aufenthaltes die genauſte Unterſuchungen über den Bau des Senegal (den man ſo lange mit dem Niger verwechſelt hat) über den Gümmihandel, die Völker, welche das Ufer des Senegal bewohnen, und die Niederlaſſungen längs dem Fluſſe angeſtellt.

Die Mündung des Fluſſes iſt, wie ich ſchon erwähnt habe, durch eine Sandbank verſchloſſen, welchen der Strom ins Meer führt, und die Fluth wieder zurückwirft: die Bank läßt indeſſen eine Oeffnung für Kähne, und kleine verdeckte Fahrzeuge. Ihre Lage iſt veränderlich und die Durchfahrt immer gefährlich.

Fünf Meilen hinter der Sandbank liegt die Inſel und das Fort St. Ludwig, welche ich ſchon beſchrieben habe.

Der Senegal theilt ſich in mehrere Arme, ehe er in das Meer fällt, darauf geht ſein Lauf 25 Meilen von Süden nach Norden parallel mit der Küſte. Von da ändert er die Richtung und fließt von Oſten nach Weſten.

Fünf Meilen hinter dieſer Krümmung und alſo 25 Meilen von St. Ludwig liegt die Bucht der Wüſte. Dieſer dürre und in der That ganz wüſte Ort iſt wegen des Gummihandels mit den Mauern berühmt.

Sechzig Meilen den Strom hinauf liegt eine ziemlich groſse Inſel, Nahmens die Elfenbeininſel, auf deren Spitze die Franzöſiſche Compagnie im Jahr 1743 eine Veſtung bauen ließ, welche Fort Podor genannt wurde.

Bey dieſer Einfahrt wird gleichfalls viel Gummi eingetauſcht.

Es giebt noch zwey andre Buchten, die des Hahns und der rothen Grube, wohin die Mauren ihr Gummi bringen: beyde ſind nicht weit von Podor entfernt.

Das ſogenannte Gummi arabicum iſt eine ſchleimige, harzige Subſtanz, welche in den Manufacturen gebraucht wird. Sie tröpfelt von dem Gummibaume, und die Mauren ſammeln ſolche, um ſie den Europäern zu verkaufen. Dieſer Handelszweig iſt um ſo koſtbarer, da er in einiger Rückſicht blos den Beſitzern von Senegal zu Gute kommt, indem das Gummi aus der Levante nicht den funfzigſten Theil der Europäiſchen Conſumtion beträgt.

Die Mauren ſammeln das Gummi vorzüglich in den drey Wäldern Sahel, Lebiar und Alfatak, welche nördlich von St. Ludwig liegen. Kleinere Haufen einzelner Gummibäume findet man an mehreren Orten des Senegal.

Das Gummi wird im Monat März geſammelt, und die Erndte iſt, wie bey allen Früchten, abwechſelnd, ſo daß ſich der Handel nach dem Ueberfluß oder Mangel richtet. Indeſſen hat man bemerkt, daß nie zwey ſchlechte Jahre auf einander folgen.

Man rechnet, daß jährlich 1000 Tonnen (zu 2000 Pf. jede) in Europa verbraucht werden. Die Franzöſiſche Handelsgeſellſchaft lieferte davon ehedem 1200 mauri-

ſche Centner: allein jetzt beträgt unſer Handel jährlich 12 bis 15000 Franzöſiſche Centner. *)

Der Handel würde ſich über 2000,000 Pfund erſtrecken, wenn nicht im Vertrage von 1783 der Fehler begangen wäre, daß dieſem zufolge den Engländern erlaubt ward, Gummi in Portendic einzuhandeln, welches ein Küſtenort etwa 40 Meilen nordwärts der Mündung des Senegal iſt.

Wenn man die Handelsartikel, welche Frankreich für das Gummi giebt **), im Durchſchnitte rechnet, ſo koſtet das Pfund auf der Stelle 12 bis 15 Sous, und 40 bis

*) Im Jahre 1789. wurden aus Senegal 1,075,518. Pf. Gummi ausgeführt, 1790 — 1,067,550. Pf., 1791. 1057,262 Pf. Jetzt fieng die Ausfuhr an, wegen der Unruhen in Frankreich gewaltig zu ſinken, und 1792 betrug ſie nur 172,010. Pfunde. Seit dem hat ſie ſich faſt jährlich vermehrt, und 1793. wurden exportirt. 710,000. Pf., 1794 — 687,000. Pf, 1795 — 687,000. Pf., 1796 — 557,000 Pf, 1797 — 858,738. Pf., und 1798 — 1,478,614. Pfunde.

**) Der Handel am Senegal wird mit eben denſelben Waaren betrieben, welche im Negerhandel gebräuchlich ſind, nur werden dieſe Waaren nicht immer, wie dort, nach Eiſenbarren geſchätzt. Eine Barre beſteht aus vier, neun Zoll langen Eiſenſtäben, welche zuſammen funfzehn bis ſechszehn Pf. wiegen und am Werthe fünf Livres betragen. Ein Schiff von 120. Tonnen Ladung, welches 200,000 Pf. Gummi eintauſcht hat, folgende Waaren am Bord. 20,000. Eiſenbarren., 3. Fäſſer Sirup., 300 Pf. Hutzucker, eben ſoviel Farin. 100., Pf. Nelken, 12. Pf. grünen Thee, 25. Oxh. Bourdeauxwein, 600 Bout.

45 in Frankreich in Friedenszeiten. Der ganze Handel beträgt alſo gegen 3,000000 Livres jährlich.

Drey unabhängige mauriſche Stämme, wovon jeder einen Anführer hat, beſitzen das Stück Land, wo die Gummiwälder liegen. Dieſe Mauren ſprechen arabiſch, ſind von arabiſcher Abkunft, und führen auch, wie die Araber, ein nomadiſches Leben. Sie haben keine feſten Wohnſitze, ſondern lagern ſich in Haufen, und ein ſolches Lager heißt bey ihnen Aduar: ſie bleiben ſo lange an einem Orte, als die umliegende Gegend Weide für das Vieh giebt. Ihre Religion iſt die mohametaniſche, und wird ihnen durch Mauren gepredigt, welche die Neger am Senegal Serins und wir Marabu nennen.

Man hält die Marabus gewöhnlich für einen eignen Stamm; da ſie ſich mit dem Handel beſchäftigen, ſo

desgleichen in Kiſten gepackt, jede von 50 Flaſchen, 600 Anker Brantwein, 10 Flaſchen-Keller mit Oel, jeder von 12. Flaſchen, 3. Fäſſer (Tiere-ons) Eſſig, 2400. Stück bretagniſche Leinwand und grober oſtindiſcher Baumwollen-Waaren, 600. Ellen groben, gelben und rothen Flanell, eine große Menge Glascorallen, 10. Pf. ächter Corallen., 25 Pf. Dito von Bernſtein, 50 Doppelflinten, 300. gute und ordinäre einfache Gewehre, 50. Piſtolen vergoldet, 600. Pf. Schiespulver, Kugeln 10,000 Stück, Flintenſteine eben ſo viel, 50. Duzzend Kleinigkeiten, Scheeren, Meſſer, Schlöſſer, Doſen ꝛc., 2. Stück Scharlachtuch, 6. Stück gemeinen Mouſſelin, vier rothe Mäntel mit unächten Treſſen, 100. Pf. Wolle von rother, blauer, und gelber Farbe, 50. Ries Papier, 200 blecherne Becken, 20 Duzzend kleiner Koffer.

haben ſie eine größere Sicherheit wegen ihrer religiöſen Vorurtheile, als ihrer Tapferkeit gefunden; ihre Waffen ſind Roſenkranz und Koran. Sie zeigen einen übertriebenen Eifer und heißen Lehrer des Geſetzes. Dieſer Nahme erwirbt ihnen eine allgemeine Verehrung, und verſchafft ihnen den Vortheil, mit Sicherheit durch die Wüſten des innern Africa reiſen zu können.

Die drey mauriſchen Stämme, welche nördlich vom Senegal wohnen, heißen Trarſas, Olad-el-Hagi und Ebraquana, oder Abraghena.

Die Trarſas nehmen das Land zwiſchen Arguin, dem St. Johannesfluß und dem Senegal ein: es erſtreckt ſich von der Küſte bis 40 Meilen in's Land hinein.

In dieſer Provinz liegt der Wald Sahet. Das Oberhaupt des Stammes iſt ein Nachkomme Alichandoras, deſſen Nahmen in den Sagen dieſer Länder berühmt iſt.

Der Stamm Olad-el-Hagi beſitzt das Land öſtlich und nordöſtlich von den Trarſas, und der Wald Lebiar liegt in demſelben.

Der dritte Stamm Ebraquana liegt öſtlich von Olad-el-Hagi, und enthält den Wald-Abfatak. Die Braknas ſind ein Theil dieſes Stammes.

Dieſe Stämme haben oft Krieg mit einander, und die Urſache ſind ſtreitige Weideplätze oder das Gummi.

Sie haben Feuergewehre und Dolche. Sie ziehen die Flinten mit 2 Laufen vor, und wählen die leichteſten. Ihre Hauptſtärke beſteht in der Cavallerie; aber ſelten verſammeln ſich über 3000 Mann.

Oft machen ſie Ausfälle auf die benachbarten Negerſtaaten, deren feſte Wohnplätze beſtändig den Angriffen der Mauren ausgeſetzt ſind. Die Vortheile des Siegs beſtehn in erbeutetem Vieh und Gefangnen, die ſie als Sklaven verkaufen. Von dieſen bringen ſie oft eine ſehr große Menge nach Senegal. Unter andern nach einem Kriege, den die Trarſas 1775 mit dem Negerſtamme der Jaloß geführt hatten, kamen in kurzer Zeit 2000 Sklaven nach der Inſel und ein engliſches Schiff erhielt in vier Tagen ſeine ganze Ladung von 300 Sklaven. Dieſe Stämme erkennen den König von Marocco für ihren Scherif, aber die große Entfernung ſeiner Staaten ſichert dieſen irrenden Horden ihre Unabhängigkeit.

Die Mauren verwahren ihr Gummi in ledernen Säkken, und bringen es im April und Mai auf Ochſen und Kameelen nach der Bucht der Wüſte und Podor. Sie verkaufen es nach Quantarn.

Ehedem wog der Quantar 1800 bis 2000 Pfund, jetzt rechnet man ihn zu 2400 *)

*) Ein Quantar oder Kantar, der wieder in fünf Gamellen eingetheilt wird, iſt ein hölzernes Faß, womit der Gummi ausgemeſſen wird. Deſſen Inhalt iſt nach dem Gewicht ſehr verſchieden, nachdem der Gummi hoch aufgehäuft iſt, oder

Die Kaufleute begeben ſich gleichfalls nach den erwähnten Buchten und bringen ihre Waaren mit, welche vorzüglich in abgezogenem Waſſer, Zeugen, Glaswaaren und Kleinigkeiten beſtehn.

Wenn der Verkauf des Gummi zu Portendic gut geht, ſo bringen die Trarzas, welche dieſem Haven am nächſten wohnen, einen Theil ihres eingeſammelten dahin, und ſchmälern dadurch den Handel an der Bucht der Wüſte: aber dies hat keinen Einfluß auf die Buchten von Podor vom Hahn, und der rothen Grube, wo das Gummi von den Wäldern Lebiar und Alfatak hingebracht wird.

nicht. Vor etwa 60. Jahren wog der Kantar 500. Pf., jezt aber variirt er von 800 bis 2600 Pf., im Durchſchnitt aber wird er zu 2200 Pf. angenommen. Obgleich die Mauren im Handel mit den Europäern alle Waaren nach Eiſenbarren ſchätzen, ſo dienen im Gummihandel nur Guineas, oder blaue, Oſtindiſche Zeuge zum Maasſtab. Sie halten 7 bis 8 Ellen in der Länge und eine in der Breite. Man hat ſie in Frankreich nachzuahmen geſucht, aber die Neger unterſchieden ſie immer am Geruch. Eine Guinea wird zehn Barren gleich gerechnet, und galt ſonſt 15 bis 20 Livres, während des Kriegs iſt ſie aber bis auf 50 L. geſtiegen. In neuern Zeiten bezahlte man einen Kantar Gummi, 2200 Pf. ſchwer, mit 25. Guineen oder 1250 L. und 70 Livres an verſchiedenen Kleinigkeiten. Im Ankauf koſtet alſo ein Kantar Gummi 1320 L. und wird in Frankreich für 4400 L. verkauft. Auf jedem Kantar werden alſo, einige Speſen ungerechnet, faſt 3080 L. gewonnen. Nur muß man darauf ſehn, daß der Gummi völlig trocken iſt. Kauft man ihn feucht, ſo verliert er unterweges oft ein Fünftel vom Gewicht.

Die Mauren haben keine feſten Sitze am Senegal: die Südſeite iſt vorzüglich von den Negern angebaut.

Die Länder, bis zu welchen die Franzoſen gekommen ſind, indem ſie ſtromaufwärts fuhren, ſind die Reiche Hoval, Galam und der Fulier.

Das Reich Hoval (oder nach der Landesſprache Ualo) erſtreckt ſich längs dem Meere, gegen 30 Meilen von Süden nach Norden, und 40 Meilen landeinwärts. Der auszeichnende Titel des Königs iſt Brac.

Die Inſel St. Ludwig und die benachbarten Eilande ſind von den Staaten dieſes Königs eingeſchloſſen. Unter andern bemerkt man die Inſeln Babage, Saur, Thiunk, und die Holzinſel. Weiter herauf bildet der abfließende Arm des Senegals die Inſeln Bukſar und Biſeſch. Dieſe letztere iſt waldig und hat Weiden für zahlreiche Heerden.

Zehn Meilen hinter der Inſel Biſeſch, bey der Bucht der Wüſte vorbey, trifft man den Portugieſenfluß am linken Ufer von Senegal: dies iſt ein natürlicher Canal, etwa fünf Meilen lang, welcher den Fluß mit dem See Panier-ful verbindet, in den zur Regenzeit das Waſſer des Senegal in Menge zurückſtrömt.

Die Ufer des Sees, welche dieſe Ueberſchwemmungen fruchtbar machen, bringen ſehr viel Reis, Mahis, und andres Getraide hervor. Eine große Anzahl Negerdörfer liegen rund herum.

Südöſtlich vom Senegal an deſſen rechtem Ufer fließt der Canal Cajor, welcher zum See deſſelben Nahmens führt. Dieſer iſt weit beträchtlicher, als der obige.

Es giebt wenig ſo unumſchränkte Negerfürſten, als den König Brac; er kann ſeine Unterthanen nach Belieben zu Sklaven machen und verkaufen. Man ſieht ihn als den Eigenthümer aller Grundſtücke an, und ſeine Unterthanen müſſen auch die Felder beſtellen, welche er ſelbſt benutzen will, ſo wie die erſten Könige von Frankreich; wenn er reiſt, ſo geſchieht alles auf Koſten der Unterthanen. Ohngeachtet dieſer Gewalt iſt er ſehr arm, und ſeine ſicherſte Einnahme beſteht in der Abgabe, welche die fremden Kaufleute ihm für die Handelsfreyheit bezahlen müſſen, *) und kaum 1000 Thaler beträgt.

*) Dieſe Abgaben oder Geſchenke, welche die fremden Kaufleute den Negerfürſten erlegen müſſen, nennen die Franzoſen Coutumes. Sie beſtehen in denſelben Waaren, welche überhaupt im Afrikaniſchen Handel gäng und gebe ſind, und nicht blos die Fürſten, ſondern auch ihre Großen, ihre Dolmetſcher, und andere Perſonen ihres Gefolges nehmen an dieſen Geſchenken Theil. So erhält der König der Trarzas Mauren, nachdem er ſeinen Gummi abgeliefert hat, von den Kaufleuten am Senegal, auſſer den, für den Gummi zu erlegenden Waaren, drey und dreyſſig Stück Oſtindiſcher Zeuge oder Guineen, ein und zwanzig Flinten, ſechshundert Flintenſteine, eben ſo viel Kugeln, zwey Ellen Scharlachtuch, drey Stück Schleſiſche Leinewand, zwey Unzen Gewürtznelken, zwölf Pf. Hutzucker, und funfzehn Fäſſer Schiespulver. Dagegen aber muß er dem Gouverneur von Senegal ſieben Stück Rindvieh verehren.

In Kriegszeiten muß jeder zu den Waffen greifen; das Oberhaupt eines jeden Dorfs vereinigt ſich mit dem König an der Spitze ihres undiſciplinierten Haufens. Die Hauptſtärke beſteht in der Cavallerie.

Ein einziges Treffen entſcheidet den Ausgang des Kriegs, der Beſiegte flieht und ſucht zu unterhandeln; der Sieger verlangt blos Rückkehr in ſein Land mit der gemachten Beute. Nachdem der erhaltne Vortheil größer iſt, zwingt er den Beſiegten auch wohl, ſich für ſeinen Vaſallen zu erklären, und Tribut zu entrichten.

Da dieſe Bedingungen niemals ordentlich gehalten werden, ſo geben ſie zu einem neuen Streit Anlaß, und es geſchieht ein neuer Angriff, welcher eben ſo, wie der erſte, ausfällt.

Dieſe Negertruppen erhalten keinen Sold, ſie ziehn ohne Proviant aus, und haben weiter keinen Vortheil, als Theil an der Beute. Die Großen oder Anführer erhalten einen beynah gleichen Antheil mit dem Könige. Die Furcht, Sklaven zu werden, giebt ihnen Muth, und nur die Habſucht ſtillt das Metzeln, indem ihr Hauptvortheil in den gemachten Gefangenen beſteht.

Man kann hieraus ſehen, wie ſchwach der König der Bracs, und wie unpaſſend der Titel König für den Anführer einer kleinen, wilden Horde iſt. Man ſieht ferner, welche Art von Glück die Neger in ihrem Vaterlande genießen, und daß wir dieſen Fürſten, obgleich die Haupt-

niederlaſſung in ſeinem Lande liegt, nicht zu fürchten brauchen, ſondern vielmehr ſeine Hauptſtärke in unſerm Schutz beſteht.

Das Reich der Fulies gehört dem Siratik. Seine Staaten erſtrecken ſich über 140 Meilen an beyden Seiten des Flußes. Die Breite iſt nicht bekannt, aber weit geringer. Die Elfenbeininſel und Bilbas gehöret dazu.

Auf der Elfenbeininſel liegt das obenerwähnte Fort Podor, ſechzig Meilen von der Mündung des Senegal. Dieſe ſehr fruchtbare Inſel bringt viel Hirſe hervor, und man findet viel wilde Thiere darauf. Kaffe, Baumwolle und Indigo wachſen hier wild; und ſelbſt Zuckerrohr würde gut fortkommen. Die Abſicht der Compagnie war bey dieſen Niederlaſſungen, den Bewohnern von St. Louis einen ſichern Unterhalt zu verſchaffen, und die Handelsverbindungen mit dem obern Theil des Flußes zu begünſtigen.

Die Inſel Bilbas liegt 70 Meilen hinter Podor, und wird blos zu Weiden benutzt. Die Luft iſt ſehr geſund, und dies allein wäre ein guter Bewegungsgrund, eine Niederlaſſung darauf anzulegen. Die Reiſenden, welche den Fluß hinab oder hinauf ſchifften, könnten ihre Geſundheit daſelbſt wieder erlangen, und die Nachbarſchaft verſchiedener mauriſchen Stämme und Gummiwälder würden einen vortheilhaften Handel von Gummi und Sklaven dahin ziehen.

Der Siratik iſt weit mächtiger, als der Brac, und unterhält eine zahlreiche Cavallerie. Seine Staaten ſind in mehrere Provinzen vertheilt, und jede wird durch einen Statthalter verwaltet, welcher unumſchränkte Gewalt, und zugleich das militairiſche Commando hat. Dieſe ſchlecht bewaffneten und undisciplinirten Soldaten können nur eben ſo elend organiſirten Negertruppen die Spitze bieten. Zwey bis drey Compagnien Europäer mit etlichen Kanonen, können immer die ſtärkſte Neger-Armee zerſtreuen.

Die Sitten, Gebräuche, Verfaſſung und Religion iſt dieſelbe, wie bey den Unterthanen des Brac, nur die Sprache iſt verſchieden. Dem Siratik bezahlen wir etwa 2000 Livres jährlich.

Das Reich Galam, welches an die Fulies gränzt, erſtreckt ſich 40 Meilen längs dem Senegal, und reicht bis zum Felſen Felu, einem großen Waſſerfall, wo die Schiffahrt des Flußes aufhört und hinter welchen die Franzoſen noch wenig vorgedrungen ſind. Die Gränzen des Reichs gegen Süden und Norden ſind unbekannt. Die Unterthanen und Vaſallen des Königs oder Tunka von Galam ſind von unruhiger Gemüthsart, und die Lage des Königs daher gefährlich. Man wählt bey einer Revolution aber immer einen König von derſelben Familie, und giebt dabey, nach der allgemeinen Sitte dieſer Länder, dem nächſten Verwandten den Vorzug.

Die Macht dieſes Fürſten hängt von ſeinem Muth und ſeiner Geſchicklichkeit ab, das Vertrauen ſeiner Untergebenen

zu erwerben. Die Einwohner des Reichs Galam und der benachbarten Länder werden Serracolet genannt, und ſind treulos und grauſam. Furcht wirkt mehr auf ſie, als Vertrauen, und man muß beſtändig auf ſeiner Huth ſeyn, wenn man mit ihnen zu thun hat.

Die Serracolets, auch Serrawallis, bilden verſchiedene Staaten, die theils unabhängig, theils Tributpflichtig ſind. Der König von Galam ſoll ſelbſt dem Fürſten von Caſſu Tribut entrichten, einem Negerprinzen, deſſen Staaten ſich öſtlich von dem Felufelſen und dem Waſſerfall Govina erſtrecken.

In den frühern Zeiten hatten die Franzoſen in Galam ein Fort, Nahmens St. Joſeph, am Ufer des Flußes erbauet; allein ſeine Lage war wegen der ſchlechten Luft und der häufigen Ueberſchwemmungen übel gewählt. Die Engländer verließen es, und die Franzoſen hatten die Abſicht, die Niederlaſſung nach Sangalon, einem Dorf an der Mündung des Feleme, der ſich in den Senegal ergießt, zu verlegen. Dies iſt in der That der ſchicklichſte Ort; man kann mit bedeckten Fahrzeugen dahin gelangen und der Boden iſt fruchtbar und bringt Hirſen in großer Menge hervor.

Das Comptoir zu Galam hatte, wie das zu Podor, die Abſicht, die Ausbreitung des Handels zu befördern. Der Sklavenhandel iſt hier am ergiebigſten.

Jährlich reiſen eine Anzahl Einwohner vom Seneg und Goree nach Galam. Die Fahrzeuge, etwa 40 an D Zahl, begeben ſich den ganzen Julius hindurch auf die Reiſe, und brauchen 3 Monate, um den Fluß hinauf zu fah ren, ſo daß ſie gegen Ende Octobers in Galam ankommen.

Hier wird ein Jahrmarkt gehalten, zu dem ſich di benachbarten Mauren einfinden. Dieſe Meſſe dauert bis zur Mitte des Novembers, und man kauft daſelbſt Gold, Elfenbein, Ochſenhäute, Reis, und mehrere Arten Hirſe und Türkiſches Korn. Die Waaren von unſrer Seite beſtehn in Guineas oder baumwollnen Zeugen = Tüchern, Feuergewehren, Glas, kurzer Waare u. ſ. w. Sobald das Waſſer des Fluſſes fällt, giebt man das Zeichen zur Abreiſe. Die Rückfahrt dauert ungefähr 14 Tage, und man kann ſich vorſtellen, daß die Ankunft dieſer Flotte bey der Inſel Senegal die lebhafteſte Freude unter den Einwohnern hervorbringt.

Die Mauren, welche nach Galam kommen, heißen Mandingos, und beſchäftigen ſich vorzüglich mit dem Handel. Sie beſtehen aus beträchtlichen Völkerſchaften und bewohnen Galam und die ſüdöſtlich gelegenen Länder. Sie leben von den übrigen Mauren getrennt in einer gewiſſen Unabhängigkeit, indem ſie nur den Fürſten der Gegend, wo ſie ſich niederlaſſen, eine Abgabe bezahlen. Sie durchziehen in Caravanen das ganze innere Afrika, und vertauſchen daſelbſt die Waaren, die ſie von den Europäern gekauft haben, gegen Sklaven, Gold und Elfenbein. Wegen ihrer Anhänglichkeit an ihre Religion, oder viel-

mehr wegen ihrer Politik betrachtet man ſie als Marabus, oder Männer des Geſetzes, wie die Serin Mauren. Dieſes verſchafft ihnen Anſehn und Sicherheit auf ihren Reiſen.

Es wäre vortheilhafter, einen andern Weg nach Salam, als den auf dem Senegal, zu nehmen, deſſen Luft von den Ausdünſtungen der Sümpfe, die er bey ſeinem Anſchwellen bildet, verdorben iſt. Dazu kommt noch die ununterbrochene Windſtille und die Hitze, die weder durch Winde noch durch Seeluft vermindert wird. Endlich wird man von Inſecten gequält und durch beſtändige Regengüſſe durchnäßt.

Wenn der Fluß am höchſten ſteht, ſo iſt die Gewalt des Stroms ſehr groß, und der Wind faßt immer entgegen, was die Schwierigkeiten vermehrt. Man muß daher das Schiff ziehn laſſen und dieſes langweilige Mittel macht die Reiſe noch unangenehmer.

Doch dieß iſt noch nicht alles; für den freyen Durchpaß muß man mehrern Fürſten am Fluſſe Abgaben entrichten, und vorzüglich an das Land der Fulies. Man muß anhalten, warten, handeln, und die entſetzliche Langſamkeit iſt um ſo unangenehmer, als man nie völlig einig wird. Zuweilen kömmt es wirklich zu Gewaltthätigkeiten.

Die Eingebohrnen halten die Gefahren dieſer Reiſe wohl aus; aber die Fremden erliegen faßt immer. Die Zurückkommenden ſind im Sterben und erholen ſich ſelten ganz wieder. Die Rückfahrt iſt nicht gefährlich, weil dann

die ſchlimme Jahrszeit vorüber iſt. Sie iſt auch kurz, wenn ſie von Strom und Wind begünſtigt wird.

Nach den Nachrichten, die mir ein Marabu mitgetheilt hat, iſt die Landreiſe durch Galam ſicherer, kürzer und bequemer. Man kann dieſe Reiſe während 8 Monaten des Jahrs unternehmen, und in 25 Tagen nach Galam gelangen. Die günſtigſte Zeit iſt im Anfange Aprils, wenn die Witterung kühl und die Nordwinde anhaltend ſind. *)

Zweyter Abſchnitt.

Beſchreibung der Länder in der Nachbarſchaft des Senegal.

Obgleich die Reiche Bambuk und Bondu, in denen man Goldminen findet, in keiner Verbindung mit den er-

*) Hr. Rubault, im Dienſt der ehemaligen Senegalcompagnie, unternahm 1786 dieſe Landreiſe, von einem Marabut, zweyen Negern und drey Kameelen begleitet. Er verließ die Inſel St. Louis d. 11 Januar, und langte den 17 Februar im Dorfe Tombabu Kani, an, in welchem das ehemalige Franzöſiſche Fort St. Joſeph belegen war. Rubault raſtete unterweges zehn Tage, ſo daß die eigentliche Reiſe ſechs und zwanzig Tage dauerte. Er ward meiſtens ſehr gut aufgenommen und bewirthet. Viele Negerfürſten hatten nebſt ihren Unterthanen nie einen Weißen geſehen. Doch häufig ward dieſe kleine Karavane aufgehalten, bis ſie ſich mit Geſchenken gelößt hatte.

nähnten Ländern ſtehn, ſo darf ich ſie doch nicht ganz übergehn.

Bambuk und Bondu liegen ſüdlich von Galam, und enthalten die reichſten Goldminen. Es ſind Republiken, die von den Mandingos bewohnt und von unabhängigen Anführern regiert werden, von welchen der zu Bondu der mächtigſte iſt

Schon zur Zeit der erſten Niederlaſſung am Senegal hoffte man, Goldminen im Innern des Landes zu finden; allein die Unternehmer mögen nun Hinderniſſe bey ihren Nachforſchungen angetroffen haben, oder durch andre Gegenſtände von ihrem Zweck abgezogen worden ſeyn, kurz erſt 1730 ſchien ſich die Franzöſiſche Geſellſchaft ernſtlich damit zu beſchäftigen, da ſie von dem Reichthume der Bergwerke zu Bambuk und Bondu verſchiedene Nachrichten erhielt.

Sie ſchickte darauf einen Kunſtverſtändigen ab, welcher bey ſeiner Rückkehr nach Frankreich die befriedigendſten Beſchreibungen machte. Man ſchickte nun denſelben Mann als Commandanten nach Galam; allein er mißbrauchte ſeine Gewalt gegen die Eingebohrnen und ward mit dem ganzen Poſten im Fort St. Joſeph ermordet, und die Compagnie gab, abgeſchreckt durch die unnützen Koſten, das Projekt auf.

Indeſſen kam in Jahr 1741 der Generaldirector der Senegalskompagnie, David, nach Frankreich, er forderte

die Directoren der Senegalgeſellſchaft auf, die erſten Abſichten auf die Minen von Galam zu erneuern, und nach der Prüfung einiger Säcke Erde, die er mitgebracht hatte, entſchloſſen ſie ſich, ſie noch einmal zu unterſuchen. David wurde ſelbſt beordert hinzureiſen, und den entworfnen Plan ins Werk zu ſetzen. Er errichtete wirklich Comtoire und nachdem er ſich von dem Reichthum der Minen überzeugt hatte, kam er nach dem Hauptort zurück, und trug dem Gouverneur von Galam, Delabrue, auf, ſeinen Entwurf ins Werk zu ſetzen.

Während dieſer Zurüſtungen brach der Krieg 1744 aus und David ward nach Isle de France geſandt. Delabrue erhielt an ſeiner Stelle das Generaldirectorium, und andre Sorgen lenkten die Compagnie bis zum Frieden von den Goldminen ab. Das Projekt exiſtierte aber immer noch: die Comptoire, welche David bey Bambuk und Bondu errichtet hatte, wurden ferner unterhalten, und Auſſenac, Commandant von St. Joſeph, gieng im Jahr 1756 nach Kelimani und Natacu, wo man kürzlich neue Minen entdeckt hatte. Er beſtätigte ihren Reichthum und Ueberfluß und ſchickte den Directoren der Geſellſchaft Erzte nach Paris, die man ſehr reichhaltig an reinem Golde fand, und von denen einige drey bis vier Gros, das Gros zehn Livres an Werth gerechnet, drey Viertel bis ein Loth wogen.

Auſſenac erwähnte in einem ſeiner Aufſätze: daß die Minen um ſo reicher wären, je tiefer man grübe, und verſicherte: daß man, alle Koſten eingerechnet, 40 bis 50 pro

lent Gewinn haben könne. Die Compagnie machte nun, mehr als jemals von der Reichhaltigkeit dieſer Adern überzeugt, Anſtalten, die Förderung zu beſchleunigen, als mit dem Verluſt von Senegal 1763 alle Hoffnung verſchwand. Man weiß nicht, wie weit ſich die Engländer mit dieſem wichtigen Gegenſtande beſchäftigt haben, nur das iſt bekannt, daß ſie 1759 einen Kunſtverſtändigen nach dem Senegal ſchickten, welcher zu Galam ſtarb.

Die vorzüglichſten Minen ſind die zu Natacu und Kelimani, welche ſich in der Nähe des kleinen Goldfluſſes befinden; dieſer entſpringt bey einem Dorfe Nahmens Tambaura und ergießt ſich in den Feleme, 14 bis 15 Meilen von ſeiner Mündung.

Eben dieſe Minen ſind vom Fort St. Joſeph in Galam höchſtens 40 bis 50 Meilen entfernt. Der Weg zu Lande iſt ſehr ſchwürig wegen der Gebirge und dicken Wälder, womit das Land bedeckt iſt. Die Neger, welche es bewohnen, ſind träg, faul und ohne allen Ehrgeiz. Sie geben ſich kaum die Mühe, täglich ſoviel von den Reichthümern, die ihnen zu Füßen liegen, zu nehmen, als ſie zur höchſten Nothdurft bedürfen.

Seit 1783 hat man nichts Neues von dieſen Minen erfahren. Der jetzige Commandant hat den Auftrag, neue Unternehmungen zu verſuchen. Ich wünſche, daß er die frühern Entdeckungen nicht vernachläſſigen möge.

Von den Pflanzen des Senegal werde ich nur die merkwürdigſten berühren, als die Acacie, die Tamarinde, und den Palmbaum, eben ſo die intereſſanteſten Thiere.

Die Senegal-Acacie iſt ein mittelmäſſiger Baum, oder vielmehr ein 15 bis 20 Fuß hoher Strauch, von weiſſem und harten Holz: die Rinde iſt aſchgrau. Der Stamm iſt (nach Adanſon) ſelten gerade, ſondern gekrümmt, und von oben bis unten mit krummen Aeſten bedeckt, ſo daß ſeine Geſtalt nicht ſehr zierlich iſt. Die Blätter ſind klein, zweymal eingekerbt. Unten an jedem Blatt findet man 3 kegelförmige, ſchwarze, glänzende Dornen, welche 2 Linien lang und gekrümmt ſind, die mittelſte aber am meiſten.

Die Blüthen ſind weiß, polyandriſch, ſehr klein und auf 3 Zoll langen Stengeln in Büſchel vertheilt. Die Früchte ſind flache Schoten, klein, elliptiſch, an den Enden ſpitz, gelblich, 3½ Zoll lang, 8 bis 9 Linien breit, auswendig geädert, an den Seiten leicht gewellt, und mit kurzen, kaum fühlbaren Haaren bedeckt. Jede Frucht enthält ſechs platte, runde oder eyförmige Saamenkörner.

Dieſer Baum wächſt am Senegal vorzüglich im Sande an der Seeküſte. Er bringt das weiße Gummi hervor, welches man von dieſem Theil Afrikas nach Frankreich bringt, und ob es gleich vorzüglicher, alß das Egyptiſche, iſt, doch unter dem Nahmen Gummi Arabicum mit jenem verwechſelt und in der Heilkunde und den Künſten vielfältig gebraucht wird.

Der Affenbrodbaum oder Barbak, den Einige mit de Tamarinde verwechſelt haben, erreicht die Höhe eines Nußbaums; er iſt breit und dickbelaubt, der Stamm wird zuweilen ſo dick, daß ihn 12 Menſchen nicht umſpannen können. Auf der Inſel Saure ſteht einer von 60 Fuß im Umfange. Andere halten hundert Fuß. Das Herz oder Mark des Baums iſt ſehr weich, und kann keine Näſſe vertragen. Daher entſtehen in demſelben große Hölen, von zwanzig Fuß Höhe, und eben ſo viel Fuß im Durchſchnitt. Die Neger bereiten aus dem Saft ſeiner Früchte mit Waſſer, und Zucker, oder Honig ein ſehr erfriſchendes Getränke.

Von den Palmen giebt es mehrere Arten am Senegal, und am häufigſten die Konupalme und die Weinpalme.

Die erſtere hat ihren Namen von der Benennung Konu, die ihr die Neger geben. Der Stamm iſt ſehr dick und gerade, und gleicht einer 50 bis 60 Fuß hohen Säule, von deren Spitze ein runder Blätterbüſchel ausläuft. Jedes Blatt iſt 5 bis 6 Fuß lang und der Stiel von gleicher Länge. Die Früchte ſind ohngefähr ſo groß, als eine gewöhnliche Melone, aber länger, und haben eine pergamentartige Schaale, und ein gelbliches Fleiſch mit dicken Fäden, welche an 3 großen Kernen befeſtigt ſind. Wenn man dieſe Frucht, welche die Neger ſehr lieben, unter der Aſche röſtet, ſo ſchmeckt ſie wie eine Quitte; der Geruch iſt ſtark, aber angenehm.

Die Weinpalme heißt ſo von dem Getränk, das man von ihr zieht. Wenn man dieſes Getränk in den erſten 24 Stunden trinkt, ſo iſt es ſehr kühlend.

Unter den Hausthieren zeichnet ſich das Kameel als eins der nützlichſten, nicht nur durch ſeine Brauchbarkeit zum Laſttragen, ſondern auch durch ſeine Geduld und Mäßigkeit aus. Man gewöhnt es, Monate lang durch die brennenden Sandwüſten mit wenig Waſſer zu reiſen. Seine Milch iſt ein vortreffliches Getränk, und ſein Fleiſch macht die Hauptnahrung der Mauren aus.

Die Arabiſchen Pferde, die man am Senegal ſieht, ſind kleiner, als die Europäiſchen, aber wohlgebaut, behende und von verſchiednen Farben.

Afrika erzeugt eine große Menge wilder Thiere, als Elephanten, Rhinoceros, Löwen, Tiger, u. ſ. w.

Der Elephant zeichnet ſich durch ſeine Klugheit, Gelehrigkeit, Muth, Stärke und Größe aus. Es iſt ſehr ſonderbar, daß die Afrikaner nicht die Indier darin nachahmen, ein ſo nützliches Thier zu zähmen: im Gegentheil fürchten ſie es. Ohne Ueberlegung tödten ſie es, um nur die Zähne zu bekommen, womit ſie einen großen Handel treiben, und über dieſem Vortheil überſehen ſie alle übrigen.

Ein alter Einwohner vom Senegal erzählte mir eine Anekdote, woraus man dieſelbe Lehre als aus der Fabel vom Bärenfell ziehn kann.

Er jagte auf dem feſten Lande, und bemerkte einen Neger, der ſich nachläſſig auf ſein Flintenrohr lehnte.

Weiſſer, rief ihm dieſer zu, willſt du Elfenbein kaufen? — Recht gern, wo iſt es? — Komm mit, dort iſt der Elephant, wir wollen ihn ſchießen! — Man kann denken, daß er ſich darauf nicht einließ.

Das Rhinoceros hat ſeinen Namen von dem Horn auf ſeiner Naſe, es iſt in Afrika einheimiſch. Im Thiergarten von Verſailles findet man auch ein Nashorn.

Was kann man, nach Büffon und Daubenton, noch vom Löwen oder Tiger ſagen?

Die Vögel am Senegal ſind nicht weniger merkwürdig. Der größte und ſtärkſte von allen iſt der fliegende Strauß, welchen die Naturforſcher den Afrikaniſchen Trappen nennen. Er unterſcheidet ſich von den andern Arten dadurch, daß er ſich, wenn er einige Zeit gelaufen iſt, erheben kann, während der eigentliche Strauß, wegen der zu großen Schwere ſeines Körpers im Verhältniß zu den kleinen Flügeln, nicht fliegen kann, aber ſo viel Kraft in den Füßen und Flügeln hat, daß er ſchneller als das beſte Pferd läuft. Während des Tages vertraut der Strauß ſeine Eyer der Sonnenhitze; er verläßt ſie niemals und brütet während der Nacht. Seine Federn werden zum Putz gebraucht.

Unter den übrigen Vögeln bemerkt man den Calao mit ſchwarzem, und den mit rothem Schnabel von unförmlicher Geſtalt; den rothen und grünen Immenwolf; (merops apiaſter) den Rindpecker (Buphaga africana), den Coliu

mit der Haube, und die langgeſchwänzten Witwen oder eigentlichen Whidavögel (Emberiza paradiſaea). Man ſieht noch viele andere Arten mit buntem und prächtigen Gefieder.

Man wird eine bis jetzt noch unbekannte Notiz Buffons über die Mineralien und Pflanzen Afrikas hier nicht ungern ſehen. Sie liegt im Archiv der Marine zu Verſailles, und ich habe hier eine Copie des Originals angetroffen, welches er bey folgender Gelegenheit dem Seeminiſter mittheilte.

Im Jahr 1784 entwarf der Sächſiſche Bergrath von Einſiedel den Plan zu einer Reiſe ins Innere von Afrika: er wollte auf den Senegal bis zu dem Reichen Tombut, Agade, durch Nubien den Nil herunter reiſen, und durch Egypten und über Cairo zurückkommen.

Er überreichte der Franzöſiſchen Regierung einen Aufſatz, worin er die Vortheile einer ſolchen Unternehmung auseinanderſetzte.

Dieſer Aufſatz ward Buffon mitgetheilt, um ſeine Meynung darüber zu ſagen.

Der Plinius Frankreichs erklärte den Reiſenden für einen ſcharfſinnigen und ſehr gelehrten Mann.

„Herr von Einſiedel, ſagt er, müßte dem Seeminiſter Proben der metalliſchen Erze, die er in den Gebürgen

findet, der Kryſtalle und andrer durchſichtigen Steine, die er aus den Bergſtrömen herausholen kann, mittheilen. Es iſt beynah ganz gewiß, daß ich im Sande dieſer Bäche mehrere Edelſteine finden müſſen, als Rubine, Topaſen, Saphire und vielleicht auch Diamanten, und daß es in dieſen Gebürgen Gold- Silber- oder Kupferadern gebe, da die Eingebohrnen ſich nie die Mühe genommen haben, dieſe Minen zu erforſchen, weil ſie mit weniger Mühe Goldſold, und Goldkörner aus dem Sande der Bäche und Flüſſe erhalten können."

"Man muß ferner von dem Reiſenden folgende Vegetabilien verlangen."

Paradieskörner (eine Sämerey von öconomiſchem Nutzen.)

Fleiſchleim Sarcocol, (eine Art Gummi in der Arzney.)

Nux vorica. (Man benutzt mehrere Gattungen davon in der Medizin.)

Aſſa fotida. (ein officinelles Gummi.)

Galbanum, (daſſelbe.)

Ferula gummifera, (daſſelbe.)

Die arabiſche Alcanna, (ein ſehr wohlriechender Strauch, deſſen Saft in den Färbereyen benutzt wird.)

Egyptiſcher Lotus, (eine Waſſerpflanze.)

Die officinelle Seneca. (Arzney.)

Aethiopiſcher Beyfuß. (Artimiſſa, ein Mittel wider die Würmer.)

Nilartemiſia. (von ähnlicher Würkung.)

Afrikaniſcher Salep. (ein in Aſien und Afrika ſehr gewöhnliches Mittel zur Wiederherſtellung der Kräfte.)

Acacia, (welche das ächte Gummi Arabicum liefert.)

Bdellium Arabicum, (ein officinelles Gummi.)

Die Färbehölzer.

Die officinellen Hölzer.

Die Fruchttragenden Bäume.

Die Afrikaniſchen Gemüſe, welche in Europa nicht bekannt ſind.

Die Zwiebelgewächſe mit in de Augen fallenden Blüten.

Die Silberbäume, (eine Art Sträuche, deren Blätter weiß und ſeidenartig ſind.)

Die verſchiedenen Gattungen Gſträuche, welche im Innern von Afrika wachſen, und von denen viele durch die Schönheit ihrer Blüten ſehr angenehmes Buſchwerk bilden.

Buffon ſetzt noch hinzu.

„Da Afrika der unbekannteſte Welttheil iſt, und ſeine Gewächſe daher in Europa die ſeltenſten ſind, ſo müßte man Saamen von allen denen ſammeln, welche durch ihre Seltenheit, Schönheit, oder ihren Nutzen einigen Werth haben, und ſich nicht ſcheuen, ſie zu überſenden, wenn ſelbſt ihre Nahmen unbekannt wären."

„Es iſt nothwendig, die geſammelten Sämereyen ſo bald zu überſenden, als ſich Gelegenheit dazu findet. Damit ſie ihre Kraft nicht verlieren, müſſen ſie in feſtverwahrte

Schachteln gepackt werden, um den Zutritt der Inſecten auf der Reiſe zu verhindern."

Dritter Abſchnitt.

Verfaſſung der Franzöſiſchen Niederlaſſung. Lebensregeln während der naſſen Jahreszeit. Handel von Senegal.

Die Flotte von Galam ſegelte den 19ten Julius ab, 40 Fahrzeuge ſtark, und die größte Unthätigkeit herrſcht bis zu ihrer Rückkehr. Ich benutzte daher dieſen Zeitraum, um die Archive der Colonie zu unterſuchen.

Vorzüglich beſchäftigte ich mich mit den Inſtructionen des Gouverneurs und Aufſehers, welche hieher geſchickt werden. Ich kann daher die Details über die Geſchäfte dieſes Beamten mittheilen; doch will ich vorher eine Ueberſicht ſämmtlicher Beſitzungen geben, welche Frankreich durch den Tractat von Verſailles vom 3 September 1783 erhalten hat.

Dieſe beſtehen:

1) In der Inſel Senegal und dem Zubehör oder den Küſten vom weißen bis zum grünen Vorgebirge, mit der Einſchränkung, daß die Engländer die Erlaubniß zum Gummihandel von der Mündung des St. Johannesfluſſes bis zur Bucht und Veſtung Portendic, dieſe mit eingeſchloſſen, haben, ohne jedoch an dem erwähnten Fluſſe, an

der Küſte, oder in der Bay Portendic eine bleibende Niederlaſſung, von welcher Art ſie auch ſey, gründen zu dürfen. Nach dem Vertrage von 1783 fahren Franzoſen und Engländer fort, dieſe Küſten nach dem bisher beobachteten Herkommen zu beſuchen.

2) In der Inſel Gorene mit den Küſten des feſten Landes vom grünen Vorgebirge bis zum Gambia; hierher gehört das alte Comtoir Albreda auf der rechten Seite dieſes Fluſſes.

3) In den Küſten vom Cap St. Maria bis zum Serralionefluß.

Ueber das Clima, den Boden und die Produkte des Senegal habe ich ſchon einiges angeführt. Hiſtoriſch läßt ſich nicht ſoviel darüber ſagen, indem das Land faſt immer einer ausſchließlichen Handelsgeſellſchaft unterworfen war. Indeſſen beweiſen die Actenſtücke, die ich vor mir habe, daß die Franzoſen ſeit dem 16ten Jahrhundert hierher handelten. *) Kaufleute von Dieppe und Rouen ſetzten dieſen Handel bis 1664 fort, zu welcher Zeit die Weſtindiſche Geſellſchaft errichtet ward.

*) Die Nachricht von den erſten Schiffahrten der Franzoſen nach Weſtafrika hat uns Hacluit in ſeiner bekannten Sammlung, Th. II. S. 4. ꝛc erhalten. Wilhelm Towrſon, der erſte Engländer, der 1556, nach Guinea ſchiffte, fand ſie dort ſchon am Fluſſe Seſtos mit Gold und Elfenbeinhandel beſchäftigt. Ihre Flotte beſtand aus drey Schiffen, deren Admiral Blondel hies. Um 1577 lagen acht Franzöſiſche Schiffe im Hafen Seſtos, welche 700 Pf. Gold von den Negern eingetauſcht hatten.

Von dieſer Zeit an ward das Verkehr durch die Senegal-Geſellſchaften betrieben. Sowohl die Weſt- als Oſtindiſche Compagnien ließen ſich den Afrikaniſchen Handel einräumen, aber die Nachläſſigkeit, mit welcher die Beſitzungen am Senegal regiert wurden, erhielt ſie in einer Schwäche, welche die Engländer auf die Gedanken brachte, ſich ihrer zu bemächtigen. Die Eroberung war ſehr leicht und Senegal kam 1759 in die Hände der Feinde.

Durch den Vertrag von Paris im Jahr 1763 ward es an England abgetreten, und 1779 von den Franzoſen wieder erobert. Der Verſailler Traktat erhielt Frankreich im Beſitz.

Während des Friedens fiel die Colonie unter die ausſchließende Regierung zurück, dies bewirkte die Reclamationen der Franzöſiſchen Kaufleute und Einwohner des Landes, welche keinen andern Unterhalt als den Handel mit Landesprodukten hatten.

Während des letzten Krigs ward ein Corps von 600 Mann, in 6 Compagnieen vertheilt, unter dem Nahmen der Afrikaniſchen Freywilligen zur Beſchützung von Senegal beſtimmt. Dieſe Anzahl hielt man für hinreichend gegen die ſtärkſten Angriffe.

Unter dieſen 6 Compagnieen beſtand eine aus Artilleriſten, und jede der 5 andren hatte, auſſer der wirklichen Mannſchaft, noch 20 Canoniere, um die Vertheidiger des Orts zu verſtärken.

Ein wirklicher und ein Titularmajor machten den Staab des ganzen Corps aus.

Der Friede hat eine Verringerung möglich gemacht; jede von den 6 Compagnieen beſteht nur noch aus 70 Mann, ſo daß alle zuſammen 420 Mann betragen.

Der Gouverneur vertheilt dieſe Truppen ſo vortheilhaft, als möglich. Er hat die Inſpection, und muß ſie in Pflicht und Ordnung halten, wobey er ſich nach der beſondern Verordnung vom 24 Sept. 1781. für die afrikaniſchen Freywilligen, nach der Militairverfaſſung, und dem Kriegsreglement richtet, welches auch für die Colonieen dient.

Die Vertheidigungspuncte beſtehen in der Inſel St. Ludwig, dem Eingange an der Sandbank vor dem Fluße, und etlichen Orten an der Mündung.

Die Artillerie iſt hierbey das Weſentlichſte, und um ſie zu verſtärken, hat man einen Theil der Freywilligen dazu beſtimmt. Zwey und achtzig Kanonen wurden bey der Eroberung gefunden, und man hat noch die von Goree hierher gebracht, ſo daß an ſchwerem Geſchütz kein Mangel iſt. Sie ſind auf verſchiedene Batterieen vertheilt.

Der Gouverneur muß gleichfalls über die innere Sicherheit, die gute Polizey und die Handelsverbindungen mit den Mauren wachen.

Die Civiladminiſtration, welche den ökonomiſchen Theil und die Zahlungen beſorgt, beſteht aus einem Aufſeher (ordonnateur), einem Controleur, einem Magazin-Inſpector, drey Secretairen, und einigen andern Schreibern.

Man hatte die Abſicht, das Amt des Aufſehers mit dem des Gouverneurs zu vereinigen; allein man ſah bald ein, daß es beſſer ſey, beyde Stellen von einander zu trennen, da das Amt des Aufſehers in Beobachtung von Formen beſteht, die ein Krieger nicht kennt.

Der Aufſeher kennt vorzüglich die Ausgaben, welche in dem Solde der Officiere und Beamten, der Truppen, den Koſten der nöthigen Arbeiten, und den Fahrten auf dem Fluſſe beſtehen; dieſe letztern mögen nun Kenntniß des Landes, nützliche Handelsverbindungen oder Errichtung von Poſten und für den Handel nöthigen Comptoiren zum Zweck haben.

Anfangs geſchahen die Zahlungen theils in Gelde, theils in Waaren. Das Geld beſtand aus Stücken von 24, 12, und 6 Sous und Scheidemünze; und die Waaren wurden den Officieren und Beamten gegeben, damit ſie ſich ihren Unterhalt dagegen eintauſchen könnten. Hierzu erhielt jeder jährlich:

50 Bouteillen Brandtwein.
50 Pfund Glascorallen.
4 Dutzend flämiſche Meſſer.
4 Barren langes Eiſen.
4 Pfund Schießpulver.

Da aber die Bezahlung in Waaren zu vielen Mißbräuchen bey den Magazinen Gelegenheit gegeben hatte, entſchloß ſich die Regierung, Speciesthaler zur Bezahlung des größten Theils der Gagen und Beſoldungen zu ſchicken, ſo daß ſie nicht nöthig hat, Waaren zu geben.

Der Aufſeher beſorgt die gewöhnlichen Ausgaben, welche keine Schwierigkeiten machen, nur daß er ſich dabey nach den vorgeſchriebenen Anordnungen in den Reglements der Marine von 1689 und 1765 richten muß.

Bey den auſſerordentlichen Ausgaben fordert er den Befehl des Gouverneurs: der Aufſeher bringt aber die Ausgaben allein in die gehörige Form.

Endlich verwaltet der Aufſeher das Amt eines Kriegscommiſſarius bey den Truppen und eines Commiſſärs der Marine bey den Seeleuten.

Was die Streitigkeiten zwiſchen Privatperſonen betrifft, ſo hat man die Bevölkerung von Senegal nicht für beträchtlich genug gehalten, um für ſie einen eigenen Gerichtshof anzuordnen. Da man dieſe Streitigkeiten nur nach den einfachſten Regeln, und bloßen Polizeygeſetzen entſcheidet, ſo beſteht die Hauptſorge des Gouverneurs darin, Ruhe und gute Ordnung unter den Einwohnern zu erhalten, und nach Maaßgabe der Umſtände die Störer derſelben zu beſtrafen.

Wenn indeſſen Civilprozeſſe, welche das Eigenthum

oder den Credit betreffen, unter den Eingebohrnen, oder zwiſchen dieſen und den Europäern entſtehn, ſo nimmt der Gouverneur zu ihrer Entſcheidung den Commandanten der Truppen und den Aufſeher zu Hülfe. Das Urtheil wird durch die Mehrheit der Stimmen gefällt, mit den Entſcheidungsgründen aufgeſchrieben und verwahrt.

Wird ein Capitalverbrechen begangen, ſo inſtruirt der Gouverneur in Gegenwart des Commandanten und Aufſehers den Prozeß nach Verhören und Confrontationen, und alle drey unterſchreiben die Acten. Man ſchickt ſie darauf nach Frankreich mit einer Beſchreibung des Verfahrens und der König ernennt den Gerichtshof, welcher das Urtheil fällt.

Mitten in der ſchlimmen Jahrszeit zeigten ſich viele Fieber, und wir hatten bald einige Todte. Meine Geſundheit erhielt ſich, und ich verdankte dies wahrſcheinlich der mäſſigen Bewegung, die ich mir Morgens und Abends machte, und meinen übrigen Vorſichtsregeln.

Ich ſchlief nie bey Tage; ich ließ ein Zelt vor meinem Hauſe aufſpannen, und wenn die Hitze etwas nachließ, ſpielten wir Kegel oder Billard, weil ich ſah, daß Thätigkeit und Bewegung heilſamer, als Müſſiggang und Ruhe waren.

Ich hatte überdieß einen kleinen Garten, in dem ich Europäiſche Gemüſe zog. Unglücklicherweiſe hatte ich nicht ſolche Bäume, welche Schatten geben, ſondern nur

einen einzigen Palmbaum von ungeheurer Höhe. Ich hatte mein Vergnügen daran, meinen kleinen Neger, welchen ich Sacca nannte, bis an den Gipfel klettern zu ſehn, um eine Flaſche daran zu befeſtigen. Von dieſem Baume tropft eine weiſſe Flüſſigkeit wie geronnene Milch, und dies iſt der ſogenannte Palmwein. Dieſes Getränk iſt ſüß und angenehm: ich liebe es nicht, allein mein kleiner Sacca trank es den ganzen Tag über.

Ein großer Nachtheil dieſer Gegend iſt der Mangel an ſüſſem Waſſer: es hat einen ſalzigen Geſchmack, den ihm die Fluth mittheilt. Man braucht zur Reinigung die ſogenannten canariſchen Gefäſſe; aber nicht allgemein. Man bedient ſich auch der Filtrirſteine. Vielleicht könnte man das Waſſer in Ciſternen rein erhalten, indem man dadurch alle Verbindung mit dem Meer abſchnitte.

Der Wind weht unausgeſetzt aus Norden oder Nordoſten.

Da das Thermometer faſt immer 30° hoch ſteht, ſo iſt der Körper in beſtändiger Ausdünſtung. Es iſt daher gut, ſeine Kräfte durch eine geſunde Nahrung herzuſtellen, und ich befolgte hierbey den Rath eines alten Einwohners, nemlich während der hohen Jahrszeit (vom Junius bis zum November) vor dem Frühſtück etwas Brandtwein mit China zu trinken, und ich befand mich wohl dabey.

Hirſe und Reiß machen die Hauptnahrung der Einwohner aus; das Hirſenmehl bereiten ſie auf mehrere Art, und machen daraus Sangleh und Kuſkus.

Sangleh iſt reines Hirſenmehl, zu Nudeln bereitet, und mit Milch, Fleiſchbrühe, oder etwas anderm bey ſehr gelindem Feuer eingerührt, ohne daß es gekocht wird. Um es wohlſchmeckender zu machen, legt man die Frucht der weißen Tamarinde (oder des Affenbrodbaums) in Waſſer und ſetzt dies an Feuer. Sobald es heiß wird, thut man die Nudeln hinein, wodurch ein dicker Brey entſteht, und zuletzt thut man Sirupp oder Honig daran. Aber auf dieſe Art wird es nur für Kranke zubereitet, gewöhnlich gießt man bloß ſaure Milch zu. Dies iſt das geſundeſte Gericht im Lande, und paßt ſich für alle Naturen.

Kuſkus beſteht gleichfalls aus Hirſenmehl, welches in Waſſer eingerührt und langſam gekocht wird. Man gießt zuletzt Fleiſch- oder Fiſchbrühe zu, und miſcht ein Pulver von Tamarindenblättern darunter. Dieſes Pulver iſt ſämigt, kühlend und giebt dem Kuſkus einen pikanteren Geſchmack. Wenn man es lange erhalten will, thut man das Pulver erſt mit der Brühe zugleich daran. —

Die Wichtigkeit des Beſitzes vom Senegal beſteht in der Nahrung, welche der Handel dadurch erhält; die hauptſächlichſten Artikel ſind: Sklaven, Gummi, Gold und Elfenbein. Auſſerdem noch Leder, Wachs, und Straußenfedern.

Wir geben dagegen gebrannte Waſſer, ſeidne und wollne Zeuge, Tücher, Eiſenwaaren, Kleinigkeiten und Glasſachen.

Viele Schriftſteller haben den Sklavenhandel als der Menſchlichkeit zuwider angegriffen; allein dieſe haben wohl die Folgen nicht bedacht, welche entſtehn würden, wenn wir unſre Colonieen nicht mehr anbauen könnten.

Es iſt ausgemacht, daß die drückende Hitze des Climas in den Amerikaniſchen Inſeln die Europäer nicht die Mühſeligkeit des Anbaus ertragen läßt. Man mußte daher in einem andern Welttheile Hände ſuchen, die ſich zu dieſer Arbeit ſchickten, und Afrika hat ſie geliefert. *).

*) Dies iſt die gewöhnliche Beſchönigung des Negerhandels von Seiten der Koloniſten, oder der Kaufleute, die den Handel nach Afrika treiben, und welche von der einmal durch Spanier und Portugieſen eingeführten Methode nicht abweichen, oder ihre Neger nicht beſſer behandeln und verpflegen wollen. Daß aber in vorigen Zeiten Weſtindiſche Plantagen von weißen Europäern bearbeitet wurden, davon giebt die Engliſche Inſel Barbados ein Beyſpiel. Cromwel ließ 1651. nach der Schlacht bey Worceſter, in welcher er die Schotten und mit ihnen verbundenen Rojaliſten beſiegte, an dreyzehnhundert Gefangene, unter denen viele Deutſche waren, nach dieſer Inſel führen. Sie wurden den Pflanzern jeder vor 800 Pfund Zucker verkauft, und ein Deutſcher Edelmann, Heinrich von Uechteriz, der vorher unter den Rojaliſten oder Carl II. Anhängern Lieutenant war, hatte ein gleiches Schickſal. Er mußte nebſt ſeinen Gefährten alle ſchweren Arbeiten der Neger verrichten, und erhielt nur durch einen Glücksfall ſeine Freyheit. Sein Herr hatte auf ſeiner Plantage hundert Weiße oder Europäer, hundert Schwarze, und eben ſoviel Wilde, welche wahrſcheinlich von den unangebauten Inſeln oder aus Nordamerika geraubt waren, (S. kurze Reiſebeſchreibung Hrn. Heinr. von Uechte-

Man ſieht alſo, daß der Mangel an Sclaven bald Vernichtung der Cultur in dieſen heißen Ländern, und Verluſt der Produkte nach ſich ziehen würde, welche die Gewohnheit uns unentbehrlich gemacht hat, als Caffee, Zucker und Chocolade: eben ſo verdanken wir dem Sclavenhandel Baumwolle und Indigo, zwey koſtbare Produkte für Künſte und Manufakturen.

Auf der andern Seite bieten die Lebensmittel, welche die Colonieen hervorbringen, einen vortheilhaften Abſatz für Gegenſtände der Induſtrie dar, und verſchaffen dem Handel die reichlichſten Tauſchwaaren.

Durch eine natürliche Verkettung kann der Handel ohne Blühen der Schiffahrt nicht beſtehen, alſo belebt er alle Arbeiter in unſern Werkſtätten.

Endlich würde das Aufhören der Cultur in unſern Colonieen Frankreich die reinen Einkünfte von 160,000,000 Livres rauben, und uns von den fremden Nationen, vorzüglich den Engländern, abhängig machen, deren Colonieen dieſelben Produkte, als die unſrigen, hervorbringen.

Dieſe Grundſätze ſind freylich den Ideen des Abbé Raynal ſehr zuwieder, der mehr durch ſeine lebhaften De-

riz, Erbſaſſen auf Modelwiz in Meiſſen, worinn vermeldet, was er auf derſelben für Glück und Unglück gehabt, ſonderlich wie er gefangen und ſonderlich nach Weſtindien zur Sclaverey verkauft ward. Schleswig 1666. 4). Da die ganze Reiſe nur 22 Seiten beträgt, ſo iſt ſie ſehr ſelten.

klamationen zum Beſten der Menſchheit, als durch ſeine Regierungskenntniſſe berühmt iſt; aber Widerſprüche gehören zu den geringſten Fehlern ſeines Werks. Man kennt die Neuerungen, die er vorſchlägt, um die Sclaverey zu ſtürzen, während er an einem andern Orte förmlich behauptet: daß das Geſetz Conſtantins, welches die zum Chriſtenthum übertretenden Sclaven für frey erklärte, eine Urſache des Umſturzes des Römiſchen Reiches geweſen ſey; daß dieſes Geſetz, welches Unvorſichtigkeit und Fanatismus und nicht, wie es ſchien, Menſchlichkeit erzeugte, uns zeigen könne, wie oft eine groſe Veränderung mit gleich groſer Gefahr verknüpft ſey, und daß die urſprünglichen Menſchenrechte nicht immer ein Geſichtspunkt der Regierung ſeyn dürften.

Man zieht die Sclaven aus dieſer Gegend den Negern von allen übrigen Afrikaniſchen Küſten vor; die Gattung iſt ſchöner, und man hat bemerkt, daß ſie thätiger und zur Arbeit abgehärteter ſind.

Der Handel wird mit mehr oder weniger Erfolg an den verſchiedenen Orten des Fluſſes betrieben, man ſammelt die eingetauſchten Neger in den verſchiedenen Niederlaſſungen, und ſchickt ſie in der günſtigen Jahreszeit nach der Inſel St. Louis, wo der allgemeine Vereinigungsplatz iſt. Der ganze Handel in allen zum Senegal gehörigen Orten ſoll an 3000 Köpfe betragen, doch iſt er in neuern Zeiten ſelten über 1500. geſtiegen, weil die Engliſche Thätigkeit in dem Strich, welchen man Senegam-

[ge]nennt *), ihren Handel anſehnlich vermehrt, und vor dem letzten Kriege blos aus dem Gambiafluß 3000 Neger jährlich ausgeführt, welche 3,600,000 Livres werth waren.

Die Franzöſiſche Compagnie bezahlte ehedem jeden Schwarzen in Galam mit 30 Barren, im Jahre 1755 wurde der Preiß um 5 Barren erhöhet, 5 andere Barren gerechnet, welche die Negerkaufleute zum Geſchenk erhielten, ſo daß der ganze Preiß 40 Barren betrug.

Die Engländer am Gambia ſollen, um alles an ſich zu reißen, den Preiß bis 80 und 100 Barren in die Höhe getrieben haben. Man glaubt, daß die Schwarzen von Galam immer vortheilhafter am Senegal, als am Gambia,

*) So lange den Engländern der ausſchliesliche Handel auf dem Senegal, und Gambiafluß gehörte, erhielten alle dort vorhandene Forts, und Factoreyen den allgemeinen Nahmen Senegambien, und die Veſtung St. Louis war der Hauptſitz dieſes Afrikaniſchen Gouvernements. Der Nahme hat jetzt aufgehört, nachdem Frankreich während des Amerikaniſchen Krieges St. Louis wieder eroberte, oder ohne Widerſtand einnahm. Denn die nur neunzig Mann ſtarke Engliſche Beſatzung war durch ein gefährliches faules Fieber bis auf dreyſſig kraftloſe Soldaten vermindert. Das Schiff, welches Verſtärkung aus England hohlen ſollte, fiel den Franzoſen in die Hände, und dieſe rüſteten, auf die Nachricht von dem wehrloſen Zuſtande der Veſtung, einige Kriegsfahrzeuge aus, welche die Inſel Senegal ohne Widerſtand beſetzten und im Frieden behielten.

wegen der Schwierigkeiten und Gefahren des Transp-
zu Lande gekauft werden können.

Der Preiß eines Sklaven iſt in dieſem Jahre (17
bis auf 130 Barren oder 650 Livres (die Barre zu 5
vres gerechnet) getrieben worden: nämlich

2 Stücken Guineas	20	Barren
2 Stücken ordinären Zitz	20	—
1 Flinte mit zwey Läufen	20	—
2 gewöhnliche Flinten	12	—
1 Paar Piſtolen	6	—
12 Pinten Brandtwein	4	—
400 Kugeln	4	—
24 Pfund Pürſchbley	12	—
24 Pfund Canonen-Pulver	12	—
2 ordinäre Säbel	2	—
3 Schnüre Bernſtein	3	—
3 Glas-Corallen	3	—
2 Stücken Leinwand Platilles	4	—
6 Buch Papier	1	—
$\frac{1}{8}$ Stück Scharlach	1	—
8 Pfund Tabak	2	—
4 Vorlegeſchlöſſer	1	—
8 Flämiſche Meſſer	1	—
1 ordinäre Spiegel	1	—
1 Meſſingener Topf	1	—
Summa	130	Barren

Ein erwachſener Neger, gewöhnlich ein Stück von Indien genannt, muß 15 bis 30 Jahr alt ſeyn, von guter Geſundheit und alle Zähne haben; ältere Neger werden wohlfeiler verkauft; 3 Kinder von 10 Jahren machen 2 Stücke von Indien aus, und 2 Kinder zwiſchen 5 und 10 Jahren werden für ein Stück gerechnet.

Ein Neger bringt in einem fruchtbaren Lande durch ſeine Arbeit 600 Weſtindiſche oder 400 Franzöſiſche Livres ein, ſo daß er in 4 bis 5 Jahren bezahlt iſt.

Der Franzöſiſche Handel von Senegal und Goree hat dieſes Jahr 1071 Sklaven eingebracht, deren jeder im Ankauf 650 Livres koſtete, in Domingo aber wurden ſie ſämmtlich für 1,283000 Franzöſiſche, oder 1,713,333 Weſtindiſche Livres verkauft.

Allein der Senegal kann, nach ſichren Berechnungen, im Durchſchnitt jährlich weit mehr Sklavern liefern, wenn die Regierung auf jeden Kopf, welcher in die Amerikaniſchen Colonieen eingeführt wird, eine Prämie von 50 Livres ſetzen wollte. Eine Vermehrung der Arbeiter würde auch die Produkte der Inſeln vermehren.

Die Zunahme der Produkte würde auch die Abnahme vergrößern, und die Vortheile einer verſtärkten Aus- und Einfuhr ſowohl die Particuliers bereichern, als auch dem Staat eine höhere Einnahme von den Abgaben verſchaffen.

So lange endlich die Europäiſchen Nationen ihre Colonieen durch Sklaven bearbeiten laſſen, muß ſich eine jede vorſehen, nicht von der andern abhängig zu werden, indem dieſe ſie mit Sklaven verſieht.

Vierter Abſchnitt.

Bisherige Ausfuhr von Senegal. — Preiß der Waaren. — Reiſe nach Goree.

Ich habe oben die Gummibäume, die Wälder und mauriſchen Stämme, welche ſie beſitzen, erwähnt; aber ich wußte damals nicht, daß die Indiſche Compagnie verſucht hatte, den Gummihandel in Galam zu betreiben.

Folgende Nachrichten fand ich in den Archiven der Colonie.

„Zur Zeit der Gummierndte, im Frühling, kommen die nomadiſchen Mauren mit ihren Heerden nach den Gummiwäldern, 5 Tagereiſen von Galam oder dem Fort St. Joſeph. Man kauft das Gummi zu Galam für dieſelben Waaren, als im Haven der Wüſte und von Podor, und ebenfalls nach Quantarn, welche 2400 Pfund wiegen.“

Ohne Zweifel ſtörte die Entfernung Senegals von Galam und die beynah ein Jahr dauernde Abweſenheit

ſen Verſuch, ſo daß dieſelbe Mauren zur Zeit des Handels jetzt bis zu den Buchten kommen, und Gummi bringen.

Die Ausfuhrregiſter vom Senegal im Jahr 1784. geben folgende Reſultate:

Gummi	:	693,000	Pfund
Elfenbein	:	6,012	—
Gold		531	Groß oder Quentchen

Die 693000 Pfund Gummi ſind in Frankreich 1,386000. L. taxirt und das Pfund Gummi koſtet auf der Stelle 12 bis 15 Sous.

Das Pfund Elfenbein 1 Livre 16 Sous.
Das Quentchen Gold 10 Livres.

Ich habe ſchon erwähnt, daß dieſes Jahr 1071 Neger ausgeführt, jeder zu Domingo 1200 Livres taxirt und alſo für 1,285000 Franzöſiſche Livres verkauft wurden. Da aber die Einwohner die eingeführten Neger nicht genau angeben, ſo kann man ein Drittel mehr annehmen.

Der Gummihandel iſt einer Geſellſchaft überlaſſen, welche ein ausſchlieſſendes Privilegium beſitzt.

Dieſes Privilegium hat die Hofnungen der Franzöſiſchen Kaufleute vereitelt und den Einwohnern geſchadet,

welche den Fluß hinauf fahren, um mit den Mauren und Negern zu handeln.

Den 11ten December kam die Fregatte l'Emeraude hier vor Anker.

Ihre Abſicht war, den Handel der Franzoſen an der Afrikaniſchen Küſte zu decken, die Gegenden auszuſuchen, wo man mit Nutzen neue Comptoire errichten könnte, (es ſey auf der Inſelgruppe Biſſago oder auf der Küſte zwiſchen dem Serralione- und Voltafluß,) und eine Niederlaſſung auf der Inſel Gambia an der Mündung des Fluſſes Bunk, der ſich in den Serraleone ergießt, anzulegen. Kapitain Delajaille hatte hierüber mehrere Conferenzen mit dem Gouverneur, Herrn de Repentigny, und er ſchiffte 15 Mann von der Garniſon und die zur Niederlaſſung nöthigen Sachen ein.

Unterweges bemerkte Capitain Delajaille, daß die Strömungen zwiſchen Senegal und Goree nach der Yofbay führen, und ſtark nach Südoſten gehen. Die Mamellen, ſo nennen die Seefahrer zwey Sandberge Südwärts vom grünen Vorgebürge, ſetzte er, wie Borda, unter 19° 52' 22'' Länge und 14° 43' Breite.

Bey der Unterſuchung über die Lage des Fort St. Louis und des grünen Vorgebürges fand er, daß das Land in dieſer großen Vertiefung auf Bellins Charte 13 Meilen zu weit Oeſtlich gezeichnet iſt.

Die Küſten von der Mündung des Senegal bis zum grünen Vorgebürge ſtehen unter der Botmäßigkeit des Königs von Cayor oder Kaior, welcher den Titel Damel führt. Seine Staaten erſtrecken ſich an 50 Meilen landeinwärts, und ſind ein von dem Reiche Burbayalof (oder Burba — Uolof) abgeriſſener Landſtrich, von dem ſolcher gegen Oſten durch dürre und ſandige Gegenden getrennt iſt.

Biöhr (Bieurt), am Senegal und Rufiſko beym grünen Vorgebürge, gehören zu dieſem Lande. In dem letztern Dorfe hatten wir lange ein Comptoir, da es aber zu nahe bey Goree liegt, ward es verlaſſen.

An den Küſten, und in mehreren Provinzen des Damel findet man Stämme von der Nation, Sereren genannt, welche unabhängig ſind. Dieſe Stämme ſcheinen die urſprünglichen Einwohner des Landes zu ſeyn, ſie bebauen nur ſo viel Land, als ſie brauchen, haben eine eigne Sprache, fliehen die übrigen Schwarzen und gehen faſt ganz nackend.

Man hat die Stärke des Damel übertrieben, aber 2000 Reuter und 3 bis 4000 Infanteriſten hat er doch wirklich ſchon aufgebracht, welche indeſſen durch das kleinſte Europäiſche Heer zum Weichen zu bringen ſind. Ducaſſe, der Direktor der Senegalcompagnie, that im Jahr 1679, um einige Beleidigungen zu rächen, einen Einfall mit 300 Mann in ſeine Staaten, verbrannte, oder plünderte mehrere Dörfer und führte viele Gefangne fort. Eben ſo beſtrafte er die Könige von Tin und Sin, welche

ſich mit dem Damel vereinigt hatten. Dieſe kleinen Fürſten mußten zuletzt um Frieden bitten und ſeine Bedingungen annehmen, auch der Senegal-Geſellſchaft alle Küſten bis 6 Meilen landeinwärts abtreten. Dieſe Anſprüche müſſen vergeſſen ſeyn, denn im Jahr 1763 und 1765 haben wir wieder mit dem Damel unterhandelt. Er überlies uns damals das grüne Vorgebürge und die benachbarten Länder von den Mamellen bis zum Cap Bernhard, woſelbſt die Dörfer Daccar und Bin liegen, aus denen man Lebensmittel erhalten kann.

Die Inſel Goree iſt nur ein ſehr hoher Felſen im Meere, welcher $\frac{5}{4}$ Meilen vom feſten Lande entfernt iſt, und mitten in der Bucht liegt, welche das Cap Verde mit der Südküſte bildet.

Die Breite von Goree iſt 14° 41′ 30″ Nördlich, und die Länge 19° 45′ Weſtlich von Paris. Die ganze Inſel iſt etwa 50 Morgen groß, durchaus zur Cultur untauglich, und ſelbſt ohne Waſſer.

Man muß daher alle Bedürfniße aus Europa oder von den benachbarten Küſten dahin bringen. Eben ſo muß man das nöthige Holz am feſten Lande fällen, wozu man die Erlaubniß der Negerfürſten bedarf. Man könnte aber das Waſſer, welches von den Felſen herabrieſelt, auffangen, und in die verfällnen Brunnen der alten Indiſchen Geſellſchaft ſammeln, wenn ſie täglich mehr als zwölf Pinten oder Nöſſel gäben. Auf der andern Seite iſt die Lage ſehr vortheilhaft. Der Haven iſt zu jeder Zeit ſicher und die Inſel zum Sammelplatz der Sklaven, zum Schutz des Handels, und zum Ankerplatz für die Fran-

...chen Kauffarthenſchiffe, welche nach den Afrikaniſchen ...n handeln, beſtimmt. Von Goree nach Senegal ...et man zu Lande 60 Meilen, und 40 zu Waſſer.

Ehedem hieß die Inſel Barſagiſch und gehörte zum ...nen Vorgebürge. Beiam, ein König des letztern, trat 1617. den Holländern ab, welche ſie befeſtigten, we... der guten Rhede Goree nannten und 2 Forts errichte... Die Engländer nahmen ſie 1663 weg; aber der Ad...ral Ruyter eroberte ſie im folgenden Jahre wieder. ...ey Jahr darauf bemächtigte ſich der Graf d'Etrées der ...ſel und ſie blieb bis 1758 unter Franzöſiſcher Herrſchaft. ...amals nahmen ſie die Engländer ein, der Pariſer Friede ...n 1763 gab ſie uns zurück, und 1779 ward ſie wieder ...n den Engländern erobert.

Als uns durch den Tractat von 1783 der Beſitz des ...ieder eroberten Senegal geſichert ward, ſo kam auch ...oree wieder unter unſre Botmäßigkeit.

Mit dieſer Inſel erhielten wir auch den Landſtrich ...ieder, welchen der König Damel 1765 an Frankreich abge...men hatte, und zugleich die Comptoire Rufiſko, Portudal, ...al, Salum und Albreda.

Warum Rufiſko, die Hauptſtadt von Cayor, wieder ...laſſen ward, habe ich ſchon erwähnt.

Das Comptoir Portudal hängt von dem Tin, König ...n Baol (oder Baal) ab. Die Staaten dieſes Prinzen ...ſtrecken ſich von den Gränzen von Cayor bis zum Cap ...erene, (welches 10 bis 12 Meilen ausmacht) und ge...gen 30 Meilen landeinwärts.

Portudal gehörte ehedem zum Gebiete der Jalofs oder Burba-Uolofs und war ehedem mit Cayor verbunden, wovon es jetzt aber getrennt iſt. Dieſer Platz liefert Hirſe im Ueberfluß, Butter und Eyer, Sklaven werden jährlich an 120 eingehandelt.

Joal, ein andres Comptoir, gehört zum Reiche Sin, welches ſich von Cap Serene bis zum Fluße Burſalum, oder 12 Meilen weit erſtreckt. Auch dieſes kleine Land iſt ein losgeriſſenes Stück von dem Reiche Burbayalof: der Boden iſt ſchön und fruchtbar.

Der Flecken Joal, (120 Meilen von Goree), wo das Comptoir liegt, liefert eine große Menge Reis, Federvieh und andere Thiere. An Sklaven werden etwa 100 jährlich eingekauft, und überdies noch rohes Leder, Wachs und Elfenbein.

Südlich vom Reiche Sin liegt Burſalum. Der Fluß Salum, der es bewäßert, ergießt ſich in 5 bis 6 Mündungen ins Meer. Vor jeder derſelben liegt eine Sandbank, welche die Einfahrt nur kleinen Kähnen erlaubt: ohne dieſes Hinderniß wäre er leicht zu befahren. Die Küſte von Burſalum iſt nur 10 Meilen lang; allein das ganze Gebiet erſtreckt ſich ſehr tief ins Land hinein. Ein großes Stück davon liegt am Nördlichen Ufer des Gambia.

Cahone, die Hauptſtadt, welche 30 bis 40 Meilen von der Küſte entfernt iſt, würde eine Menge Sklaven liefern können, wenn der Abſatz vortheilhaft wäre. Sie liefert

auſſerdem eine groſſe Menge Ochſen zu ſehr wohlfeilem Preiſe. Die Durchreiſe der Mandingos durch Cahone verdient bemerkt zu werden: ſie kommen mit Gold, Sklaven und Elfenbein dahin, welche ſie aus den Oeſtlichen Gegenden bringen, und wenn man dafür ſorgte, daß ſie die Waaren, welche ſie ſuchen, in Cahone fänden, ſo würden ſie nicht weiter reiſen, und ein Comptoir könnte hier ſehr vortheilhaft ſeyn.

Dicht hinter Burſalum liegt das Reich Bar, von dem es gegen Norden und Oſten begränzt wird. Weſtlich ſtößt es an das Meer und Südlich an den Gambiafluß, deſſen Nördliche Küſte es von der Mündung bis 15 Meilen hinaufwärts ausmacht. Dieſes kleine Land hat Ueberfluß an Reis und Lebensmitteln. Für den Handel iſt es durch ſein Gold, Elfenbein, Wachs und Sklaven noch wichtiger.

Unſer Comptoir Albreda liegt im Reiche Bar, acht Meilen von der Mündung des Gambia am Nördlichen Ufer. Nahe dabey iſt das Fort James, wohin die Engländer ihren ganzen Handel gezogen haben. Bey der Wiedereinnahme von Albreda haben wir mehrere Schwierigkeiten deshalb empfunden, indem ſich die Engländer auf den 10ten Artikel des Friedensſchluſſes berufen, worinn ihnen der Beſitz von Fort James und dem ganzen Gambiafluſſe geſichert wird. Es iſt indeſſen dabey zu bemerken, daß nirgends einer Abtretung von Albreda im Friedenstractat erwähnt wird.

Die Nachbarſchaft und das Beyſpiel der Engländer

hätten uns bewegen ſollen, unſer Comptoir, welches fü[r] den Handel mit Gold, Sklaven, Wachs und Elfenbe[in] ſo wichtig iſt, zu befeſtigen. Die Eingebohrnen würde[n] uns unterſtützt haben, da ſie unſre Sitten den Engliſche[n] und unſre Waaren den ihrigen ſo ſehr vorziehn, daß ſi[e] lieber 100 Barren von uns als 150 von den Engländer[n] nehmen: dieſer ungeheure Unterſchied würde unſerm Handel einen entſchiednen Ausſchlag geben.

Der Gambiafluß geht ſehr hoch ins Land hinauf. Er ſoll aus dem See Saper entſpringen, allein dies beruht blos auf Vermuthungen. Seine Mündung iſt faſt 2 Meilen breit, und wird allmälig enger.

Zehn Meilen von der See liegt ein Inſelchen, worauf das Fort James, die Hauptniederlaſſung der Engländer, erbaut iſt. Sie theilt den Fluß in 2 Kanäle, welche Schiffe von 60 Kanonen tragen können. Fregatten von 40 Kanonen können 70 Meilen über die Mündung hinauffahren, und Fahrzeuge von 150 Tonnen gehen noch 100 Meilen weiter bis Fatenda.

Während der Regenzeit iſt der Gambia ſo reiſſend, daß es unmöglich iſt, ſtromaufzu fahren; man muß durchaus die trockne Jahreszeit abwarten, ſo daß man ihn nur vom September bis zum Julius beſchiffen kann, und da man die Fluth ſehr weit hinauf ſpürt, ſo wird dadurch den Schiffen die Rückfahrt erleichtert.

Beyde Ufer des Gambia ſind von kleinen Negerſtäm-

en bewohnt. Die Engländer beſitzen hier eine Menge Comptoire, ſo daſs ihre Fahrzeuge, ſie mögen ſtromauf oder ſtromab fahren, nur die bereit liegenden Handelsartikel einzunehmen brauchen.

Die Mandingos machen dieſen Handel ſehr wichtig, indem ſie hieher das Gold, Elfenbein, und die Sklaven bringen, die ſie im Innern von Afrika eingekauft haben.

Ueberdem ſind die Comptoire der Engländer an dieſem Fluſſe ſehr ſchwach, und nur Fort James iſt gehörig beſetzt, könnte ſich aber nicht gegen ein Schiff von 50 Kanonen halten. Ein groſser Nachtheil dieſes Poſtens iſt auch der, daſs er wegen aller Lebensbedürfniſſe, als Holz, Waſſer, und jeder Art von Nahrungsmitteln von den Eingebohrnen abhängig iſt.

Vor dem letzten Kriege (1778) war es unmöglich, unſern Handel auf dem Gambia auszudehnen; allein durch den 10ten Artikel des Verſailler-Friedens iſt der Beſitz dieſes Fluſſes, ſo wie das Fort James, ausdrücklich den Engländern geſichert worden, und der Handel der Franzoſen zu Albreda darf ſich nur mit dem Innern des Landes, und den benachbarten Völkern beſchäftigen. An den König von Bar, auf deſſen Grund und Boden das Comptoir liegt, bezahlen wir eine geringe Abgabe von 810 Livres.

Dieſes ſind die verſchiedenen Staaten, welche mit der Inſel Goree in Handelsverbindungen ſtehen. Die Engländer haben während des letzten Revolutions-Krieges

Goree verſchiedenemal vergeblich angegriffen, und endlich 1800 erobert, weil die Beſatzung bis auf 26 Mann geſchmolzen war, aber im letzten Frieden an Frankreich wieder zurückgegeben.

Nach allen Vortheilen, die aus der Lage dieſer Inſel entſpringen, ſieht man, daß, wenn ſie ſorgfältig befeſtigt, und mit Lebensmitteln verſehen würde; wenn ein oder zwey Kriegsſchiffe in ihrer Nähe kreuzten und die Handelsfahrzeuge beſchützten; wenn unſere Unternehmer die Magazine mit guten, und den Schwarzen angenehmen Waaren verſähen, die Ladungen erfahrnen und aufrichtigen Leuten anvertraut würden, und endlich die Fahrzeuge mehr auf lange Reiſen, als den ruhigen Aufenthalt im Haven berechnet wären; dann erſt kann Frankreich einen vortheilhaften Handel nach dieſem Theil von Afrika treiben.

Fünfter Abſchnitt.

Reiſe nach den Biſſagos und Losinſeln, ingleichen nach Sierra Leone.

Vom 12ten Januar 1785 ankerten wir in der Franzöſiſchen Bucht am Serraleonefluß, und waren mit Unterſuchungen über das Comptoir Gambia auf der Inſel gleiches Namens beſchäftigt.

Beym Eingange des Fluſſes Caſamanca, des erſten anſehnlichſten Stroms, der ſich Südwärts des Marienvorgebürges in den Ocean ergießt, findet man eine lange Inſel, welche mit ihm gleichen Namen hat.

Die Inſel bringt Reis, Wachs und andre Dinge im Ueberfluß hervor: ſie liefert auch Salz und Manigettepfeffer. *) Gutes Waſſer findet man überall, und der beſte Palmwein iſt ſehr häufig.

*) Manigette, oder Malagette, auch Paradieskörner, und von den Portugieſen Pimienta del Rabo genannt, ward, auf ihren erſten Fahrten nach Afrika, in großer Menge als wirklicher Indiſcher Pfeffer nach Europa gebracht. Auch noch führen ihn zuweilen Guineiſche Sclavenſchiffe, aber nicht in großen Quantitäten, ein. Afrika hat einen großen Ueberfluß an dieſen und andern Pfeffergattungen, womit die Neger ihre Speiſen würzen. Aber alle mit einander wachſen wild und ohne Pflege. Dieſer Guineiſche Pfeffer iſt eben ſo ſtark und beiſſend, als der Oſtindiſche, und nach der Ausſage einiger Reiſenden iſt er noch ſchärfer. Die Portugieſen ſind Urſache, daß dieſes Gewürz keine allgemeine Handelswaare geworden iſt: denn ſobald der König von Portugal nach der Entdeckung Oſtindiens das Pfeffermonopol einführte, ſo ward die Importation des Malagettepfeffers bey ſchwerer Strafe unterſagt, um dem Königlichen Alleinhandel nicht zu ſchaden. Aus gleichem Grunde ward auch verboten, Ingwer einzuführen. Die Indiſchen Geſellſchaften, welche in der Folge Europa mit Pfeffer von Malabar und Sumatra verſorgten, haben den Malagette gleichfalls aus dem Handel verdrängt, wenigſtens wird dies der Londner Oſtindiſchen Geſellſchaft häufig vorgeworfen. Die beſte naturhiſtoriſche Beſchreibung vom Guineiſchen Pfeffer findet man in den Reports of the Sierra Leone Company, S. 139.

Eine enge und flache Durchfahrt zwiſchen der Inſel und dem feſten Lande läßt die Fahrzeuge mittler Größe in den Fluß hinein, und bis zu dem Portugieſiſchen Orte Zinquinchor herauf fahren; allein für Fregatten iſt dies nicht möglich. Die Portugieſen beſitzen hier mehrere Niederlaſſungen, von denen Zinquinchor, Makia und Kakonda die wichtigſten ſind, und ihnen Sklaven, Elfenbein, Wachs, Häute und andere Waaren liefern. Der Caſamancefluß kommt ſehr weit aus dem Innern des Landes her, und ſeine Quelle iſt nicht bekannt.

Vier Meilen Südlich von der Mündung des Caſamancafluſſes iſt das rothe Vorgebürge. Sobald man daſſelbe umfahren hat, muß man 15 Meilen Südoſtwärts ſegeln, um in den St. Domingo oder Cacheofluß fahren zu können. Der Wind war 3 Tage lang ſo heftig, und das Meer ſo unruhig, daß eine Unterſuchung dieſer Küſte unmöglich war. Unſer Lauf ward alſo nach dem St. Domingofluſſe gerichtet, um ſeine Brandung zu unterſuchen. In der Nähe dieſer gefährlichen Stelle iſt die Einfahrt in den Fluß leicht, und man findet mit 5 Klaftern Ankergrund. Schiffe von 150 bis 200 Tonnen können ihn bis Cacheo, der Hauptniederlaſſung der Portugieſen am Südlichen Ufer, hinauffahren, funfzig Meilen über Cacheo beſitzen ſie den Poſten Farim.

Das Land zwiſchen dem Caſamanca und St. Domingofluß wird von den Banjonen (Bagnons), einem ruhigen, Ackerbau treibenden Volke bewohnt.

Die Portugieſen haben in Caches eine Beſatzung von Mann: die Einwohner ſind faſt lauter Mulatten, Meſtizen und Schwarze. Es giebt hier mehrere Klöſter, und ein eignes Quartier für die Neger vom Stamme der Papels.

Dieſes Volk bewohnt das Südliche Ufer des St. Domingosfluſſes. Es erſtreckt ſich Weſtlich bis ans Meer, und Oſtlich bis Farim. Die Papels ſind wild, und verurſachen den Portugieſen oft Unruhe; aber das Handelsintereſſe vereinigt ſie wieder mit ihnen.

Wenn man vom Domingosfluß die Küſte hinunter fährt, findet man die Inſelgruppe der Biſſagos.

Da dieſe Fahrt ſehr gefährlich iſt, nahmen wir einen Neger von Goree mit, von dem alle Einwohner verſicherten, daß er der beſte Lootſe nach den Biſſagos ſey; allein ſeine Unwiſſenheit entdeckte ſich ſehr bald. Die Vorſicht des Capitäns, den Weg überall zu unterſuchen, rettete die Fregatte. Endlich ſahen wir die Inſel Jatte, und fuhren in den Canal hinein. Alle Böte wurden ausgeſchickt, um für die Fregatte die Tiefe zu ſondiren.

Als wir uns zwiſchen der Sandbank — Craſſe und der Inſel Jatte befanden, und die Inſulaner am 31ſten December freundſchaftliche Zeichen machten, ſo kamen wir einen Kanonenſchuß von einer Bucht vor Anker, wo die Landung bequem ſchien. Die Mannſchaft mußte in 4 Chaluppen ſteigen, um die Küſte zu erreichen. Am

Strande ſahen wir Rindvieh, und 5 bis 6 unbewaffnete Neger ſchienen es zu hüten. Bald kamen gegen 100 Einwohner ohne Waffen auf uns zu, und mehrere reichten die Hand zum Zeichen der Freundſchaft.

Das Geräuſch des Meers verhinderte unſern Befehlshaber, de la Jaille, das Geſchrey ſeiner Leute aus den Böten zu hören, welche ihm zuriefen: ſich einzuſchiffen, indem ſie eine große Anzahl Inſulaner aus den Gebüſchen hervorkommen ſahen. In der That ward er angegriffen, um den Leib und die Beine gepackt, und er verdankte ſeine Rettung nur ſeiner Stärke. Die Böte gaben Feuer, und begünſtigten ſeine Abfahrt; allein einer von uns, welcher ihm zu Hülfe eilte, erhielt einen Säbelhieb und einen Flintenſchuß, an dem er 6 Tage darauf ſtarb.

Dieſe Begebenheit muß viel Mißtrauen gegen den Charakter der Einwohner auf den Biſſagos erregen. Wir entfernten uns von dieſem Schauplatz des Unglücks, fuhren bey der Inſel Buſſi vorbey, und begaben uns nach Biſſao, einer der größten Inſeln dieſer Gruppe, wo die Portugieſen eine Niederlaſſung haben.

Herr Delajaille ſchrieb an den Gouverneur, um ihn von unſern Bedürfniſſen zu unterrichten, und der Ritter von Saint-Mark überbrachte den Brief. Bald kam er mit der Nachricht zurück: daß er 8 Officiere, welche Mulatten waren, beyſammen gefunden habe, welche das Erſtaunen über unſre Ankunft nicht hätten unterdrücken können. Unter ihnen war der Agent der Portugieſiſchen Han-

delsgeſellſchaft, ein Italiäner, den ſie befragten: ob man den Brief des Capitän Delajaille beantworten müſſe; er war für dieſe Meynung, und übernahm ſelber dieſes Geſchäft. Herr Delajaille begab ſich hierauf in die Fregatte, und fuhr nach dem Fort. Er überreichte ein Verzeichniß der Erfriſchungen, welche er bedurfte, und erhielt ſie innerhalb drey Tagen in hinlänglicher Menge.

Die Niederlaſſung der Portugieſen auf der Inſel Biſſao ſchreibt ſich aus ſehr entfernten Zeiten her. Die Einwohner beſtehen faſt allein aus Negern und Mulatten. Es giebt auf der Inſel mehrere Flecken, eine Pfarrkirche, und einige Feſtungswerke neben einem Dorfe.

Die alte Franzöſiſch-Indiſche Compagnie hatte ebenfalls unter dem Schutze des Königs von Biſſao ein Fort in der Nachbarſchaft der Portugieſen errichtet, mit welchen wir hier gemeinſchaftlich Handel trieben.

Herr Delajaille benutzte die Gelegenheit, um von dieſer alten Niederlaſſung zu reden, und man verſicherte ohne Umſtände, daß wir die Freyheit hätten, uns wieder hier anzubauen.

Unſer Aufenthalt auf der Inſel Biſſao ward unterdeſſen zur nähern Kenntniß derſelben benutzt. Sie hat 25 bis 30 Meilen im Umfange, iſt mit Bauholz bedeckt, auch trifft man vortreffliche Obſtbäume und andere Gewächſe dort an, als: Orangen,

Portudal gehörte ehedem zum Gebiete der Jalofs oder Burba=Uolofs und war ehedem mit Cayor verbunden, wovon es jeʒt aber getrennt iſt. Dieſer Plaʒ liefert Hirſe im Ueberfluß, Butter und Eyer, Sklaven werden jährlich an 120 eingehandelt.

Joal, ein andres Comptoir, gehört zum Reiche Sin, welches ſich von Cap Serene bis zum Fluße Burſalum, oder 12 Meilen weit erſtreckt. Auch dieſes kleine Land iſt ein losgeriſſenes Stück von dem Reiche Burbayalof: der Boden iſt ſchön und fruchtbar.

Der Flecken Joal, (120 Meilen von Goree), wo das Comptoir liegt, liefert eine große Menge Reis, Federvieh und andere Thiere. An Sklaven werden etwa 100 jährlich eingekauft, und überdies noch rohes Leder, Wachs und Elfenbein.

Südlich vom Reiche Sin liegt Burſalum. Der Fluß Salum, der es bewäßert, ergießt ſich in 5 bis 6 Mündungen ins Meer. Vor jeder derſelben liegt eine Sandbank, welche die Einfahrt nur kleinen Kähnen erlaubt: ohne dieſes Hinderniß wäre er leicht zu befahren. Die Küſte von Burſalum iſt nur 10 Meilen lang; allein das ganze Gebiet erſtreckt ſich ſehr tief ins Land hinein. Ein großes Stück davon liegt am Nördlichen Ufer des Gambia.

Cahone, die Hauptſtadt, welche 30 bis 40 Meilen von der Küſte entfernt iſt, würde eine Menge Sklaven liefern können, wenn der Abſaʒ vortheilhaft wäre. Sie liefert

...sgeſellſchaft, ein Italiäner, den ſie befragten: ob man den Brief des Capitän Delajaille beantworten müſſe; er war für dieſe Meynung, und übernahm ſelber dieſes Geſchäft. Herr Delajaille begab ſich hierauf in die Fregatte, und fuhr nach dem Fort. Er überreichte ein Verzeichniß der Erfriſchungen, welche er bedurfte, und erhielt ſie innerhalb drey Tagen in hinlänglicher Menge.

Die Niederlaſſung der Portugieſen auf der Inſel Biſſao ſchreibt ſich aus ſehr entfernten Zeiten her. Die Einwohner beſtehen faſt allein aus Negern und Mulatten. Es giebt auf der Inſel mehrere Flecken, eine Pfarrkirche, und einige Feſtungswerke neben einem Dorfe.

Die alte Franzöſiſch-Indiſche Compagnie hatte ebenfalls unter dem Schutze des Königs von Biſſao ein Fort in der Nachbarſchaft der Portugieſen errichtet, mit welchen wir hier gemeinſchaftlich Handel trieben.

Herr Delajaille benutzte die Gelegenheit, um von dieſer alten Niederlaſſung zu reden, und man verſicherte ohne Umſtände, daß wir die Freyheit hätten, uns wieder hier anzubauen.

Unſer Aufenthalt auf der Inſel Biſſao ward unterdeſſen zur nähern Kenntniß derſelben benutzt. Sie hat 25 bis 30 Meilen im Umfange, iſt mit Bauholz bedeckt, auch trifft man vortreffliche Obſtbäume und andere Gewächſe dort an, als: Orangen,

Citronen, Bananen *) und Gujava; Palmen, Bataten, Ignamen und Waſſermelonen ſind häufig, und mehrere Bäche bewäſſern die Inſel. Man ſieht ungeheure Reis- und Hirſefelder, und Fiſche ſind in ſolchem Ueberfluß vorhanden, daß man ganze Schiffsladungen einſalzen könnte. Die Inſel iſt übrigens ſehr volkreich, und hat mehrere bequeme Häven für große Fahrzeuge. Man könnte hier jährlich 1500 Sklaven, eine Menge Elfenbein, Wachs und Reis einkaufen. Alle dieſe Vorzüge ſollten Frankreich bewegen, hier eine neue Niederlaſſung zu bilden.

Man bemerkt noch unter den Biſſagoinſeln die Inſeln Bulam **) und Kasnabak. Es war uns unmöglich,

*) Bananen ſind eine Piſangart, Gojava, (Pſidium pyriferum) iſt eine Kernfrucht von der Größe einer mäßigen Birne, die bald rothes, bald weißes Fleiſch hat, und in Oſt- und Weſtindien, auch auf den Inſeln der Südſee gedeihet. Sie hat einen ſehr ſtarken Geruch, der nach einigen Reiſenden Uebelkeit erregen ſoll. Bataten (Convolvulus Batatas) ſind ſüße Kartoffeln, die aber in den Zuckerinſeln viel größer werden, als die unſrigen, und oft ſieben Pfund wiegen. Ignamen werden von den Engländern Jams genannt (Dioſcorea aculeata), und eine Art derſelben iſt von Afrika nach den Zuckerinſeln verpflanzt. Sie wachſen an den Wurzeln einer auf dem Boden riechenden Pflanze, werden aber noch größer.

**) Wie Herr de la Jaille auf den Biſſagoinſeln war, hatte die verunglückte Engliſche Kolonie noch nicht Beſitz von Bulama genommen. Es vereinigten ſich 1792 eine Geſellſchaft Negerfreunde in London, um jene, wegen ihrer Fruchtbarkeit ſo

der Inſel Bulam näher zu kommen, da man ſie nicht anders erreichen kann, als wenn man zwiſchen Klippen durchfährt, welche nur einen engen Canal offen laſſen, in dem zur Zeit der Fluth höchſtens 20 Fuß Waſſer gefunden wird. Doch dieß war nicht die einzige Urſache, welche Herrn Delajaille abhielt, dieſe Inſel zu beſuchen, ſondern er befürchtete auch, daß die Schnelligkeit und Gewalt der Meerſtröme die Sondir-Böte von ihm entfernte, wo es alsdann ſchwer geworden wäre, ſie in dieſer gefährlichen Gegend wieder aufzufinden. Eben ſo war zu beſorgen, daß die Böte von den zahlreichen Piroguen der Neger von den Biſſagos angegriffen werden möchten, da dieſe oft über 100 Mann enthalten.

Wir verließen den Canal mit Hülfe der Fluth, und fuhren um die Nordſpitze der Bank Formoſa herum, um

oft gerühmte Inſel anzubauen, und Weſtindiſche Produkte zu ziehen. Sie brachte, um ſolche zu bevölkern, 10,000 L. zuſammen, ſchickte 275 Koloniſten beyderley Geſchlechts nach Bulama, und erkaufte die ganze Inſel für 473 Barren von dem Neger-Fürſten von Canabac. Da aber die Geſellſchaft noch nicht beyſammen war, als die erſten Schiffe abſegelten, die Koloniſten meiſt aus liederlichem Geſindel beſtand, und von den Negern feindlich behandelt wurden, auch die Schiffe, welche Succurs und Vorräthe überbringen ſollten, unterweges aufgehalten wurden, ſo ward Bulama ſchon im December 1793 wieder verlaſſen, und das ganze Project ſcheiterte zum großen Nachtheil der Intereſſenten. Wadſtröm Eſſay on Coloniſation T. II. S. 130 ꝛc. A. Johanſen und J. Monteſieres Nachrichten von der Inſel Bulam im 5. Theil meiner Auswahl. S. 157. ꝛc.

Goree verſchiedenemal vergeblich angegriffen, und endlich 1800 erobert, weil die Beſatzung bis auf 26 Mann geſchmolzen war, aber im letzten Frieden an Frankreich wieder zurückgegeben.

Nach allen Vortheilen, die aus der Lage dieſer Inſel entſpringen, ſieht man, daß, wenn ſie ſorgfältig befeſtigt, und mit Lebensmitteln verſehen würde; wenn ein oder zwey Kriegsſchiffe in ihrer Nähe kreuzten und die Handelsfahrzeuge beſchützten; wenn unſere Unternehmer die Magazine mit guten, und den Schwarzen angenehmen Waaren verſähen, die Ladungen erfahrnen und aufrichtigen Leuten anvertraut würden, und endlich die Fahrzeuge mehr auf lange Reiſen, als den ruhigen Aufenthalt im Haven berechnet wären; dann erſt kann Frankreich einen vortheilhaften Handel nach dieſem Theil von Afrika treiben.

Fünfter Abſchnitt.

Reiſe nach den Biſſagos und Losinſeln, ingleichen nach Sierra Leone.

Vom 12ten Januar 1785 ankerten wir in der Franzöſiſchen Bucht am Serraleonefluß, und waren mit Unterſuchungen über das Comptoir Gambia auf der Inſel gleiches Namens beſchäftigt.

ſie ſollen alle vom König von Biſſao abhängen, und die- ſen als ihren Ober-Lehnsherrn betrachten.

Die Inſeln Jatte, Buſſi und Biſſao ſind vom feſten Lande nur durch enge Kanäle getrennt, welche kleine Fahr- zeuge beſchiffen können, die aber häufig Gefahr laufen, von den Eingebohrnen angegriffen zu werden, wenn man nicht auf ſeiner Hut iſt.

Die Inſel Jatte iſt nur 10 Meilen lang, und würde nicht ſchwer zu erobern ſeyn. Die Portugieſen befinden ſich hier in einer üblen Lage, indem ſie mit den Waffen in der Hand Handel treiben müſſen, und ſich aus Furcht, ermordet zu werden, nicht von derſelben entfernen dürfen. Dieſes ſoll nach ihrer Verſicherung die ſchönſte Inſel der ganzen Gruppe ſeyn.

Die Küſte des feſten Landes, und die Nordſeite des Fluſſes Geves, welche dieſe Kanäle bilden, werden von den Balanten bewohnt, einer Nation, welche mit den Papels in Feindſchaft lebt, und noch wilder, als ſie, iſt. Ihr Land, zu dem ſie jedem Fremden den Zutritt verwei- gern, ſoll Goldminen enthalten. So viel iſt gewiß, daß etwas Gold von ihnen verhandelt wird.

Die Inſel Bulam, die gleichfalls vom feſten Lande nur durch einen Seearm getrennt iſt, zeichnet ſich vor den übrigen durch ihre Cultur, ihre vortheilhafte Lage an der Mündung eines großen Fluſſes aus, und ihre Häven können die gröſ-

ten Schiffe aufnehmen. Ihr gerade gegenüber liegt d Inſel Salinas.

Kasnabak, welches ſehr vortheilhaft für Europäiſch Schiffe liegt, bietet eine der beſten Stellen zum Sklaven handel dar. Ein ausgeſuchter Neger koſtet hier 28 Ba ren, während man am Senegal über 100 bezahlen muß Bis jetzt haben ſich Kauffartheyſchiffe durch die Schwierig keiten der Fahrt, die nur durch die Hülfe eines guten Loo ſen mit vieler Vorſicht überwunden wird, abſchrecke laſſen, dort, wie an andern Orten, beſtändigen Handel z treiben. Die Bewohner von Kasnabak ſtehn unter 3 An führern, welche in einem beſtändigen Kriege unter einan der leben.

Der Handel geſchieht auf den Biſſagos durch klein Expeditionen, welche die Portugieſen von Biſſao aus, und die Engländer von den Niederlaſſungen auf den Loßinſeln unternehmen. Mit unter berauben ſich dieſe Geſchwader wenn ſie ſich begegnen, und die Portugieſen wenden alles mögliche an, um andre Nationen abzuhalten. Man finde auf den Biſſagos weder Gold, noch Elfenbein, aber ſehr viel Ochſen, deren Häute einen wichtigen Handelsartikel abgeben könnten.

Ein großer Vortheil einer Niederlaſſung auf dieſen Inſeln würde die Nachbarſchaft der Flüſſe ſeyn, an wel chen ein guter Sklavenhandel getrieben wird.

Die Flüſſe ſind der St. Domingo, der Geves, und der Riogrande, (oder der Danalon nach Lajaille). Man kann noch den Nun (Nunnez oder Nuno Triſtao) hieher rechnen, welcher als Gränze der Portugieſiſchen Beſitzungen dient.

Den erſten dieſer Ströme habe ich ſchon erwähnt, der Geves fließt 40 Meilen weiter nach Süden. An ſeinem Ausfluſſe liegt das Dorf Bole, woher man Lebensmittel erhält, und einen vortheilhaften Handel, ſowohl mit den Eingebohrnen, als auch den Portugieſen, welche dort eine Niederlaſſung haben, treibt. Die Fluth ſpürt man auf 45 bis 50 Meilen, ſo daß es leicht iſt, den Fluß hinaufzufahren; allein man kann hierzu nur Schaluppen und Böte benutzen, da das Waſſer nicht über 4 Fuß tief iſt. Die Hauptbuchten ſind bey dem Dorfe Kurbali, welches ſeinen Namen von einem Fluſſe erhält, der ſehr weit von Südoſten herkömmt, und ſich in den Geves ergießt, und bey dem Dorfe Malformoſa, 15 Meilen von der Mündung. Bey dieſem Ort findet man ſehr gutes Schiffsholz, und die Portugieſen verfertigen alle ihre Fahrzeuge daraus. Zwölf Meilen höher hinauf liegt das Dorf Geves oder Geba, eine Portugieſiſche Colonie. Noch eine Meile höher findet man Malapagne, welches von Biafaren und einigen Portugieſiſchen Mäklern bewohnt wird. Der Handel iſt hier einträglich; weiter hinauf fahren die Schaluppen ſelten.

Die Biafaren bewohnen die Halbinſel gleiches Namens, und das ganze Land zwiſchen dem Geves und Riogrande. Dieſes Volk iſt weit ſanfter und umgänglicher, als die Pa-

pels auf Biſſao, mit welchen ſie beſtändig im Str[eit]
liegen.

Der Rio Grande verdient den Namen, den er füh[rt.]
Man findet an ihm mehrere Portugieſiſche Dörfer: Kaconda
das entlegenſte, iſt an 70 Meilen von der Mündung ent
fernt.

Dreyſſig Meilen Südlich vom Riogrande fließt de[r]
Nun. Die Einfahrt in denſelben iſt ſchwürig, man finde[t]
aber doch 6 Klafter Waſſer, und guten Ankergrund. Von
der Mündung an fährt man 10 Meilen bis Teſacon hin[-]
auf.

Das Land zwiſchen dem Rio Grande und dem Nun
wird von den Nalus, einem Negervolke, mit dem nicht
ſicher zu handeln iſt, bewohnt.

Am Nun endigen ſich die Beſitzungen der Portugie-
ſen, welche zu Cacheo gehören.

Da ich die Wichtigkeit dieſer Colonie oben nicht gehö-
rig zu zeigen im Stande war, ſo will ich hier einrücken,
was ich darüber von Conſtantin hörte, den ein eilfjähriger
Aufenthalt unter dieſen Nationen in den Stand ſetzte,
ihre Sitten vollkommen kennen zu lernen.

Man muß bis auf die erſten Niederlaſſungen der Portu-
gieſen in Afrika gegen Ende des 15ten Jahrhunderts, und
vor der Entdeckung des Vorgebürges der guten Hoffnung

zurückgehn, um die Zeit der Entſtehung von Cacheo zu finden. Dieſer Poſten war zu dem Mittelpunct einer groſ- ßen Handelsniederlaſſung gewählt, da er in einem fruchtbaren Lande an einem groſſen Fluſſe liegt, welcher von mehreren andern gleichfalls ſchiffbaren, von der Natur mit einander verbundenen Strömen nicht weit entfernt iſt. Die Vortheile, welche Cacheo für Induſtrie und Handelsgewinn darbietet, ſind im Stande, die Unannehmlichkeiten des Clima vergeſſen zu machen.

Dieſe Provinz, welche mehr als 100 Meilen der Küſte unter ſich begreift, und Poſten 50 bis 60 Meilen landeinwärts hat, iſt für die Portugieſen von groſſem Nutzen geweſen, bis die Eroberungen in Indien und ihre Fortſchritte in Braſilien alle Kräfte dieſer volksarmen Nation erſchöpften. Als Philipp der Zweyte Portugal eroberte, blieb es lange eine Spaniſche Provinz, und unter dem Joch dieſer Krone verloren die Portugieſen alle Kraft. Alle entfernten Niederlaſſungen und Colonien erfuhren dieſen Verfall, und die Afrikaniſchen, vorzüglich aber Cacheo, haben ſich nie wieder erhohlt.

Der König von Portugal unterhält hier kaum 100 Mann Beſatzung, die faſt ganz aus verbannten Verbrechern beſtehen. — Der Generalgouverneur hat nur den Rang eines Majors: er hält ſich im Fort Cacheo auf, aus welchem er kleine Detachements zur Beſatzung der elenden Batterien abſendet, welche nur von eiſernen Kanonen vertheidigt werden. Dieſe Batterien ſind blos durch Paliſaden gedeckt, und das Fort von Cacheo ſelbſt könnte ſich

Citronen, Bananen *) und Gujava; Palmen, Bataten, Ignamen und Waſſermelonen ſind häufig, und mehrere Bäche bewäſſern die Inſel. Man ſieht ungeheure Reis- und Hirſefelder, und Fiſche ſind in ſolchem Ueberfluß vorhanden, daß man ganze Schiffsladungen einſalzen könnte. Die Inſel iſt übrigens ſehr volkreich, und hat mehrere bequeme Häven für große Fahrzeuge. Man könnte hier jährlich 1500 Sklaven, eine Menge Elfenbein, Wachs und Reis einkaufen. Alle dieſe Vorzüge ſollten Frankreich bewegen, hier eine neue Niederlaſſung zu bilden.

Man bemerkt noch unter den Biſſagoinſeln die Inſeln Bulam **) und Kasnabak. Es war uns unmöglich,

*) Bananen ſind eine Piſangart, Gojava, (Pſidium pyriferum) iſt eine Kernfrucht von der Größe einer mäßigen Birne, die bald rothes, bald weißes Fleiſch hat, und in Oſt- und Weſtindien, auch auf den Inſeln der Südſee gedeihet. Sie hat einen ſehr ſtarken Geruch, der nach einigen Reiſenden Uebelkeit erregen ſoll. Bataten (Convolvulus Batatas) ſind ſüße Kartoffeln, die aber in den Zuckerinſeln viel größer werden, als die unſrigen, und oft ſieben Pfund wiegen. Ignamen werden von den Engländern Jams genannt (Dioſcorea aculeata), und eine Art derſelben iſt von Afrika nach den Zuckerinſeln verpflanzt. Sie wachſen an den Wurzeln einer auf dem Boden riechenden Pflanze, werden aber noch größer.

**) Wie Herr de la Jaille auf den Biſſagoinſeln war, hatte die verunglückte Engliſche Kolonie noch nicht Beſitz von Bulama genommen. Es vereinigten ſich 1792 eine Geſellſchaft Negerfreunde in London, um jene, wegen ihrer Fruchtbarkeit ſo

grünen Vorgebürges, in Madeira oder den Azoren ausgerüſtet werden.

Die Franzoſen, Engländer und Holländer theilen mit den Portugieſen den Handel an dieſem Theil der Afrikaniſchen Küſte. Die Haupteinkünfte des Portugieſiſchen Commandanten beſtehen in den Geſchenken oder Abgaben, welche ihm fremde Schiffe entrichten.

Zwiſchen dem Fluſſe Nun und dem Sierraleone liegen etwa 30 Meilen Küſtenland, auf welchem wenig Handel ſtatt findet. Indeſſen wird es doch von einigen kleinen Schiffen befahren, welche die Ankerplätze kennen. Sie unterſtützen ſich im Handel, indem ſie ihre Schaluppen oder Pinaſſen an Orte bugſiren, wo größere Fahrzeuge nicht hinkämen. Es giebt mehrere Flüßchen auf dieſem Theil der Küſte.

Der erſte, welchen man hinter dem Cap Verga antrift, iſt der Repongefluß, und zunächſt fließt der Dimby.

Von der Mündung des Dimby fährt man etwas nördlich, um die Klippe zu vermeiden, welche die Küſte bis zum Doyporte oder Götzenfluſſe, 10 Meilen weiter nach Süden, umgeben, und legt unter den Inſeln vor Anker, welche ehedem Tamara hießen, und jetzt den Seefahrern nur unter dem Namen der Loß- oder Götzeninſeln bekannt ſind. Sie bilden einen eingeſchloßnen Haven vor der Mündung des Fluſſes.

Die Gruppe der Götzeninſeln beſteht aus ſieben Eilanden, davon nur drey bewohnt ſind. Tamara, die größte und Weſtlichſte, deren Nordſpitze unter 9° 30′ und nicht 9° 4′, wie auf der Belliniſchen Charte, liegt. Die Engländer nennen ſie Wilhelmsinſel, weil der Negerfürſt ſich dieſen Namen beylegen ließ.

Loß iſt eine Meile lang, und liegt am weiteſten gegen Oſten unter 9° 27′ Breite, und 15° 40′ Weſtlicher Länge von Paris, und die Inſel Crafford (Crawford) zwiſchen beyden.

Auf der Inſel Loß trafen wir ein Franzöſiſches Fahrzeug, welches ſich ſeit einigen Tagen hier aufhielt: es nahm eine Ladung Neger für unſre Kolonien ein, welche im Durchſchnitt jeder 480 Livres koſteten.

Dieſe Inſeln ſind 40 Meilen Südwärts von den Biſſagos gelegen, nicht weit vom feſten Lande entfernt, hoch und die Luft auf ihnen geſund.

Die Inſel Loß würde ſich gut zu einem Etabliſſement ſchicken; ſie iſt eine Meile lang, und etwa 600 Toiſen breit. Sie wird von einigen Negerfamilien bewohnt, welche gut zu Lootſen bey den benachbarten Flüſſen zu brauchen ſind. Es giebt hier einige Quellen ſehr reines Waſſer, und auf der Oſtſeite befindet ſich eine Bucht, welche zum Kalfaterplatz für die Schiffe dienen kann.

Die Engländer haben hier und auf den beyden an=
[...]n bewohnten Inſeln mehrere Factoreyen, die Kaufleute
[...]s Liverpool gehören. Sie beſchäftigen hier mit dem
[...]lavenhandel beſtändig 4 bis 5 große Fahrzeuge, ein
[...]bes Duzzend Goëletten und einige Schaluppen.

Die Agenten der Compagnie verließen bey Capitän Dela=
[...]ſſe's Ankunft die Inſel, indem ſie befürchteten, er möchte
[...]ſich wegen einiger ſchlechten Streiche rächen, die ſie den
Franzoſen geſpielt hatten.

Der Fürſt von Tamara bewohnt die Spitze der In=
ſel, welche eine Viertelmeile lang, und eine halbe Viertel=
meile breit iſt. Er würde ſehr gern ſehn, daß die Franzo=
ſen ſich hier ſetzten; allein dieſe Inſel würde den Nachtheil
haben, daß nur Piroguen und ähnliche Fahrzeuge einen
bequemen Ankerplatz fänden. Es giebt eine Menge Bau=
und Brennholz auf Tamara, Bananen, Orangen= und
Citronenbäume; auch bauen die Einwohner etwas Reis
und Hirſen.

Die Inſel Crafford hat eine geräumige Bucht mit
Sandgrund, und würde ein bequemer Ort für Schiffswerfte
ſeyn.

Die Inſel William, welche auf den Charten unter
dem Namen Tombeau pointe zu finden iſt, hat gute Lan=
dungsplätze. Von hieraus kann man mit kleinen Fahrzeu=
gen nach den Flüſſen vom Serraleone bis zu den Biſſagos
handeln.

ten Schiffe aufnehmen. Ihr gerade gegenüber liegt die Inſel Salinas.

Kasnabak, welches ſehr vortheilhaft für Europäiſche Schiffe liegt, bietet eine der beſten Stellen zum Sklavenhandel dar. Ein ausgeſuchter Neger koſtet hier 28 Barren, während man am Senegal über 100 bezahlen muß. Bis jetzt haben ſich Kauffartheyſchiffe durch die Schwierigkeiten der Fahrt, die nur durch die Hülfe eines guten Lootſen mit vieler Vorſicht überwunden wird, abſchrecken laſſen, dort, wie an andern Orten, beſtändigen Handel zu treiben. Die Bewohner von Kasnabak ſtehn unter 3 Anführern, welche in einem beſtändigen Kriege unter einander leben.

Der Handel geſchieht auf den Biſſagos durch kleine Expeditionen, welche die Portugieſen von Biſſao aus, und die Engländer von den Niederlaſſungen auf den Loßinſeln unternehmen. Mit unter berauben ſich dieſe Geſchwader, wenn ſie ſich begegnen, und die Portugieſen wenden alles mögliche an, um andre Nationen abzuhalten. Man findet auf den Biſſagos weder Gold, noch Elfenbein, aber ſehr viel Ochſen, deren Häute einen wichtigen Handelsartikel abgeben könnten.

Ein großer Vortheil einer Niederlaſſung auf dieſen Inſeln würde die Nachbarſchaft der Flüſſe ſeyn, an welchen ein guter Sklavenhandel getrieben wird.

Sechſter Abſchnitt.

Reiſe von Sierra Leone. — Trauriger Zuſtand der Schiffsmannſchaft. — Vergeblicher Verſuch, im Fluſſe Junk Erfriſchung zu erlangen. — Aufenthalt in Goree. — Abfahrt nach Breſt.

Während wir am Serraleone vor Anker lagen, bemühten ſich unſre Officiere, ſo ſchnell als möglich das Schiff mit Holz und Waſſer zu verſehen, indeſſen Herr Delajaille ſich mit Anordnungen wegen einer Niederlaſſung auf der Inſel Gambia *) beſchäftigte. Es ward daher eine Zuſammenkunft mit dem Negerkönig dieſer Inſel auf den 14ten Januar feſtgeſetzt, in welcher er uns das nöthige Land zur Errichtung eines Comptoirs gegen ein jährliches Geſchenk von 100 Barren abtrat. Dieſer Tractat beſtimmte zugleich die Abgaben eines jeden Kauffarthenſchiffs, welches zum Handeln hierherkommen würde, auf 15 Barren.

*) Dieſe kleine Inſel Gambia, welche man mit dem Fluſſe dieſes Namens nicht verwechſeln muß, iſt ſelbſt auf den beſten und neuſten Charten von der Weſtlichen Küſte von Afrika nicht zu finden; ſelbſt auf der ſchönen, großen, nautiſchen Charte nicht, welche Wadſtröms Eſſay on Colonization particularly applied to the Weſtern Coaſt of Afrika. London 1795 zur Erläuterung dient, und die ganze Weſtliche Küſte von 5° 30′ bis 14° Nördl. Br. darſtellt: Doch hat er ſie auf einer kleinern Charte von der Mündung des Senegal angezeigt, ohne der Franzöſiſchen Niederlaſſung zu erwähnen. La Pie hat ſie indeſſen aufgenommen, und die Inſel Gambia liegt im Bunchfluß, nicht weit von ſeinem Ausfluß in den Sierra Leone.

pels auf Biſſao, mit welchen ſie beſtändig im Streit liegen.

Der Rio Grande verdient den Namen, den er führt. Man findet an ihm mehrere Portugieſiſche Dörfer: Faconda, das entlegenſte, iſt an 70 Meilen von der Mündung entfernt.

Dreyſſig Meilen Südlich vom Riogrande fließt der Nun. Die Einfahrt in denſelben iſt ſchwürig, man findet aber doch 6 Klafter Waſſer, und guten Ankergrund. Von der Mündung an fährt man 10 Meilen bis Teſacon hinauf.

Das Land zwiſchen dem Rio Grande und dem Nun wird von den Nalus, einem Negervolke, mit dem nicht ſicher zu handeln iſt, bewohnt.

Am Nun endigen ſich die Beſitzungen der Portugieſen, welche zu Caches gehören.

Da ich die Wichtigkeit dieſer Colonie oben nicht gehörig zu zeigen im Stande war, ſo will ich hier einrücken, was ich darüber von Conſtantin hörte, den ein eilfjähriger Aufenthalt unter dieſen Nationen in den Stand ſetzte, ihre Sitten vollkommen kennen zu lernen.

Man muß bis auf die erſten Niederlaſſungen der Portugieſen in Afrika gegen Ende des 15ten Jahrhunderts, und vor der Entdeckung des Vorgebürges der guten Hoffnung

Herr Delajaille hatte freye Wahl des Orts zur Niederlaſſung. Die geſunde Luft auf der Inſel Loß lockte ihn dahin; allein wir würden dort mit den Engländern in Concurrenz kommen, anſtatt daß wir hier allein ſind. Das Eigenthum iſt auch zu Kriegszeiten wegen der engen Fahrwaſſer ſicherer, und in der ſchlimmen Jahrszeit würden die Schiffe im Fall eines Angriffs unfehlbar ſtranden.

Unglücklicherweiſe ſind auf der ganzen Gambiainſel nur 6 Morgen brauchbares Land: das übrige iſt ein Sumpf, welcher die Luft verdirbt. Der Handel, welcher hier getrieben wird, beſteht aus Sklaven und Wachs. Ein gewiſſer Ancel, welcher auf Gambia wohnte, hatte für ſeine eigne Rechnung 900 Sklaven erſtanden, von denen 550 an 3 Franzöſiſche Fahrzeuge verkauft wurden. *)

Der Serraleone iſt ein ſehr ſchöner Fluß, und wird viel von den Engländern beſucht, welche eine Niederlaſſung auf der Inſel Benſe (Bance) haben. Dieſe erklärten aus Eiferſucht, unſre Flaggen ſo nahe bey den ihrigen zu ſehen: daß ſie ein neues Comptoir in der Franzoſenbay errichten würden. **) Dieß wäre aber ganz umſonſt, denn auch

F 2

*) Schon 1793. hat Frankreich dieſen unhaltbaren Poſten wieder verlaſſen. Er iſt ſeiner Lage wegen ſehr ungeſund, man muß das Waſſer weit her holen, und die Neger können das Schöpfen verhindern; auch waren die angelegten Batterien nicht im Stande, einen Feind abzuhalten, der an mehreren Orten landen könnte.

**) Dies iſt 1788. jedoch wirklich geſchehen. Die Franzoſen-Bucht, welche nach Golberry (Fragmens d'un Voyage en

nicht wider eine Fregatte halten. Zu dieſem Stande der Schwäche ſanken die gebohrnen Portugieſen gänzlich herab; Funfzehntauſend Portugieſiſche Meſtizen, Mulatten, und Schwarze ſind in dieſem ungeheuren Lande zerſtreut, und haben in ihrem elenden Zuſtande noch den Nationalſtolz und Hang zur Trägheit beybehalten. Vom Ackerbau ziehen ſie durchaus keinen Nutzen; ihre Hauptbeſchäftigung iſt, Mäkler für die andern Europäiſchen Nationen zu ſeyn, welche dieſes Land, das ſie ſonſt allein beherrſchten, beſuchen.

Man kann den ganzen Handel von Caches jährlich auf 1500 bis 2000 Neger, 1500 bis 2000 Centner Wachs, 50, bis 60,000 Pfund Elfenbein, etwas Leder und ein wenig Gold anſchlagen. *)

Die Portugieſen ſchicken jährlich 4 bis 5 Pinken nach Cacheo: 2 oder 3 kommen von Liſſabon, und die Ladung gehört oft Engliſchen Kaufleuten; das übrige ſind kleine Fahrzeuge, die in St. Yago, einer von den Juſeln des

*) So ganz unbedeutend iſt alſo der Portugieſiſche Handel in dieſem, durch Hrn. de la Jaille zuerſt aufgeklärten Theil von Afrika nicht, und im Jahre 1786 ſtieg die geſammte Ausfuhr auf 6,080,000 Livres. Die Negerſclaven waren größtentheils für Para in Braſilien beſtimmt. Aber außer den oben angeführten Waaren erhielt Portugal von ſeinen Niederlaſſungen zwiſchen den Flüſſen Caſamança und Nun ſehr viele Orſeille, welches Steinmoos die Biſſagoinſeln von vorzüglicher Güte liefern; davon exportiren ſie jährlich 3000 Ct., 480,000 Livres an Werth.

Den 1ſten März um Mittag befahl Herr Delajaille, den Serraleonefluß zu verlaſſen.

Unſre Lage war in der That ſehr unangenehm. Wir hatten 45 Kranke am Bord, und Mangel an den nöthigen Arzneymitteln gegen die herrſchende Krankheit. Wir waren einem unerfahrnen Unterchirurgus von 17 Jahren überlaſſen, und der erſte Wundarzt befand ſich unter den gefährlichſten Kranken. Ueberdies fehlte es an friſchen Lebensmitteln für die Geneſenden, und zur Erhaltung der Geſunden, ſo daß unſre Furcht nicht geringe ſeyn konnte.

Als wir Serraleone verließen, blickten wir bald nach Süden und bald nach Norden; die vorgeſchriebnen Befehle hießen uns bald hier bald dort hin, die Menſchlichkeit hieß uns nach den Inſeln des grünen Vorgebürges fahren. Ob

durch mehrere Kenntniſſe oder größere Kultur unter ihnen eingeführt wären. Es iſt ihnen auch darum gar nicht zu thun, ſondern ſie ſollen nur leſen und ſchreiben lernen, weil ſie glauben, durch die Kenntniſſe wären die Weißen blos im Stande, die Neger zu überliſten, und zu betrügen. Eben dieſer König Panamburé Forbana ſchickte in gleicher Abſicht 1791. einen andern ſeiner Prinzen nach England. Derjenige, den Delajaille 1785. nach Frankreich mitnahm, iſt dort wahrſcheinlich getauft worden, und er erhielt den Nahmen Pedro. Er ward in einer Penſionsanſtalt in Breſt erzogen, und ſein jährlicher Aufenthalt koſtete 1200. Livres. Zwey Jahre nachher gieng er wieder nach Afrika; allein da der Vater fand, daß ſeine Erziehung noch nicht vollendet war, ſo mußte er abermals nach Frankreich zurückkehren und blieb dort bis 1790.

Die Gruppe der Götzeninſeln beſteht aus ſieben Eilanden, davon nur drey bewohnt ſind. Tamara, die gröſte und Weſtlichſte, deren Nordſpitze unter 9° 30′ und nicht 9° 4′, wie auf der Belliniſchen Charte, liegt. Die Engländer nennen ſie Wilhelmsinſel, weil der Negerfürſt ſich dieſen Namen beylegen ließ.

Loß iſt eine Meile lang, und liegt am weiteſten gegen Oſten unter 9° 27′ Breite, und 15° 40′ Weſtlicher Länge von Paris, und die Inſel Crafford (Crawford) zwiſchen beyden.

Auf der Inſel Loß trafen wir ein Franzöſiſches Fahrzeug, welches ſich ſeit einigen Tagen hier aufhielt: es nahm eine Ladung Neger für unſre Kolonien ein, welche im Durchſchnitt jeder 480 Livres koſteten.

Dieſe Inſeln ſind 40 Meilen Südwärts von den Biſſagos gelegen, nicht weit vom feſten Lande entfernt, hoch und die Luft auf ihnen geſund.

Die Inſel Loß würde ſich gut zu einem Etabliſſement ſchicken; ſie iſt eine Meile lang, und etwa 600 Toiſen breit. Sie wird von einigen Negerfamilien bewohnt, welche gut zu Lootſen bey den benachbarten Flüſſen zu brauchen ſind. Es giebt hier einige Quellen ſehr reines Waſſer, und auf der Oſtſeite befindet ſich eine Bucht, welche zum Kalfaterplatz für die Schiffe dienen kann.

zum Handel erforderlichen Waaren an Land bringen ...en.

Den folgenden Tag um 7 Uhr kamen alle Mäkler ... Küſte an Bord: der Handel fieng an und dauerte bis ... zwölf, ohne daß etwas ausgemacht worden wäre.

Unſere Officiere begaben ſich alſo in die Chaluppe, wel... mit allen ihren Canonen verſehn war, fuhren durch ... Einfahrt des Fluſſes, und giengen mit ihren Handels... ...eln gerade zum Könige. Dieſer hatte wirklich 500 ...ſen von mittler Größe; aber alle Mühe und Geduld ... vergebens, die Neger zu einer vernünftigen Forde... ...ng zu bringen. – Man ſagte dem König: wir würden ...nzig Stück nehmen, und wünſchten nur den Preis zu ...en. Dieſer wollte ſie aber blos Stückweiſe verkaufen, ... forderte 80 Barren (500 Livres) für einen Ochſen, ...cher lebendig 80 Pfund wog, ſo daß das Pfund Fleiſch ...vres gekoſtet haben würde. Der Negerfürſt behauptete: ... ihm ein Ochſe lieber, als ein Sklave, ſey, weil er den ...ern ernähren müſſe, der erſtere aber ihn ernähre.

Da wir einen ſo übertriebenen Preis nicht bezahlen ...nten, ſo beſchloſſen wir, ſchnell Nordwärts zu gehen, und ... Inſeln des grünen Vorgebürges aufzuſuchen. Die ...ude über dieſen Entſchluß war allgemein und er... ...te ſich bis auf die Sterbenden. Lange Zeit hielten ... die Weſtlichen. Gegenwinde auf, welche uns an die ...e trieben, und die heftigen Stürme zwangen uns, täg... ... Umwege zu machen.

Vom Götzenfluß bis zum Serraleone rechnet man 20 Meilen, und findet auf dieſem Zwiſchenraum die kleinen Flüſſe Quiſſy, Mailecoury, Berery, und Scaſſis. Die ganze Küſte iſt mit Sandbänken umgeben, welche nöthig machen, daß man ſich immer in einer gewiſſen Entfernung hält.

Herr Delajaille bemerkte, daß alle Breiten von dem Götzenfluſſe bis zum Cap Tagrin, dieſes mitgerechnet, auf Bellins Charte unrichtig ſind: die Längen ſind gleichfalls nicht beſtimmt angegeben. Ich will hier die Längen und Breiten vom weißen Vorgebürge an bis zum Serraleone angeben, und bemerke, daß die Längen vom Pariſer Meridian berechnet ſind.

	Breite	Länge.
Cap Blanc	20° 50′	19° 30′.
Cap Mirik	18° 51′	
Das Fort am Senegal	15° 53′	18° 51′.
Cap Verde	14° 46′ 7″	19° 52′ 57″.
Die Inſel Goree	14° 41′ 30″	19° 45′
Tamara	9° 30′	
Die Inſel Loß	9° 27′	15° 40′
Cap Tagrin	8° 30′	14° 8′

[...]ungen, den Kampf, und die Siege des Helden und [...] ganze Feſt endigt ſich mit einem groſſen Familien[...]mauſe.

Die Negerinnen fühlen ſich durch den Beyſchlaf mit [...] Weiſſen geehrt. Sie haben den Ruf der Treue; [...]ſe muß man ihren Begriffen von der Vorzüglichkeit der [...]ißen und der Begierde, ſich ihrer durch Anhänglichkeit [...] verſichern, am meiſten zuſchreiben.

Wenn ihre Männer verreiſen, und über's Meer gehen, [...] begleiten ſie dieſe bis an den Strand, und heben den [...]and auf, in welchen ſich die letzten Fußſtapfen der Män[...]r eingedrückt haben. Dieſen wickeln ſie in ein Tuch und [...]gen ihn zu den Füſſen ihres Bettes.

Man hat bemerkt, daß eine Frau, deren Mann abwe[...]nd iſt, nicht eher den zweyten nimmt, als bis ſie gewiß [...]ſichert iſt, der erſte werde nicht wieder kommen.

Der Tanz hat für die Neger ſehr viel Anziehendes, und [...]gleich der Ton ihrer Inſtrumente traurig und eintönig [...]t, ſo überlaſſen ſie ſich doch dieſem Vergnügen mit einer [...]rt von Wuth.

Die Weiber auf dieſer Inſel haben, ſo wie alle übrigen [...] Afrika, keine Bekleidung, als einen baumwollenen Schurz; [...]e Grazie, mit der ſie dieſen umzuwerfen wiſſen, iſt einzig.

Da unſre Kranken ſich während der 14 Tage, die vor Anker lagen, erholt hatten, ſo verließen wir Goree 23ſten April, und nach einem kurzen Aufenthalt zu Li bon kamen wir zu Breſt an.

Ehe ich ſchließe, muß ich noch den Wunſch der geſchi teſten Seeofficiere und aller Freunde der Schiffarth a führen: daß nämlich jährlich ein Fahrzeug ausgerüſ würde, welches erfahrene Seeleute an Bord nähme, u Beobachtungen über die Länge anzuſtellen.

Dieſes Schiff müßte längs den Afrikaniſchen Küſte hin ſegeln, die Lage aller Vorgebürge und Länder beſtim men, und nützliche Beobachtungen über die Producte de verſchiedenen Provinzen, und die reiſſenden Meerſtrömun gen anſtellen, deren Richtungen in den verſchiednen Jahreszeiten man nothwendig kennen muß.

Bey dieſem Schiff müßte man ein verdecktes Fahr zeug haben, welches ſehr flach gienge, um nahe an das Land fahren zu können, und keinen erheblichen Ort und vorzüglich keinen ſchiffbaren Fluß ununterſucht lieſſe *)

*) Die Abſicht des Verfaſſers iſt ſeitdem zum Theil erreich worden, und die Franzöſiſche Regierung hat von 1786 bis 1790 fünf Fahrzeuge zu Erforſchung der Afrikaniſchen Küſten abgeſandt. Die Bericht- und Tagebücher ihrer Befehlshaber werden auch im Archiv der Marine aufbewahrt.

Anhang.

Beſchreibung

des

Goldlandes Bambuk

nach

Golberrys

Afrikaniſcher Reiſebeſchreibung.

Anhang.

Beſchreibung des Goldlandes Bambuk nach Golberrys Afrikaniſcher Reiſebeſchreibung.

Bambuk iſt viel berühmter, als wirklich bekannt, und deſſen Goldminen haben mancherley Träumereyen hervorgebracht; doch darf man dieſes Land nicht, wie das ehemalige Eldorado in Südamerika, zu den blos idealiſchen Ländern rechnen. Die Goldminen ſind wirklich vorhanden, und ob ſie gleich ſehr unvollkommen bearbeitet werden, ſo liefern ſie doch beträchtliche Schätze von dieſem Metall, und verdienen von Europäern genauer unterſucht zu werden, wäre es auch nur, um die dortwohnenden Neger gehörig im Bergbau zu unterrichten.

Von Bambuk kömmt alles Gold, welches auf der Weſtafrikaniſchen Küſte zwiſchen dem Senegal und Kap Palmas eingetauſcht wird, welches die Caravanen durch die Wüſte Zahara nach Marocco und Algier bringen,

wir aber gleich nur für 4 Monate Lebensmittel hatten, ſo entſchloß ſich Herr Delajaille dennoch, das Aeußerſte zu wagen, um den Zweck ſeiner Sendung zu erfüllen. Er befahl daher, den Lauf des Schiffs nach Cap Monte zu richten. Unmöglich kann ich die Beſtürzung beſchreiben, welche dieſe Nachricht unter dem Schiffsvolk verbreitete. Der größte Theil der Kranken gab ſich für verloren, und in 2 Tagen verloren wir den Obercanonier und den zweyten Steuermann.

Wir trafen längs der Küſte viele Engliſche und Amerikaniſche Schiffe an, und wandten uns an ihre Befehlshaber, um zu erfahren; wie wir am leichteſten friſche Lebensmittel erhalten könnten. Alle Europäer verſicherten einſtimmig: daß der Junkofluß der einzige Ort an der Küſte ſey, wo man ohne Mühe Ochſen, Ziegen und Hühner bekäme. Wir ſteuerten daher nach dieſem gelobten Lande, indem wir uns nur eine Meile von der Küſte entfernt hielten, und bey jeder Vermuthung einer Hütte anhielten. Den 9ten März des Morgens ankerten wir endlich dem Junkofluß gegenüber; die Piroguen kamen bald an uns heran, und die Neger verſprachen: alles, was wir wünſchten, auf den folgenden Tag zu liefern.

Da Herr Delajaille aber keine Zeit verlieren konnte, ſo ſchickte er ein Canot an den König des Landes, um zu erfahren, auf wie viel er wohl rechnen dürfe. Der König antwortete: daß er 500 Ochſen ganz in der Nähe habe, und Befehl geben wolle, 40 Ziegen, welche wir verlangten, herbeyzuſchaffen. Es ward indeſſen ausgemacht, daß wir

15' Nördlicher Breite; die Oeſtliche Länge, von der In-
ſeln berechnet, iſt zwiſchen 7° 10' und 8° 30'. Der
Felemé, der bey Tafaliſga in den Senegal fällt,
macht die Weſtliche Grenze dieſes Landes. Nach dieſen
Graden dehnt ſich Bambuk ſechs und dreyßig Meilen von
Süden nach Norden, und acht und zwanzig Meilen von
Weſten nach Oſten aus, ſo, daß die ganze Oberfläche
etwas mehr als 1000 Quadratmeilen betragen mag.

Das ganze Land iſt in drey Reiche oder unabhängige
Staaten vertheilt, welche Bambuk, Satadu und Kon-
kodu heißen. Ein jedes hat ſeinen eigenen Fürſten, doch
wird der von Bambuk als der erſte und angeſehenſte be-
trachtet, nicht nur wegen ſeines alten Geſchlechts, ſon-
dern auch, weil die reiche Goldmine Natakon in ſeinem
Gebiete liegt, daher auch die beyden andern Reiche mit
unter dem gemeinſchaftlichen Nahmen Bambuk begriffen
werden. Das eigentliche Reich Bambuk hat eine Süd-
und Nordöſtliche Lage, längſt dem großen Colez und dem
Goldfluß. Satadu liegt Südweſtlich, und Koncudu Süd-
öſtlich. Jedes Reich hat ſeine eigenen Goldgruben, aber
Bambuk die mehreſten und ergiebigſten, auch ſind dieſe
von allen übrigen die bekannteſten.

Die Berge Tabaura erſtrecken ſich in einer Länge von
acht und dreyßig bis vierzig Meilen. Auf denſelben ent-
ſpringen viele Bäche und zwey anſehnliche Flüſſe, die
beyde den Nahmen Colez führen. Der eine von dieſen
durchſtrömt den Weſtlichen, und der andere den Oeſtlichen
Theil von Bambuk. Den erſten nennen die Portugieſen

Endlich mußten wir gar die Fahrt nach dieſen Inſeln aufgeben. Wir ſteuerten alſo nach Goree und begegneten unterweges der Corvette la Blonde, die von Gambia zurückkam. Wir fuhren zuſammen nach Joal, wo wir ziemlich gute Ochſen um einen billigen Preis erhandelten: von hier ſegelten wir nach Goree, wo wir den 9ten April ankamen.

Unſre Kranken beſſerten ſich von Tage zu Tage. Herr Blin, der hieſige Commandant, unterſtützte uns durch ſeine Thätigkeit ſo viel er konnte. Da Herr Delajaille die Rückkehr nach Frankreich nicht zu verzögern dachte, ſo ſchickte er deshalb die Corvette la Blonde voraus. Ich benutzte die Gelegenheit, um ein Dutzend Hammel- und Lämmerfelle aus der Barbarey nach Frankreich zu ſchicken. Die Mäntel der Mauriſchen Anführer werden aus ſolchen verfertigt.

Ich hatte auf Goree Gelegenheit, einer Hochzeit beyzuwohnen, welche hier, wie am Senegal, viel Auszeichnendes hat.

Sobald ein junger Mann Luſt bekömmt, ein Mädchen zu heyrathen, ſo hält er bey den Eltern um ſie an. Willigen dieſe ein, ſo verſchließt man die künftigen Eheleute in eine Kammer. Die Griotten, eine Art Gaukler, warten indeſſen an der Thüre, bis die Ehe vollzogen iſt, um den Erfolg des Siegers bekannt zu machen. Sie tragen nehmlich ein Stück weißes Baumwollenzeug, als Beweis des Triumphs in der Negerey umher. Sie beſingen die Be-

einiger Zeit beobachten ſie nur die Bewegungen der ...i, und flüchten, um ihrer Wuth zu entgehen, mit ... Vieh, ihren Familien und Habſeligkeiten in die ...ſchluchten von Tabaura, wohin ihnen die Feinde ... Unbekanntſchaft der unzugänglichen Päſſe nicht fol... können. Die Kaſſonneger ſind bey dergleichen Ein...en höchſtens ſieben bis achthundert Mann ſtark, und ...e ſich nicht in das Gebürge wagen dürfen, begnügen ſich mit der Verheerung des platten Landes, und einige ...ber und Kinder in die Sklaverey zu ſchleppen, die der ...meiſten Gefahr nicht entgehen konnten. Hätte Träg... ...t und das Gold nicht den Karakter der Bambuken ver...den, und ihren Muth gelähmt, ſo würden ſie ſich ... von einer unbedeutenden wilden Horde ungeſtraft un...terdrücken laſſen.

Die Neger, die einen reichen und fruchtbaren Boden bewohnen, überlaſſen ſich ganz der Ruhe und dem Müſ...ſiggang. Da ihr Land ohne Bearbeitung alles hervorbringt, ...s zu einem bequemen Leben gehört, und ihnen beynahe ...e alle Arbeit Gold für ihre übrigen Bedürfniſſe ver...ſchafft, ſo haben ſie allen Trieb zum Ackerbau, zum Han...del und andern Beſchäftigungen verloren. In jedem Dorfe von Bambuk iſt ein Verſammlungsort, Bentaba genannt. Dies iſt eine groſe Halle, aus funfzehn Fuß hohen Pfoſten beſtehend, welche zehn bis zwölf Fuß in die Erde gerammt ſind, und ein Strohdach unterſtüzen. Gewöhnlich umfaßt der Bentaba ſo viel Raum, um alle Mannsperſonen des Dorfs aufzunehmen, welche zwölf Jahre und darüber alt ſind.

Dort berathſchlagen ſie ſich, verhandeln alle di
Gemeinde betreffenden Angelegenheiten, und die alte
angeſehenſten Neger ſchlichten die vorgefallenen St
keiten. Hier verſammeln ſich auch mit Sonnenaufgar
zelne Parthieen, die den ganzen Tag mit Tobakra
Spielen, Schwatzen, und Anhörung elender Mährch
bringen. Die ungereimteſten, lügenhafteſten Erzähl
ſind der angenehmſte Zeitvertreib dieſer Schwarzen,
che in dieſem Müßiggange alt und grau werden,
Kinder geblieben ſind. Nach Sonnenuntergang be
ſich die Weiber und Mädchen nach dem Bentaba un
tere vergnügen ſich mit Tanzen. Dieſe Luſtbarkeit b
in der ſchnellſten Bewegung, und in ſonderbaren,
leichtfertigen Stellungen. Den Takt bezeichnen Trom
und andere Inſtrumente, Händeklatſchen, und das
mende wilde Getöſe der Anweſenden.

Die Bambuken nehmen ſo viel Weiber, als ſie er
ren können. Da Lebensmittel wohlfeil ſind, und G
ohne große Anſtrengung erlangt werden kann, ſo iſt
Frau um ſehr wohlfeilen Preis zu haben. Wer von i
ein Mädchen zu heyrathen wünſcht, macht ſeine Liebe
klärung bey den Eltern. Dies iſt aber bloße Formal
Iſt das Mädchen ihrem Liebhaber geneigt, ſo ſchenkt
ſer den Eltern einige Pfund Salz, etwas Gold und
weilen ein Stück Rindvieh. Das eigentliche Brau
ſchenk beſteht in zwey oder vier Pagnen, etlichen Paa
rothen Pantoffeln oder Sandalen, einigen Schnüren G
corallen, Bernſtein, oder wirklichen Korallen, etwas
Gewürznelken, Holländiſchen Thalern, und etlichen K

voll Hirſe. Für dieſen Preis iſt ſelbſt eine Fürſtein zu haben. Bey den untern Volksklaſſen ſind aber Geſchenke weit geringer.

Sobald die Braut die Hütte ihres künftigen Eheherrn ..., zieht ſie ihre Sandalen aus, und erhält eine Kalebaſſe, mit Waſſer angefüllt. Sie klopft an die Thüre, ... hereingelaſſen, und findet ihren Gemahl, von ſeinen ... Verwandten umgeben. Sie nähert ſich ihm, fällt ... zu Füßen, wäſcht dieſe mit dem in der Kalebaſſe ... Waſſer, und trocknet ſeine Füße mit den En... ihrer Pagnen ab. Dieſer Beweis ihrer Unterwürfigkeit iſt die allgemeinſte und vorzüglichſte Hochzeitceremonie. Der Mann räumt hierauf ſeiner neuen Frau eine Hütte ... eingeſchloſſenen Bezirk ſeiner Wohnung ein, welche ... ſie beſonders errichtet, und mit allem Nöthigen verſehen iſt.

In Bambuk, ſo wie im übrigen weſtlichen Afrika, iſt die erſte Frau die eigentliche Gattin des Mannes, und ſie behält eine Art von Oberherrſchaft über alle andern, die er hernach für ſein Serail annimmt. Sie bewohnt auch die Hütte des Mannes, ſpeiſt mit ihm, ohne ... mit ihm an demſelben Tiſche zu ſitzen, bewahrt ... Sandalen oder Fußbedeckung, und wird bey allen wichtigen Vorfällen zu Rathe gezogen. Obgleich die übrigen Weiber ebenfalls rechtmäßige Frauen ſind, ſo leben ... doch in einer gewiſſen Abhängigkeit von der erſten. Sie dürfen nicht in die Hütte des Mannes kommen, ohne ausdrücklich beſtellt zu ſeyn, und müſſen ihre Sandalen

...hier einen Monat lang auszuplündern; die ver...n Weiber behalten ihre ganze Habe, und heyrathen ...hin ihren Verführer, oder einen andern, der Ver...gen dieſer Art weniger ahndet.

Die Bambukneger ſind zwar laſterhaft, beſitzen dabey ...iele gute Eigenſchaften. Ein Grundſatz ihrer Moral ...keinen andern unverſchuldet zu beleidigen. Daher ...len ſie einander nicht, und Niemand macht Freund ...Landsmann zum Sklaven, oder verkauft ihn nach...ſtlicher Negerweiſe. Sie unterſtützen ſich einander, ...üben gegen andere Neger, vorzüglich Mohametaner, ...ste Gaſtfreundſchaft aus. Die Weißen lieben ſie ..., ſie fürchten ſie vielmehr, und ihr Betragen gegen ... Fremden iſt von ganz anderer Art, als gegen Leute ... Farbe. Nie wird ein Schwarzer im Lande Bambuk ... leiden. Kommt er nackt dorthin, ſo ſuchen Männer ... Weiber ihn zu bekleiden, und verſorgen ihn mit ...ſe und Trank. Ein fremder Neger kann ohne Be... in die erſte beſte Hütte gehen, und iſt es Eſſenszeit, ...t er ſich mit hin, und erhält ſeinen Antheil. Jeder... behandelt ihn freundlich, und hat er ſich geſättigt, ...endet er ſich mit folgenden Worten an den Haus...: Ich danke dir, Bruder, Mahomet vergelte es dir, ... Gott ſey dir gnädig. Mit dieſen Worten kann ein ...r durch ganz Bambuk kommen, er leidet nie Mangel, ... findet überall eine freundſchaftliche Aufnahme. Aus ... dieſen erhellt, daß, wenn Gold in Bambuk nicht ſo ...g wäre; wenn die Fruchtbarkeit des Bodens und die ...ltige Hitze die Einwohner nicht entnervte, ſie zwar

mit dem ſchwerſten Geſchütz würde man die Schiffe nicht erreichen, welche den Fluß hinauf und hinab fahren, der Wind möchte ſeyn, wie er wollte.

Die beſte Zeit zum Beſuch dieſes Fluſſes ſind die Monate Januar und Februar, weil man alsdann häufige Oſtwinde hat, welche zur Rückfahrt behülflich ſind: im May wird die Luft ſehr ungeſund wegen der unaufhörlichen Regengüſſe in dieſen Gegenden.

Da Herr Delajaille den 28ſten früh weiter nach dem Fluſſe Volta reiſen wollte, ſo war es ein ſchlimmer Umſtand, daß ſo viele Kranke am Bord waren. Da meine Geſundheit mir nicht erlaubt, weiter nach Süden zu fahren, ſo wünſchte ich ſehnlich, daß die Fregatte nach Norden ſegelte.

Da der König von Gambia ein Verlangen zeigte, daß ſein Sohn Pedro in Frankreich erzogen würde, ſo nahm ihn Capitän Delajaille mit ſich. *)

Afrique V. II. S. 250), ſonſt Bay de l'Aiguade genannt ward, iſt, da ſie nur 1800. Klafter Breite, und 900 Klafter Tiefe hat, auf keiner Charte zu finden. Sie gehört aber zu den verſchiedenen Buchten, die man an der ſüdlichen Küſte des Sierra-Leonefluſſes, vom Vorgebürge dieſes Nahmens (Cap Tagrim) bis zum Fluſſe Bunch (Bunſe) antrifft, und von den Engländern anders benannt iſt. Dieſe haben hier die durch ihre abwechſelnden Schickſale bekannte Kolonie von Freynegern nebſt der Stadt Freetown angelegt.

*) Die Negerfürſten haben in neuern Zeiten ſchon oft ihre Kinder zum Unterricht nach Europa geſchickt, ohne daß da-

Am Tage dieſes Feſtes erſcheint das ganze Dorf, mit ... und Blättern geſchmückt. Die Handlung ſelber ... Bentaba auf einer dazu errichteten Erhöhung vor ... men, auf welcher der Vornehmſte nebſt den Aelteſten ... rfs ſich befindet. Alle beſchnittenen Mannsperſo ... dürfen dabey zugegen ſeyn, die Weiber aber nicht.

Die jungen Leute, welche ſich dieſer Ceremonie unter ... ſollen, werden in Proceſſion paarweiſe und mit Blu ... geſchmückt herbeygeführt. Die Knaben gehen zuerſt und ... Mädchen folgen. Der Geſang der Gaukler, und der ... der Muſik verhindern, das Gewimmer der Schlacht ... zu hören. Da die Bühne, auf welcher ſich die Aelte ... dieſer Feyerlichkeit verſammelt haben, ſehr hoch iſt, ... nen ſie nur die ganze Behandlung ſehen. Ihnen ſind ... die Heilmittel bekannt, die Verwundung unſchädlich ... machen. Es würde langweilig ſeyn, die ganze Ceremo ... detailliren; ſie iſt mit vielen ſonderbaren Formali ... verknüpft, die hier nicht beſchrieben werden können, ... die Decenz zu verlezen.

Doch muß ich einiges von den Rechten der Neube ... nenen nach dieſer Handlung anführen. Sie erlangen ... rch alle Rechte der Erwachſenen und Freyheit, ohne ... würfe und Schaam ſich dem Geſchlechtstriebe zu über ... en. Es iſt durch alten Gebrauch eingeführt, daß die ... jungen Leute ſich vierzig Tage lang der Aufſicht ihrer ... tern entziehen können; von Aufgang der Sonne bis zum ... tergang derſelben dürfen ſie während dieſer Zeit die ... terliche Hütte verlaſſen. Sie begeben ſich wohin ſie

wir aber gleich nur für 4 Monate Lebensmittel hatten, ſo entſchloß ſich Herr Delajaille dennoch, das Aeußerſte zu wagen, um den Zweck ſeiner Sendung zu erfüllen. Er befahl daher, den Lauf des Schiffs nach Cap Monte zu richten. Unmöglich kann ich die Beſtürzung beſchreiben, welche dieſe Nachricht unter dem Schiffsvolk verbreitete. Der gröſte Theil der Kranken gab ſich für verloren, und in 2 Tagen verloren wir den Obercanonier und den zweyten Steuermann.

Wir trafen längs der Küſte viele Engliſche und Amerikaniſche Schiffe an, und wandten uns an ihre Befehlshaber, um zu erfahren: wie wir am leichteſten friſche Lebensmittel erhalten könnten. Alle Europäer verſicherten einſtimmig: daß der Junkofluß der einzige Ort an der Küſte ſey, wo man ohne Mühe Ochſen, Ziegen und Hühner bekäme. Wir ſteuerten daher nach dieſem gelobten Lande, indem wir uns nur eine Meile von der Küſte entfernt hielten, und bey jeder Vermuthung einer Hütte anhielten. Den 9ten März des Morgens ankerten wir endlich dem Junkofluß gegenüber; die Piroguen kamen bald an uns heran, und die Neger verſprachen: alles, was wir wünſchten, auf den folgenden Tag zu liefern.

Da Herr Delajaille aber keine Zeit verlieren konnte, ſo ſchickte er ein Canot an den König des Landes, um zu erfahren, auf wie viel er wohl rechnen dürfe. Der König antwortete: daß er 500 Ochſen ganz in der Nähe habe, und Befehl geben wolle, 40 Ziegen, welche wir verlangten, herbeyzuſchaffen. Es ward indeſſen ausgemacht, daß wir

...ker verrichten ihr Amt während der vierzig Täge der ...bundenſten Freyheit für die Neubeſchnittenen im ...men der Negerhäuptlinge (Farims) und mit Zulaſſung ...Eltern, und werden während der ganzen Zeit gut be... ...et, und mit Geſchenken belohnt.

Nach Verlauf jener vierzig Tage erfolgt ein groſſes ...ſ, an dem die ganze Negerey Theil nimmt. Verſchiede... Ochſen werden geſchlachtet und von den anweſenden ...ten verzehrt. Eine Menge berauſchender Getränke wer... ...e nebſt andern Speiſen zuſammen genoſſen, und die... ...e Feyerlichkeit endigt ſich mit einem fröhlichem Tanze.

Die Bambuken unterſcheiden ſich von den andern ...ndingos, daß ſie keine Marabuts, oder mohametaniſ... ...e Prieſter unter ſich dulden. Wie ſie das Land Bam... ...k eroberten, waren dergleichen unter ihnen. Allein ſie ...ten ſich gegen die Häuptlinge auf, ſuchten alle Ge... ...t an ſich zu reiſſen, die Einwohner zu unterjochen, und ...e Goldminen an ſich zu bringen. Ihr Anſchlag war da... ...e entdeckt, und alle Marabuts mußten dieſe Verſchwö... ...ng mit dem Leben büſſen, oder mußten das Land meiden. ...eitdem wurden ſie nicht nur aus Bambuk verbannt, ſon... ...n auch kein anderer mohametaniſcher Geiſtlicher darf ...ſelbe betreten. Das Land genos zwar nach ihrer Vertrei... ...ng Ruhe und Frieden, allein der öffentliche Unterricht ...t dadurch ſehr gelitten, denn ſeit dieſer Zeit, oder ſeit ...hundert Jahren nach jener Verſchwörung, ſind die ...mbuken in die dickſte Unwiſſenheit, den abgeſchmackte... ...n Aberglauben, die ärgſte Gleichgültigkeit gegen alle Re...

Endlich mußten wir gar die Fahrt nach dieſen Inſeln aufgeben. Wir ſteuerten alſo nach Goree und begegneten unterweges der Corvette la Blonde, die von Gambia zurückkam. Wir fuhren zuſammen nach Joal, wo wir ziemlich gute Ochſen um einen billigen Preis erhandelten: von hier ſegelten wir nach Goree, wo wir den 9ten April ankamen.

Unſre Kranken beſſerten ſich von Tage zu Tage. Herr Blin, der hieſige Commandant, unterſtützte uns durch ſeine Thätigkeit ſo viel er konnte. Da Herr Delajaille die Rückkehr nach Frankreich nicht zu verzögern dachte, ſo ſchickte er deshalb die Corvette la Blonde voraus. Ich benutzte die Gelegenheit, um ein Dutzend Hammel- und Lämmerfelle aus der Barbarey nach Frankreich zu ſchicken. Die Mäntel der Mauriſchen Anführer werden aus ſolchen verfertigt.

Ich hatte auf Goree Gelegenheit, einer Hochzeit beyzuwohnen, welche hier, wie am Senegal, viel Auszeichnendes hat.

Sobald ein junger Mann Luſt bekömmt, ein Mädchen zu heyrathen, ſo hält er bey den Eltern um ſie an. Willigen dieſe ein, ſo verſchließt man die künftigen Eheleute in eine Kammer. Die Griotten, eine Art Gaukler, warten indeſſen an der Thüre, bis die Ehe vollzogen iſt, um den Erfolg des Siegers bekannt zu machen. Sie tragen nehmlich ein Stück weißes Baumwollenzeug, als Beweis des Triumphs in der Negerey umher. Sie beſingen die Be-

gen. Ein ſolcher Fund mußte ſie in der That überzeu-n, daß der Teufel die Goldarbeiter nicht in ſeine unter-iſche Hölen entführt. Aber ſie wiſſen dieſe Entdeckun-n ihrem Aberglauben gemäß zu erklären. Sie ſagen: der fel habe entweder irgend einen Fehler an den Sclaven funden, den er holen wollte, oder er wäre ihm nicht tt genug, vielleicht zu alt geweſen; er könne auch wohl dere Gründe gehabt haben, ihn zu tödten. Ereignet ſich n ſolcher Fall, daß ein Neger beym Goldgraben verſchüttet d, ſo opfern die Verwandten dem Teufel eine ſchwar-Kuh, oder ein andres Stück Vieh nach ihrem Vermögen. e glauben, durch dieſes Opfer dem neuen Sclaven des fels eine gute Aufnahme und eine bequeme Stelle zu ſchaffen, und ſind überzeugt, daß dieſe gut gehalten d genährt werden, auch überhaupt ein angenehmes Le-n führen, ſo bald ſie nur des Teufels Vertrauen gewin-n.

In Bambuk findet man freylich trockene, dürre und fruchtbare Stellen, vorzüglich auf den Gebirgshöhen n Tabaura, aber die Niederungen ſind von vielen Flüſ-, Strömen und Bächen bewäſſert, die ihr Waſſer das ze Jahr durch rein und friſch erhalten, und nur wäh-d der Regenzeit austreten; dadurch erhält das Land längliche Feuchtigkeit und Fruchtbarkeit und eine reiche pige Vegetation. Man ſtößt oft auf große Ebenen, mit m ſo genannten Guineagraſe bewachſen, welches ohne e Kultur eine Höhe von fünf bis ſechs Fuß erreicht. Da-läßt ſich der Schluß faſſen, welche reiche Erndten dieſe nder geben würden, wenn die Einwohner nur etwas

Da unſre Kranken ſich während der 14 Tage, die wir vor Anker lagen, erholt hatten, ſo verließen wir Goree am 23ſten April, und nach einem kurzen Aufenthalt zu Liſſabon kamen wir zu Breſt an.

Ehe ich ſchließe, muß ich noch den Wunſch der geſchickteſten Seeofficiere und aller Freunde der Schiffarth anführen: daß nämlich jährlich ein Fahrzeug ausgerüſtet würde, welches erfahrene Seeleute an Bord nähme, um Beobachtungen über die Länge anzuſtellen.

Dieſes Schiff müßte längs den Afrikaniſchen Küſten hin ſegeln, die Lage aller Vorgebürge und Länder beſtimmen, und nützliche Beobachtungen über die Producte der verſchiedenen Provinzen, und die reiſſenden Meerſtrömungen anſtellen, deren Richtungen in den verſchiednen Jahreszeiten man nothwendig kennen muß.

Bey dieſem Schiff müßte man ein verdecktes Fahrzeug haben, welches ſehr flach gienge, um nahe an das Land fahren zu können, und keinen erheblichen Ort und vorzüglich keinen ſchiffbaren Fluß ununterſucht lieſſe *)

*) Die Abſicht des Verfaſſers iſt ſeitdem zum Theil erreicht worden, und die Franzöſiſche Regierung hat von 1786 bis 1790 fünf Fahrzeuge zu Erforſchung der Afrikaniſchen Küſten abgeſandt. Die Bericht- und Tagebücher ihrer Befehlshaber werden auch im Archiv der Marine aufbewahrt.

...n von Erbſen, und unter andern die Piſtacienerbſe, ...e, ein wenig geröſtet, wie Nuskern ſchmeckt. Ferner ...e weiße Bohnen, welche in drey bis vier Fuß langen, ...d drittehalb Zoll breiten Schoten eingeſchloſſen ſind. ...ie Bohnen ſind ſehr ſchmackhaft; ich habe ſie am ...negal und Albreda gegeſſen, und ſie geben eine geſunde ...hrung. Alle dieſe Hülſenfrüchte wachſen ohne alle Pflege. ...t ein Feld einmal damit beſtellt, ſo kann man davon ſechs ...hre nach einander ohne weiter angewandte Mühe ernten. ...is, zweyerley Arten von Hirſe, Manioc, Bataten ...d Waſſermelonen gehören ebenfalls zu den Landesproduk- ...n. Auf dieſe Art dürfte es den Einwohnern nie an Le- ...nsmitteln fehlen, allein ihr Vaterland iſt oft einer großen ...rre ausgeſetzt. Da ſie nun ganz und gar keine Induſtrie ...itzen, auch faul und unvorſichtig ſind, ſo ſorgen ſie in ...n Jahren des Ueberfluſſes nicht für Mißjahre. Sie wür- ...en auch alsdann in das äuſſerſte Elend gerathen, wenn ...für ihr Gold ſich nicht die fehlenden Bedürfniſſe an- ...taſſen könnten.

Dem üppigen Graswuchs verdanken die Einwohner ...n Bambuk die zahlreichen Rindviehheerden, die nie unter ...ch kommen, ſondern in beſondern Gehegen, unter ...eyen Himmel gehalten werden. Das geſammte Vieh ...er jeden Negerey wird in einer gemeinſchaftlichen Kop- ...l aus untereinander verbundenen Baumſtämmen in der ...ähe des Dorfs zuſammengebracht. Dort ſind ſie gegen ...aubthiere geſichert, die man überhaupt in Bambuk we- ...g findet, und haben ihre eignen Wächter. Eine jede ...milie füttert ihr Vieh mit Gras und Heu aus der

m. Die Neger von Bambuk bewohnen im Innern von Afri- ka ein brennend heiſſes Land, welches zweyhundert Meilen vom Meere entfernt liegt, durch Seewinde nicht abgekühlt werden kann, und von Bergen eingeſchloſſen iſt, deren Theil aus nackten Felſenmaſſen beſtehen. Wegen der unerträglichen Hitze, und der dadurch verurſachten Aus- dünſtung gewöhnten ſie ſich nach und nach an fettige Sal- ben, und wenn dieſe gleich ſie geſund und bey Kräf- ten erhalten, ſo erhalten ſie doch davon einen unleidlichen Geſtank.

In Bambuk, einem der heiſeſten Länder unſerer Erde, kühlt ſelbſt die Regenzeit, die dort vier Monate dauert, die Hitze nicht ab, vielmehr iſt ſie in dieſer Periode feucht und erſtickend. Während des Regens ſchwellen alle Flüſſe an, und überſchwemmen das niedrige Land, jetzt ſäen die Ne- ger ihren Reis aus, der von ſehr guter Beſchaffenheit iſt, und acht Fuß Höhe erreicht. Mit Reisſtroh werden die Hütten gedeckt, auch daraus Matten von dreyſſig Fuß Länge, und acht Fuß Breite verfertigt. Dieſes Stroh iſt ſehr fein und biegſam. Die Matten ſind verſchiedentlich gefärbt, mit Arabeſken bemahlt, und von vorzüglicher Schönheit. Sie werden von Galam nach der Inſel St. Louis ausgeführt, und ich habe einige nach Frankreich gebracht, welche in Paris Beyfall fanden.

Die Gebirgskette Tabaura durchſtreicht das Land Bambuk in einer winklichten Linie, aus welcher ſich zwey Bergreihen bilden, welche gegen Süden einen ſtumpfen Winkel machen. Im Innern dieſes Winkels entſpringt

oder von andern Caravanen über Sennaar in Cairo einge= führt wird. Auſſerdem verbrauchen die Negernationen und Mauren ſelber eine gewaltige Menge Gold zu Ohr= gehängen, Armringen und andern Putzwerk, welches ihnen von Bambuk zugeführt wird. Dies Land muß alſo unermeßliche, bisher verkannte Schätze beſitzen. So elend auch bisher das Goldſuchen betrieben wurde, ſo findet man doch überall Goldſtaub, Gold in Körnern und Blätt= chen, in eiſenhaltigem Kies und in Schmirgel.'

So ſehr auch ſchon an vielen Orten die goldreiche Erde ausgewaſchen iſt, ſo enthält ſie doch immer noch Goldblättchen. Ueberhaupt iſt dieſes Metall in den Flüſſen und den Thälern der Gebürge Tabaura, welche einen be= trächtlichen Theil dieſes Landes durchſtreichen, in ſolchem Ueberfluße vorhanden, daß man im Innern derſelben reiche Erzgänge vermuthen darf.

Während meines Aufenthalts in Afrika habe ich ge= ſucht, die beſten und ſicherſten Nachrichten über Bambuk zu erlangen. Ich habe Mauren und Negerkaufleute darüber befragt, die dort geweſen waren; die Engländer am Gam= bia haben mir wichtige Aufklärungen mitgetheilt, auch ſind von mir verſchiedene Memoiren zu Rathe gezogen, welche einige Officianten der alten Senegalcompagnie von ihren Verrichtungen in Bambuk 1730., 1732. und 1744. aufgeſetzt hatten.

Bambuk liegt Südwärts vom Fluſſe Senegal in einer Entfernung von zehn Franzöſiſchen Meilen, 12° 30' und

...t daſſelbe zu Sandalen, Mützen, Stiefeln, Sätteln
...Behältern, um ihre Grisgris oder Fetiſchen und Sän
...aufzubewahren. Er braucht dabey kein anderes
...zeug, als ein grobes Meſſer. Damit weiß er
...leder erhaben zu arbeiten, Figuren darauf zu bil-
...und allerley Pelzwerk daraus zu verfertigen. Mit eben
...Hedſhrä oder im Jahr 1100 unſerer Zeitrechnung ver-
...Abba Manko, ein Mandingiſcher Krieger, von Erobe-
...rungsſucht und Bekehrungseifer getrieben, an der Spitze
...13,000 Kriegern und von einer Menge Marabuts und
...ihrer Weiber begleitet, ſein Vaterland. Er verheerte
...Länder am obern Gambia, zog nach Bambuk, deſſen
...Goldgruben ſchon damals berühmt waren, lies einen Theil
...der Einwohner niederhauen, zwang die andern, Maho-
...mets Lehren anzunehmen, und eroberte das ganze Land.
...Er regierte über dreyßig Jahre in Bambuk als Deſpot,
...und hinterlies bey ſeinem Abſterben drey Söhne. Der äl-
...teſte erhielt Bambuk, nebſt den Goldgruben Natakon und
...Kaayla, und die andern wurden Siratiks von Satadu
...und Konkudu. Er hatte auch verordnet: ſein älteſter
...Sohn ſollte Oberkönig ſeyn, und dieſen Vorrang grün-
...dete er auf dem Beſitz der reichen Goldgruben. Obgleich
...die ältere Linie von Abba Mankos Nachkommenſchaft
...längſt erloſchen iſt, ſo haben ihre Nachfolger auf dem
...Thron von Bambuk dieſen Vorrang immer behauptet,
...und die Siratiks der beyden andern Reiche begeben ſich
...mit ihren Großen bey wichtigen Vorfällen, und wenn es
...das Wohl des ganzen Landes fordert, an ſeinen Hof. Der
...Fürſt von Bambuk präſidirt auch bey allen Volksverſamm-
...lungen, in welchen man ſich über allgemeine Landesange-

den Goldfluß, und er ergieſt ſich nach einem geraden Lauf von faſt dreyßig Meilen in den Felemé, und der Oeſtliche Colez, der auch Guyamon-Colez genannt wird, bey dem Dorfe Bakajakulu in den Senegal.

Die Einwohner von Bambuk gehören zum Stamm der Mandingos. Sie eroberten dieſes reiche Land lange vor der Ankunft der Portugieſen in Weſtafrika, die natürliche Lebhaftigkeit der Mandingos, ihre Induſtrie und Sprache hat ſich bey den Bewohnern von Bambuk ganz verändert. Dieſe ſind betrügeriſch und faul, unvorſichtig, unwiſſend und abergläubiſch. Ihre Sprache iſt ein verdorbener Miſchmaſch von Wörtern aus der Mandingo-, Jalof-, Fuli- und der Mauriſchen Sprache. Sie iſt ſehr roh und ungebildet, auch mit dem Portugieſiſchen vermiſcht. Nach Ausſage der Neger reden die Einwohner von Bambuk eine grobe Bauern-Sprache, die ſchwer zu verſtehen iſt, und in welcher man kaum das Mandigiſche wieder erkennt.

Zu Nachbaren haben die Bambuken die Neger, Kaſſons genannt, welche oberhalb des Waſſerfalls Felow am Senegal wohnen, und mit denen ſie beſtändig Krieg führen. Jene wilden Neger wagen plötzliche Einfälle in Bambuk, verbrennen die Dörfer, rauben das Vieh, entführen Weiber und Kinder, und dieſe Feindſeligkeiten werden häufig unternommen. Die Bambuken, welche über zehntauſend Bewaffnete aufbringen können, ſind zahlreich genug, dieſen Einfällen ihrer Nachbaren zu begegnen, aber ſie beſitzen zu wenig Muth, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Eigentlich gehört die Verfaſſung von Bambuk, wenn
ſie ſo nennen darf, zu den eingeſchränkten Regierun‑
Die Gewalt der Siraticſ iſt, ihrer angemaßten
t ungeachtet, dennoch auf mancherley Weiſe beengt.
Rang nach ihnen haben die Farims oder Vorſteher
lner Negereyen, und ſie üben in ihren Dörfern eine
re Gewalt aus, als die Siraticſ in ihren Reichen.
re Würde iſt eben ſo erblich geworden, als die Stelle
Farims. Stirbt ein Siratic, ohne vollſährige männli‑
Erben zu hinterlaſſen, ſo folgt ihm der älteſte männ‑
Agnat auf dem Thron, oder er wird dazu von den
ms erwählt. Daher findet in Bambuk nie eine Re‑
ſchaft ſtatt, und das ſein ſollende Oberhaupt wird
ahl von den Farims ernannt. Stirbt ein Farim
hinterläßt unerwachſene Kinder, ſo folgt ihm der äl‑
des Dorfs in ſeiner Würde. Sonſt pflegte der Sira‑
n Nachfolger zu ernennen, allein ſeitdem die dieſen
er zertheilt er einen acht bis zehn Fuß langen Reis‑
in zwölf verſchiedene Fäden, aus denen die Weiber
inen Matten, ingleichen Körbe, Mützen und andere
en flechten. Die Neger von Bambuk beſchäftigen
auch mit Töpferarbeiten, und bringen ſehr ſchöne Ge‑
, Vaſen von verſchiedener Form, und allerley Arten
Tobakspfeifen zu Stande, und da der Thon in den
n und in der Nachbarſchaft der Minen Gold‑
hen enthält, ſo ſchimmern ihre Töpferwaaren von
m Metall.

Aus dem oben angeführten erhellet deutlich, daß der
del in Bambuk, die Goldausfuhr ausgenommen,

Dort berathſchlagen ſie ſich, verhandeln alle die ganze Gemeinde betreffenden Angelegenheiten, und die alten oder angeſehenſten Neger ſchlichten die vorgefallenen Streitigkeiten. Hier verſammeln ſich auch mit Sonnenaufgang einzelne Parthieen, die den ganzen Tag mit Tobackrauchen, Spielen, Schwatzen, und Anhörung elender Mährchen zubringen. Die ungereimteſten, lügenhafteſten Erzählungen ſind der angenehmſte Zeitvertreib dieſer Schwarzen, welche in dieſem Müßiggange alt und grau werden, aber Kinder geblieben ſind. Nach Sonnenuntergang begeben ſich die Weiber und Mädchen nach dem Bentaba und letztere vergnügen ſich mit Tanzen. Dieſe Luſtbarkeit beſteht in der ſchnellſten Bewegung, und in ſonderbaren, ſehr leichtfertigen Stellungen. Den Takt bezeichnen Trommeln und andere Inſtrumente, Händeklatſchen, und das lermende wilde Getöſe der Anweſenden.

Die Bambuken nehmen ſo viel Weiber, als ſie ernähren können. Da Lebensmittel wohlfeil ſind, und Gold ohne große Anſtrengung erlangt werden kann, ſo iſt eine Frau um ſehr wohlfeilen Preis zu haben. Wer von ihnen ein Mädchen zu heyrathen wünſcht, macht ſeine Liebeserklärung bey den Eltern. Dies iſt aber bloße Formalität. Iſt das Mädchen ihrem Liebhaber geneigt, ſo ſchenkt dieſer den Eltern einige Pfund Salz, etwas Gold und zuweilen ein Stück Rindvieh. Das eigentliche Brautgeſchenk beſteht in zwey oder vier Pagnen, etlichen Paaren rothen Pantoffeln oder Sandalen, einigen Schnüren Glascorallen, Bernſtein, oder wirklichen Korallen, etwas an Gewürznelken, Holländiſchen Thalern, und etlichen Kör-

in Bambuk mangelt es an Salz, aber die Einwoh-
rauchen deſſelben an ihren Speiſen und für ihr Vieh
wird ihnen daher von den Mauren und Fonhas ge-
Gold vertauſcht. Dagegen erhandeln ſie auch die
n baumwollnen Zeuge, Guineas genannt, verarbeite-
nd getriebenes Silber, und anderes Putzwerk von die-
Metall; ferner Bernſtein und Korallen, in Form von
chten Oliven geſchnitten. Im Ganzen gewinnt man
auſchhandel mit den Bambuken beynahe zweyhun-
pro Cent, aber nie vertauſchen ſie ihr Gold gegen
erlen, Tobak, Nelken, Seidenwaaren und Brandt-
. Dafür kann man nur Lebensmittel einhandeln,
mit groſsem Gewinn. Vorzüglich geben die Weiber
as Korallen eine Menge Eſswaaren hin.

Die Breite und Länge der Pagnen von Bondu wird
nach Condus (Covids Piken, ein Längenmaaſs, von
20 bis 24 Zoll) beſtimmt. Hiebey aber iſt zu be-
ken, daſs dabey das Egyptiſche Covid zum Grunde
, nach welchem überall in Afrika, auch in den Nörd-
n Provinzen, Zeuge gemeſſen werden.

Oben iſt bereits bemerkt worden, daſs Bambuk aus
Negerreichen beſteht. Es hat ſeinen Nahmen von
n Dorfe, dem Wohnorte des Oberregenten. Die
ptlinge werden hier ſowohl, als bey andern Neger-
rn, den Foulas, Kaſſons, Bondus, Siratik betitelt,
he Benennung die fremden Kaufleute durch König
ſetzt haben.

vor der Thüre ablegen. Sonſt lebt der Mann mit ihnen nach der Reihe, und dieſe wechſelt wöchentlich ab. Diejenige, welche die Reihe trifft, beſorgt dem Manne das Eſſen. Sie läßt es in ſeine Hütte tragen, oder trägt es ſelber hin, wenn ſie mit der erſten Frau harmonirt, oder von ihr begünſtigt wird.

Jede Frau hat oder behält ihre eigenen Habſeligkeiten, und die arbeitſamſte iſt die reichſte. Sie darf jedoch keinen größern Aufwand, als die ärmern machen; dies würde der Mann nicht leiden. Sie kann mit ihrem Ueberfluß ſich nur mehrere Bequemlichkeiten verſchaffen, beſſer mit ihren Kindern ſpeiſen, und den Mann und ihre Freunde reichlicher bewirthen. Da die erſte Frau größern Einfluß hat, ſo müſſen die übrigen ſie zu gewinnen ſuchen, und ſie bemühen ſich durch Geſchenke, ihre Freundſchaft zu erwerben, und ihr Leben angenehmer oder behaglicher zu machen. Die Männer ſind wollüſtig, aber nicht eiferſüchtig, ihre Weiber und Töchter aber ſehr galant, und ſie geben ſich einem jeden preis, der ihre Gunſtbezeugungen verlangt. Es ſteht einem jeden frey, ſeine Geliebte wieder zu verlaſſen, aber öffentlicher Ehebruch der Weiber bringt den Ehemann in Schande. Iſt dieſer durch die ſchlechte Aufführung ſeiner Weiber auf dieſe Art erniedrigt, ſo muß er ſich zu rächen ſuchen. Er nimmt aber keine grauſame Rache. Er verjagt die Frau und behält die Kinder: bringt hierauf ſeine Klage in Bentaba, bey den Dorfälteſten an, und dieſe verdammen den Thäter, dem Beleidigten ein Stück Vieh oder etwas Gold zu erlegen, und eben dieſes Gericht erlaubt dem betrogenen Eheherrn ſeinen

gemäß auf Negerweiſe leben kann. Iſt er ein gu-
rſtändiger und geſchickter Mann, ſo ſind dieſe frey-
n Beyträge ſehr reichlich und anſehnlich, beſonders
er ſchon bejahrt iſt, weil die Bambuken große Ach-
ür alte Perſonen haben. Beſitzt er aber jene Eigen-
n nicht, ſo läßt man ihn gehen, und macht ihm
ringe Geſchenke. Da dieſe Siratiks von ihren Unter-
n nichts eigenmächtig fordern, oder eintreiben dür-
ſo gehören ihnen Felder, welche ſie, wie die übrigen
rthanen, durch andere beſtellen laſſen. Die Arbeiten
den Goldwäſchen halten ſie für allzuniedrig, daher
ſie nicht überflüßig mit dieſem Metall verſehen, weil
es nur zum Geſchenk erhalten, und manche Farims
en größere Schätze, als ſelbſt die Könige von Bam-
. Die Farims erhalten ebenfalls Geſchenke von den
wohnern, und wiſſen überhaupt ihr Amt einträglich zu
en, zumal wenn ſie in der Nachbarſchaft der Gold-
en leben. Obgleich die Gewalt der Könige und ſeiner
ien ſehr unbedeutend iſt, ſo erweiſen die Unterthanen
guten Regenten die größte Achtung.

So wie die Siratiks alle Sachen von Wichtigkeit
rem Bentaba verhandeln, eben ſo werden in den Ben-
s der Farims die Angelegenheiten eines jeden Dorfes
gt. Sie beſtimmen den Preis des Goldes, welches
Fremden vertauſcht wird, und ſind die Mäkler ihres
es. Sie ſchließen alle Handelscontracte, und die
wohner ſind gewöhnlich mit den Artikeln zufrieden,
he ſie von dem Farim für ihr Gold, Vieh oder andere
ucte erhalten. Doch ſind die Preiſe in den meiſten

weichliche, aber keine böſen Leute ſeyn könnten, und ihre Unterjochung dürfte ohne große Zurüſtungen vorzunehmen ſeyn.

Die Mandingos, alſo auch die Einwohner von Bambuk, bekennen ſich zur Mahometaniſchen Religion, aber ihre ganze Religionsübung beſteht blos darin, täglich einige Worte aus dem Koran herzuſagen, und die vorgeſchriebenen täglichen Reinigungen zu beobachten. Knaben ſowohl als Mädchen werden beſchnitten, und dies iſt eine nothwendige Ceremonie. Erſt nach derſelben dürfen junge Leute ſich verheyrathen, und der geheime Umgang beyder Geſchlechter vor derſelben wird bey dieſen Negern für ein großes Verbrechen gehalten, und der Abſcheu gegen Uebertretungen dieſer Vorſchrift iſt ſo groß, daß ſie äußerſt ſelten vorfällt.

Die Beſchneidung wird zwiſchen dem zwölften und vierzehnten Jahre vorgenommen. Wahrſcheinlich verſchiebt man dieſe Handlung deswegen ſo lange, um die allzufrühen Ausſchweifungen der Jugend zu verhindern. Die Mädchen werden ſchon im zehnten Jahre reif, aber in einem ſo heißen ungeſunden Lande iſt die ſpäte Beſchneidung oft mit Gefahr und Schwierigkeiten verbunden. Sie wird daher nur von den Aelteſten des Dorfs vorgenommen, welche in dieſem Geſchäfte erfahren ſind. Das Feſt der Beſchneidung iſt in Bambuk das feyerlichſte und höchſte, es wird zwey Monate vorher angekündigt, und Knaben und Mädchen werden dazu durch Eingezogenheit und Enthaltſamkeit vorbereitet, auch ſehr ſtrenge beobach-

nd der trocknen Jahrszeit vorgenommen, und hören der naſſen auf. Häufig ſchärfen die Neger nur die fläche der Erde etwas auf, und laſſen die Tiefe un rt. Man kennt zur Zeit in Bambuk vier goldrei Gegenden, Natakon, Semanla, Nambia und Kom bie. Es können vielleicht noch andere vorhanden ſeyn, n man hat keine hinlängliche Nachrichten davon.

Etwa in der Mitte eines ſfäriſchen Winkels, den das birge Tabaura gegen Südoſten von Bambuk bildet, t das Dorf Tabaura. Südwärts zwey Meilen davon ebt ſich der höchſte Berg des ganzen Landes, welcher ſelben Namen führt. Drey Meilen weiter bergwärts t das Dorf Natakon, am Fluſſe Colez, von den Por gieſen Goldfluß genannt, das reichſte im ganzen Lande. n Viertel Meilen weſtlich von dieſem Dorfe ſteigt ganz iſolirter, abgeſonderter Hügel empor. Seine ndfläche kann etwa 3000 Schritt im Umfange haben, d die Höhe beträgt höchſtens 300 Fuß. Sein Gipfel ganz rund oder einer Kuppel ähnlich, und die Abhänge en almälig herab. Aus dieſem Goldberg beſteht die ne Natakon. Die Berge, welche von dem Natakon e halbe Meile entfernt ſind, haben eine viel größere he, und gehören zu den höchſten in Bambuk. Die ene oder das Thal Natakon, worin der vorher beſchrie e Hügel ſteht, iſt ungefähr ſieben Meilen lang, und n vielen goldführenden Bächen bewäſſert, die aus den hen Gebirgen entſpringen, welche alſo ebenfalls Gold halten müſſen.

wollen, und irren meiſtens auf den Feldern umher, welche ihre Dörfer oder Negereyen begrenzen. Sie können ihren Unterhalt ſuchen wo ſie wollen, dürfen aber in keine Hütte hineingehen, woferne man ſie nicht hereingenöthigt hat. Sonſt müſſen ſie an der Thüre ſtehen bleiben, man bringt ihnen aber mehrere gut zu bereitete Gerichte. Nachher können ſie wieder umher ſtreifen.

Obgleich das Feſt der Beſchneidungen mitten im Winter fällt, ſo iſt doch die Hitze groß genug, daß dieſe Ausgelaſſenheit für die Neubeſchnittenen nachtheilige Folgen haben kann. Aber um allen Gefahren vorzubeugen, die von dieſer zügelloſen Lebensart entſtehen könnten, ſo dürfen beyde Geſchlechter weder unter einander, noch mit jemand aus ihrem Dorfe, auſſer mit ihren Eltern, Umgang haben. Um die Uebertretung dieſer Vorſchrift zu verhindern, ſind einige Neger beſtellt, die für Zauberer, und Agenten des Mahamma Jambo oder des Teufels bey den Mandingos gehalten werden. Dieſe beſchmieren ſich den Leib mit Lehm, wickeln um den Unterleib Blätter oder Stroh, haben vor dem Geſicht eine ſcheusliche Maſke, und führen eine lange Peitſche. Eben dieſe Hexenmeiſter irren in der Negerey und der ganzen Gegend umher, um die Neubeſchnittenen zu beobachten. Sie erheben zugleich ein ſchreckliches Gebrülle, und treffen ſie Knaben und Mädchen zuſammen, oder ſonſt an einem verdächtigen Orte, ſo geiſſeln ſie dieſe bis aufs Blut. Die Furcht vor dieſen Dienern des Mahamma Gambo entfernt die Knaben von dem andern Geſchlecht, und verhindert Unordnungen, die beyden Theilen ſchädlich werden könnten. Dieſe Keuſchheits-

ſchen enthält. Das Ausgraben der erſten ſechs
ist keine Mühe, weil die Erde zähe iſt, und gut
enhält, tiefer aber hat ſie weniger Haltbarkeit.
n werden zwey Leitern von Bambus in den Schacht
, von denen eine den Weibern, welche die Erde
gen müſſen, zum Niederſteigen und die andere
herausſteigen dient. Dieſe Leitern ſind fünf Fuß
und werden verlängert, ſo bald man tiefer gräbt.
n Schacht ſind nie mehr als zwey Arbeiter zu gleicher.
Der eine hackt oder gräbt die Erde aus, und der
füllt ſie in die Körbe, und damit wechſeln ſie mit
r ab. Auch nicht mehr Weiber ſind zugleich be
t: unterdeſſen die eine herunterſteigt, ihren Korb zu
, begiebt ſich die andere beladen hinauf.

Da ſich zu dieſen Arbeiten mehrere Familien vereinigen,
ſo wählt man zu den Goldgräbern die ſtärkſten
ner; Weiber und Kinder aber werden bey der Gold
te, und zum Wegſchaffen der Erde und andern Ge
ten gebraucht. Die Arbeiter in den Gruben werden
zwey oder drey Stunden abgelößt, weil die Neger
genaue Zeitmeſſer haben. In derſelben Zeit werden
weiblichen Laſtträger auch durch andere abgewechſelt,
alle mit einander gehen ohne die mindeſte Bekleidung
er. So bald die Arbeiter tiefer als vier Fuß kommen,
n ſie auf eine fette, thonartige Erde, vermiſcht mit
ntheilen, und kleinen Stücken Magnet und Schmirgel
, mit Goldkörnern und Blättchen geſchwängert.

Die Weiber theilen die Erde in ihren Körben in kleinere

Vertrocknen; ſondern die bloße Erde ab, und zerſch
mit Hämmern und Klöpfeln die Eiſen- und Schmirg
Eine, und werfen das Uebrige in eine halb mit Waſſe
gefüllte Kalebaſſe. Dieſe wird einige Zeit herumgeſchü
abgegoſſen, und die fremdartigen Theile mit den Fi
herausgenommen. Aus dem Ueberreſt, welcher aus e
feinen Staub-Schmirgel (Emery) beſteht, wird en
durch oft wiederholtes Waſchen, eine mühſelige A
das Gold gewonnen.

Je tiefer die Schächte ausgeräumt werden, deſto
findet ſich Gold und Schmirgel, auch blauartiger
in kleinen Stücken, ganz mit Gold belegt, (eclats
roche azurée.) So bald man auf zwanzig Fuß
kömmt, zeigt ſich Gold in runden Körnern, oder in
cken von allerley Geſtalten, welche van zwey bis
Grän wiegen, und eben dieſes Gold vermehrt ſich bi
vierzig Fuß, denn weiter wagen ſich die Neger ni
dieſen Schächten. Engländer, welchen ich die vorz
ſten Nachrichten über die Goldgruben von Natako
Gemayla verdanke, haben mir verſichert: ſie hätten
Körner geſehen, die an 15 Grän wogen, und Sch
ſtücken, an welchen ſich noch mehr reines Gold
Selbſt die trockne, ausgewaſchene Erde, von dun
bräunlicher Farbe, iſt dem ungeachtet mit Goldbl
und Theilchen vermiſcht. Sie erzählten mir auch
Beutel, zehn Pfund dieſer Erde von Natakon enth
welche die Neger auf ihre Art ausgewaſchen hatten
ſo viele Goldtheile enthalten, daß das Ganze davon
wierte.

graben. Ein ſolcher Fund mußte ſie in der That überzeugen, daß der Teufel die Goldarbeiter nicht in ſeine unterirdiſche Hölen entführt. Aber ſie wiſſen dieſe Entdeckungen ihrem Aberglauben gemäs zu erklären. Sie ſagen: der Teufel habe entweder irgend einen Fehler an den Sclaven gefunden, den er holen wollte, oder er wäre ihm nicht ſtark genug, vielleicht zu alt geweſen; er könne auch wohl andere Gründe gehabt haben, ihn zu tödten. Ereignet ſich ein ſolcher Fall, daß ein Neger beym Goldgraben verſchüttet wird, ſo opfern die Verwandten dem Teufel eine ſchwarze Kuh, oder ein andres Stück Vieh nach ihrem Vermögen. Sie glauben, durch dieſes Opfer dem neuen Sclaven des Teufels eine gute Aufnahme und eine bequeme Stelle zu verſchaffen, und ſind überzeugt, daß dieſe gut gehalten und genährt werden, auch überhaupt ein angenehmes Leben führen, ſo bald ſie nur des Teufels Vertrauen gewinnen.

In Bambuk findet man freylich trockene, dürre und unfruchtbare Stellen, vorzüglich auf den Gebirgshöhen von Tabaura, aber die Niederungen ſind von vielen Flüſſen, Strömen und Bächen bewäſſert, die ihr Waſſer das ganze Jahr durch rein und friſch erhalten, und nur während der Regenzeit austreten; dadurch erhält das Land hinlängliche Feuchtigkeit und Fruchtbarkeit und eine reiche üppige Vegetation. Man ſtößt oft auf große Ebenen, mit dem ſo genannten Guineagraſe bewachſen, welches ohne alle Kultur eine Höhe von fünf bis ſechs Fuß erreicht. Daher läßt ſich der Schluß faſſen, welche reiche Erndten dieſe Felder geben würden, wenn die Einwohner nur etwas

gedachten Goldfluſſes fünf Meilen Südwärts vom Gebirge Dabanta, und der groſſen Negery Farbana. Dicht an dieſer Mine iſt das Dorf Semayla erbauet, das gewiß von den Goldgruben den Nahmen erlangt hat. Ein breiter aber ſeichter Fluß ſtrömt durch dieſes Dorf, der im Sommer die austrocknet, deſſen Bette aus rothem Sand und Thon beſteht, und der ebenfalls goldreich iſt. Zwiſchen dem Dorf Semayla, und den Gebirgen liegen die Goldgruben. Sie beſtehen, wie zu Natakon, auch aus einem Hügel, der aber nicht vom dem Hauptgebirge abgeſondert iſt, und gegen Norden vom Fluſſe Semayla beſpült wird. Dies Bergwerk iſt aber ſchwerer zu betreiben. Der Fluß Semayla ſtürzt von einem ſteilen, felſichten Berge herab, und ſeine Quelle beſteht wie, man ſagt, aus rothen Felſen, mit Marmorlagen von derſelben Farbe vermengt. Der Hügel Semayla iſt etwa 200 Fuß hoch, der Umfang ſeiner Grundfläche beträgt über 5000 Fuß, und er iſt von ſanftem Gehänge. Die Gegend umher iſt dürre, unfruchtbar, und ganz das Gegentheil von Natakon. Die Sonnenſtralen prallen von dem nackten Felſen ſo ſehr ab, daß die Hitze ſelbſt den Eingebohrnen unerträglich wird. Die Grubenarbeiter, welche bey ihrem Geſchäft auf gleiche Weiſe, wie in Natakon, verfahren, müſſen in den Monaten May und Junius mit ihrem Schürfen aufhören, und die Weiber ihre Goldwäſchen täglich von zehn Uhr Morgens bis vier Uhr Nachmittags einſtellen. Ueberdem iſt das goldhaltige Erz weit ſchwerer zu bearbeiten. Zwey oder drey Fuß unter der Oberfläche, ſtößt man auf eine ſehr harte Tuffwacke (Tuf), welche mit Schmirgel und ſehr feſten rothen Marmor eingeſprengt iſt.

Daher rücken die Arbeiter äuſſerſt langſam in ihrem Geſchäfte fort, und die Erze müßen vor dem Schlemmen mit Hämmern und Keulen von ſehr hartem Holz fein gepocht werden. Dies geſchieht in Mörſern von eben dieſem Holz, aber Mörſer und Keulen müſſen wegen der Härte des Geſteins, und der Ungeſchicklichkeit der Neger oft erneuert werden, welches einen groſſen Aufenthalt bey der Goldgewinnung verurſacht.

Färbana, Semayla und andere Negereyen vereinigen ſich unter einander bey dieſer Goldgewinnung. Aber da die Arbeiten ſchwerer, die Werkzeuge mühſamer anzuſchaffen ſind, und die Koſten weit höher ſteigen, ſo begnügen ſich viele Neger damit, Gold aus dem Sande des Fluſſes Semayla zu waſchen; der Gewinn iſt freylich ſehr klein, aber die Arbeit dabey lange ſo beſchwerlich nicht. So bald die Goldgräber eine Tiefe von 30 bis 40 Fuß in ihren ſenkrechten Schachten erreicht haben, ſo kommen ſie auf eine ſehr ſchwer zu bearbeitende Lage von rothem Marmor und damit hören ihre Verſuche auf, weil ſie dieſe nicht überwältigen können. Man darf aber vermuthen, daß hier gerade das eigentliche Goldbergwerk anfängt, weil viel Gold in dem dichten harten Marmor eingeſprengt iſt. Eben wegen der beſchwerlichen Arbeit und der Koſten, welche die Gewinnung des Goldes in Semayla verurſacht, wird dieſes Bergwerk nur für das zweyte gehalten, da es billig ſeiner Reichhaltigkeit wegen das erſte ſeyn müßte.

Die alte Franzöſiſche Oſtindiſche Geſellſchaft, welche zugleich auf den Afrikaniſchen Handel privilegirt war, beſaß

1730 alle Niederlaſſungen am Fluſſe Senegal und den g
zen Handel zwiſchen dem weiſſen Vorgebürge in der W
lichen Barbarey, und Sierra-Leone. Ihr Gouvern
von Senegal, le Bens, der 1730. in Paris war, legte
mals den Vorſtehern der Geſellſchaft einen Plan ü
Bambuk vor, das er bereiſet, und wo er einige Verb
dungen gemacht hatte. Er hatte ſogar ſchon eine Fac
rey im Dorfe Naiche-Mow, an der Vereinigung des Go
fluſſes mit dem Felemé, gegründet, war von dem Rei
thum der Goldminen in Bambuk überzeugt, und gi
ſogar mit dem Vorhaben ſchwanger, dieſes Negerla
zu erobern. Bey allen dieſen Planen ſchien jedoch me
die Abſicht durch, ſich ſelbſt zu bereichern, als der G
ſellſchaft, in deren Dienſten er ſtand, wichtige Vortheile
verſchaffen.

Man nahm daher ſeine Entwürfe und Anerbietu
gen mit einigem Mistrauen an, jedoch beſchloſſen die V
ſteher, einen ſichern, vertrauten Mann nach Galam, ih
damaligen öſtlichen Niederlaſſung am Senegal, und v
hier nach Bambuk zu ſenden, und dieſer ſollte zugleich
Goldminen unterſuchen, und über ihren Ertrag gena
Proben anſtellen. Ein gewiſſer Pelays, der Mineralo
und Metallurgie verſtand, ward zu dieſem Geſchäfte a
erſehen, und erhielt einen Herrn le Grand zum Begl
ter. Ihm ward den 19. April 1730. eine eigene Inſtr
tion ertheilt, und weil man mit dem Gouverneur le Be
nicht recht zufrieden war, ſo ſollte er vorzüglich deſ
Amtsführung an Ort und Stelle beobachten. Durch d
ſen Auftrag, und verſchiedene Unbehutſamkeiten, wel

ſich Pelays zu Schulden kommen lies, entſtand ein öffent⸗licher Bruch zwiſchen ihm und dem Gouverneur, der wie⸗der nach Afrika zurückkehrte, und Pelays Miſſion erreichte keinesweges ihren Zweck. Le Vens war dem neuen Kund⸗ſchafter von Bambuk in allem zuwieder, verſagte ihm alle Unterſtüzung und die Nothwendigkeiten, welche er zur Reiſe brauchte; dennoch lies ſich Pelays nicht ab⸗ſchrecken nach Bambuk zu gehen, konnte aber dort nicht länger, als zwey Monate bleiben, oder der Geſellſchaft die Dienſte leiſten, die ſie von ſeiner Reiſe erwartete.

Ich habe über dieſe Händel, die Beſchwerden über den le Vens, über Pelays Aufenthalt bey den Goldminen, und die dort angeſtellten metallurgiſchen Verſuche ein vierzig Quartſeiten ſtarkes, von Pelay ſelber übergebenes Memoire geleſen, das mir der Seeminiſter Luzerne 1788. mit andern Afrikaniſchen Papieren zuſtellte, aus welchem ich die vorher mitgetheilten Nachrichten von den beyden vornehmſten Goldminen entlehnt habe.

Aus Pelays angeſtellten Proben erhellet, daß achtzig Pfund Erde oder Goldſand, aus dem Hügel Natakon dreyßig Fus tief gegraben, nach verſchiedenen Wäſchen vier Unzen drey Quentchen ſehr goldreichen Stoff lieferten, aus dem 67 ½ Grän Gold geſchieden wurden. Ueber dem enthielt jene Erde Goldkörner von nicht unbeträchtlicher Größe, die 77 Grän wogen, ſo daß überhaupt aus 80 Pf. Erde von Natakon 144 ½ Grän reines Gold geſchie⸗den wurden.

Mit dem rothen, goldreichen Marmor von Se
konnte Pelays nur Verſuche im Kleinen anſtellen; doch
ten dieſe, daß aus zehn Pfund von jenem Marmo
ſo viel Gold geſchieden werden konnte, als aus a
Pfunden Erde aus den Gruben von Natakon.

Ueber den Sand aus dem Bache Semayla h
ebenfalls mehrere Verſuche angeſtellt, und von
Pfunde deſſelben blieben, nach wiederholtem Waſche
Schlämmen, zwey Unzen ein Quentchen reines G
übrig. Dieſes mit Antimonium geſchmolzen, ga
Ende ein $21\frac{1}{2}$ Grän wiegendes Stück Gold, welche
allerwenigſten $23\frac{1}{2}$ Karat fein war. Ueber alle
Proben übergaben die Vorſteher der Oſtindiſchen
ſchaft dem damaligen Finanzminiſter 1731. einen e
Bericht. Sie ſagen darin: daß, wenn der Verſuc
dem Goldſande von Semayla ohne Antimonium
gemacht worden, würde dieſer anſtatt 21 wahrſch
28 Grän gegeben haben, und wünſchten zugleich, d
Regierung ihnen erlauben möchte, im Großen etw
gen Bambuk zu verſuchen.

Aber man hielt damals den Beſitz der Goldmin
ein Majeſtätsrecht, widerſetzte ſich den Unternehm
der Geſellſchaft, und erlaubte ihr nur, die Goldwerke
zu erforſchen, und von den Einwohnern durch T
handel ſo viel Gold zu erlangen, als ſie könnte. —
In Semayla werden die Weiber nur zum Goldre
gebraucht. Sie machen in dem Bette des Fluſſe

einem eiſernen Inſtrumente ein Loch. Dort ſammelt ſich in kurzer Zeit Goldſand, welches ſie mit Kalebaſſen aus- ſchöpfen, auf deren Boden hernach das unreine Gold in Menge zurückbleibt.

Nambia iſt das dritte Goldbergwerk von Bambuk. Es liegt der Weſtlichen Bergkette von Tabaura gegen Abend, und beſteht ebenfalls aus einem Hügel, in wel- chem Schächte gegraben werden, und an deſſen Fuße ein Bach vorbeyfließt. Das Bette deſſelben liefert ſehr viel Gold. Nambia iſt weniger bekannt, als die vorherge- nannten, weil die Neger ſehr mistrauiſch gegen alle Fremde, vorzüglich die Weißen, ſind. Ihr Gold wird frey- lich von den Europäern, aber noch mehr von den Negern geſchätzt. Es iſt bläßer, als das aus den andern Gegen- den kömmt, dehnbarer, und leichter zu bearbeiten, daher es die ſchwarzen Schmiede, welche allerley goldnes Putz- werk verfertigen, das dort gewonnene Gold allem übrigen vorziehen. Die Mauren aus der Wüſte Zahara, welche nach Bambuk kommen, ziehen vorzüglich nach Nambia, entweder weil ihnen das dortige Gold beſſer gefällt, oder ſie ihr Salz dort theurer verkaufen können.

Oſtwärts vom Goldfluß Colez, und nicht weit vom Colez-Gujamon in einem Thale der Oeſtlichen Bergkette Tabaura liegt das Goldwerk Kombadyrie, das aber weni- ger, als die vorigen, liefert. Der Boden iſt von derſelben Beſchaffenheit, wie in Natakon, mit Eiſenkörnern, Schmirgel, Magnet und Kies vermiſcht, denen Goldkör-

legenheiten berathſchlagt und der Schluß wird nach ſe
Entſcheidung gefaßt.

Die zweyte wichtige Begebenheit, welche die Volk
gen von Bambuk erwähnen, iſt die Ankunft der Portu
ſen, und ihre Eroberungen in dieſem Theile von Afr
die zu Anfange des neunten Jahrhunderts der Hedſ
ſich ſollen zugetragen haben. Nach dieſen Sagen be
ſterten ſich die Portugieſen des Landes Bambuk
der Goldbergwerke, und erſchlugen viele von
Prinzen des Landes und eine Menge Einwohner.
nach rieben ſich dieſe Weißen einander ſelber auf,
von ihnen ſtarben an Ausſchweifungen und Krankheit
und die übrigen wurden von den Negern todtgeſchlag
weil die Einwohner die Schwäche ihrer Ueberwinder
nutzten. Seitdem hat ſich bey den Mandingos in Ba
buk ein unauslöſchlicher Haß gegen die Portugieſen u
alle Weißen erhalten. Noch ſind unter ihnen Ueberble
ſel alter Beveſtigungen und Ruinen ehemaliger Häu
dieſer verjagten Fremdlinge vorhanden.

Die dritte in der Geſchichte von Bambuk berühm
Periode iſt die oben erwähnte Ermordung und We
ſchaffung der Marabuts, welche eine eigene Kaſte unt
den Afrikaniſchen Mahometanern ausmachen, und groß
Einfluß auf die von ihnen zum Islam bekehrte Neg
haben. Wie und zu welcher Zeit die Siratics von Ban
buk und den beyden andern Reichen zur Regierung gelang
ſind, darüber ſind keine Nachrichten vorhanden, ſie ſche
nen aber ſchon ſeit geraumer Zeit ihre Würde zu be
kleiden.

Eigentlich gehört die Verfaſſung von Bambuk, wenn man ſie ſo nennen darf, zu den eingeſchränkten Regierungen. Die Gewalt der Siratiks iſt, ihrer angemaßten Macht ungeachtet, dennoch auf mancherley Weiſe beengt. Den Rang nach ihnen haben die Farims oder Vorſteher einzelner Negereyen, und ſie üben in ihren Dörfern eine größere Gewalt aus, als die Siratiks in ihren Reichen. Letztere Würde iſt eben ſo erblich geworden, als die Stelle der Farims. Stirbt ein Siratic, ohne volljährige männliche Erben zu hinterlaſſen, ſo folgt ihm der älteſte männliche Agnat auf dem Thron, oder er wird dazu von den Farims erwählt. Daher findet in Bambuk nie eine Regentſchaft ſtatt, und das ſein ſollende Oberhaupt wird allemahl von den Farims ernannt. Stirbt ein Farim und hinterläßt unerwachſene Kinder, ſo folgt ihm der älteſte des Dorfs in ſeiner Würde. Sonſt pflegte der Siratik den Nachfolger zu ernennen, allein ſeitdem die dieſen Meſſer zertheilt er einen acht bis zehn Fuß langen Reisshalm in zwölf verſchiedene Fäden, aus denen die Weiber die feinen Matten, ingleichen Körbe, Mützen und andere Sachen flechten. Die Neger von Bambuk beſchäftigen ſich auch mit Töpferarbeiten, und bringen ſehr ſchöne Gefäße, Vaſen von verſchiedener Form, und allerley Arten von Tobakspfeifen zu Stande, und da der Thon in den Flüſſen und in der Nachbarſchaft der Minen Goldtheilchen enthält, ſo ſchimmern ihre Töpferwaaren von dieſem Metall.

Aus dem oben angeführten erhellet deutlich, daß der Handel in Bambuk, die Goldausfuhr ausgenommen,

nicht von Bedeutung ſeyn kann. Sie führen indeß ihren Nachbarn Rindvieh, Wachs, Rindshäute und Ziegenfelle zu. Ehe die Einbrüche der Kaſſonneger ſo häufig und ſo verheerend waren, pflegten die Einwohner Vieh und Gold nach Galam und dem Gambiafluß zu bringen. Aber jetzt wagen ſie es nicht, ihr Land zu verlaſſen; ſie fürchten, daſſelbe möchte in ihrer Abweſenheit von Feinden angegriffen, oder ſie unterweges von dieſen ausgeplündert werden.

Doch 1787 beſuchten einige Weiber von Bambuk den Handelsplatz Galam, und brachten Wachs, Töpfe, Häute, Gold, vorzüglich aber trockne Bohnen und Geraumons dorthin, ſie waren aber von einigen Männern begleitet. Die Neger von Bondu, die weſtwärts mit Bambuk grenzen, treiben mit Bambuk ein ſehr vortheilhaftes Verkehr. Sie bauen Indigo und Baumwolle, und verfertigen daraus während der Regenzeit zwey Gattungen von Pagnen. Die eine beſteht aus ſieben Bladt (bandes), hält 72 Zoll in der Länge, und ſechs bis ſieben in der Breite, wird blau gefärbt, von den Männern getragen, und koſtet ein halbes Quentchen und 18 Gran Gold. Die andere Art baumwollner Pagnen ſind über eine Elle breit, gut gearbeitet, und von der Stärke des groben Cattuns. Man hat dergleichen roth, blau und gelb geſtreifte, oder mit einem bunten Rand verſehene Pagnen. Sie werden ſtark von den Weibern in Bambuk getragen, welche damit den Unterleib und die Schenkel bis an die Füße bekleiden, und ſie koſten ein Quentchen und 12 Gran Gold.

In Bambuk mangelt es an Salz; aber die Einwoh-
ner brauchen daſſelbe zu ihren Speiſen und für ihr Vieh.
Es wird ihnen daher von den Mauren und Bondus ge-
gen Gold vertauſcht. Dagegen erhandeln ſie auch die
blauen, baumwollnen Zeuge, Guineas genannt, verarbeite-
te und getriebenes Silber, und anderes Putzwerk von die-
ſem Metall; ferner Bernſtein, und Korallen, in Form von
länglichten Oliven geſchnitten. Im Ganzen gewinnt man
im Tauſchhandel mit den Bambuken beynahe zweyhun-
dert pro Cent, aber nie vertauſchen ſie ihr Gold gegen
Glasperlen, Tobak, Nelken, Seidenwaaren und Brandt-
wein. Dafür kann man nur Lebensmittel einhandeln,
und mit großem Gewinn. Vorzüglich geben die Weiber
für Glaskorallen eine Menge Eßwaaren hin.

Die Breite und Länge der Pagnen von Bondu wird
auch nach Condus (Covids Piken, ein Längenmaaß, von
etwa 20 bis 24 Zoll) beſtimmt. Hiebey aber iſt zu be-
merken, daß dabey das Egyptiſche Covid zum Grunde
liegt, nach welchem überall in Afrika, auch in den Nörd-
lichen Provinzen, Zeuge gemeſſen werden.

Oben iſt bereits bemerkt worden, daß Bambuk aus
den Negerreichen beſteht. Es hat ſeinen Nahmen von
einem Dorfe, dem Wohnorte des Oberregenten. Die
Häuptlinge werden hier ſowohl, als bey andern Neger-
völkern, den Foulas, Kaſſons, Bondus, Siratik betitelt,
welche Benennung die fremden Kaufleute durch König
überſetzt haben.

Bey einem Volke, welches weder leſen noch ſchre kann, und in die tiefſte Unwiſſenheit verſunken iſt, die Tradition blos ungereimte Lügen erhalten. Doch den Urſprung der Bambuken ſtimmen ſie folgendermaßen den andern Mandingoſtämmen überein. Nachdem zu E des funfzehnten Jahrhunderts die Farims unabhängiger worden ſind, erhält gewöhnlich einer von den älteſten Dorfs ihre Stelle. Der König oder Siratik kann nicht abſetzen, vielmehr maßen ſich dieſe an, ihn verein entthronen zu können.

Auf gleiche Weiſe hängen die Dorfregenten von Familienhäuptern ihrer Regerey ab. Dieſe Aelteſten ſet ihn ab, und ernennen einen andern an ſeiner Stel Der Form halber wird er vom Siratic beſtätigt, die B ſtätigung ihm aber äuſſerſt ſelten verſagt. Iſt der Kön mit einem dieſer Dorfregenten unzufrieden, und wünſc ihn ſeiner Stelle zu entſetzen, ſo ſucht er die Aelteſt und Angeſehenſten des Dorfs zu gewinnen. Dieſe müſſ eine Klage gegen ihn anbringen, und ſogleich wird i königlichen Bentaba eine Verſammlung der mißvergnü ten oder einverſtandenen Farims zuſammen berufen, au die Aelteſten des Dorfs, in dem der Beklagte wohnt, e ſcheinen. Der König unterſucht hierauf die übergeben Klage, trägt ſeine eigene Beſchwerden über ihn vor, un trägt, mit Zuſtimmung der andern Anweſenden, auf di Abſetzung an, die ſogleich erfolgt.

Der König erhält von jedem Dorfe ſeines Gebiets ein freywilliges Geſchenk, davon er nebſt ſeiner Familie ſeinem

[illegible]ge gemäß auf Negerweiſe leben kann. Iſt er ein gu[illegible] verſtändiger und geſchickter Mann, ſo ſind dieſe frey[illegible]gen Beyträge ſehr reichlich und anſehnlich, beſonders, [illegible] er ſchon bejahrt iſt, weil die Bambuken groſſe Ach[illegible] für alte Perſonen haben. Beſitzt er aber jene Eigen[illegible]ſchaften nicht, ſo läßt man ihn gehen, und macht ihm [illegible] geringe Geſchenke. Da dieſe Siratiks von ihren Unter[illegible]thanen nichts eigenmächtig fordern, oder eintreiben dür[illegible]fen, ſo gehören ihnen Felder, welche ſie, wie die übrigen Unterthanen, durch andere beſtellen laſſen. Die Arbeiten bey den Goldwäſchen halten ſie für allzuniedrig, daher ſind ſie nicht überflüßig mit dieſem Metall verſehen, weil ſie es nur zum Geſchenk erhalten, und manche Farims beſitzen gröſſere Schätze, als ſelbſt die Könige von Bam[illegible]buk. Die Farims erhalten ebenfalls Geſchenke von den Einwohnern, und wiſſen überhaupt ihr Amt einträglich zu machen, zumal wenn ſie in der Nachbarſchaft der Gold[illegible]gruben leben. Obgleich die Gewalt der Könige und ſeiner Baſſen ſehr unbedeutend iſt, ſo erweiſen die Unterthanen doch guten Regenten die gröſte Achtung.

So wie die Siratiks alle Sachen von Wichtigkeit in ihrem Bentaba verhandeln, eben ſo werden in den Ben[illegible]tabas der Farims die Angelegenheiten eines jeden Dorfes beſorgt. Sie beſtimmen den Preis des Goldes, welches den Fremden vertauſcht wird, und ſind die Mäkler ihres Dorfes. Sie ſchlieſſen alle Handelscontracte, und die Einwohner ſind gewöhnlich mit den Artikeln zufrieden, welche ſie von dem Farim für ihr Gold, Vieh oder andere Producte erhalten. Doch ſind die Preiſe in den meiſten

Negereyen gleich, und ein Farim würde bald ſeinen Credit verlieren, wenn er die Waaren ſeiner Negerey um einen geringern Preis weggäbe, als ſie in andern Diſtricten gelten. Dennoch können ſich die Farims in ihren Poſten bereichern. Denn da der ganze Handel durch ihre Hände geht, ſo ermangeln fremde Kaufleute nicht, ihre Freundſchaft durch Geſchenke zu erlangen.

Ganz Bambuk beträgt, wie oben bereits gezeigt worden, nicht viel über 1000. Quadratmeilen. Da es aber zum Theil mit unfruchtbaren Gebürgen und anſehnlichen Waldungen bedeckt iſt, auch verſchiedene Flüſſe und Seen enthält, ſo kann man wohl für den fruchtbaren und der Kultur fähigen Grund und Boden 667 Quadratmeilen annehmen, welche nur eine geringe Anſtrengung verlangen, um alles im Ueberfluß hervorzubringen, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört. Bambuk könnte daher wohl 400,000. Einwohner haben; allein die Bevölkerung iſt weit geringer, und man kann ſie höchſtens auf 60,000 Seelen ſchätzen.

Von den Goldgruben haben die Dorfſchaften, welche in der Nähe derſelben liegen, den größten Vortheil, ſie ſchicken die Grubenarbeiter nebſt ihren Weibern dorthin, welche leztere das Gold waſchen müſſen. Dieſe Leute legen hernach von dem gewonnenen Metall Rechnung ab, und bringen es wahrſcheinlich dem Farim, um das Gold unter die antheilhabenden Familien zu vertheilen. Die entfernten Negereyen waſchen das Gold nur aus dem Sande und Bödenſaz ihrer Ströme und Flüſſe, vorzüglich während der Regenzeit. Die Grubenarbeiten werden nur

wird. Die Neger von Bambuk bewohnen im Innern von Afrika ein brennend heiſſes Land, welches zweyhundert Meilen vom Meere entfernt liegt, durch Seewinde nicht abgekühlt werden kann, und von Bergen eingeſchloſſen iſt, deren Gipfel aus nackten Felſenmaſſen beſtehen. Wegen der unerträglichen Hitze, und der dadurch verurſachten Ausdünſtung gewöhnten ſie ſich nach und nach an fettige Salben, und wenn dieſe gleich ſie geſund und bey Kräften erhalten, ſo erhalten ſie doch davon einen unleidlichen Geſtank.

In Bambuk, einem der heiſeſten Länder unſerer Erde, kühlt ſelbſt die Regenzeit, die dort vier Monate dauert, die Luft nicht ab, vielmehr iſt ſie in dieſer Periode feucht und erſtickend. Während des Regens ſchwellen alle Flüſſe an, und überſchwemmen das niedrige Land, jetzt ſäen die Neger ihren Reis aus, der von ſehr guter Beſchaffenheit iſt, und acht Fuß Höhe erreicht. Mit Reisſtroh werden die Hütten gedeckt, auch daraus Matten von dreyſſig Fuß Länge, und acht Fuß Breite verfertigt. Dieſes Stroh iſt ſehr fein und biegſam. Die Matten ſind verſchiedentlich gefärbt, mit Arabeſken bemahlt, und von vorzüglicher Schönheit. Sie werden von Salam nach der Inſel St. Louis ausgeführt, und ich habe einige nach Frankreich gebracht, welche in Paris Beyfall fanden.

Die Gebirgskette Tabaura durchſtreicht das Land Bambuk in einer winklichten Linie, aus welcher ſich zwey Bergreihen bilden, welche gegen Süden einen ſtumpfen Winkel machen. Im Innern dieſes Winkels entſpringt

Die Erde, aus welcher der Hügel Kataron beſteht, iſt von ſehr dunkler Farbe, fett und außerordentlich fruchtbar, daher der Hügel auch von Bäumen, Geſträuchen und ſehr dichtem Graſe überall bedeckt wird. Eben dieſe Erde enthält kleine Eiſenkörner, Goldblättchen und Körner, auch Schmirgelſtücken, die gleichfalls goldreich ſind. Die ganze Oberfläche des Kataron wird von den Negern aufgewühlt, ſie graben Löcher in Geſtalt der Brunnen, dicht neben einander, doch finden ſich die mehreſten Gruben unten am Hügel. Mehrere Neger vereinigen ſich zu dieſer Arbeit, und theilen nachher den Gewinn unter einander. Sie dürfen aber ohne Erlaubniß des Siratiks und der Farims nicht Gold ſuchen. Dieſe zeigen den Platz an, wo gegraben werden ſoll, ertheilen ihnen auch Vorſchriften, um allen Streitigkeiten unter den Theilnehmern oder Intereſſenten vorzubeugen, ich habe aber nichts über ihren Inhalt erfahren.

Die gewöhnliche Tiefe einer ſolchen Grube beträgt dreyſſig bis vierzig Fuß, der Durchmeſſer aber nur ſechs Fuß. Sie werden ſenkrecht ausgehölt, aber ohne alle Vorkehr oder Unterſtützung, daher ſie denn am Ende meiſtens einſtürzen. Die Neger wiſſen freylich, daß ſie dieſem Unfall durch Stempel oder Balken zuvorkommen könnten, aber aus Aberglauben bleiben ſie bey ihrer alten Weiſe, welche jährlich zehn bis zwölf Arbeitern das Leben koſtet. Anfänglich gräbt man dieſe Schächte nicht tiefer, als ſechs Fuß. Die Erde wird hierauf in Körben weggetragen, und den Weibern übergeben, welche am Fluſſe das Gold waſchen, weil ſelbſt die am Tage liegende Erde

arbeitet daſſelbe zu Sandalen, Mützen, Stiefeln, Sätteln und Behältern, um ihre Grisgris oder Fetiſchen und Gürtel aufzubewahren. Er braucht dabey kein anderes Werkzeug, als ein grobes Meſſer. Damit weiß er das Leder erhaben zu arbeiten, Figuren darauf zu bilden und allerley Pelzwerk daraus zu verfertigen. Mit eben der Hedſhra oder im Jahr 1100 unſerer Zeitrechnung verließ Abba Manko, ein Mandingiſcher Krieger, von Eroberungsſucht und Bekehrungseifer getrieben, an der Spitze von 10,000 Kriegern und von einer Menge Marabuts und ihrer Weiber begleitet, ſein Vaterland. Er verheerte die Länder am obern Gambia, zog nach Bambuk, deſſen Goldgruben ſchon damals berühmt waren, lies einen Theil der Einwohner niederhauen, zwang die andern, Mahomeds Lehren anzunehmen, und eroberte das ganze Land. Er regierte über dreyßig Jahre in Bambuk als Deſpot, und hinterlies bey ſeinem Abſterben drey Söhne. Der älteſte erhielt Bambuk, nebſt den Goldgruben Natakon und Semayla, und die andern wurden Siratics von Satadu und Konkudu. Er hätte auch verordnet: ſein älteſter Sohn ſollte Oberkönig ſeyn, und dieſen Vorrang gründete er auf dem Beſitz der reichen Goldgruben. Obgleich ſeine ältere Linie von Abba Mankos Nachkommenſchaft längſt erloſchen iſt, ſo haben ihre Nachfolger auf dem Thron von Bambuk dieſen Vorrang immer behauptet, und die Siratics der beyden andern Reiche begeben ſich mit ihren Großen bey wichtigen Vorfällen, und wenn es das Wohl des ganzen Landes fordert, an ſeinen Hof. Der Fürſt von Bambuk präſidirt auch bey allen Volksverſammlungen, in welchen man ſich über allgemeine Landesange-

legenheiten berathſchlagt und der Schluß wird nach ſe
Entſcheidung gefaßt.

Die zweyte wichtige Begebenheit, welche die Volk
gen von Bambuk erwähnen, iſt die Ankunft der Portu
ſen, und ihre Eroberungen in dieſem Theile von Afr
die zu Anfange des neunten Jahrhunderts der Hedſ
ſich ſollen zugetragen haben. Nach dieſen Sagen ben
ſterten ſich die Portugieſen des Landes Bambuk
der Goldbergwerke, und erſchlugen viele von
Prinzen des Landes und eine Menge Einwohner.
nach rieben ſich dieſe Weißen einander ſelber auf,
von ihnen ſtarben an Ausſchweifungen und Krankheit
und die übrigen wurden von den Negern todtgeſchlag
weil die Einwohner die Schwäche ihrer Ueberwinder
nutzten. Seitdem hat ſich bey den Mandingos in Ba
buk ein unauslöſchlicher Haß gegen die Portugieſen u
alle Weißen erhalten. Noch ſind unter ihnen Ueberble
ſel alter Beveſtigungen und Ruinen ehemaliger Häu
dieſer verjagten Fremdlinge vorhanden.

Die dritte in der Geſchichte von Bambuk berühn
Periode iſt die oben erwähnte Ermordung und We
ſchaffung der Marabuts, welche eine eigene Kaſte unt
den Afrikaniſchen Mahometanern ausmachen, und groß
Einfluß auf die von ihnen zum Jslam bekehrte Neg
haben. Wie und zu welcher Zeit die Siratics von Ba
buk und den beyden andern Reichen zur Regierung gelan
ſind, darüber ſind keine Nachrichten vorhanden, ſie ſch
nen aber ſchon ſeit geraumer Zeit ihre Würde zu
kleiden.

Eigentlich gehört die Verfaſſung von Bambuk, wenn man ſie ſo nennen darf, zu den eingeſchränkten Regierungen. Die Gewalt der Siratiks iſt, ihrer angemaßten Macht ungeachtet, dennoch auf mancherley Weiſe beengt. Im Rang nach ihnen haben die Farims oder Vorſteher einzelner Negereyen, und ſie üben in ihren Dörfern eine größere Gewalt aus, als die Siratiks in ihren Reichen. Ihre Würde iſt eben ſo erblich geworden, als die Stelle der Farims. Stirbt ein Siratic, ohne volljährige männliche Erben zu hinterlaſſen, ſo folgt ihm der älteſte männliche Agnat auf dem Thron, oder er wird dazu von den Farims erwählt. Daher findet in Bambuk nie eine Regentſchaft ſtatt, und das ſeyn ſollende Oberhaupt wird durch Wahl von den Farims ernannt. Stirbt ein Farim und hinterläßt unerwachſene Kinder, ſo folgt ihm der älteſte des Dorfs in ſeiner Würde. Sonſt pflegte der Siratic den Nachfolger zu ernennen, allein ſeitdem die dieſen ...ſer zertheilt er einen acht bis zehn Fuß langen Reiſsſtamm in zwölf verſchiedene Fäden, aus denen die Weiber die feinen Matten, ingleichen Körbe, Mützen und andere Sachen flechten. Die Neger von Bambuk beſchäftigen ſich auch mit Töpferarbeiten, und bringen ſehr ſchöne Gefäße, Vaſen von verſchiedener Form, und allerley Arten von Tobakspfeifen zu Stande, und da der Thon in den Flüſſen und in der Nachbarſchaft der Minen Goldſtäubchen enthält, ſo ſchimmern ihre Töpferwaaren von dieſem Metall.

Aus dem oben angeführten erhellet deutlich, daß der Handel in Bambuk, die Goldausfuhr ausgenommen,

gedachten Goldfluſſes fünf Meilen Abendwärts vom Gebirge Tabanta, und der groſſen Negerey Farbana. Dicht an dieſer Mine iſt das Dorf Semayla erbauet, das gewiß von den Goldgruben den Nahmen erlangt hat. Ein breiter aber ſeichter Fluß ſtrömt durch dieſes Dorf, der im Sommer nie austrocknet, deſſen Bette aus rothem Sande und Thon beſteht, und der ebenfalls goldreich iſt. Zwiſchen dem Dorf Semayla, und den Gebirgen liegen die Goldgruben. Sie beſtehen, wie zu Natakon, auch aus einem Hügel, der aber nicht von dem Hauptgebirge abgeſondert iſt, und gegen Norden vom Fluſſe Semayla beſpült wird. Dies Bergwerk iſt aber ſchwerer zu betreiben. Der Fluß Semayla ſtürzt von einem ſteilen, felſichten Berge herab, und ſeine Quelle beſteht wie, man ſagt, aus rothen Felſen, mit Marmorlagen von derſelben Farbe vermengt. Der Hügel Semayla iſt etwa 200 Fuß hoch, der Umfang ſeiner Grundfläche beträgt über 5000 Fuß, und er iſt von ſanftem Gehänge. Die Gegend umher iſt dürre, unfruchtbar, und ganz das Gegentheil von Natakon. Die Sonnenſtralen prallen von dem nackten Felſen ſo ſehr ab, daß die Hitze ſelbſt den Eingebohrnen unerträglich wird. Die Grubenarbeiter, welche bey ihrem Geſchäft auf gleiche Weiſe, wie in Natakon, verfahren, müſſen in den Monaten May und Junius mit ihrem Schürfen aufhören, und die Weiber ihre Goldwäſchen täglich von zehn Uhr Morgens bis vier Uhr Nachmittags einſtellen. Ueberdem iſt das goldhaltige Erz weit ſchwerer zu bearbeiten. Zwey oder drey Fuß unter der Oberfläche, ſtößt man auf eine ſehr harte Tuffwacke (Tuf), welche mit Schmirgel und ſehr feſten rothen Marmor eingeſprengt iſt.

In Bambuk mangelt es an Salz, aber die Einwoh-
r brauchen daſſelbe zu ihren Speiſen und für ihr Vieh.
s wird ihnen daher von den Mauren und Fonduns ge-
n Gold vertauſcht. Dagegen erhandeln ſie auch die
en, baumwollnen Zeuge, Guineas genannt, verarbeite-
s und getriebenes Silber, und anderes Putzwerk von die-
Metall; ferner Bernſtein, und Korallen, in Form von
lichen Oliven geſchnitten. Im Ganzen gewinnt man
Tauſchhandel mit den Bambuken beynahe zweyhun-
rt pro Cent, aber nie vertauſchen ſie ihr Gold gegen
Glasperlen, Tobak, Nelken, Seidenwaaren und Brandt-
n. Dafür kann man nur Lebensmittel einhandeln,
ch mit großem Gewinn. Vorzüglich geben die Weiber
r Glaskorallen eine Menge Eßwaaren hin.

Die Breite und Länge der Pagnen von Bondu wird
ch nach Condus (Covids-Piken, ein Längenmaaß, von
a 20 bis 24 Zoll) beſtimmt. Hiebey aber iſt zu be-
rken, daß dabey das Egyptiſche Covid zum Grunde
gt, nach welchem überall in Afrika, auch in den Nörd-
en Provinzen, Zeuge gemeſſen werden.

Oben iſt bereits bemerkt worden, daß Bambuk aus
n Negerreichen beſteht. Es hat ſeinen Nahmen von
m Dorfe, dem Wohnorte des Oberregenten. Die
uptlinge werden hier ſowohl, als bey andern Neger-
lkern, den Foulas, Kaſſons, Bandus, Siratik betitelt,
he Benennung die fremden Kaufleute durch König
erſetzt haben.

1730 alle Niederlaſſungen am Fluſſe Senegal und den ganzen Handel zwiſchen dem weiſſen Vorgebürge in der weſtlichen Barbarey, und Sierra-Leone. Ihr Gouverneur von Senegal, le Vens, der 1730. in Paris war, legte damals den Vorſtehern der Geſellſchaft einen Plan über Bambuk vor, das er bereiſet, und wo er einige Verbindungen gemacht hatte. Er hatte ſogar ſchon eine Factorey im Dorfe Naiche-Mow, an der Vereinigung des Goldfluſſes mit dem Felemé, gegründet, war von dem Reichthum der Goldminen in Bambuk überzeugt, und gieng ſogar mit dem Vorhaben ſchwanger, dieſes Negerland zu erobern. Bey allen dieſen Planen ſchien jedoch mehr die Abſicht durch, ſich ſelbſt zu bereichern, als der Geſellſchaft, in deren Dienſten er ſtand, wichtige Vortheile zu verſchaffen.

Man nahm daher ſeine Entwürfe und Anerbietungen mit einigem Mistrauen an, jedoch beſchloſſen die Vorſteher, einen ſichern, vertrauten Mann nach Galam, ihrer damaligen öſtlichen Niederlaſſung am Senegal, und von hier nach Bambuk zu ſenden, und dieſer ſollte zugleich die Goldminen unterſuchen, und über ihren Ertrag genaue Proben anſtellen. Ein gewiſſer Pelays, der Mineralogie und Metallurgie verſtand, ward zu dieſem Geſchäfte auserſehen, und erhielt einen Herrn le Grand zum Begleiter. Ihm ward den 19. April 1780. eine eigene Inſtruction ertheilt, und weil man mit dem Gouverneur le Vens nicht recht zufrieden war, ſo ſollte er vorzüglich deſſen Amtsführung an Ort und Stelle beobachten. Durch dieſen Auftrag, und verſchiedene Unbehutſamkeiten, welche

ge gemäß auf Negerweiſe leben kann. Iſt er ein gu-
verſtändiger und geſchickter Mann, ſo ſind dieſe frey-
gen Beyträge ſehr reichlich und anſehnlich, beſonders,
n er ſchon bejahrt iſt, weil die Bambuken große Ach-
g für alte Perſonen haben. Beſitzt er aber jene Eigen-
ten nicht, ſo läßt man ihn gehen, und macht ihm
geringe Geſchenke. Da dieſe Siratiks von ihren Unter-
nen nichts eigenmächtig fordern, oder eintreiben dür-
ſo gehören ihnen Felder, welche ſie, wie die übrigen
rthanen, durch andere beſtellen laſſen. Die Arbeiten
den Goldwäſchen halten ſie für allzuniedrig, daher
ſie nicht überflüßig mit dieſem Metall verſehen, weil
es nur zum Geſchenk erhalten, und manche Farims
tzen größere Schätze, als ſelbſt die Könige von Bam-
k. Die Farims erhalten ebenfalls Geſchenke von den
wohnern, und wiſſen überhaupt ihr Amt einträglich zu
chen, zumal wenn ſie in der Nachbarſchaft der Gold-
chen leben. Obgleich die Gewalt der Könige und ſeiner
ßen ſehr unbedeutend iſt, ſo erweiſen die Unterthanen
guten Regenten die größte Achtung.

So wie die Siratiks alle Sachen von Wichtigkeit
ihrem Bentaba verhandeln, eben ſo werden in den Ben-
as der Farims die Angelegenheiten eines jeden Dorfes
rgt. Sie beſtimmen den Preis des Goldes, welches
Fremden vertauſcht wird, und ſind die Mäkler ihres
rfes. Sie ſchließen alle Handelscontracte, und die
wohner ſind gewöhnlich mit den Artikeln zufrieden,
che ſie von dem Farim für ihr Gold, Vieh oder andere
ducte erhalten. Doch ſind die Preiſe in den meiſten

Negereyen gleich, und ein Farim würde bald ſeinen
dit verlieren, wenn er die Waaren ſeiner Negerey
einen geringern Preis weggähe, als ſie in andern Diſt
ten gelten. Demnach können ſich die Farims in ihren
ſten bereichern. Denn da der ganze Handel durch i
Hände geht, ſo ermangeln fremde Kaufleute nicht, i
Freundſchaft durch Geſchenke zu erlangen.

Ganz Bambuk beträgt, wie oben bereits gezeigt w
den, nicht viel über 1000. Quadratmeilen. Da es a
zum Theil mit unfruchtbaren Gebürgen und anſehnlic
Waldungen bedeckt iſt, auch verſchiedene Flüſſe und Seen e
hält, ſo kann man wohl für den fruchtbaren und
Kultur fähigen Grund und Boden 667 Quadratmei
annehmen, welche nur eine geringe Anſtrengung verl
gen, um alles im Ueberfluß hervorzubringen, was z
Leibesnahrung und Nothdurft gehört. Bambuk kön
daher wohl 400,000. Einwohner haben; allein die B
völkerung iſt weit geringer, und man kann ſie höchſte
auf 60,000 Seelen ſchätzen.

Von den Goldgruben haben die Dorfſchaften, welc
in der Nähe derſelben liegen, den größten Vortheil,
ſchicken die Grubenarbeiter nebſt ihren Weibern dorthi
welche leztere das Gold waſchen müſſen. Dieſe Leute
gen hernach von dem gewonnenen Metall Rechnung a
und bringen es wahrſcheinlich dem Farim, um das Go
unter die antheilhabenden Familien zu vertheilen. D
entfernten Negereyen waſchen das Gold nur aus de
Sande und Bodenſatz ihrer Ströme und Flüſſe, vorzügli
während der Regenzeit. Die Grubenarbeiten werden n

rend der trocknen Jahrszeit vorgenommen, und hören
der naſſen auf. Häufig ſchürfen die Neger nur die
erfläche der Erde etwas auf, und laſſen die Tiefe un
rt. Man kennt zur Zeit in Bambuk vier goldrei
Gegenden, Natakon, Semayla, Nambia und Kon
ieri. Es können vielleicht noch andere vorhanden ſeyn,
man hat keine hinlängliche Nachrichten davon.

Etwa in der Mitte eines ſphäriſchen Winkels, den das
birge Tabaura gegen Südoſten von Bambuk bildet,
gt das Dorf Tabaura. Südwärts zwey Meilen davon
ebt ſich der höchſte Berg des ganzen Landes, welcher
ſelben Namen führt. Drey Meilen weiter bergwärts
gt das Dorf Natakon, am Fluſſe Colez, von den Por-
gieſen Goldfluß genannt, das reichſte im ganzen Lande.
ey Viertel-Meilen weſtlich von dieſem Dorfe ſteigt
n ganz iſolirter, abgeſonderter Hügel empor. Seine
undfläche kann etwa 3000 Schritt im Umfange haben,
d die Höhe beträgt höchſtens 300 Fuß. Sein Gipfel
ganz rund oder einer Kuppel ähnlich, und die Abhänge
ſen allmälig herab. Aus dieſem Goldberg beſteht die
ine Natakon. Die Berge, welche von dem Natakon
ne halbe Meile entfernt ſind, haben eine viel größere
he, und gehören zu den höchſten in Bambuk. Die
bene oder das Thal Natakon, worin der vorher beſchrie-
ne Hügel ſteht, iſt ungefähr ſieben Meilen lang, und
n vielen goldführenden Bächen bewäſſert, die aus den
hen Gebirgen entſpringen, welche alſo ebenfalls Gold
thalten müſſen.

Die Erde, aus welcher der Hügel Natakon be
iſt von ſehr dunkler Farbe, fett und außerordentlich fr
bar, daher der Hügel auch von Bäumen, Geſträu
und ſehr dichtem Graſe überall bedeckt wird. Eben
Erde enthält kleine Eiſenkörner, Goldblättchen und
ner, auch Schmirgelſtücken, die gleichfalls goldreich
Die ganze Oberfläche des Natakon wird von den Ne
aufgewühlt, ſie graben Löcher in Geſtalt der Brun
dicht neben einander, doch finden ſich die mehreſten G
ben unten am Hügel. Mehrere Neger vereinigen ſich
dieſer Arbeit, und theilen nachher den Gewinn unter ein
der. Sie dürfen aber ohne Erlaubniß des Siratiks u
der Farims nicht Gold ſuchen. Dieſe zeigen den Platz
wo gegraben werden ſoll, ertheilen ihnen auch Vorſchr
ten, um allen Streitigkeiten unter den Theilnehmern od
Intereſſenten vorzubeugen, ich habe aber nichts über ihr
Inhalt erfahren.

Die gewöhnliche Tiefe einer ſolchen Grube beträ
dreyſſig bis vierzig Fuß, der Durchmeſſer aber nur ſec
Fuß. Sie werden ſenkrecht ausgehölt, aber ohne a
Vorkehr oder Unterſtützung, daher ſie denn am En
meiſtens einſtürzen. Die Neger wiſſen freylich, daß
dieſem Unfall durch Stempel oder Balken zuvorkomm
könnten, aber aus Aberglauben bleiben ſie bey ihrer alt
Weiſe, welche jährlich zehn bis zwölf Arbeitern das Leb
koſtet. Anfänglich gräbt man dieſe Schächte nicht tiefe
als ſechs Fuß. Die Erde wird hierauf in Körben we
getragen, und den Weibern übergeben, welche am Fluſ
das Gold waſchen, weil ſelbſt die am Tage liegende Er

...ſchälchen enthält. Das Ausgraben der erſten ſechs ...ſt koſtet keine Mühe, weil die Erde zähe iſt, und gut ...ſammenhält, tiefer aber hat ſie weniger Haltbarkeit. ...dann werden zwey Leitern von Bambus in den Schacht ...ſtellt, von denen eine den Weibern, welche die Erde ...tragen müſſen, zum Niederſteigen und die andere ...zu heraufſteigen dient. Dieſe Leitern ſind fünf Fuß ...ſ, und werden verlängert, ſo bald man tiefer gräbt. ...dem Schacht ſind nie mehr als zwey Arbeiter zu gleicher ...t. Der eine hackt oder gräbt die Erde aus, und der ...dere füllt ſie in die Körbe, und damit wechſeln ſie mit ...nander ab. Auch nicht mehr Weiber ſind zugleich be... ...ſchäftigt: unterdeſſen die eine heruntersteigt, ihren Korb zu ...len, begiebt ſich die andere beladen hinauf.

Da ſich zu dieſen Arbeiten mehrere Familien vereini... ...ſ, ſo wählt man zu den Goldgräbern die ſtärkſten ...ſinner; Weiber und Kinder aber werden bey der Gold... ...ſche, und zum Wegſchaffen der Erde und andern Ge... ...ſften gebraucht. Die Arbeiter in den Gruben werden ...t zwey oder drey Stunden abgelößt, weil die Neger ...e genaue Zeitmeſſer haben. In derſelben Zeit werden ...weiblichen Laſtträger auch durch andere abgewechſelt, ...d alle mit einander gehen ohne die mindeſte Bekleidung ...ſer. So bald die Arbeiter tiefer als vier Fuß kommen, ...ſen ſie auf eine fette, thonartige Erde, vermiſcht mit ...ntheilen, und kleinen Stücken Magnet und Schmir... ...l, mit Goldkörnern und Blättchen geſchwängert.

Die Weiber theilen die Erde in ihren Körben in kleinere

war in dieſem Theile von Afrika ſehr trocken, und man konnte ſchon im Frühling vorher ſehen, daß die Ernte ſchlecht ausfallen würde. Der Oſtwind hatte mit hartnäckiger Beſtändigkeit ſeit dem November 1743 gewehet, es war wenig Regen gefallen, ſo daß die Flüſſe, welche das niedere Land von Bambuk durch Ueberſchwemmungen fruchtbar machen, nicht austreten konnten. Die Ernte von Reis, Hirſen, Mahis und andern Früchten war ſehr mittelmäßig geweſen, und die Einwohner hatten kaum ſo viel eingeſammelt, als ſie nothdürftig brauchten.

Sein Plan war alſo, eine Theurung zu bewirken, und davon große Vortheile zuziehen, welches ihm auch völlig gelang. Seine Agenten in Galam mußten gegen Glaskorallen, Bernſtein und andere Kleinigkeiten Lebensmittel aller Art in Bambuk aufkaufen, und dieſe Vorräthe wurden in die Magazine der jetzt zerſtörten Veſtung St. Joſeph bey Galam aufbewahrt. Man hetzte die Kaſſonneger gegen die Bambuken auf, ſie mußten in ihr Land einbrechen und alles verbrennen und verheeren, ſo daß im May 1744. dort Mangel und Hungersnoth erfolgte. Zu gleicher Zeit lies er in der Gegend von St. Louis alle Hirſe aufkaufen, womit er viele Schiffe befrachten konnte.

Die Bambuken, von Mangel gequält, wandten ſich nach Galam, um ihren Hunger zu ſtillen, und verlangten Lebensmittel. Davids Agenten wieſen ſie an den Gouverneur, deſſen Magazine in St. Louis mit Hirſe an-

Es ſcheint daher gewiß, daß der Hügel Natakon ganz aus einer fetten, thonartigen, mit Goldtheilen von mancherley Geſtalten geſchwängerten Erde beſteht, welche überdem mit Eiſen- und Schmirgeltheilchen in Menge einer Formen vermiſcht iſt, die mit Gold überzogen, oder denen wie ſie vom Metall angeflogen war. Wahrſcheinlich enthält ein jeder Kubikfuß Erde allemahl Goldtheile. Dieſe werden ſich beym tiefern Nachgraben gewiß häufiger und in größern Maſſen finden. Noch kennt man freylich die Entſtehung des Natakon nicht angeben; er ſcheint indeſſen durch eine ehemalige ſündfluthartige Kataſtrophe entſtanden zu ſeyn. Der Natakon iſt blos ein Sediment oder zurückgebliebener Bodenſatz von dahin geſchlemmten oder auf andere Art angehäuften Materien. Das Gold hat ſich in ihm nicht gebildet, ſondern iſt in ſeiner alten, vollkommenen Geſtalt dahin gerathen.

Da die Ströme der Ebene oder des Thals Natakon ſo reich ſind, ihr Bette, und der Schlamm, der nach den Ueberſchwemmungen zurückbleibt, Waſchgold in nicht unbedeutender Menge liefern, ſo iſt kaum zu bezweifeln, daß die hohen Berge, welche dieſes Thal beſchränken, die wahre Goldquelle ſeyn müſſen, davon der Hügel und die Gegend von Natakon blos Emanationen oder ehemals abgeriſſene Theile enthält.

Etwa 15. Meilen von Natakon, Weſtwärts, dem Lauf des Tolez oder Rio d'Oro entlang, befindet ſich das Goldbergwerk Semayla, welches ebenfalls dem Siratik von Bambuk gehört. Daſſelbe liegt am linken Ufer des obern

Gold- und Getraidehandel die meiſte Zeit weg, und er konnte ſich nicht lange mit der Erforſchung des Landes beſchäftigen. Er hat von ſeiner Reiſe nach Galam und Bambuk ein Tagebuch hinterlaſſen, welches mir nebſt andern authentiſchen Nachrichten mitgetheilt ward. Ohne daſſelbe hier ganz einzuſchalten, ſcheint mir ein Auszug hinlänglich zu ſeyn, weil das Journal, um ſeine Obern zu täuſchen, hin und wieder dunkel, ſchwankend und zweydeutig abgefaßt iſt; doch werde ich ſoviel möglich ſeine eigenen Worte beybehalten. Er ſchiebt darin den von ihm ſelbſt erregten Krieg auf die Uneinigkeit der Negerhäuptlinge, und verſchweigt den Gewinn, den er ſo reichlich von dem ausgeſogenen Lande gezogen hatte.

Denn 22. Sept. 1744. begab ich mich zu Waſſer nach der Inſel Kaigan, um dort eine Niederlaſſung zu gründen. Sie iſt nur eine Meile von der Goldmine Kulon (Culu); ich verſahe ſie mit allem Nöthigen, um gleich nach Abfluß der Ueberſchwemmungen, jenes Bergwerk unterſuchen zu können, und begab mich wieder nach Galam. Dort waren Abgeordnete von Bondu und Bambuk angekommen, um mich zu einer Reiſe nach ihren Goldminen einzuladen. Sie verlangten zugleich ſolche zu bearbeiten, vor allen aber müßte ich Kanonen mitbringen, ſie gegen ihre Nachbaren zu ſchützen. Ich erfüllte ihre Wünſche, und wir verfügten uns mit einander nach Farbana. Dort hatten ſich mehrere Große verſammelt, und ſie verſprachen: mir alles herbeyzuſchaffen, was ich zur Unterſuchung und Bearbeitung der Minen brauchte.

Daher rücken die Arbeiter äuſſerſt langſam in ihrem ...äfte fort, und die Erze müſſen vor dem Schlemmen ...hämmern und Keulen von ſehr hartem Holz fein ge... werden. Dies geſchieht in Mörſern von eben die... Holz, aber Mörſer und Keulen müſſen wegen der Här... des Geſteins, und der Ungeſchicklichkeit der Neger oft ...uert werden, welches einen groſſen Aufenthalt bey der ...gewinnung verurſacht.

...arbana, Semayla und andere Negereyen vereinigen ... unter einander bey dieſer Goldgewinnung. Aber da ... Arbeiten ſchwerer, die Werkzeuge mühſamer anzuſchaf... ſind, und die Koſten weit höher ſteigen, ſo begnügen ... viele Neger damit, Gold aus dem Sande des Fluſſes ...mayla zu waſchen; der Gewinn iſt freylich ſehr klein, ...er die Arbeit dabey lange ſo beſchwerlich nicht. So ... die Goldgräber eine Tiefe von 30 bis 40 Fuß in ihren ...rechten Schachten erreicht haben, ſo kommen ſie auf ... ſehr ſchwer zu bearbeitende Lage von rothem Marmor ... damit hören ihre Verſuche auf, weil ſie dieſe nicht ...wältigen können. Man darf aber vermuthen, daß ... gerade das eigentliche Goldbergwerk anfängt, weil ... Gold in dem dichten harten Marmor eingeſprengt iſt. ...en wegen der beſchwerlichen Arbeit und der Koſten, ...lche die Gewinnung des Goldes in Semayla verurſacht, ...rd dieſes Bergwerk nur für das zweyte gehalten, da es ...lig ſeiner Reichhaltigkeit wegen das erſte ſeyn müßte.

Die alte Franzöſiſche Oſtindiſche Geſellſchaft, welche zu... ...lich auf den Afrikaniſchen Handel privilegirt war, beſaß

1730 alle Niederlaſſungen am Fluſſe Senegal und den ganzen Handel zwiſchen dem weiſſen Vorgebürge in der Weſtlichen Barbarey, und Sierra-Leone. Ihr Gouverneur von Senegal, le Bens, der 1780. in Paris war, legte damals den Vorſtehern der Geſellſchaft einen Plan über Bambuk vor, das er bereiſet, und wo er einige Verbindungen gemacht hatte. Er hatte ſogar ſchon eine Factorey im Dorfe Naiche-Mow, an der Vereinigung des Goldfluſſes mit dem Felemé, gegründet, war von dem Reichthum der Goldminen in Bambuk überzeugt, und gieng ſogar mit dem Vorhaben ſchwanger, dieſes Negerland zu erobern. Bey allen dieſen Planen ſchien jedoch mehr die Abſicht durch, ſich ſelbſt zu bereichern, als der Geſellſchaft, in deren Dienſten er ſtand, wichtige Vortheile zu verſchaffen.

Man nahm daher ſeine Entwürfe und Anerbietungen mit einigem Mistrauen an, jedoch beſchloſſen die Vorſteher, einen ſichern, vertrauten Mann nach Galam, ihrer damaligen Oeſtlichen Niederlaſſung am Senegal, und von hier nach Bambuk zu ſenden, und dieſer ſollte zugleich die Goldminen unterſuchen, und über ihren Ertrag genaue Proben anſtellen. Ein gewiſſer Pelays, der Mineralogie und Metallurgie verſtand, ward zu dieſem Geſchäfte auserſehen, und erhielt einen Herrn le Grand zum Begleiter. Ihm ward den 19. April 1780. eine eigene Inſtruction ertheilt, und weil man mit dem Gouverneur le Bens nicht recht zufrieden war, ſo ſollte er vorzüglich deſſen Amtsführung an Ort und Stelle beobachten. Durch dieſen Auftrag, und verſchiedene Unbehutſamkeiten, welche

days zu Schulden kommen lies, entſtand ein öffent- Bruch zwiſchen ihm und dem Gouverneur, der wie- ch Afrika zurückkehrte, und Pelays Miſſion erreichte weges ihren Zweck. Le Bens war dem neuen Kund- r von Bambuk in allem zuwieder, verſagte ihm Unterſtützung und die Nothwendigkeiten, welche er eiſe brauchte; dennoch lies ſich Pelays nicht ab- en nach Bambuk zu gehen, konnte aber dort nicht , als zwey Monate bleiben, oder der Geſellſchaft enſte leiſten, die ſie von ſeiner Reiſe erwartete.

ch habe über dieſe Händel, die Beſchwerden über Bens, über Pelays Aufenthalt bey den Goldminen, die dort angeſtellten metallurgiſchen Verſuche ein Quartſeiten ſtarkes, von Pelay ſelber übergebenes ire geleſen, das mir der Seeminiſter Luzerne 1788. dern Afrikaniſchen Papieren zuſtellte, aus welchem vorher mitgetheilten Nachrichten von den beyden mſten Goldminen entlehnt habe.

lus Pelays angeſtellten Proben erhellet, daß achtzig Erde oder Goldſand, aus dem Hügel Natakou Fus tief gegraben, nach verſchiedenen Wäſchen zen drey Quentchen ſehr goldreichen Stoff lieferten, m 67 ½ Grän Gold geſchieden wurden. Ueber dem t jene Erde Goldkörner von nicht unbeträchtlicher , die 77 Grän wogen, ſo daß überhaupt aus 80 Erde von Natakou 144 ½ Grän reines Gold geſchie- wurden.

Mit dem rothen, goldreichen Marmor von Semayla konnte Pelays nur Verſuche im Kleinen anſtellen; doch zeigten dieſe, daß aus zehn Pfund von jenem Marmor eben ſo viel Gold geſchieden werden konnte, als aus achtzig Pfunden Erde aus den Gruben von Natakon.

Ueber den Sand aus dem Bache Semayla hat er ebenfalls mehrere Verſuche angeſtellt, und von einem Pfunde deſſelben blieben, nach wiederholtem Waſchen und Schlämmen, zwey Unzen ein Quentchen reines Golderz übrig. Dieſes mit Antimonium geſchmolzen, gab am Ende ein 21½ Grän wiegendes Stück Gold, welches zum allerwenigſten 23½ Karat fein war. Ueber alle dieſe Proben übergaben die Vorſteher der Oſtindiſchen Geſellſchaft dem damaligen Finanzminiſter 1731. einen eigenen Bericht. Sie ſagen darin: daß, wenn der Verſuch mit dem Goldſande von Semayla ohne Antimonium wäre gemacht worden, würde dieſer anſtatt 21 wahrſcheinlich 28 Grän gegeben haben, und wünſchten zugleich, daß die Regierung ihnen erlauben möchte, im Großen etwas gegen Bambuk zu verſuchen.

Aber man hielt damals den Beſitz der Goldminen für ein Majeſtätsrecht, widerſetzte ſich den Unternehmungen der Geſellſchaft, und erlaubte ihr nur, die Goldwerke näher zu erforſchen, und von den Einwohnern durch Tauſchhandel ſo viel Gold zu erlangen, als ſie könnte. — Auch in Semayla werden die Weiber nur zum Goldreinigen gebraucht. Sie machen in dem Bette des Fluſſes mit

eiſernen Inſtrumente ein Loch. Dort ſammelt ſich zur Zeit Goldſand, welches ſie mit Kalebaſſen aus-ſen, auf deren Boden hernach das unreine Gold in zurückbleibt.

Nambia iſt das dritte Goldbergwerk von Bambuk. der Weſtlichen Bergkette von Tabaura gegen , und beſteht ebenfalls aus einem Hügel, in wel- Schächte gegraben werden, und an deſſen Fuße ein vorbeyfließt. Das Bette deſſelben liefert ſehr viel Nambia iſt weniger bekannt, als die vorherge-en, weil die Neger ſehr mistrauiſch gegen alle , vorzüglich die Weißen, ſind. Ihr Gold wird frey-n den Europäern, aber noch mehr von den Negern t. Es iſt bläßer, als das aus den andern Gegen-mmt, dehnbarer, und leichter zu bearbeiten, daher ſchwarzen Schmiede, welche allerley goldnes Putz-verfertigen, das dort gewonnene Gold allem übrigen en. Die Mauren aus der Wüſte Zahara, welche Bambuk kommen, ziehen vorzüglich nach Nambia, er weil ihnen das dortige Gold beſſer gefällt, oder Salz dort theurer verkaufen können.

Oſtwärts vom Goldfluß Colez, und nicht weit vom Gujamon in einem Thale der Oeſtlichen Bergkette ra liegt das Goldwerk Kombadyrie, das aber weni-ls die vorigen, liefert. Der Boden iſt von derſelben ffenheit, wie in Natakon, mit Eiſenkörnern, rgel, Magnet und Kies vermiſcht, denen Goldkör-

ner oder Blätter von verſchiedener Feinheit und Größe angeflogen. Auch der Bach gleiches Nahmens führt ebenfalls Goldſand, und die Gewinnung des edeln Metalles iſt wie bey den übrigen. Wahrſcheinlich ſind auch in andern Theilen von Bambuk dergleichen Minen, denn die Neger erhalten aus den Bächen von Gingulo, Koba, Kullo, Kulu, Hieratonkonné ꝛc. Weſtwärts von Tabaura, ebenfalls Gold.

Das Reich Bondu, an deſſen Oeſtlichen Grenzen der Felemé vorbeyſtrömt, enthält auch goldreiche Bäche. Die Einwohner tauſchen aber das meiſte, was ſie von dieſem edeln Metall beſitzen, in Bambuck ein. Ueberhaupt kann man mit Sicherheit annehmen, daß in dieſem Theile von Afrika ein Landſtrich von wenigſtens zwölfhundert Quadratmeilen bald mehr, bald weniger Gold liefert.

Die Directoren der ehemaligen Afrikaniſchen Geſellſchaft kannten den Gewinn zu gut, den ſie aus Bambuk ziehen könnten; ſie unterließen daher nicht, bey der Regierung um Ueberlaſſung der Goldbergwerke, und die Erlaubniß anzuhalten, Bambuk gelegentlich erobern zu dürfen. Aber die Miniſter waren dazu nicht zu bewegen, weil ſie glaubten, nur der König könne dieſe Regalien benutzen. Indeſſen verlor die Geſellſchaft Bambuk nicht aus den Augen, und ihre Beamten ließen keine Gelegenheit vorbey, vor eigene Rechnung ſo viel Gold einzutauſchen, als ſie nur erlangen konnten.

Im 1744. war Herr David Gouverneur von Sene- ein Mann von Kopf, unternehmend und goldgie- aber nicht aus Geiz, ſondern nur um größern Auf- machen, und ſeinen Vergnügungen nachhängen zu en. Er war ſehr verſchwenderiſch, und iſt vor etwa zehn Jahren zu Paris in dürftigen Umſtänden geſtor- David unterhielt bey ſeinen Obern die Begierde den Goldminen, und wußte es bey ihnen auszuwir- ihm eine Reiſe dorthin zu verſtatten. Aber damals nach Bambuk kein anderer Weg bekannt, als den gal während der Regenzeit ſtrom auf zu fahren, und nach derſelben von dem Fluß bis nach der Inſel S. s heruntertreiben zu laſſen. Aber dieſe Reiſe war voll und gefährlich, und die Hinfahrt dauerte vier at. Man mußte überdem gleich beym Anfang der en Jahreszeit wieder zurückkehren, weil der Fluß immt, und im December in verſchiedenen Gegenden ßlich, zwiſchen Podor und Galam, austrocknet.

Herr David hatte bey dieſer Reiſe ein für ihn ſehr theilhaftes Project ausgedacht, welches ihm auch voll- men glückte, nemlich durch dieſelbe Reichthümer zu er- en. Er kannte ſein Gouvernement nach den kleinſten len, und den Charakter der verſchiedenen Negervölker, welche er in ſeiner Stelle wirken konnte. Er wußte , daß die Neger von Bambuk unvorſichtig und äuſſerſt gültig gegen die Zukunft waren, und daß er ſie leicht n bringen könnte, ihm ihre Mundvorräthe gegen ent- liche Kleinigkeiten zu überlaſſen. Das Jahr 1744.

war in dieſem Theile von Afrika ſehr trocken, und man konnte ſchon im Frühling vorher ſehen, daß die Ernte ſchlecht ausfallen würde. Der Oſtwind hatte mit hartnäckiger Beſtändigkeit ſeit dem November 1743 gewehet, es war wenig Regen gefallen, ſo daß die Flüſſe, welche das niedere Land von Bambuk durch Ueberſchwemmungen fruchtbar machen, nicht austreten konnten. Die Ernte von Reis, Hirſen, Mahis und andern Früchten war ſehr mittelmäßig geweſen, und die Einwohner hatten kaum ſo viel eingeſammelt, als ſie nothdürftig brauchten.

Sein Plan war alſo, eine Theurung zu bewirken, und davon große Vortheile zuziehen, welches ihm auch völlig gelang. Seine Agenten in Galam mußten gegen Glaskorallen, Bernſtein und andere Kleinigkeiten Lebensmittel aller Art in Bambuk aufkaufen, und dieſe Vorräthe wurden in die Magazine der jetzt zerſtörten Veſtung St. Joſeph bey Galam aufbewahrt. Man hetzte die Kaſſonneger gegen die Bambuken auf, ſie mußten in ihr Land einbrechen und alles verbrennen und verheeren, ſo daß im May 1744. dort Mangel und Hungersnoth erfolgte. Zu gleicher Zeit lies er in der Gegend von St. Louis alle Hirſe aufkaufen, womit er viele Schiffe befrachten konnte.

Die Bambuken, von Mangel gequält, wandten ſich nach Galam, um ihren Hunger zu ſtillen, und verlangten Lebensmittel. Davids Agenten wieſen ſie an den Gouverneur, deſſen Magazine in St. Louis mit Hirſe an-

...t wären, und der ihnen allein aus der Noth helfen ...te.

Die Siratics von Bambuk ſchickten alſo Geſandten an ..., um Lebensmittel einzuhandeln, und dieſe mußten zu ...reiſen. Dies hatte David erwartet, und verſprach; ... unterſtützen. Er ſchiffte ſich alſo den 11 Julius ein, ... ſeinen Getraideſchiffen begleitet, und erreichte Galam ... 6. September. Erſt ließ er ſich lange bitten, ver-...ſte indeſſen ſehr bald den ausgehungerten Bambuken ...e Hirſe und alle in Galam aufgeſpeicherte Vorräthe ... gegen Gold, und dieſe ſchäzten ſich glücklich, für den ...erſten Preis ſich des Hungers erwehren zu können. Da-... blieb über zwey Monate in Bambuk, um ſeine Han-...ſpeculationen auszuführen, und ſahe ganz Bambuk zu ...en Füſſen. Dieſe einfältigen Neger ahndeten nicht ...mal, daß ihre Verlegenheit einzig ſein Werk war ... ſegneten ihn als ihren Retter. Man verſichert, er ha-... 500,000 Livres durch dieſes Project gewonnen. Der ...ündiſchen Geſellſchaft kam davon ſehr wenig zu gut. Er ...er behielt von jener Summe 300,000 Livres für ſich ... das übrige theilten ſeine Agenten unter einander, ... ihm bey dieſem Geſchäfte hülfreiche Dienſte geleiſtet ...tten.

Da ihn die Neger als ihren Wohlthäter verehrten, ſo ...rte er einer guten Aufnahme verſichert ſeyn, hätte er ...ambuk ordentlich bereiſen, genau unterſuchen, und dort ...e Niederlaſſung anlegen wollen. Allein ſo nahm ſein

Gold⸗ und Getraidehandel die meiſte Zeit weg, und er konnte ſich nicht lange mit der Erforſchung des Landes be⸗ſchäftigen. Er hat von ſeiner Reiſe nach Salam und Bam⸗buk ein Tagebuch hinterlaſſen, welches mir nebſt andern authentiſchen Nachrichten mitgetheilt ward. Ohne daſſel⸗be hier ganz einzuſchalten, ſcheint mir ein Auszug hinläng⸗lich zu ſeyn, weil das Journal, um ſeine Obern zu täu⸗ſchen, hin und wieder dunkel, ſchwankend und zweydeutig abgefaßt iſt; doch werde ich ſoviel möglich ſeine eigenen Worte beybehalten. Er ſchiebt darin den von ihm ſelbſt erregten Krieg auf die Uneinigkeit der Negerhäuptlinge, und verſchweigt den Gewinn, den er ſo reichlich von dem ausgeſogenen Lande gezogen hatte.

Denn 22. Sept. 1744. begab ich mich zu Waſſer nach der Inſel Kaigan, um dort eine Niederlaſſung zu gründen. Sie iſt nur eine Meile von der Goldmine Kulon (Culu); ich verſahe ſie mit allem Nöthigen, um gleich nach Abfluß der Ueberſchwemmungen, jenes Bergwerk unterſuchen zu können, und begab mich wieder nach Salam. Dort waren Abgeordnete von Bondu und Bambuk angekommen, um mich zu einer Reiſe nach ihren Goldminen einzuladen. Sie verlangten zugleich ſolche zu bearbeiten, vor allen aber müßte ich Kanonen mitbringen, ſie gegen ihre Nachbaren zu ſchützen. Ich erfüllte ihre Wünſche, und wir verfügten uns mit einander nach Farbana. Dort hatten ſich mehre⸗re Große verſammelt, und ſie verſprachen: mir alles her⸗beyzuſchaffen, was ich zur Unterſuchung und Bearbeitung der Minen brauchte.

Ehe wir bis zum Goldwerke Hieratonkonne kamen, rweilten wir etwa eine Meile von Farbana, wo die ugenommenen Weiber die bloſſe Erde nahmen, anfeuch- ten, und in einem Gefäße umrühren und umſchütteln ußten. Auf dem Boden deſſelben blieben zuletzt eine Menge Blättchen und Körner von gediegenem Golde, von nen einige drey bis fünf Gran wogen. Man kann wohl ine goldreichere Maſſe antreffen, und die ſich leichter be- rbeiten lieſſe. Da die Verſuche unter meinen Augen an- eſtellt wurden, ſo lies ich die Erde, worauf wir ſtanden, bſcharren, und nicht einmal ordentlich graben. Ein da- mals ausgetrockneter Bach ſchien mir durch dieſes Gold- eld zu ſtrömen, und wir fanden in deſſen Bette eben ſo viel Gold. Da die Nacht einbrach, lies ich bald hier bald dort ſcharren, ich mußte aber wegen der Dunkel- heit aufhören. Das Land umher war angebauet, und die Neger verſicherten: ſie dürften ſich dabey gar nicht an- ſtrengen.

Den 30ſten Novemb. begab ich mich nach dem Berge Tabaura, oder eigentlich nach Natakon: hier mußte ich wegen der vielen Schächte vom Pferde ſteigen. Wegen der naſſen Jahreszeit ward dort nicht gearbeitet. Ich ließ aber bloß nach Gutdünken Erde aus dieſen Gruben herausnehmen, durch Weiber waſchen, und fand wieder Gold genug. Ich gieng weiter und traf ebenfalls verlaſſe- ne Gruben an. Da ſich dort mehrere Neger, um mich zu ſehen, verſammelt hatten, machte ich ihnen den Antrag: mir Stücken Goldes von mehreren Unzen zu bringen, und

ich verſprach demjenigen 150 Thaler in Silber, der mir ein Stück von der Dicke meines Daumens verſchaffen könnte. Die Neger ſagten dagegen: wenn ich auch noch ſo reich wäre, würde ich zu der Zeit, wenn man in den Gruben arbeitete, mein Wort nicht erfüllen können. Ich ſuchte hierauf von ihnen nur einzelne Stücken zu erlangen, aber auch dieſes konnte ich nicht, weil die Neger das gewonnene Gold ſogleich zum Schmelzen abliefern, um zu ſehen, ob ſie wirklich Gold gefunden haben, worauf die Schmiede es zu Ohrringen und andern Zierrathen verarbeiten. Ihre Ausſage ſchien mir unverdächtig, da das, was man von dieſem Metall an der Küſte eintauſcht, bloß aus Ohrringen und anderm Pelzwerk beſteht.

Da ich ſchon ſo viele Goldgruben und Wäſchen beſehen hatte, ſo vermied ich, mehrere zu beſuchen, um nur diejenigen auszukundſchaften, die längſt dem Fluß Felemé liegen. Ich hatte bereits den Weg dorthin eingeſchlagen, als mir von Fort Joſeph die Nachricht überbracht ward; der Senegal wäre plötzlich gefallen, und man habe die Fahrzeuge nach St. Louis zurückſchicken müſſen. Das meinige läge ſchon bereit, den andern zu folgen, und wenn ich nicht bald zurückkehrte, würde ich daſſelbe ſchwerlich vorfinden. Eilfertig begab ich mich alſo nach Farbana, ertheilte meinen Leuten Anweiſung, ein Fort anzulegen, und Hütten zu erbauen, und verſprach ihnen, von Galam Kanonen und Verſtärkung zu ſchicken. Zugleich empfahl ich den Farims meine hinterlaſſenen Leute, und verließ dieſe Gegend. Ich hatte alle Urſache zu eilen, denn wäre

e nur einige Stunden ſpäter zurückgekommen, ſo war ein Schiff verfehlt.

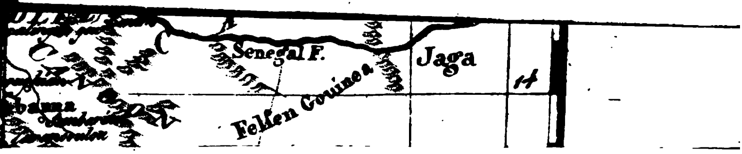
Ich fuhr alſo in aller Geſchwindigkeit ab, und kam m 5ten December in St. Louis an. Einige Zeit darauf ickte man mir Golderde von Kaigan, welche herumſtrei nde Neger eingeſammelt hatten; nicht lange nachher lief n eben dieſem Comptoir die Nachricht ein: daß man dieſer Gegend ſechs Fuß tief gegraben, und eine reiche der von goldähnlichem Metall entdeckt habe. Der Vor her dieſes Comptoirs fügte noch hinzu: daß, wenn daſ be wirkliches Gold wäre, dieſe Mine ſich als die ergie igſte von allen damals bekannten zeigen würde. Ich muß hier noch bemerken, daß man zur Zeit noch kein Kupfer in Bam uk angetroffen hat, und daß man, nach allen bisher an eſtellten Proben, aus dem dortigen Erdreich oder Sam e immer Gold geſchieden hat.

So weit aus Davids Tagebuche, woraus nicht nur ier das zur Sache Gehörende ſorgfältig ausgezogen iſt, ondern daſſelbe beweiſt auch den ſo lange verborgenen eichthum dieſes Landes.

Nach Engliſchen Berichten und andern Franzöſiſchen Zeugniſſen, ſollen die Schmiede in Bambuk das Gold nicht nur zu ſchmieden, ſondern auch zu reinigen verſtehen; ſie halten aber ihr Verfahren ſehr geheim, weil es ihnen große Vortheile bringt, da alles gewonnene Gold durch ihre Hände gehen muß.

Im Jahre 1786 lies ich (Sylveſter Xaver G[illegible] in Salam Gold einhandeln, und überſandte daher [illegible] Bevollmächtigten für 300 Livres Bernſtein, ächte K[illegible] und Olivetten von Karneol. Dafür erhielt ic[illegible] Abzug der Commiſſionsgebühren für 500 L. Gold. Geſchäftsmann hatte dabey zweyhundert Procent G[illegible] doch hatte ich keine Urſache, mich über ihn zu beſch[illegible] da er die langwierige, gefährliche Reiſe nach Salam [illegible] nehmen mußte, und krank daher zurückkam. Mein[illegible] beſtand in Ohrringen und andern Zierrathen. Ic[illegible] es 1788 in Paris probiren, man fand es von 23 [illegible] und darüber, und ich verkaufte das Quentchen [illegible] Livres. Einen Ohrring von Natakon in Form [illegible] Herzens, drey Zoll lang und drey Quentchen an Ge[illegible] ließ der berühmte Chemiker la Sage probiren, und e[illegible] vom feinſten Golde.

In Bambuk ſind auch Eiſenminen vorhanden. [illegible] Eiſen iſt ſehr geſchmeidig, und klingt wie Silber. [illegible] Einwohner verſtehen es zu ſchmelzen und zu bearbe[illegible] Außer den vorher gedachten Metallen, und Halbmeta[illegible] ſoll dort auch Platina gefunden werden.


Senegal F.
Jaga
14
Felſen Gouinea

Alexander Mackenzie's
Reiſe
nach dem
nördlichen Eißmeere
vom 3. Jun. bis 12. September 1798.

Aus dem Engliſchen überſetzt
und mit Anmerkungen verſehen,

herausgegeben
von

M. C. Sprengel.

Mit einer Charte.

Weimar,
im Verlage des Landes-Induſtrie-Comptoirs.
1802.

a.a.

Alexander Mackenzie's
Reiſe
vom
Fort Chipewyan
nach dem
nördlichen Eismeere,
vom 3 Jun. bis 12 Sept. 1798.

Aus dem Engliſchen überſetzt

und

mit Anmerkungen verſehen.

Einleitung und Darſtellung des Pelzhandels im weſtlichen Canada.

Hr. Alexander Mackenzie, der ſich ſeit 1785. im Innern von Canada mit dem Pelzhandel beſchäftigte, hat ſich um die Erweiterung der Erdkunde ein groſses Verdienſt erworben, daß er jene, vor ihm unbekannten Länder nach ganz entgegenliegenden Seiten durchzog, und in ſeiner Reiſe, welche 1801. in London erſchien, die Beſchaffenheit der unbekannten Wüſten zuerſt beſchrieb, welche weſtwärts und nordwärts jenſeit des Holzſees liegen. Dieſer See war bisher das Ziel unſerer Kenntniſſe vom innern Canada, und er ward daher im letzten Frieden 1783. zwiſchen Grosbrittannien, und den amerikaniſchen Freiſtaaten als die äuſſerſte Grenze ihrer beyderſeitigen Beſitzungen angenommen. Der Holzſee liegt 49° 37′ nördlicher Breite und 94¼ weſtlicher Länge. Zwar hatten ſich früher canadiſche Wildſchützen und Pelzhändler jenſeit

Seen hat Mackenzie nicht geſehen, und ein ungeheurer Strich Landes zwiſchen dem Mackenzie-Fluſſe, Beringsſtraße, und den Küſten der Südſee liegt noch in ſeiner alten Dunkelheit vergraben; denn da er auf ſeinen Reiſen immer dem Laufe der Flüſſe folgen mußte, oder, wenn dieſe unfahrbar wurden, erſt nach vielem Umherſuchen ein zu ſeinem Zwecke taugliches Fahrwaſſer auffand, dem er ſein zerbrechliches Kanot anvertrauen durfte, ſo hat er nur von ſolchen Gegenden Nachricht geben können, durch welche ihn ſein Weg führte, und die er von ſeinem Fahrzeuge oder irgend einer Anhöhe überſah. Das ewige Einerley von ſteilen oder felſichten Ufern, großen und kleinen Waldungen, unabſehligen Ebenen ꝛc. ohne alle menſchlichen Wohnungen, ermüden auf die Länge, um ſo mehr, da Hr. M. bey dem kleinſten Detail ſo gerne verweilt, und ganz geringfügige Auftritte, das Leckwerden ſeines Fahrzeuges, wie oft ein Elenthier oder anderes Wild erlegt ward, oder wenn er und ſeine Begleiter von übermäßiger Anſtrengung, Kälte und Hunger litten, die ſich ihm täglich darbieten muſten, aufgezeichnet hat. Er läuft daher Gefahr, durch ſeine ängſtliche Genauigkeit nicht ſoviel Leſer zu feſſeln, als ſeine Standhaftigkeit, unerſchütterlicher Muth, und der glückliche Erfolg ſeines Unternehmens verdient, und dieſe können leicht bey der gänzlichen Unbekanntſchaft des bereiſeten Landes, den zu häufigen Wiederholungen der erlittenen Widerwärtigkeiten, und der ſorgfältigen Beſchreibung des täglich zurückgelegten Weges, das Reſultat des Ganzen überſehen. Anſtatt aus ſeinem Tagebuche, mit Weglaſſung aller geringfügigen Kleinigkeiten, die nur für ihn ſelbſt oder an Ort und Stelle Intereſſe haben kon-

Durch ſeine zweite, 1793. unternommene Fahrt *) zerſtreuete Mackenzie alle Muthmaſſungen völlig, die man bisher von einer nordöſtlichen Durchfahrt aus der Südſee in den Hudſonsmeerbuſen gehegt hatte, und zeigte, daß, da die canadiſchen Pelzhändler ſo weit gegen Weſten als 56° 9'. nördlicher Breite und 117°. 35' 15'' weſtlicher Länge vorgedrungen waren und in dieſer Gegend mehrere Winterhütten oder Oſtrogs eingepfält hatten, das Meer nicht weit entfernt ſeyn konnte. Der Weg bis zu den Küſten des ſtillen Oceans ſchien zwar wegen der unbekannten Wilden gefährlich, und wegen der zu erſteigenden Gebirge ohne Führer abſchreckend, aber doch ausführbar.

Kann der Handel vors erſte gleich den Gewinn von ſeinen letzten Entdeckungen nicht erwarten, weil der Weg vom Friedensfluße bis zu den, von Cook zuerſt als pelzreich beſchriebenen Küſten noch nicht ſicher oder hinlänglich gebahnt iſt, die Seethiere, welche den Ruſſen, Engländern und Spaniern, die für den chineſiſchen Handel ſo wichtigen Kaufwaaren liefern, der allzuhäufigen Nachſtellungen wegen beynahe ausgerottet ſind, auch das feine Pelzwerk, aus gleicher Urſache, im weſtlichen Canada abnimmt, ſo

*) Dieſe Reiſe war ſchon in Europa bekannt, ehe Hr. M. ſie ſelber beſchrieb, und der Herzog von Liancourt, der 1795 in Canada war, erwähnt derſelben ſchon. (Voyage dans les Etats unis d'Amerique. V. II. S. 180.) Allein er berührt ſie nur gelegentlich, ſo daß gewiß die meiſten Leſer ſeines Werks dieſe Stelle überſehen haben, oder aus dieſer kurzen Anzeige ahnden konnten, daß ihr Unternehmer durch das innere Canada bis an die Südſee gekommen.

hat doch unſere Kenntniß von dem bisher dunkeln Nord-weſtamerika allerdings durch Mackenzies Bemühungen ge-wonnen. Jenſeit der äuſſerſten canadiſchen Oſtroge wer-den neue entſtehen, oder ſind ſchon entſtanden, da das Land nicht ſo holzleer iſt, als andre Reiſende die Wüſten nordwärts der Hudſonsbay gefunden haben. Seine Ent-deckungen werden mit der Zeit einen kürzern, wohlfeilern Abſatz nach China, oder einen viel nähern Handelsweg dorthin eröffnen, als der bisherige über Quebec, London, Petersburg, Jakuzk und Ochozk war, auf welchem das canadiſche Pelzwerk bisher faſt eine Reiſe um die Erde ma-chen muſte.

Denn haben die vorher genannten Nationen erſt auf jener weit ausgedehnten Küſte, von Nutkaſund bis Cooks Einfahrt, ordentliche Niederlaſſungen gegründet, ſo wer-den die nicht ausbleibenden Anſiedler ſich ſchwerlich auf die Küſte, oder die nordweſtlichen Antillen einſchränken. Sie werden ſich vielmehr unter die Wilden des feſten Lan-des verbreiten, und die canadiſchen Forts am Friedens-fluß und Bergſee beſuchen, oder die dort und in andern Gegenden zerſtreuten Pelzhändler ihre Waaren nicht auf dem bisherigen weiten Umwege, über die amerikaniſchen Freyſtaaten, über England und Ruſſland, ſondern in den nordweſtlicheu Seehäfen verhandeln.

Herr Mackenzie wagte ſeine zweite Reiſe eben-falls vom Fort Chepewyan, beſchiffte den Friedensfluß (Unji-gah), von dem der Mackenziefluß nur eine Fortſetzung iſt, bis an ſeine Quelle auf den ſteinigten Gebirgen, und zog von

(coureurs des bois) die allmälige Enthüllung der lange verborgenen Einöden nord- und weſtwärts, des ſich allmälig nach mehreren Richtungen ausdehnenden Canada. Denn zu eben der Zeit und früher noch, als ruſſiſche, ſpaniſche, brittiſche und franzöſiſche Seefahrer bemüht waren, die nordweſtlichen Küſten jenes großen Landſtrichs und die Exiſtenz oder Nichtexiſtenz einer lange vermutheten, nordöſtlichen Durchfahrt zu unterſuchen, vertheilten ſich canadiſche Pelzhändler von den großen Seen aus gegen Weſten und Nordweſten, bis es endlich einigen von ihnen gelang, die äuſſerſten Grenzen dieſer ungeheuern, meiſt unwirthbaren Wildnis am Eismeere und dem ſtillen Ocean zu erreichen.

Wie den Engländern 1763. Canada abgetreten ward, hatten Factoren der Hudſonsbaygeſellſchaft, welche ſeit 1670 die nördlichen und nordweſtlichen Küſten dieſes Landes eingenommen hatten, blos die Ufer einiger Flüſſe unterſucht, welche von Süden her in jenen Meerbuſen fallen, oder deſſen weſtliche und nördliche Buchten und Einfahrten, der vermeinten und ſeit Colon vergeblich geſuchten Durchfahrt wegen, ohne Gewinn für die Erdkunde beſchiffen laſſen, dagegen aber waren franzöſiſche Pelzhändler und Miſſionarien von Montreal aus ſehr weit gegen Weſten vorgedrungen, und hatten am großen See Winnipeg und dem anſehnlichen Fluſſe Saſkatchiwine Winterhütten, oder mit Palliſaden umgebene Oſtrogs, Forts genannt, unter den Wilden angelegt. Dieſe Entdeckungen blieben aber europäiſchen Geographen verborgen, weil jene canadiſchen Abentheurer vielleicht Gründe hatten, die

Seen hat Mackenzie nicht geſehen, und ein ungeheurer Strich Landes zwiſchen dem Mackenzie-Fluſſe, Berings-ſtraße, und den Küſten der Südſee liegt noch in ſeiner alten Dunkelheit vergraben; denn da er auf ſeinen Reiſen immer dem Laufe der Flüſſe folgen mußte, oder, wenn dieſe unfahrbar wurden, erſt nach vielem Umherſuchen ein zu ſeinem Zwecke taugliches Fahrwaſſer auffand, dem er ſein zerbrechliches Kanot anvertrauen durfte, ſo hat er nur von ſolchen Gegenden Nachricht geben können, durch welche ihn ſein Weg führte, und die er von ſeinem Fahrzeuge oder irgend einer Anhöhe überſah. Das ewige Einerley von ſteilen oder felſichten Ufern, großen und kleinen Waldungen, unabſehligen Ebenen ꝛc. ohne alle menſchlichen Wohnungen, ermüden auf die Länge, um ſo mehr, da Hr. M. bey dem kleinſten Detail ſo gerne verweilt, und ganz geringfügige Auftritte, das Leckwerden ſeines Fahrzeuges, wie oft ein Elenthier oder anderes Wild erlegt ward, oder wenn er und ſeine Begleiter von übermäßiger Anſtrengung, Kälte und Hunger litten, die ſich ihm täglich darbieten muſten, aufgezeichnet hat. Er läuft daher Gefahr, durch ſeine ängſtliche Genauigkeit nicht ſoviel Leſer zu feſſeln, als ſeine Standhaftigkeit, unerſchütterlicher Muth, und der glückliche Erfolg ſeines Unternehmens verdient, und dieſe können leicht bey der gänzlichen Unbekanntſchaft des bereiſeten Landes, den zu häufigen Wiederholungen der erlittenen Widerwärtigkeiten, und der ſorgfältigen Beſchreibung des täglich zurückgelegten Weges, das Reſultat des Ganzen überſehen. Anſtatt aus ſeinem Tagebuche, mit Weglaſſung aller geringfügigen Kleinigkeiten, die nur für ihn ſelbſt oder an Ort und Stelle Intereſſe haben kon-

durch die Franzoſen gegen ihre Ueberwinder aufgehetzt, waren gegen die neuen Beſitzer von Canada feindlich geſinnt, und brachten eine gefährliche Verbindung verſchiedener Nationen zur Vertilgung der brittiſchen Kolonieen zu Stande, welche einen blutigen, erſt 1765 beendigten Krieg veranlaßte; auch war der Weg nach den zerſtörten, canadiſchen Handelsplätzen mit vielen Koſten, Gefahren und Zeitaufwand verbunden. Um 1766. wagten es endlich Kaufleute aus Montreal, den beynahe vergeſſenen Fußtapfen der Franzoſen zu folgen, und mit den Wilden bey dem großen Tragplatze (grande Portage) am obern See zu handeln. Einer von ihnen drang bis an den Cedernſee und den franzöſiſchen, verlaſſenen Poſten Bourbon vor, und kehrte, mit Pelzwerk reich beladen, wieder zurück. Ihm folgte hierauf ein gewiſſer Jacob Finley, der bis zum Saſkatſhiwine, ſogar bis an das felſigte Gebirge (rocky Mountains) gelangte, welches die weitre Fahrt auf dem Friedensfluße verhindert, und im Pelzhandel eben ſo glücklich war. Die Vortheile dieſes weſtlichen Verkehrs ermunterten bald andere Kaufleute, auch jene Gegenden zu beſuchen, und die Pelzhändler vermehrten ſich mit jedem Jahre, ohne jedoch mit einander in Verbindung zu ſtehn. Durch die allzugroße Concurrenz, und die Bemühungen der Theilnehmer, einander die Kunden abſpenſtig zu machen, verminderte ſich aber der bisherige Gewinn, zumal auch 1774. die Hudſonsbay-Geſellſchaft als ein muthiger Nebenbuhler auftrat. Sie hatte bisher in ihre Niederlaſſungen an dem Meerbuſen Hudſon mit den Wilden gehandelt, die dorthin in großen Schaaren mit dem Ertrage ihrer Jagden zu ziehen pflegten. Jezt lies ſie aber durch ihre Handelsdie-

ner ebenfalls das weſtliche Canada durchſtreifen, um den Wilden die weite Reiſe zu erſparen, und deſto längere Zeit auf die Jagd verwenden zu können. Dieſe zerſtreuten ſich überall in die ſüdweſtlichen Gegenden, und nahmen ſogar ſolche Plätze ein, welche die Canadier früher gefunden und beſezt hatten. Auch der amerikaniſche Krieg, welcher um dieſe Zeit ausbrach, hatte nachtheiligen Einfluß auf den Pelzhandel. Doch vorzüglich ſchadeten ihm die Mishelligkeiten und Händel der verſchiedenen Intereſſenten, die bald in öffentliche Feindſeligkeiten übergiengen, an welchen zulezt die Wilden Theil nahmen, und die unter ihnen lebenden Kaufleute ausplünderten oder todt ſchlugen. Dazu kam, daß ſich unter den weſtlichen, wilden Stämmen die Blattern ausbreiteten, und dort ſolche Niederlagen anrichteten, daß ganze Völkerſchaften ausſtarben, und die überlebenden, oder die wenigen, von dieſer ſchrecklichen Seuche frey gebliebenen ihre alten Jagdplätze verließen und auswanderten. Für die kanadiſchen Pelzhändler war dies ein harter Schlag. Sie konnten ihre mitgebrachten Waaren in dem verödeten Lande nicht abſetzen, auch keine Pelzwaaren eintauſchen, da die Jäger durch die Pocken aufgerieben, oder weggezogen waren, ſo daß der Pelzhandel, der einzig das Verkehr von Canada belebte, und den wichtigſten Artikel der Ausfuhr hergab, ganz in Stocken gerieth.

Einzelne Kaufleute gewannen zwar während dieſer, dem ganzen Handel ſo nachtheiligen Periode, unter andern ein gewiſſer Frobiſher, der Stifter der nordweſtlichen Geſellſchaft. Er war ſo glücklich, in der Nachbarſchaft der

Quellen des Churchillfluſſes auf einen Schwarm Wilden zu ſtoßen, die, mit Pelzwaaren reich beladen, ihren gewöhnlichen Weg nach den Factoreyen der Hudſonsbay nehmen wollten. Er bot ihnen dieſelben Artikel für ihre Waaren an, und bewies ihnen die Vortheile, mit ihm oder ſeinen Gefährten zu handeln, indem ſie dadurch des weiten Weges nach der Hudſonsbay überhoben würden, auf dem ſie gewöhnlich das äuſſerſte Elend von Hunger, Kälte und andern Beſchwerden leiden mußten. Die Wilden wurden bald von der Wahrheit ſeiner Vorſtellungen überzeugt, und überließen ihm ihre ganze Ladung deſto williger, da ſie jetzt die früher im Fort Churchill gemachten Schulden nicht abtragen durften. Frobiſher wagte ſich auch weiter gegen Nordweſten, als andere vor ihm. Er erreichte den See La Croix 55°. 26′ nördlicher Breite und 108°. weſtlicher Länge, in welchem ſich von Südweſten her der Bieberfluß ergieſt, und beſchiffte hernach den Elk oder Elenfluß, der ſich in dem See Athabaſca (Agatopeſco) verliert. Dieſer liegt in der Nachbarſchaft des Bergſees, welcher gegenwärtig ein Hauptſitz des weſtlichen Pelzhandels iſt.

Jedoch um den bisher ſo einträglichen Handel mit den weſtlichen Wilden wieder anzuknüpfen, ihn auf einen ſichern, feſtern Fuß zu ſetzen, künftigen Unglücksfällen vorzubeugen und die mit dem Pelzhandel beſchäftigten Jäger, Fiſcher, Dolmetſcher und Matroſen in beſſerer Ordnung zu halten, errichteten mehrere Kaufleute in Montreal 1784 eine nordweſtliche Handelsgeſellſchaft. Anfänglich beſtand ſie nur aus ſechzehn Gliedern, oder Actieninhabern, deren erſte Einlagen blos aus ſolchen Waaren be-

Quellen ihres Handelsgewinns zu verheelen, oder zu roh und unwiſſend waren, die Lage der, auf ihren Streifereyen gefundenen Landſtriche, Flüſſe und Seen anzugeben, oder ihre Entdeckungen an Canada, ſoviel davon in dieſen Zeiten bekannt war, anzuknüpfen. Weiter als bis an den vorhergenannten Fluß, der auf den noch unbekannten, weſtlichen Gebirgen entſpringt, ſeinen Lauf hernach nordöſtlich nimmt, und ſich zuletzt in den ſo genannten Fichtenſee ergießt, und den See Winnipeg, deſſen Oberfläche nicht geringer ſeyn kann, als der beiden Ontario und Erie zuſammengenommen, waren die Canadier unter der franzöſiſchen Herrſchaft nicht gekommen. Damals ſollen ſchon zwey von dieſen Pelzhändlern einen Verſuch gemacht haben, jenſeit des Saſkatſhiwine bis an den Südſee zu gelangen. Da man aber nicht weis, welchen Weg ſie wählten, wie weit ihnen ihr Vorhaben gelang, auch ſich ihre Nahmen nicht einmal erhalten haben, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß ſie unter den Wilden ihr Grab fanden.

Zu Ende des ſiebenjährigen Kriegs alſo waren die weſtlichen Grenzen von Canada weiter ausgedehnt, als die neuen Oberherrn des Landes ſelber muthmaſten, und die äuſſerſten Niederlaſſungen, in denen die Pelzhändler unter den Wilden hauſeten, lagen 53° nördlicher Breite und 102°. weſtlicher Länge; allein es dauerte einige Jahre, ehe die Engländer den durch den Krieg unterbrochenen Handel mit den Wilden wieder öffneten. Das Fort Michillimakinak am Huronſee war ihr weſtlichſter Poſten, ſie verſtanden die Sprache der Wilden nicht, welche weiter hin das ihrer Meynung nach unerforſchte Land bewohnten, viele von dieſen Völkerſchaften,

auf 120,000 Pf. vermehrt hatte, und die Zahl der Actien war auf ſechs und vierzig geſtiegen. Allein obgleich neue Glieder der Geſellſchaft beytraten, ſo haben manche von den alten dagegen ihre Verbindung mit ihr aufgegeben, und wie Herr Mackenzie Canada verließ, war die Geſellſchaft in zwey abgeſonderte Handelscompagnieen aufgelößt, und es war ungewiß, ob ſich beyde wieder vereinigen würden. Wegen des weiten Weges, den die europäiſchen Handelsartikel und die canadiſchen Retourwaaren nehmen müſſen, wegen des langen Winters, welcher die canadiſche Schiffahrt beynahe die Hälfte des Jahres unterbricht, und der großen Transportkoſten, welche eben ſo viel als der geſammte Werth der Handelsgüter betragen, kann die Geſellſchaft auf den Gewinn ihres Verkehrs erſt nach Verlauf einiger Jahre rechnen. So mußte ſie die europäiſchen Waaren, welche der Handel mit den Wilden für das Jahr 1798. erforderte, ſchon Ende Octobers 1796. aus England verſchreiben, ſie wurden dort im März 1797. verſchifft, und langten im Junius dieſes Jahres in Montreal an. Dort wurden ſie den Sommer und Winter über ſortirt und eingepackt, jedes Pack, oder Ballen dieſer Waaren, neunzig Pfund wiegend, ward im May 1798. ins Innere des Landes verſandt, und erreichte gegen Ende dieſes Jahres die weſtlichen Factoreyen, um gegen Pelzwerk vertauſcht zu werden. Dieſes ward hierauf im Frühling 1799. über Seen und Flüſſe und den großen Trageplatz nach Montreal geſandt, wo daſſelbe im September dieſes Jahres anlangte. Es gieng hierauf nach England, um dort im März oder April 1800. verkauft zu werden, und die Bezahlung erfolgte erſt im May oder Junius dieſes Jahres. Zuweilen

aber, bey frühe eintretendem oder lange dauernden Winter, konnte das Pelzwerk nicht zur rechten Zeit abgehen, alsdann verſtrich oft noch ein ganzes Jahr, ehe daſſelbe verſchifft, verkauft oder bezahlt werden kann.

Die zu dieſem Handel nöthige Waaren beſtehen aus verſchiedenen groben, wollenen Zeugen, mehreren Arten von Decken, Waffen, Pulver und Bley, Rauch- und Schnupftaback, Waaren aus Mancheſter, grobe und Mittel-Leinewand, allen Gattungen von Eiſenwaaren, eiſernen und kupfernen Keſſeln, Eiſſenblech, ſeidenen und baumwollenen Schnupftüchern, Strümpfen, Schuhen und Hüten, Cattun. ꝛc. Nach den Einkaufspreiſen in England koſten dieſe Waaren jährlich nur 1800 Pf. St., allein durch den Transport, und die vielen Leute, welche die Geſellſchaft unterhalten muß, werden ſie gewaltig vertheuert. Am großen Trageplatze gilt jeder Artikel acht mal mehr, am See Winnipeg iſt der Preiß ſchon ſechszehnfach erhöhet, und in den weiter liegenden Forts beſtimmt der Handelsagent den Preiß nach Belieben. Branntwein und Lebensmittel werden in Canada gekauft.

Das Pelzwerk, welches 1799. nach England verſandt wurde, beſtand aus folgenden Gattungen.

Bieberfelle	106,000
Bären	2100
Fuchs	1500
Junge Fiſche	4000
Otter	4600

Muſquaſh *)	17,000	
Marder	32,000	
Mink **)	1890	
Lachsfelle	6000	Stück.
Wolferine ***)	600	
Fiſcher ****)	1650	
Racuhn *****)	100	
Wolfsf.	3800	
Elenh.	700	
Rehfelle	750	
Gegerbte Rehfelle	1200.	

*) Biberratze, Caſtor moſchatus, hat den Nahmen von dem ſchönen Moſchus, welchen ſie liefert. Sie iſt von der Größe einer anſehnlichen Ratze, und ſchlägt ihren Wohnort in der guten Jahrszeit am Waſſer auf. Den Winter bringt dieſes Thier ohne Nahrung in hohlen Bäumen zu.

**) Muſtela lutreola, Sumpfotter, iſt kleiner, als die gewöhnliche, und von der Größe einer Iltis, und eben ſo lang und mager. Ihr Fell iſt ſchwärzer, als das von andern Thieren, daher man im Sprüchwort zu ſagen pflegt: ſo ſchwarz wie ein Mink.

***) Einige rechnen dieſes Thier, welches auch Wolfsbär, Quickhatch Carcajou genannt wird, zum Katzengeſchlechte. Es greift Rehe, Elen und Rennthiere immer aus einem Hinterhalte an, in dem es auf einem Baume lauert, ſeinem Raube auf den Nacken ſpringt, und ihm die Kehlader abbeißt. Dazu hilft ihm auch ſein langer Schwanz, den er um den Leib ſeines Gegners ſchlingt.

****) Iſt eine beſondere Art von Wieſeln.

*****) Urſus lotor, Waſchbär oder Coati. Er iſt etwas kleiner, als ein Bieber, und hat kurze Füße mit ſcharfen Grallen, ſo

ſtanden, welche ſich für den Tauſchhandel mit den Wilden ſchickten. Dieſe verſchrieben ſie zur rechten Zeit aus England, beſorgten deren Abſendung im Frühling eines jeden Jahres nach den weſtlichen Factoreyen, nahmen dagegen die dort eingehandelten Peltereyen in Empfang, spedirten ſie nach London und ließen ſie auf dieſem großen Marktplatze verkaufen. Die im Innern des Landes zwiſchen dem obern und Bergſee in mehreren Winterhütten, Factoreyen und Oſtrogs zerſtreuten Pelzhändler wurden entweder in dieſe Geſellſchaft aufgenommen, oder traten als Factore, Wegweiſer, Dollmetſcher, Matroſen in ihre Dienſte. Letztere erhielten eine, ihrer Brauchbarkeit, Thätigkeit, oder harten, mühſeligen Lebensart angemeſſene Belohnung, und die Angeſehenſten oder Vermögendſten unter ihnen wurden nach Verlauf einiger Jahre in die Geſellſchaft aufgenommen, oder erhielten Theil am Handelsgewinn. Sie mußten jährlich das eingetauſchte Pelzwerk über die vielen Seen und Flüſſe des weſtlichen Canada, die faſt alle mit einander Verbindung haben, im Frühjahr nach dem großen Trageplatz am obern See ſchaffen. Dort fanden ſich zu gleicher Zeit einige Agenten der Geſellſchaft von Montreal ein. Dieſe brachten neue Handelsartikel mit, die innländiſchen Faktoreyen mit den benöthigten Tauſchwaaren zu verſehen, ſchloſſen die Rechnungen mit ihren Factoren ab, und ergänzten den Abgang unter dieſen durch neue Rekruten, oder Lehrlinge, um den Handel in ununterbrochenem Gang zu erhalten.

Im Jahre 1788. beſtand der Handelsfond der Geſellſchaft aus 40,000 Pfunden Sterling, der ſich 1799. bis

zen hat, und Privat-Kaufleute ihr, außer der Fracht, noch gewiſſe Procente von dieſen Waaren bezahlen müſſen. Hingegen auf Amerikaniſchen Schiffen findet das Pelzwerk ſchnelleren Abſatz, die Retourwaaren werden ohne alle Einſchränkung verladen, und in Jahresfriſt verkauft, ſo, daß vielleicht künftig das Nordamerikaniſche Pelzwerk ſeinen Weg über Neuyork und Philadelphia nach China finden wird.

Die Anzahl der, mit dieſem Pelzhandel beſchäftigten Perſonen ſteigt auf 1300. Köpfe. Von ihnen ſind 50. Handelsbediente oder Factoren der Geſellſchaft, 71. Dollmetſcher, 1120 Matroſen, und 35. Wegweiſer. Da die zur Ein- und Ausfuhr beſtimmten Waaren in Kanots von Rinden fortgeſchafft werden, ſo iſt bey acht oder zehen dieſer Fahrzeuge immer ein Wegweiſer oder Führer nöthig. Ein Theil der angeführten Mannſchaft bringt den Sommer über, vom May bis Ende Septembers, die Waaren von Montreal bis an den großen Trageplatz, die übrigen ſchaffen das eingetauſchte Pelzwerk nach eben dieſem Trageplatz am obern See, und nehmen die erſten Waaren wieder zurück. Ein Wegweiſer erhält für die Reiſe von Montreal 800 bis 1000 Livres nebſt Kleidung und Koſt. Die Matroſen ſind, nach ihrer Geſchicklichkeit, in drey Klaſſen getheilt, und erhalten für dieſe Reiſe von 200. bis 600. franz. Livres nebſt einer Decke, einem Hemde, einem Paar Lanzen und Lebensmitteln; ſie dürfen auch einen kleinen Handel treiben. Diejenigen von dieſen Leuten, die nicht nach Montreal zurückkehren, ſondern von dem Trageplatze weiter reiſen, und den ganzen Winter über im Innern des

Landes bleiben, genießen doppelten Sold, erhalten auch mehr an Kleidungsſtücken. Die eigentlichen Pelzhändler, oder Factoren unter den Wilden werden Jahrweiſe angenommen, und manche bleiben drey Jahre in den verſchiedenen Factoreyen. Die Handelsdiener und Lehrlinge müſſen ſich auf fünf oder ſieben Jahre verbindlich machen, die Geſchäfte der Geſellſchaft in den nordweſtlichen Factoreyen zu betreiben, dafür wird ihnen überhaupt 100. Pf. St. nebſt Kleidung und Koſt gereicht. Haben ſie ausgelernt, und es iſt keine Stelle offen, um an dem Handel der Geſellſchaft Theil zu nehmen, ſo bezahlt ſie ihnen jährlich 300. Pf. St. außer andern Emolumenten. Die als Dolmetſcher und Wegweiſer zugleich gebraucht werden, ziehen 1000 bis 3000. Livres jährliche Beſoldung, auch erlaubt man ihnen Handel zu treiben. Die Matroſen auf den Canots, welche in den verſchiedenen Forts oder Niederlaſſungen gebraucht werden, und Nordmänner oder Winterer genannt werden, beſtehen ebenfalls, wie diejenigen, die von Montreal fahren, aus drey Klaſſen, und ihr jährlicher Gehalt beträgt 400. bis 1200. Livres. Außer doppelter Kleidung, ſind ihnen 10–14 Pf. Taback nebſt andern Kleinigkeiten ausgemacht. Gewöhnlich leben mit den Matroſen der unterſten Klaſſe ſieben Hundert indiſche Weiber und Kinder. Auch dieſe muß die Geſellſchaft erhalten.

Im Frühjahre werden die Kanots von Birkenrinden, oder deren Gerippe ſtatt der Bretter blos mit Birken- oder anderer Rinde bekleidet, die daher ſehr leicht ſind, in Montreal angeſchafft. Jedes koſtet im Durchſchnitt drey hundert Livres. Außer der Mannſchaft von acht bis zehn

Perſonen ſind dieſe zerbrechlichen, und tief im Waſſer gehenden Fahrzeuge mit fünf und ſechszig Ballen Waaren, jeder neunzig Pfund ſchwer, ſechshundert Pfund Zwieback, zweyhundert Pf. Pöckelfleiſch, Erbſen ꝛc. beladen. Noch werden ſie mit dem Gepäcke der Mannſchaft, einem Keſſel, einem Seegel, Beilen, nebſt Rinde, Watape, oder den zertheilten Wurzeln der Sproſſen Tanne, womit die Rinde feſt zuſammengenähet wird, Erdpech, mit Baumharz vermiſcht, belaſtet, um das Canot auszubeſſern; auch führen ſie ein langes Tau, um das erleichterte Fahrzeug über Stromſchnellen und ſeichte Stellen zu ziehen. Von Montreal fahren dieſe Kähne nicht nach dem Ontarioſee, ſondern ſie bleiben dieſſeits deſſelben, und nehmen ihren Lauf nach dem Fluſſe Utawas. Sie hält zwar einige Schiffe von 50. bis 60. Tonnen auf dem Erie, Huron und obern See, welche aber vorzüglich dazu dienen, Lebensmittel für die Mannſchaft am großen Trageplatz in Dedroit einzunehmen, und ſolche nach demſelben zu ſchaffen. In dem Fluſſe Utawas und andern Strömen, durch welche die weitere Fahrt geht, befinden ſich ſeichte, ſteinigte und andere gefährliche Stellen. An ſolchen verläßt die Mannſchaft das Fahrzeug, die ganze Ladung wird ausgeladen, und von den Matroſen auf ihrem Rücken zweyhundert, zweytauſend Schritte, ja einige Meilen weit über Land weiter geſchafft; jeder Matroſe trägt gewöhnlich zwey Ballen, unterdeſſen andere das auf dieſe Weiſe erleichterte Canot durch dergleichen Stellen mit dem Tau weiter ziehen. Dieſe Erleichterung des Fahrzeuges nennt man Decharge. Aber an andern gefährlichen Stellen, bey Waſſerfällen, oder wo das Bette des Fluſſes mit Klippen

gleichſam beſäet iſt, würde das ſchwache Fahrzeug unfehlbar ſcheitern. Alsdann muß es aus dem Waſſer gehoben, und von ſechs Mann Berg auf und Berg ab weiter getragen werden, und dies nennt man Portage, und ſolcher Trageplätze giebt es von Montreal bis zum Huronenſee ſechs und dreyßig.

Der Utewas ergießt ſich vermittelſt eines kleinen Arms, der franzöſiſche Fluß genannt, in den See Huron. 45°.43' Nördl. Br. Mitten durch denſelben geht nun die Fahrt funfzig Seemeilen bis zur Inſel S. Joſeph, welche am Eingange der Straße liegt, durch welche der Huron mit dem obern See verbunden iſt. Auf der Inſel S. Joſeph halten die Engländer ſeit 1794. eine kleine Beſatzung, welche zugleich ihr äußerſter Poſten gegen Weſten iſt. Handel wird hier wenig getrieben, und die Indianer, welche ihn beſuchen, hohlen blos die Geſchenke ab, welche die Brittiſche Regierung jährlich unter ſie zu vertheilen pflegt. Hierauf müſſen ſich die Kanots funfzig engliſche Meilen mühſam durch die Straße winden, und gelangen bey den Fällen von St. Manin in den obern See, den ſie hierauf ſeiner ganzen Breite nach 160 Seemeilen bis an den großen Trageplatz durchſchiffen. Der obere See iſt ſehr fiſchreich, man findet funfzig Pf. ſchwere Forellen darin, außer vielen Stören, Hechten, Karpfen, beſonders einen ſehr ſchmackhaften Fiſch, Ticamang oder Weißfiſch, der für den Winter getrocknet wird. Die Küſten dieſes großen Sees ſind wenig bewohnt, und es leben dort etwa hundert und funfzig Familien von den Algonquirs größtentheils von

der Fiſcherey, weil die Gegend umher wenig oder gar keine Waldungen hat, um Wild beherbergen zu können.

An einer weſtlichen Bucht des obern Sees liegt der große Trageplatz. Dort haben die canadiſchen Pelzhändler ein ſo genanntes Fort, oder mehrere hölzerne Häuſer errichtet, mit Palliſaden umgeben. Ackerbau wird dort wegen der feuchten Nebel, die aus dem See entſtehen, nicht getrieben, doch iſt ſeit kurzem der Bau der Kartoffeln gut gerathen. In dieſem Fort erwarten die von Montreal gekommenen Kaufleute nebſt ihren Begleitern, welche man Porkeaters oder Schweinefreßer zu nennen pflegt, nebſt ihrer Mannſchaft die Ankunft der Pelzhändler oder der Nordmänner, welche ſich gewöhnlich im Anfange des Julius einzufinden pflegen. So lange ſich die erſten am Trageplaz aufhalten, dient ihnen ihr halb umgekehrtes Kanot zur Wohnung, die letztern leben aber während ihres Hierſeyns unter Zelten. Hierauf werden die mitgebrachten Waaren ausgeladen, und jeder Matroſe von Montreal muß acht Ballen Waaren oder Lebensmittel, welche für die weſtlichen Factoreyen beſtimmt ſind, neun engliſche Meilen über den Trageplatz bis an den kleinen Fluß an Tourt tragen, und Pelzwerk zurückbringen. Sind aber mehr Waaren über dieſe Zahl vorhanden, ſo bekommen ſie für jeden neuen Ballen einen Piaſter. Sie ſind dieſer Arbeit ſo gewohnt, daß ſie in ſechs Stunden zwey ſolcher Ballen hin- und zurückbringen. Iſt dieſe Arbeit vollendet, ſo müſſen einige von ihnen zu Waſſer Waaren und Lebensmittel für die entfernten Pelzhändler, vorzüglich die, welche ſich am Bergſee aufhalten, bis an den Regenſee ſchaf-

ſen, und dagegen Pelzwerk zurückbringen, weil jene wegen der Kürze der milden Jahreszeit nicht bis zum großen Trageplatze gelangen können. Mit dieſem Transporte beſchäftigen ſich die Porkeaters einen Monat, werden aber dafür beſonders bezahlt.

Sind die Nordmänner mit ihrem Pelzwerk am großen Trageplatz angekommen, ſo werden ſie auf Koſten der Geſellſchaft mit Brod, Butter, Schweinefleiſch, Branntwein und Taback bewirthet, welches ſie unter den Wilden oft lange Zeit haben entbehren müſſen. Diejenigen, deren Zeit abgelaufen iſt, werden von andern abgelößt, oder von neuem auf ein oder mehrere Jahre angenommen. Man durchſieht ihre Rechnungen, und diejenigen, welche ſich etwas erſpahret haben, erhalten Anweiſungen, um dieſes Geld ihren Freunden oder Verwandten übermachen zu können, und treten nach vierzehn Tagen ihre Rückreiſe an. Auch die von Montreal rüſten ſich um dieſelbe Zeit zur Abreiſe, beladen ihre Kanots wieder mit Pelzwerk, das ſie in Ballen von 100. Pf. umgepackt haben, und ſind im September wieder zu Hauſe.

Die Lebensart am großen Trageplatz iſt, ſo lange dort die Geſchäfte dauern, folgendermaaßen beſchaffen. Alle wirkliche Kaufleute, ſowohl die Nordmänner, als die Montrealer, ſpeiſen mit den Handelsdienern, Dollmetſchern und Wegweiſern in großen Zimmern des Forts, Hundert an der Zahl, beyſammen. Ihre Tafel iſt gewöhnlich mit Brod, Butter, Rindfleiſch, Schinken, Wildprett, Erbſen, Kartoffeln, Mahis hinlänglich verſehen. Ihre Ge-

tränke beſtehen in Wein, Branntwein, Thee und Milch. Daher für dieſe Fremden hier beſondere Kühe gehalten werden. Die Handwerker erhalten von dieſen Lebensmitteln beſtimmte Rationen. Die Matroſen aber, deren von den Nordmännern dort oft 600. beyſammen ſind, müſſen ſich, ſo wie auf der ganzen Fahrt, ſchlechter behelfen, und erhalten nichts weiter, als Mehl von türkiſchem Weitzen, und Schmalz zu ihrem täglichen Unterhalte. Das Getreide iſt zu dieſem Ende ſchon in Detroit zubereitet, und wird in einem ſcharfen Alkali gekocht, welches die äußern Hülſen wegnimmt. Man wäſcht hernach das abgehülſete Korn ſorgfältig, und trocknet es hierauf. Soll es gegeſſen werden, ſo kocht man ein Quart oder den zwey und dreyßigſten Theil eines engliſchen Büſchels zwey Stunden bey mäßigem Feuer, thut zwey Unzen Schmalz und am Ende etwas Salz hinzu, ſo erhält das Ganze das Anſehen eines Puddings, und iſt eine geſunde Speiſe, die einen Mann einen ganzen Tag über erhalten kann. Doch ſolchen, welche ſtark arbeiten müßen, giebt ſie nicht Kräfte genug. Auf dieſe Art koſtet die Erhaltung eines Matroſen der Geſellſchaft täglich zehn engliſche Pence, oder 4. Groſchen 8. Pfennige.

Die Fahrt der Nordmänner nach den weſtlichen Factoreyen iſt von der von Montreal verſchieden. Weil ſie kleine und ſeichte Flüſſe paſſiren müſſen, ſo ſind ihre Kanots nur halb ſo groß, halten auch weniger Ladung, und können daher nur fünf und dreyßig Ballen einnehmen, von denen 24. aus Waaren, die übrigen aber aus Lebensmitteln und Geräthſchaften beſtehen. Auch die Mannſchaft

iſt geringer, und vier bis ſechs Matroſen ſind zu ihrer Regierung hinlänglich. Zuerſt befahren ſie, jenſeit des großen Trageplatzes, den Fluß am Tourt, der viele Fälle und Klippen hat, ſo, daß die Kanots nebſt den Waaren oft über Land fortgeſchafft werden müſſen. Der Fluß bildet viele Seen, und einer von dieſen iſt der vorher genannte Regenſee. Aus dieſem kömmt man nach vielen Beſchwerden in den Holzſee. Obgleich die Franzoſen ſchon vor dem ſiebenjährigen Kriege ſich jenſeit dieſes Sees ausgebreitet hätten, ſo war jene Gegend zu Ende des Nordamerikaniſchen Krieges ſo unbekannt geworden, daß man im Frieden 1783. den Holzſee zur weſtlichen Grenze des Nordamerikaniſchen Gebiets annahm, die ſich aus ihm bis nach dem Miſſiſippi zog. Allein wegen Unkunde dieſer Gegend ward nicht beſtimmt, wie die beyderſeitige Grenze vom obern See nach dem Holzſee gehen ſollte. *) Das weſtliche Ende

*) In dem Frieden zu Paris zwiſchen Grosbrittannien und den Amerikaniſchen Freyſtaaten ward die Gränzlinie zwiſchen dem obern und Holzſee, wahrſcheinlich der unbekannten Gegend wegen, nicht deutlich beſtimmt. Man weiß daher nicht, ob dieſe Gränze durch den Fluß St. Louis gehen ſoll, der ſüdweſtwärts in den obern See fällt. Da ein Arm des St. Louis, oder vielmehr einer von den Strömen, welche jenen Fluß allmählig bilden, unweit des Urſprungs des Miſſiſippi fließt, wo derſelbe ſchon Kanots tragen kann, und die Nordamerikaner ihre nordweſtliche Gränze bis zu den Quellen des Miſſiſippi auszudehnen wünſchten, ſo kann man wohl eigentlich keine andere Gränze annehmen, bis die von Seiten 1796 ernannten Commiſſarien dieſen ſtreitigen Punkt ausgleichen werden. Die Canadiſchen Pelzhändler befürchteten aber, die Nordamerikaner möchten die Gränzen über

dieſes Sees liegt 49°37.' Nördl. Br. und 94°15' weſtl. Länge, und die weitere Fahrt geht auf den Winnipec-Fluß nach dem See dieſes Namens. In den Winnipecſee fallen viele Ströme, auch entſpringt aus dieſem See der Nelſonsfluß, der ſich hernach in die Hudſons-Bay ergießt. Unter den Wilden, welche ſüdweſtwärts von dieſem See umherſtreifen, haben die Steinindianer viele Pferde, die ſie wahrſcheinlich den Spaniern in Neumexiko geraubt haben, denn einigen ſind die Anfangsbuchſtaben ihrer frühern Eigenthümer eingebrannt. Von hier geht die weitere Reiſe nach Nordweſt auf vorher beſchriebene Art durch Seeen und Flüſſe, die mit einander Verbindung haben, und über große und kleine Trageplätze nach dem Elenfluß, der auch Athabasca genannt wird. Die Kanots kommen 56°.42'. N. Br. in dieſen Fluß, und ergießt ſich 58°36'. in den Bergſee, an deſſen ſüdöſtlichem Ufer auf einer Landſpitze das Fort Chipewyan erbaut iſt. Die Fahrt vom Regenſee bis dorthin dauert, wegen Krümmungen der Flüſſe und des häufi-

den großen Trageplatz und die Seen und Flüſſe zwiſchen demſelben und dem Holzſee ziehen; daher ward Umfreville, dem wir eine Beſchreibung des Handels am Hudſons-Meerbuſen, und die erſten Nachrichten von dem wieder erneuerten Canadiſchen Pelzhandel verdanken, 1784. in dieſe Gegend geſchickt, um auf jenen Fall eine neue Straße auf Engliſchem Grund und Boden ausfündig zu machen. Da er dort aber keine Nordamerikaner fand, ſo iſt der alte Handelsweg geblieben. Umfreville hat ſich hernach bis 1787. als Pelzhändler am ſüdlichen Arm des Saskatchewine Fluſſes aufgehalten, und dieſe Gegend in ſeinem vorher erwähnten Werke beſchrieben. (S. Neue Beyträge zur Völker- und Länderkunde, 6. Th. S. 242.)

gen Ein- und Ausladens, zwey Monate, oder vom 1. Auguſt bis Anfang Octobers, und man kann für die Zeit, welche die ganze Reiſe vom großen Trageplatze bis zum Fort Chipewyan dauert, drittehalb Monate rechnen.

Sobald die Mannſchaft dort angekommen iſt, wird ſie auf folgende Art vertheilt. Einige werden nach dem Friedensfluſſe (Ungijah) geſchickt, um dort mit den Biber- und Felſenindianern zu handeln; andere müſſen ſich Nordwärts nach dem Sclavenſee und jenſeit deſſelben begeben; einige bleiben bey dem Vereinigungsort des Pelican und Elenfluſſes, und die übrigen in Chipewyan. Hier beſchäftigen ſie ſich, außer dem Handel, auch mit dem Fiſchfange, indem die Weißfiſche, woran der Bergſee großen Ueberfluß hat, die Hauptnahrung der Pelzhändler ausmacht. Die Fiſche werden durch den Froſt erhalten, ſollte aber im Herbſt gelinde Witterung eintreten, ſo hängt man ſie beym Schwanze auf, und in dieſem Zuſtande behalten ſie ihren Geſchmack bis zum April. Die Canadier in dieſen und andern entfernten Gegenden leben blos von Fiſchen, ohne dazu Salz zu haben, oder mit Mehlſpeiſen und Gemüſe abwechſeln zu können. Salzſpuren trifft man indeß weſtwärts des Sclavenfluſſes an, und die Wilden bringen zuweilen gutes, weißes Salz nach dem Fort.

Im Herbſt und Frühjahre können ſie zwar mit wildem Geflügel abwechſeln, wovon die andern, an den pelzreichen Flüſſen vertheilten Canadier faſt das ganze Jahr über leben; ſie haben aber kein ſo geſundes Anſehen, als die, welche ſich von Fiſchen nähren. Der Scharbock iſt aber unter allen unbekannt.

Zwey Hauptſtämme der Wilden bewohnen die Gegenden von Nordamerika, die vorzüglich des Pelzhandels wegen beſucht werden. Dies ſind die Kniſteneaux, und die Chipewyans. Beyde reden eine verſchiedene Sprache, und die erſten kann man die öſtlichen und die letzten die weſtlichen Wilden nennen, weil ſie ſich bis in die Nachbarſchaft der Südſee zerſtreuet haben, ſo, daß man den Churchillfluß, den Bergſee, den Winnipec, die Ströme, welche beyde verbinden, und die Gebirge nordwärts des obern Sees ungefähr als die Grenze ihres Gebiets anſehen kann, welche jedoch häufig überſchritten wird. In ihren Sitten und Lebensart ſtimmen ſie mit den ſo oft beſchriebenen Nordamerikaniſchen Stämmen überein, daher Herr Mackenzies Schilderungen ihrer Kleidung und Feſte, ihres Aberglaubens und ihrer Beſchäftigungen ſelten mehr als das allgemein bekannte wiederholen, oder was Carver und Long früher über ihre Gebräuche geſammelt haben. Hr. Mackenzie hat auch Proben der Sprache der Kniſtereaux, Algonquins und Chepewyans mitgetheilt. Vergleicht man dieſe mit dem ausführlichen Wörterbuch, welches Long ſeinen Reiſen eines indiſchen Dolmetſchers über die beyden erſten Zungen angehängt hat, welche ihm als Dolmetſcher und, wie das ganze Verzeichnis beweißt, geläufig genug waren, ſo finden ſich freylich Uebereinſtimmungen im Algonquiniſchen mit den, von beyden Verfaſſern geſammelten Sprachproben. Allein die Verſchiedenheit zwiſchen beyden iſt deſto größer in Chipewäiſchen, ſo daß man entweder glauben muß, beyde Verfaſſer reden von ganz verſchiedenen Sprachen, oder daß Hr. Mackenzie aus Verſehen einen ganz andern Canadiſchen Dialect für Chipewäiſch gehalten habe.

Daß Longs Proben dieſer Sprache unverdächtig ſind, erhellet aus ſeinem langen Umgange mit dieſer Völkerſchaft, bey welcher er als Dolmetſcher angeſtellt war, und daß Carver, der 1769. ebenfalls ein kleines Wörterbuch dieſer Sprache ſammelte, mit ihm in ſolchen Worten übereinſtimmt, die beyde in ihren Verzeichniſſen aufgenommen haben.

Mackenzie's Reiſe vom Fort Chipewyan, nach dem nördlichen Eis-meere, vom 3. Junius bis zum 12 September 1798.

Ehe Herr Mackenzie dieſe Reiſe unternahm, war ſchon Herr Samuel Hearne, in Dienſten der Hudſons-Bay-Geſellſchaft, den 18 Jul. 1771. bis an's Amerikaniſche Eismeer 72°. Nördl. Breite gekommen. Er hatte dieſen Weg in Begleitung einiger Wilden zu Lande genommen, theils um die von den Wilden gerühmten, an dem Kupferfluße belegenen Minen zu unterſuchen, und das Problem aufzulöſen, ob mitten durch Amerika eine Straße nach der Hudſons-Bay vorhanden ſey, oder nicht. Was Hrn. Mackenzie zu einer ähnlichen Reiſe veranlaßte, ſagt er nicht; allein die vorige war ihm nicht unbekannt, denn einer von Hearnes Begleitern, ein Wilder, den er den Engliſchen Führer nennt, war unter ſeiner Reiſegeſellſchaft, die übrigens aus vier Canadiern, einem Deutſchen, drey Indianern und vier Weibern beſtand. Alle ſchifften ſich den 3. Jun. 1789. auf dem Bergſee ein, aus welchem ſie bald in den Sclavenfluß gelangten. Dieſer iſt eigentlich eine Fortſetzung des von Weſten herſtrömenden Friedensfluſſes, der nordwärts des Bergſees in den Sclavenfluß fällt. Schon den 5. Jul.

mußten ſie ihr Fahrzeug ausladen, und der Waſſerfälle wegen über den Trageplatz ſchaffen, aber eine indianiſche Frau wagte ſich mit ihrem Kanot über denſelben See, rettete ſich zwar, allein ihr Fahrzeug ward zerſchmettert. Hierauf gelangten ſie in den Sclavenſee, der den 9. Junius noch mit Eis bedeckt, und nur am Ufer etwas aufgethauet war. Dort mußten ſie des Eiſes wegen bis zum 16. liegen bleiben, und ſuchten dagegen ſich durch Jagen und Fiſchen Lebensmittel zu verſchaffen. Nach einer mühſamen Fahrt längſt den Küſten und zwiſchen den Inſeln dieſes Sees kam Mackenzie den 1. Jul. in einen Fluß, auf dem er hernach ſeine Reiſe bis zum Meere fortſetzte, und der hier den Namen Mackenzie erhielt. Unterweges fanden ſich gelegentlich einzelne Wilde bey der Reiſegeſellſchaft ein, auch kam ſie mehrere verlaſſene Lagerplätze vorbey, ſchiffte aber auf gut Glück den Fluß weiter hinunter, weil ſie von den Wilden keine Nachricht über den Lauf des Fluſſes, oder die Beſchaffenheit des Landes einziehen konnte. Den 5. Jul. ſties ſie auf einen Haufen Wilden, die zu den Sclaven- und Hundsribben-Indianern gehörten, aber bey Anſicht der Fremden die Flucht nahmen. Da ſie aber Chipewäiſch verſtanden und beſchenkt wurden, ließen ſie ſich beruhigen. Der Gebrauch des Tabacks war ihnen unbekannt, auch ſchienen ſie nie Branntwein getrunken zu haben. Den Naſenknorpel hatten ſie mit Federſpulen verziert. Ihre Hütten waren unten halb rund, mit Rinde und Baumzweigen bedeckt. Zwey ſtehen immer einander gegen über, und in der Mitte derſelben wird das Feuer angemacht. Ihr Hausgeräthe war ſehr armſeelig, und beſtand aus Schüſſeln von Holz, Rinde, oder Horn. Die Gefäße, worin ſie kochen,

gen hat, und Privat-Kaufleute ihr, außer der Fracht, noch gewiſſe Procente von dieſen Waaren bezahlen müſſen. Hingegen auf Amerikaniſchen Schiffen findet das Pelzwerk ſchnelleren Abſatz, die Retourwaaren werden ohne alle Einſchränkung verladen, und in Jahresfriſt verkauft, ſo, daß vielleicht künftig das Nordamerikaniſche Pelzwerk ſeinen Weg über Neuyork und Philadelphia nach China finden wird.

Die Anzahl der, mit dieſem Pelzhandel beſchäftigten Perſonen ſteigt auf 1300. Köpfe. Von ihnen ſind 50. Handelsbediente oder Factoren der Geſellſchaft, 71. Dollmetſcher, 1120 Matroſen, und 35. Wegweiſer. Da die zur Ein- und Ausfuhr beſtimmten Waaren in Kanots von Rinden fortgeſchafft werden, ſo iſt bey acht oder zehen dieſer Fahrzeuge immer ein Wegweiſer oder Führer nöthig. Ein Theil der angeführten Mannſchaft bringt den Sommer über, vom May bis Ende Septembers, die Waaren von Montreal bis an den großen Trageplatz, die übrigen ſchaffen das eingetauſchte Pelzwerk nach eben dieſem Trageplatz am obern See, und nehmen die erſten Waaren wieder zurück. Ein Wegweiſer erhält für die Reiſe von Montreal 800 bis 1000 Livres nebſt Kleidung und Koſt. Die Matroſen ſind, nach ihrer Geſchicklichkeit, in drey Klaſſen getheilt, und erhalten für dieſe Reiſe von 200. bis 600. franz. Livres nebſt einer Decke, einem Hemde, einem Paar Lanzen und Lebensmitteln; ſie dürfen auch einen kleinen Handel treiben. Diejenigen von dieſen Leuten, die nicht nach Montreal zurückkehren, ſondern von dem Trageplatze weiter reiſen, und den ganzen Winter über im Innern des

böſer Geiſt wohnte, der Menſchen verſchlänge. Hr. Mackenzie nahm zwar Wegweiſer von dieſen Völkerſchaften wider ihren Willen mit, aber er hatte von ihnen keine Vortheile, und ſie entwiſchten bey der erſten Gelegenheit. Dieſe Wilden lebten mit den nördlicher wohnenden Eſquimaux in beſtändiger Feindſchaft, und einige derſelben waren mit den Wirkungen des Feuergewehrs ganz unbekannt. Unter 67° 47′ Nördl. Br. erweiterte ſich der Fluß, und bildete mehrere Inſeln. Jezt fiengen die Bäume an ſelten zu werden, oder man fand nur hin und wieder einige Zwergweiden, höchſtens drey Fuß hoch, und weiter hin gar keine Bäume mehr, aber doch überall erſt vor kurzem verlaſſene Wohnungen der Eſquimaux. Den 12. Julius war der Erdboden kaum vier Zoll aufgethauet, jedoch mit kurzem Graſe und Blumen bewachſen. Hingegen lag Schnee und Eis in den Thälern. Jenſeit der Wallfiſchinſel, welche wegen der hier gefundenen Seethiere ſo benannt wurde, ſahe man dichte Eismaſſen, und hinter denſelben hohe Gebirge, die aber nicht näher unterſucht werden konnten. Von hieraus wurden einige andere Inſeln, und ein Theil des feſten Landes beſucht, um vielleicht Einwohner anzutreffen, und von dieſen nähere Erkundigungen einzuziehen. Zwar wurden Hütten, Grabmähler, und andere Beweiſe gefunden, daß ſie erſt kürzlich dieſe Gegend verlaſſen hatten, aber von ihnen ſelber ſahe man keine Spur. Auch von andern lebendigen Geſchöpfen zeigte das Land keinen Ueberfluß. Die Indianer, welche Hr. Mackenzie als Jäger begleitet hatten, um unterweges Lebensmittel anzuſchaffen, ſchoſſen zwar wilde Gänſe, Schwäne und Kraniche, auch erlegten ſie zwey Rennthiere, vielleicht aber war die ſtürmiſche,

regnichte und neblichte Witterung ſchuld, daß hier keine weiteren Entdeckungen gemacht werden konnten. Man fand auch an den Ufern des Fluſſes verſchiedene Geſträuche, die Preiſſelbeeren, gelbe Himbeeren ꝛc. trugen. Den 15. Jul. fand Hr. Mackenzie nach einer Beobachtung, daß er bis 69° 7′. Nördl. Br. gekommen war, und den 20. ward die Rückreiſe angetreten.

Daß Hr. Mackenzie bis zu einem Meerbuſen des nördlichen Eismeers gelangte, iſt zwar nicht unwiderleglich ausgemacht, aber doch kaum zu leugnen. Wenn die Meerthiere auch keine Wallfiſche waren, die er jenſeit der Wallfiſchinſel in Menge zwiſchen dem Eiſe fand, ſo gehörten ſie vielleicht zu dem Robbengeſchlechte; ſie waren auf dem Rücken weiß, und ſeine Begleiter verſicherten ihm: ſie hätten die Größe ſeines Kanots, und dienten den Eſquimaux zur Nahrung. In den verlaſſenen Hütten der dort wohnenden Wilden wurden auch Wallfiſchknochen, Fiſchbein, oder Geräthſchaft, aus beyden verfertigt, gefunden. Außer dieſen Beweiſen der Nachbarſchaft des Meeres, dient auch wohl das Eis, welches in der von ihm entdeckten Bucht die weitere Fahrt unmöglich machte, zum Nebenbeweiſe. Denn wie Kapitain Billings den 24. Jun. 1787. aus dem Kowimafluße das öſtliche Eismeer beſchiffte, fand er ſich bald mit Eisſchollen umgeben, und die benachbarten Buchten waren ganz mit dichtem Eiſe bedeckt. Er erfuhr auch von den Eingebohrnen: daß die Küſten des Landes der Tſchuktſchen nicht vor Anfange Auguſt von Eiſe befreyet würden. Hätte Hr. Mackenzie Lebensmittel genug gehabt, um ſo lange dort auszudauern, oder in dieſer unwirth-

mußten ſie ihr Fahrzeug ausladen, und der Waſſerfälle wegen über den Trageplatz ſchaffen, aber eine indianiſche Frau wagte ſich mit ihrem Kanot über denſelben See, rettete ſich zwar, allein ihr Fahrzeug ward zerſchmettert. Hierauf gelangten ſie in den Sclavenſee, der den 9. Junius noch mit Eis bedeckt, und nur am Ufer etwas aufgethauet war. Dort mußten ſie des Eiſes wegen bis zum 16. liegen bleiben, und ſuchten dagegen ſich durch Jagen und Fiſchen Lebensmittel zu verſchaffen. Nach einer mühſamen Fahrt längſt den Küſten und zwiſchen den Inſeln dieſes Sees kam Mackenzie den 1. Jul. in einen Fluß, auf dem er hernach ſeine Reiſe bis zum Meere fortſetzte, und der hier den Namen Mackenzie erhielt. Unterweges fanden ſich gelegentlich einzelne Wilde bey der Reiſegeſellſchaft ein, auch kam ſie mehrere verlaſſene Lagerplätze vorbey, ſchiffte aber auf gut Glück den Fluß weiter hinunter, weil ſie von den Wilden keine Nachricht über den Lauf des Fluſſes, oder die Beſchaffenheit des Landes einziehen konnte. Den 5. Jul. ſties ſie auf einen Haufen Wilden, die zu den Sclaven- und Hundsribben-Indianern gehörten, aber bey Anſicht der Fremden die Flucht nahmen. Da ſie aber Chipewäiſch verſtanden und beſchenkt wurden, ließen ſie ſich beruhigen. Der Gebrauch des Tabacks war ihnen unbekannt, auch ſchienen ſie nie Branntwein getrunken zu haben. Den Naſenknorpel hatten ſie mit Federſpulen verziert. Ihre Hütten waren unten halb rund, mit Rinde und Baumzweigen bedeckt. Zwey ſtehen immer einander gegen über, und in der Mitte derſelben wird das Feuer angemacht. Ihr Hausgeräthe war ſehr armſeelig, und beſtand aus Schüſſeln von Holz, Rinde, oder Horn. Die Gefäße, worin ſie kochen,

dort mit den Ruſſen und Engländern handeln. Die Eſquimaux bedienen ſich zu ihrer Vertheidigung der Schleudern, mit denen ſie ſehr geſchickt Steine werfen.

Da Herr Mackenzie auf der Rückreiſe mit ſeinen Kanots Stromauf fahren mußte, ſo war es für die Mannſchaft zu ſchwere Arbeit zu rudern, und die Fahrzeuge mußten den Fluß hinauf gezogen werden. Von den weiter wohnenden Wilden ward ihm die Erzählung der Eſquimaux von den weißen Leuten beſtätigt, allein mit vielen Fabeln verbrämt. Sie hatten von einem großen, weſtlichen Fluſſe gehört, an welchem die weißen Leute ein Fort hätten. Dieſe beſchrieben ſie als Rieſen, die Flügel hätten, aber ſich ihrer nicht zum Fliegen bedienten. Jene Weißen könnten mit den Augen tödten, und einen Biber auf einmal verzehren. Es kann immer ſeyn, daß ſie dunkle Nachrichten von den Ruſſen erlangt haben, welche jetzt eine ordentliche Niederlaſſung an Cooks Einfahrt beſitzen; durch das Tödten mit den Augen ſcheinen ſie das Feuergewehr anzudeuten, davon dieſe Wilden keine Begriffe haben. Beſchrieben doch die Sibiriſchen Tataren, die in den erſten Gefechten mit den Ruſſen die Wirkungen des Feuergewehrs erfuhren, den Tod ihrer Brüder: ſie wären durch unſichtbare Pfeile umgekommen. Auch kann der Engliſche Führer, deſſen ſich Hr. Mackenzie als Dolmetſcher bey dieſen Unterredungen bediente, die Einwohner misverſtanden, oder ihnen gar den ganzen Bericht angedichtet haben. Denn Mackenzie war bereit, dieſen Fluß zu verfolgen, ſobald er nur einen Wegweiſer auftreiben könnte. Sein Dolmetſcher aber ſehnte ſich nach

Hauſe, und war des, ſeiner Einſicht nach zweckloſen Umherziehens herzlich überdrüßig.

Da die Jagd während der Rückreiſe nicht ergiebig war, auch die Gewäſſer wenig Fiſche lieferten, ſo mußte die Mannſchaft zum Pemmican ihre Zuflucht nehmen. So heiſt rohes Fleiſch, in Streifen geſchnitten und an der Luft gedörrt. Dies wird, ſo bald es getrocknet iſt, zwiſchen Steinen fein zerrieben und mit Fett vermiſcht, in ledernen Beuteln aufbewahrt, und als eine nahrhafte Speiſe genoſſen, welche ſich lange hält. Getrocknete Fiſche werden auf gleiche Art zerſtoßen und gegeſſen. Daſſelbe Gericht bereiten die Kamtſchadalen auch und nennen es Porſa.

Auf der weitern Reiſe ſtieß dem Verf. und ſeinen Begleitern nichts von Belange auf, als daß ſie ſehr von Stürmen und Regen litten und wenig Wilde antrafen. Den 12 September kam er endlich glücklich bey dem Orte ſeiner Abfahrt an, nachdem die ganze Reiſe hundert und zwey Tage gedauert hatte.

Mackenzie's zweyte Reiſe durch das Nordweſtliche Canada bis an die Südſee vom 9. May 1793. bis zum 24. Aug. deſſelben Jahres.

Da die weſtliche Grenze von Canada noch nicht ſo beſtimmt iſt, als die öſtliche und ſüdliche, und die Pelzhänd-

ler dieſes Landes ſich jährlich weiter unter die Wilden wagen, und an den Flüſſen und Seen des, allmälig der Dunkelheit entſteigenden innern Landes Forts, Häuſer oder Handelslogen erbauen, um ihr Verkehr mit den Einwohnern, und ihre Rechte, als erſte Entdecker, zu ſichern, ſo kann man wohl vor der Hand den Begriff von Canada ſo weit ausdehnen, bis beſſerer Anbau oder größere Bevölkerung andere Unterabtheilungen nöthig macht, oder Canada, wie weiland Virginien, in engere Grenzen eingeſchränkt wird.

Herr Mackenzie, der ſich, nach ſeiner erſten Reiſe, im Fort Chipewyan aufgehalten hatte, beſchloß, 1792, von dort aus einen ähnlichen Verſuch zu machen, um vielleicht die Südſee zu erreichen. Er verlies alſo jenen Oſtrog, ſo nennen die Ruſſiſchen Pelzhändler ihre hölzernen, befeſtigten Wohnungen unter den ſibiriſchen Wilden, den 10. October dieſes Jahres, um ſich den Winter über in dem äußerſten weſtlichen Fort zu dieſer Reiſe vorzubereiten, und ſchiffte den Unjiga oder Friedensfluß hinan, der dieſen Namen deswegen erhalten hat, weil an einer Landſpitze deſſelben, wo der kleine Fichtenſtrom ſich in dieſen großen Fluß ergießt, die Kniſteneaux mit den Biberindianern in vorigen Zeiten einen Frieden zu Stande brachten. Der erſte Ort, wo er beſſeres Obdach, als unter den Zelten, fand, in denen er bey der kalten Witterung mit ſeinen Begleitern die Nächte zubringen mußte, war die alte Niederlaſſung 58°. nördlicher Breite am nördlichen Ufer des Friedensfluſſes. Sie iſt aber jetzt nicht mehr ganz vorhanden, weil kurz vorher Mackenzie's Vorläufer ihre Wachtfeuer hatten

baren Gegend dergleichen auftreiben können, ſo würde er gewiß mit mehreren Gründen gezeigt haben, daß er wirklich bis an's Eismeer gekommen. So verworrene, ungereimte Nachrichten er auch von den ſüdlich wohnenden Wilden über daſſelbe einzog, ſo war ihnen die Nähe des Oceans doch nicht unbekannt, oder ſie hatten durch Andere einiges von dieſem Meere erfahren.

Auf der Rückreiſe nahm Herr Mackenzie denſelben Weg zu Waſſer wieder. In der Beſchreibung deſſelben berichtiget er, was er vorher überſehen, oder verhört hatte. Zog auch von den ihm unterweges aufſtoßenden Wilden mancherley Nachrichten ein. So erfuhr er von denen, die er auf ſeiner Hinreiſe ſchon geſprochen hatte: daß ſie häufig von den Eſquimaux hinterliſtig überfallen würden, und daß dieſe zuweilen den Mackenziefluß in großen Kanots hinaufführen, um Feuerſteine zu ſuchen, mit denen ſie ihre Pfeile und Speere ſpitzten. Jetzt wären ſie nach einem öſtlichen Landſee gezogen, um Rennthiere zu erlegen, würden aber bald zu ihren verlaſſenen Wohnungen wieder zurückkehren, um große Fiſche für den Wintervorrath zu fangen. Sie machten ſich parallel mit der Unterlippe Oeffnungen, in denen ſie länglichte Korallen oder Zierrathen tragen. Die Eſquimaux hatten ihnen erzählt: vor acht oder zehn Wintern wären weiße Leute zu ihnen gekommen, die ihnen Eiſen gegen Leder (vermuthlich Pelzwerk) vertauſcht hätten. Der See, wo ſie einander getroffen, heiße bey ihnen noch der See der weißen Leute. Da die Eſquimaux des Sommers umherziehen, ſo können ſie vielleicht bisweilen nach der nordweſtlichen Pelzküſte wandern, und

ten werden mit ihnen im Grabe verſcharrt. Die Männer zupfen ſich den Bart aus, und die Weiber alle Haare ohne Unterſchied, die Hauptbaare ausgenommen. Von ihrem Alter oder ihrer Lebensdauer haben ſie keinen Begriff, und nur ein alter Mann antwortete dem Verfaſſer: er habe ſechzig Winter erlebt.

Den 9. May 1793. trat Hr. Mackenzie nebſt zehn Begleitern, unter denen zwey Indianer waren, um unterweges als Jäger und Dolmetſcher zu dienen, ſeine weſtliche Reiſe vom Fort Fork an. Das Rinden-Kanot, in welches ſich die Mannſchaft, nebſt 3000. Pf. an Waaren zu Geſchenken, Lebensmitteln und Ammunition einſchifften, war fünf und zwanzig Fuß lang, und ſo leicht, daß zwey Leute daſſelbe drey bis vier Engliſche Meilen ohne auszuruhen tragen konnten. Es mußte aber ſchon den Tag nach der Abreiſe ausgeladen und kalfatert werden. Bis zum 22. gieng die Reiſe ziemlich glücklich von ſtatten, allein jetzt war das Bette des Friedensfluſſes, der durch eine gebürgigte Gegend ſtrömte, ſo ſehr mit Felſen angefüllt, daß man zu Lande die Reiſe fortſetzen mußte. Das Kanot ward alſo nebſt allem Gepäcke drey Engliſche Meilen weiter getragen, vorher aber war es nothwendig, einen Weg durch das Gehölz zu hauen. Dabey wurden die Entdecker von Regengüſſen durchnäßt, ihr Getränke war bloßes Waſſer, und da das Wildprett auf dem ſteinigten Gebirge, auf welchem der Friedensfluß entſpringt, äuſſerſt ſelten war, ſo diente ihnen das oben (Pl. 6. S. 4.) beſchriebene Pemmican, das ſie mit Peterſilie und andern, zufällig gefundenen Kräutern zuſammen kochten, zur einzigen Nahrung.

Nachdem die Reiſenden während ihrer Fahrt auf dem Friedensfluß in langer Zeit keine Spuren von Eingebohrnen entdeckt hatten, ihr Kanot beynahe zertrümmert war, und ſie wegen Unkunde des Landes nicht wußten, ob ſie weiter ziehen, oder umkehren ſollten, ſtießen ſie den 9. Junius auf einige Bewohner dieſer Gebirge. Die meiſten nahmen die Flucht und verſteckten ſich in das Gehölz, einige blieben aber am Ufer ſtehen, und droheten den Fremden mit ihren Speeren und andern Waffen, wenn ſie ſich ihnen nähern würden. Die Dolmetſcher erklärten ihnen zwar: daß ihre Begleiter friedlich geſinnt wären, nichts Arges im Schilde führten, und die gute Aufnahme reichlich mit Geſchenken belohnen würden. Die Wilden hingegen traueten dieſen Verſicherungen nicht, und wollten ſchon einen Pfeilregen den vermeinten Feinden entgegenſchicken, als ſie ſich endlich beſänftigen ließen, und Herrn Mackenzie nebſt ſeiner Mannſchaft erlaubten, auf ihrer Seite zu landen. Mit Zittern legten ſie ihre Waffen nieder und gaben den Fremden die Hand, und einer von ihnen zog ſein Meſſer aus dem Ermel hervor und überreichte es Herrn Mackenzie als Friedenszeichen. Sie hatten zwar von weißen Leuten gehört, aber ſolche nie geſehen, daher ſie ihre Gäſte und was dieſe an und um ſich hatten, neugierig aufmerkſam aber mistrauiſch angafften. Nachdem beyde mit einander bekannt geworden waren, ſchickte man einen von den Wilden ab, um die Entflohenen zurückzubringen, und der andere, denn zwey von der ganzen Geſellſchaft, die nur aus vierzehn Perſonen beſtand, beſaßen Muth genug, ſich mit den Fremden in ein Gefecht einzulaſſen, blieb bey ihnen.

Dies Zuſammentreffen mit den Wilden kam unſern Reiſenden zur gelegenſten Zeit, weil ſie in dieſer gebirgichten, waldigten Gegend keinen Weg vor ſich ſahen, nicht umkehren wollten, und nicht weiter vordringen konnten. Sie hatten zwar beſchloſſen, einen Trageplatz irgend wo zu entdecken, einen andern ſchiffbaren Fluß aufzuſuchen, und wenn dieſes ihnen nicht glücken ſollte, umzukehren, und den ſüdweſtlichern Arm des Friedensfluſſes zu beſchiffen, da ſie bisher den öſtlichen Arm deſſelben befahren hatten. In kurzer Zeit langten die Entflohenen, aber in einem elenden Zuſtande, an. Sie hatten auf der Flucht ihre Schuhe, Strümpfe, und andere Kleidungsſtücke eingebüßt, und ihre Glieder waren von den Geſträuchen blutig zerkratzt. Sie wurden aber bald durch Geſchenke, und daß man ihnen Pemmican vorſetzte beruhigt. Auf die Frage: ob ihnen nicht ein weſtlicher Fluß bekannt wäre, erwiederten ſie: daß ſie von der umliegenden Gegend geringe Kenntniß beſäßen, deuteten jedoch einen Fluß an, der ein Arm des Fluſſes wäre, an dem ſie ſich jetzt befänden. Ihr Eiſen erhielten ſie von den Einwohnern jenes weſtlichen Fluſſes, welche ihnen daſſelbe gegen Biberfelle vertauſchten. Dieſe Einwohner zögen des Handels wegen einen Monat lang nach den Wohnungen anderer Wilden, die in ordentlichen Häuſern wohnten, und von Zeit zu Zeit den ſtinkenden See (das Meer) beſuchten, wo weiße Leute in Schiffen ankämen, welche ſo groß wie eine Inſel wären. Dieſe Nachricht erheiterte alle Gemüther, und Hr. Mackenzie ſuchte einige von den Wilden durch Geſchenke und Verſprechungen zu überreden, ihn nach dem Fluße zu führen, welches ſie aber nach mancherley Ausflüchten verweigerten.

Er ſuchte zwar durch Geſchenke und Liebkoſungen ihrer Kinder ihr Vertrauen zu gewinnen, er fand aber doch zuletzt, daß ſie ihm manches, was ſie von der Beſchaffenheit der weſtlichen Gegend wußten, verheelt hatten, oder daß ſein Dolmetſcher, der ſich nach ſeiner Heimath zurückſehnte, ihre Erzählungen verſtümmelt, oder verändert hatte. Er erfuhr indes bey näherer Bekanntſchaft mit dieſen Wilden manches, das ihm zur weitern Reiſe dienlich war.

Einer von ihnen erzählte dem Dolmetſcher: daß nahe bey den Quellen des Friedensfluſſes verſchiedene Trageplätze zu einem kleinen Fluſſe führten, der ſich in einen größern ergöſſe. Dieſer aber habe mit dem Meere keine Verbindung, und durch Geſchenke ward bald einer von den Indianern gewonnen, die Fremden dorthin zu begleiten. Unterdeſſen die Mannſchaft ſich zu dieſer Wanderung anſchickte, beobachtete Hr. M. ſeine neuen Freunde genauer. Sie waren von mittler Statur, höchſtens 5 Fuß 6—7 Zoll groß, hatten den Naſenknorpel durchbort, aber darinnen keine Zierrathen befeſtigt, und ihre Geſichtsfarbe war ſchwarzgelb. Sowohl Männer als Weiber trugen lange Röcke, gleich den Bewohnern der nordweſtlichen Küſte, von Biber-Stachelſchwein- und Rehfellen mit den Haaren daran oder von gegerbtem Elensleder, mit Franzen verziert, und um die Mitte des Leibes durch einen Gürtel zuſammen gebunden. Ihre, aus eben dieſem Leder verfertigten Strümpfe gehen bis an den Unterleib, ſo daß ſie faſt für lange Hoſen gelten konnten, aber die Zeugungstheile waren unbedeckt. Die Weiber waren äuſſerſt ſchmutzig, und unter den Augen mit einem ſchwarzen, von einem Ohre

bis zum andern gehenden Striche beſchmiert. Sie ſchmückten ſich mit weißen Korallen, welche ſie von der Seeküſte erhalten, aber nicht von Europäiſcher Arbeit waren. Sie trugen auch Armbänder von Horn und Knochen, und die Männer Halsbänder von Bärenklauen.

Ihre ſechs Fuß langen Bogen, von Cedernholz, waren an einem Ende mit einer eiſernen Spitze verſehen, und werden daher auch als Scheeren gebraucht. Ihre Pfeile ſind zwei bis dritthalb Fuß, befiedert und an der Spitze eingekerbt. Dieſe beſteht aus Knochen, Feuerſtein und Eiſen. Sie führen auch ſechs bis acht Fuß lange Speere mit einer zweyſchneidigen, eiſernen Spitze. Ihre eiſernen Meſſer ſchmieden ſie ſelber und faſſen ſolche ein. Die Schlingen, worinnen ſie Elenthiere fangen, beſtehen aus ungegerbtem Leder, ihre Netze und Angelſchnüre aber aus Weidenrinden und Neſſelgarn. Ihre Fiſchangeln ſind Knochen mit Watape an ein Stückchen geſpalten Holz befeſtigt. Aus Watape flechten ſie auch ihre Keſſel ſo dicht, daß ſie Waſſer halten, und darin durch glühende, hereingeworfene Steine kochen können. Sie haben auch Keſſel aus Fichtenrinde, in denen ſie ebenfalls kochen, die aber ſo hoch über dem Feuer hängen, daß die Flamme ſie nicht berühren kann. Ihre Schüſſeln ſind von Holz oder Rinde gemacht, und ihre Löffel aus Horn oder Holz. Man findet bey ihnen lederne Beutel, und Körbe von Rinden, worinnen ſie ihre Geräthſchaften aufbewahren, auch eine Art brauner Erde, womit ſie ihre Kleidungsſtücke reiben, und dadurch verhindern, daß das naßgewordene Leder nicht ſteif wird. Ihre Kanots ſind aus Fichtenrinde ge-

Nachdem die Reiſenden während ihrer Fahrt auf dem Friedensfluß in langer Zeit keine Spuren von Eingebohrnen entdeckt hatten, ihr Kanot beynahe zertrümmert war, und ſie wegen Unkunde des Landes nicht wußten, ob ſie weiter ziehen, oder umkehren ſollten, ſtießen ſie den 9. Junius auf einige Bewohner dieſer Gebirge. Die meiſten nahmen die Flucht und verſteckten ſich in das Gehölz, einige blieben aber am Ufer ſtehen, und droheten den Fremden mit ihren Speeren und andern Waffen, wenn ſie ſich ihnen nähern würden. Die Dolmetſcher erklärten ihnen zwar: daß ihre Begleiter friedlich geſinnt wären, nichts Arges im Schilde führten, und die gute Aufnahme reichlich mit Geſchenken belohnen würden. Die Wilden hingegen traueten dieſen Verſicherungen nicht, und wollten ſchon einen Pfeilregen den vermeinten Feinden entgegenſchicken, als ſie ſich endlich beſänftigen ließen, und Herrn Mackenzie nebſt ſeiner Mannſchaft erlaubten, auf ihrer Seite zu landen. Mit Zittern legten ſie ihre Waffen nieder und gaben den Fremden die Hand, und einer von ihnen zog ſein Meſſer aus dem Ermel hervor und überreichte es Herrn Mackenzie als Friedenszeichen. Sie hatten zwar von weißen Leuten gehört, aber ſolche nie geſehen, daher ſie ihre Gäſte und was dieſe an und um ſich hatten, neugierig aufmerkſam aber mistrauiſch angafften. Nachdem beyde mit einander bekannt geworden waren, ſchickte man einen von den Wilden ab, um die Entflohenen zurückzubringen, und der andere, denn zwey von der ganzen Geſellſchaft, die nur aus vierzehn Perſonen beſtand, beſaßen Muth genug, ſich mit den Fremden in ein Gefecht einzulaſſen, blieb bey ihnen.

nördlicher Breite angelegt iſt, den Lauf des Columbia bis an ſeine Mündung verfolgen, und zugleich die Hauptſtröme erforſchen, welche ſich in denſelben ergieſſen.

Die Mannſchaft trug alſo ihr Fahrzeug nebſt der ganzen Ladung bis an den Columbia, und wagte ſich auf einem Arme deſſelben weiter, weil der Columbia eigentlich aus der Vereinigung mehrerer Flüſſe, wie alle große Ströme, anſchwillt, litt aber den 13. Junius in demſelben Schiffbruch, oder das Kanot ward von dem reiſſenden Strome an den Felſen zerſchmettert, wobey alle Flintenkugeln, nebſt andern Geräthſchaften verlohren giengen, doch das Pulver und die aſtronomiſchen Inſtrumente gerettet wurden. Indeſſen ward das Kanot, ſo gut wie möglich ausgebeſſert, wieder in denſelben Fluß gelaſſen, obgleich die weitere Fahrt durch Treibholz, umgefallene Bäume, und Stromſchnellen höchſt bedenklich war. Da der bisher beſchiffte Strom der des oben erwehnten Unfalls wegen den Nahmen des böſen Fluſſes erhielt, aus Furcht, den Zweck der ganzen Reiſe zu vereiteln, nicht weiter konnte befahren werden, auch Anzeigen von der Nähe des wirklichen größern Columbiafluſſes vorhanden waren, ſo beſchloß Hr. Mackenzie, das Kanot bis dahin tragen zu laſſen. Es war aber durch öftere Reparaturen ſo ſchadhaft geworden, daß vier Mann daſſelbe über Land kaum zwey Engliſche Meilen fortſchaffen konnten. Dabey mußten ſie ihren Weg durch eine ſumpfigte, mit umgefallenen Bäumen angefüllte Gegend nehmen, und ihr Führer durch dieſe unwegſame Wildniß hatte ſich aus dem Staube gemacht. Mit unendlicher Beſchwerde erreichten die umher irrenden endlich

den 18. Jun. den erſehnten Fluß, den die Wilden Tacoutche Teſſe nennen.

Auf gut Glück ſchifften ſie den Fluß hinab, hatten aber, auſſer der völligen Unbekanntſchaft, wohin er ſie führen würde, mit den bereits gewohnten Beſchwerlichkeiten zu kämpfen, ihr Fahrzeug aus dem Fluß zu heben, wieder hineinzuſchaffen, oder daſſelbe wegen der elenden Beſchaffenheit gar zu verliehren. Endlich trafen ſie 52° 47'. 51'' Einwohner an, die ihnen das Landen verwehrten, und ſich auf alle Art feindlich bewieſen. Sie wurden endlich durch Geſchenke gewonnen, und glücklicher Weiſe verſtanden Mackenzie's Indiſche Begleiter ihre Sprache. Dieſe Wilden, die blos aus ſieben Familien beſtanden, hatten ſich zufällig wegen des Fiſchfangs nach dieſem Fluß begeben. Ihren Nachrichten zu Folge ſtrömte der Fluß der Mittagsſonne zu, und ſie hatten gehört, daß an deſſen Mündung weiße Leute Häuſer baueten. Sein Lauf war, nach ihrer Ausſage, ſehr reiſſend, und er hatte an drey Stellen zwiſchen hohen Felſen gefährliche Waſſerfälle, über welche kein Fahrzeug kommen könnte. Die Einwohner weiterhin an dieſem Fluße waren zahlreich und bösartig und lebten in unterirdiſchen Wohnungen. Sie erhielten von ihren weſtlichen Nachbaren Eiſen, Waffen, und allerley Geräthſchaften, welche jene von weißen Leuten eintauſchten, die ihnen dieſe Artikel auf großen Kanots zuführten. Zwey von dieſen Wilden, die in Abſicht des äuſſern Anſehens, der Sprache und Sitten mit den Felſenindianern übereinſtimmten, ließen ſich zuletzt bewegen, den Fremden als Wegweiſer zu dienen und ſchifften ſich mit

ihnen ein. Auf der weitern Fahrt ſtießen ſie faſt täglich auf einzelne Partheien ähnlicher Wilden, die ſich anfangs feindſeelig bewieſen, und bey'm Anblick der Fremden zu den Waffen griffen, aber ſich bald durch die mitgenommenen Wegweiſer von ihren friedlichen Abſichten überzeugen lieſsen; bey weiterm Fortſchiffen veränderte ſich die Sprache der Wilden doch, da man unter ihnen immer einige von andern Völkerſchaften antraf, deren Sprache die Dolmetſcher verſtanden, ſo konnten ſie ſich mit einander unterhalten. Von dieſen erfuhr Herr Mackenzie, indem ſie ihm die ſüdliche Gegend auf Rinde zeichneten: der Fluß nähme eine ſüdöſtliche Richtung und viele andere Flüſſe ergöſſen ſich in denſelben. Die Fahrt würde alle ſechs bis acht Seemeilen durch Waſſerfälle verhindert, von denen ſechs ganz und gar nicht zu befahren wären. Die Tragepläße wären ſehr lang und giengen durch das Gebirge. Jenſeit ihrer Wohnungen folgten drey andere Stämme auf einander, von denen jeder eine eigene Sprache rede. Das Land und der Fluß hinter dieſen Völkerſchaften war ihnen unbekannt, nur wußten ſie, daß der Weg bis zum Meere ſehr weit wäre. Auch hatten ſie gehört, daß man vorher an einen See käme, deſſen Waſſer aber nicht getrunken werden könne. Das Land an beyden Seiten des Fluſſes ſey eben, an vielen Orten ohne alles Gehölz, aber mit großen und kleinen Rehen gut verſehn. Nur zu einer gewiſſen Jahreszeit kämen die Einwohner des Fiſchfangs wegen nach dem Fluße. Von Weſten her erhielten ſie Eiſen, Meſſing, und verſchiedene Kleinigkeiten, die ihnen ehemals von Süden hergebracht wären, aber nur in ſehr geringer Menge. Sie zeigten Herrn Mackenzie auch ein Meſſer in

macht, welche ſie ſo lang vom Baume abſchälen, als das Fahrzeug werden ſoll; dieſe nähen ſie mit Watape zuſammen, und verſtärken ſie inwendig mit hölzern Stäbenen und Rippen und machen ſie durch Erdpech und Gummiwaſſer dicht. Ein ſolches Kanot kann zwey bis fünf Perſonen einnehmen. Ehedem bedienten ſich die Biberindianer eben dieſer Rinde zu ihren Fahrzeugen, aber jetzt nehmen ſie Birkenrinde dazu, welche länger ausdauert.

Den zehnten Junius ſchiffte ſich Hr. M., von einem dieſer Indianer begleitet, wieder ein, fand aber überall die Berge mit Schnee bedeckt, und die Thäler damit angefüllt, und erreichte endlich 54° 24'. nördlicher Breite und 121. weſtlicher Länge die ſüdlichſte Quelle des Friedensfluſſes. Dieſen hatte er alſo auf den beyden Reiſen ſeiner ganzen Ausdehnung nach befahren, oder deſſen Lauf von deſſen Urſprunge bis zur Mündung unterſucht, und die Entdeckung dieſes großen, ſchiffbaren Fluſſes, der unter den Benennungen des Friedens- (Unjigah) Sclaven- und Mackenzie-Fluſſes immer ein und derſelbe Fluß bleibt, wenn gleich eine Menge anderer Ströme ſein Fahrwaſſer vergrößern, gehört zu den wichtigſten Entdeckungen ſeiner mühſeeligen Reiſe. Unweit dieſer Quelle des Friedensfluſſes bildeten die Bergſtröme zwey andere Seen, und aus dem ſüdöſtlichſten entſpringt der noch unbekannte Fluß Columbia, zu deſſen nähern Unterſuchung man aber im April 1801. eine Geſellſchaft Canadier und Indianer mit den nöthigen Beobachtungsinſtrumenten abgeſchickt hat, deren Erfolg noch zur Zeit unbekannt iſt. Sie ſollten von Edmonton Haus, einem Oſtrog, das erſt nach Mackenzie's Rückkehr 53° 43'.

Da indes die mitgenommenen Lebensmittel höchſtens dreyßig Tage ausreichten, die Jagd in dieſer Gegend ſehr wenig Wildpret lieferte, die Flinten-Kugeln der ganzen Reiſegeſellſchaft bis auf hundert und funfzig verſchoſſen waren, die weitere Fahrt auf dem Fluſſe lange dauren konnte, ehe ſie vermittelſt deſſelben die Südſee erreichten und die Canadier ſo wohl, als die Indianer mißmuthig geworden waren, ſo beſchloß Herr Mackenzie, den kürzern Weg zu wählen, gerade weſtwärts die Südſee aufzuſuchen, und zu dem Ende wieder umzukehren. Er hatte überdem von den Wilden erfahren; daß ſich in den Columbia von Weſten her ein kleiner Fluß ergöſſe, den man vier Tage lang beſchiffen könne; hierauf reiſe man drey Tage bis zu den Wilden, mit welchen ſie Handel treiben, dieſe hätten große, hölzerne Fahrzeuge, auf welchen ſie in einem Tage bis zu dem See führen, deſſen Waſſer ekelhaft ſey.

Wie ſich alſo ein Indianer anbot, als Wegweiſer zu dienen, ſo ward den 23. Junius die Rückreiſe angetreten; allein auf derſelben ereigneten ſich ſo mancherley Unfälle und unerwartete Hinderniſſe, welche beynahe das ganze Unternehmen vernichtet hätten. Der Wegweiſer entwiſchte, und ließ Hrn. Mackenzie mit ſeinen Begleitern in einer Weltgegend wo ſie weder vor noch rückwärts kommen konnten. Die Wilden, welche ſie vorher partheyweiſe an den Ufern des Fluſſes fanden und von denen ſie ſo gut aufgenommen waren, hatten ihre Wohnungen verlaſſen, oder bewieſen ſich feindſeelig und droheten, ſie alle umzubringen. Ihr altes, ſchadhaftes Fahrzeug ward zulezt leck, und keiner

von der Mannſchaft wagte es, aus Furcht vor den Wilden, Materialien zu deſſen Ausbeſſerung in den Waldungen aufzuſuchen. Die Unzufriedenheit der Mannſchaft vermehrte ſich endlich der täglichen Beſchwerden, und der Beſorgniß wegen, von den Wilden umgebracht zu werden, ſo ſehr, daß ſie von nichts anderm, als der wirklichen Heimreiſe wiſſen wollen. Endlich ſtießen ſie mitten in der Nacht auf einen alten, blinden Wilden, den der Hunger aus dem Walde trieb, zu dem ſeine Landsleute ihre Zuflucht genommen hatten, der ihnen die Urſache des Mißtrauens und der feindlichen Abſichten der Wilden erklärte, die Herrn Mackenzie bisher unbegreiflich geweſen war. Er ſagte: es hätte ſich unter den Wilden die Nachricht verbreitet, die Fremden wären wirkliche Feinde und ihre unerwartete Rückkehr, welche ſie nicht vermuthet, hatte, da ſie gegen unſere vorher gegebene Verſicherung lief, alle Einwohner in Furcht und Schrecken verſetzt. Oberhalb des Fluſſes würden ſie indes Einwohner antreffen, die ſich in dieſer Jahrszeit mit dem Fiſchfange beſchäftigten. Es ward alſo beſchloſſen, dieſe aufzuſuchen, den alten Mann mitzunehmen, und ſich ſeiner zur Beruhigung der Einwohner zu bedienen. Unterwegs ſahe man freylich einzelne Wilde, die aber immer die Flucht nahmen, wenn ſich ihnen das fremde Fahrzeug näherte.

Dieſes war zuletzt ſo ſehr beſchädigt, daß ſolches zur weitern Fahrt nicht länger gebraucht werden konnte. Um weiter fort zu kommen, mußte alſo ein neues erbauet werden, und da gerade in der Gegend, wo ſich die Reiſenden befanden, die nöthigen Materialien vorhanden waren, ſo

fieng man auf einer kleinen Inſel 53″ 3′ 7″, die Arbeit an, welche deswegen den Nahmen Kanotinſel erhielt. Während dieſer Beſchreibung fand ſich der lezte, entlaufene Wegweiſer wieder ein, unter mancherley Entſchuldigungen über ſein Auſſenbleiben. Er entwiſchte bald zum zweiten Male wieder und Herr Mackenzie mußte ohne ihn den weſtlichen Fluß aufſuchen, den ihm die Wilden vorher beſchrieben hatten. Allein ob man den Auſſagen der Wilden trauen könne, ob man nicht vielleicht ihre Erzählung misverſtanden habe, und ob man ſich ohne Wegweiſer in dieſes neue Fahrwaſſer wagen ſolle, waren ſchwer zu löſende Fragen. Jedoch die Hofnung, auf dieſem Wege endlich den vergebens geſuchten Ocean zu erreichen, überwand alle Bedenklichkeiten, und die Fahrt ward auf dieſem Fluſſe Weſt Road River genannt, fortgeſetzt. Binnen einer kurzen Zeit entdeckten die Reiſenden zwey Kanots, worinnen ſich der entlaufene Wegweiſer nebſt einigen ſeiner Verwandten befanden, der wiederum ſeine Dienſte anbot. Da der Fluß für das neue Fahrzeug zu ſeicht war, und man einen ſehr betretenen Landweg nach Weſten entdeckt hatte, auch die Wilden ihn für eine gute Straſſe erklärten, ſo ward dieſer Weg eingeſchlagen. Allein vorher mußten ſie einen Theil ihrer Lebensmittel und andern Gepäckes an einem vor Thieren und Menſchen ſichern Orte vergraben, auch ihr Kanot gegen Sonnenhitze und Regen in Sicherheit bringen, und traten, nachdem dieſes geſchehen war, endlich den vierten Julius ihre Fußreiſe an.

So ſehr ſie ſich auch auf die angeführte Art von allem erleichtert hatten, was zu ihrem weitern Fortkom-

Horn eingefaßt. Dies hatten ſie von den ſüdlichen, weißen Leuten vor langer Zeit erhalten, ehe ſie wußten, daß man dergleichen von Weſten her erhandeln könne. Ein ſehr alter Mann bemerkte: daß er ſich vor langen Zeiten erinnere gehört zu haben, daß Einer von den ſüdlichen, weißen Leuten, ſich den Fluß (Columbia) hinauf gewagt habe, aber bey dieſem Verſuche erſchlagen ſey.

Ferner verſicherten dieſe Wilden: der Weg gerade durch das Land bis zum weſtlichen Ocean wäre nicht ſehr weit. Man könne auf dieſer Reiſe die Berge vermeiden, und über die Ebene reiſen, wo an vielen Stellen gar keine Waldung gefunden würde. Sie selber hätten dieſen Weg, welcher längſt kleinen und großen Flüſſen liefe, ſo oft genommen, daß ihre Fußtapfen überall ſichtbar wären. Nur ſechs Nächte wären nöthig, um zu der Nation zu gelangen, wo ſie Eiſen, Kupfer ꝛc. gegen Leder, Biber- Bären- Fuchs- und Marderfelle eintauſchten. Von dieſen wären die Weißen, welche die erſten Artikel lieferten, nur drey Tagereiſen oder zwey Nächte entfernt, und ſie baueten an der Meeresküſte ordentliche Häuſer. Das Eiſen, welches ſie von den Weißen erhandeln, beſteht aus achtzehn Zoll langen und zwey Zoll breiten Stangen. Dies wird von ihnen an einem Ende geſchärft, in einem rechten Winkel in einen hölzernen Stiel gefaſt, und als Axt gebraucht. Verliert die Schneide ihre Schärfe, ſo verfertigen ſie aus dem ſtumpfgewordenen Eiſen Pfeilſpitzen und Nägel. Sonſt diente ihnen Horn und Knochen dazu. Kupfer und Meſſing verwandeln ſie in Hals- und Armbänder.

ſen wurden, ſo fanden ſich unter den ihnen täglich auf⸗ſtoßenden Wilden immer einige, welche deren Stelle ein⸗nahmen, und mit den Reiſenden ihren Mundvorrath, der meiſt in Fiſchen oder getrocknetem und hernach zerriebenen Fiſchrogen beſtand, welcher im Waſſer zu einer dicken Maſſe gekocht, und mit Thran vermiſcht wurde, gutmü⸗thig theilten. Aus dieſer Urſache und weil die Gegend umher Mangel an Wildpret zu haben ſchien, ward aber⸗mals eine Quantität Pemmican vergraben.

Den 12. Julius gelangte Hr. Mackenzie endlich zu den Einwohnern, die mit dem Oceane in näherer Verbindung ſtanden, auch in großen, hölzernen Häuſern wohnten, die Cook und andere ſo oft beſchrieben haben. Neben denſel⸗ben befanden ſich immer einige Gräber, neben denen be⸗mahlte Pfoſten ſtanden, an denen kleine Rollen von Baumrinde hiengen, worinn Gebeine oder andere Ueber⸗bleibſel der Verſtorbenen eingewickelt waren. Das erſte Dorf dieſer Wilden nannte er wegen des guten Empfangs das freundſchaftliche. Es lag am Lachsfluße, der ſich zu⸗letzt in eine Bucht der Südſee ergießt. Einige ihrer Wohnungen waren 25 Fuß hoch auf Pfälen oder behaue⸗nen Baumſtämmen erbaut, zu welchen ſie auf einem, mit Fußtritten ausgehauenen Baumſtamme hinanſteigen mußten. Lachs war bey ihnen im Ueberfluße vorhanden, und ſie fiengen dieſe Fiſche in ordentlichen quer, durch den Fluß angebrachten Wehren. Fleiſch ſchienen dieſe Leute zu verabſcheuen, ſie glauben ſogar, daß die Fiſche den Geruch deſſelben nicht leiden können, und deswegen den Fluß verlaſſen. Wie daher einer von des Verfaſſers Be⸗

von der Mannſchaft wagte es, aus Furcht vor den Wilden, Materialien zu deſſen Ausbeſſerung in den Waldungen aufzuſuchen. Die Unzufriedenheit der Mannſchaft vermehrte ſich endlich der täglichen Beſchwerden, und der Beſorgniß wegen, von den Wilden umgebracht zu werden, ſo ſehr, daß ſie von nichts anderm, als der wirklichen Heimreiſe wiſſen wollen. Endlich ſtießen ſie mitten in der Nacht auf einen alten, blinden Wilden, den der Hunger aus dem Walde trieb, zu dem ſeine Landsleute ihre Zuflucht genommen hatten, der ihnen die Urſache des Mißtrauens und der feindlichen Abſichten der Wilden erklärte, die Herrn Mackenzie bisher unbegreiflich geweſen war. Er ſagte: es hätte ſich unter den Wilden die Nachricht verbreitet, die Fremden wären wirkliche Feinde und ihre unerwartete Rückkehr, welche ſie nicht vermuthet, hatte, da ſie gegen unſere vorher gegebene Verſicherung lief, alle Einwohner in Furcht und Schrecken verſetzt. Oberhalb des Fluſſes würden ſie indes Einwohner antreffen, die ſich in dieſer Jahrszeit mit dem Fiſchfange beſchäftigten. Es ward alſo beſchloſſen, dieſe aufzuſuchen, den alten Mann mitzunehmen, und ſich ſeiner zur Beruhigung der Einwohner zu bedienen. Unterwegs ſahe man freylich einzelne Wilde, die aber immer die Flucht nahmen, wenn ſich ihnen das fremde Fahrzeug näherte.

Dieſes war zuletzt ſo ſehr beſchädigt, daß ſolches zur weitern Fahrt nicht länger gebraucht werden konnte. Um weiter fort zu kommen, mußte alſo ein neues erbauet werden, und da gerade in der Gegend, wo ſich die Reiſenden befanden, die nöthigen Materialien vorhanden waren, ſo

aber wegnehmen kann, über welche ſie in ihre Betten ſteigen. Dieſe Schlafplätze haben eine Decke von Brettern, auf denen ſie auch ihre Geräthſchaften und Lebensmittel verwahren. Der Platz in der Mitte enthält drey und mehrere Feuerheerde, ſowohl das Haus zu erwärmen, als auch die Fiſche zuzurichten, die hernach in der Höhe aufgehangen werden. Auch die ungeheuern, in Form menſchlicher Figuren ausgeſchnitzten Balkenträger wurden in einigen Häuſern gefunden, Geräthſchaften und Putzwerk von Eiſen, Meſſing und Kupfer traf man unter den Einwohnern in Menge an, und manche hatten ſie ſelber verfertigt. Einer der Angeſehenſten zeigte Herrn Mackenzie ein langes Oberkleid von blauen Tuche, und ein anderes von geblümten Cattun, beyde aber, ihrer Sitte gemäß, mit ledernen Franzen beſetzt. Sie bauen ſehr große Fahrzeuge von Cedernholz, die vierzig Mann halten können, und mit denen ſie bis an's Meer fahren. Eins derſelben hatte 45 Fuß Länge, 4 Fuß Weite, und 3½ Fuß Tiefe, war ſchwarz angeſtrichen, mit verſchiedenen Fiſcharten von weißer Farbe bemahlt, und der Rand mit Seeotterzähnen verziert, welche Cook für Menſchenzähne hielt.

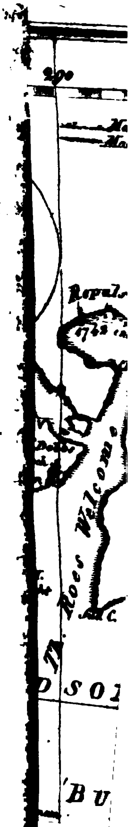
Den 18. Julius ſchiffte Hr. Mackenzie mit ſeinen Gefährten weiter, von vier Einwohnern dieſes Dorfs begleitet, und ward in mehreren Wohnungen, die am Lachsfluſſe lagen, freundlich aufgenommen. In allen fand man verſchiedene Europäiſche Waaren, vorzüglich viel Kupfer, das zum Theil aus alten Branntweinsblaſen beſtand, und in einem Hauſe eine Frau mit dem bekannten runden Zierraht in der Unterlippe, der aber bey ihr aus Kupfer

beſtand. Einige Weiber waren beſchäftigt, aus der innern Rinde der Cedern eine Flachsähnliche Subſtanz zu gewinnen, welche auf einer ordentlichen Spindel geſponnen ward. Aus dieſem Garn weben ſie hernach ihre Oberkleider, mit Pelzſtreifen untermiſcht.

Den 20. Julius gelangte Hr. Mackenzie endlich aus dem Lachsfluſſe in eine Bucht des Südmeers oder Vancouver Caſkaden-Kanal, einen Arm des Meerbuſens, welchen eben dieſer Seefahrer Fitz hughs Sund nennt. Vor demſelben liegt die Calverts-Inſel, und Hr. Mackenzie fand die Lage deſſelben 52°20′48″. nördl. Breite und 128°2′. weſtl. Länge von Greenwich. Daß er wirklich am Meere war, bewieſen ihm Ebbe und Flut, Meven und andere Seevögel, Seeottern, Tumler und Seehunde, welche er täglich erblickte, und eine Menge Europäiſcher Artikel, die er bey den Küſtenbewohnern fand. Dieſe erzählten ihm auch von fremden Seefahrern, den Mishandlungen, welche ſie von einigen derſelben erlitten hatten, und daß ſie das Engliſche Wort no, no brauchten, wenn ſie etwas nicht haben, oder verneinen wollten. Nachdem er mit rother Farbe an einem Felſen die Worte: „Alexander Mackenzie kam den 22. Jul. 1793. von Canada zu Lande hieher" geſchrieben hatte, ward der Rückzug beſchloſſen. Wegen des feindlichen Betragens der Küſteneinwohner, welche die Mannſchaft wirklich zu überfallen ſuchten; und einzelne Thätlichkeiten begiengen, durfte er die entdeckte Bucht nicht genauer unterſuchen, man wird ſie aber auf Vancouvers und des Verf. Charte leicht finden, indem ſie zwiſchen Quadras, und den königlichen Prinzeſſininſeln belegen iſt. Vancou-

der hat ſolche Landeinwärts ſo weit nicht erforſchen können, um den Lachsfluß aufzufinden.

Da der Verfaſſer bey der Rückreiſe denſelben Weg, als auf der Hinfahrt, wählte, ſo hat er von derſelben nur die täglichen Vorfälle angemerkt, ohne ſich in genauere Unterſuchungen des durchſchifften Landes einzulaſſen. Sein hinterlaſſenes Kanot fand er unbeſchädigt an der Stelle wieder, wo er die Landreiſe antreten mußte, auch die vergrabenen Waaren und Lebensmittel wurden wieder entdeckt. Aus dieſer Urſache und weil die Gegend ihm einmal bekannt war, dauerte die Rückreiſe kürzere Zeit, und er erreichte den 24. Auguſt 1798. das Fort Chipewyan wieder, ohne unterwegens einen einzigen Mann verlohren zu haben.


200
Roes Welcome

290
295
Mac Kenzie's Reise 1789
Repulse Bay
C. Comfort
I. Nottingham
C. Pembroke
Roes Welcome
SON'S
BUSEN

Fr. Hornemann's Tagebuch ſeiner Reiſe von Cairo nach Murzuck

der Hauptſtadt des Königreichs Feſſan in Afrika

in den Jahren 1797 und 1798.

Aus der teutſchen Handſchrift deſſelben herausgegeben

von

Carl König,

Mitgliede der Linnäiſchen Societät zu London und der phitographiſchen Geſellſchaft zu Göttingen.

Mit zwei Charten.

Weimar,

im Verlage des H. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoirs.

1802.

a.1.2.

Dem

Herrn Dr. Blumenbach,

Profeſſor zu Göttingen und Königl. Groſsbritt. Hofrathe,

mit

großer Hochachtung gewidmet

von

dem teutſchen Herausgeber

Karl König.

Vorrede des Herausgebers.

Jeder teutſche Freund der Erdkunde, dem zugleich das Schickſal eines unternehmenden Landsmannes am Herzen liegt, wird ſich mit Vergnügen der theilnehmend geſchriebenen Nachrichten erinnern, die Herr Hofrath Blumenbach, im erſten Monatsſtücke der Allgemeinen geographiſchen Ephemeriden, über Herrn Fr. Hornemann mitgetheilt hat; ich wiederhole daher in dieſen, dem Andenken meines Freundes gewiedmeten Zeilen, nichts von dem, was die erſte Periode in der Geſchichte ſeiner Sendung betrifft. Was ich hier mittheile, beſchränkt ſich hauptſächlich auf den weitern Fortgang ſeiner Reiſe nach den Gegenden, wo ſeine Unterſuchungen ihren Anfang nahmen. Ich benutze hierbei einige der Briefe, die er an den Herrn Geheimerath Banks und an den damaligen Sekretär der Afrikaniſchen Geſellſchaft, Herrn Bryan Edwards geſchrieben hat.

Nachdem Hornemann Göttingen, den Ort, der ihm den größern Theil ſeiner Bildung und der Afrikaniſchen Geſellſchaft einen ſolchen Reiſenden gab, verlaſſen und einige Monate in London, mit Benutzung jedes Vortheiles, den ihm ſein Aufenthalt in dieſer Stadt gewähren konnte, zugebracht hatte, begab er ſich, im Monate Julius 1797, auf den Weg nach Paris, wo er den erſten Auguſt anlangte. In einer Stadt, bei einer Nation, wo es faſt hinlängliche Empfehlung iſt, ein Fremdling zu ſeyn, um auf jede Aufmerkſamkeit rechnen zu dürfen, mußte Hornemann um ſo willkommener aufgenommen werden, da der Ruf ſeiner Sendung ihm vorausgegangen und er überdies mit mehreren Empfehlungsſchreiben verſehen war. Sein erſter Weg, nachdem er ſich mit dem Polizei-Miniſter abgefunden hatte, war zu Lalande, der ſogleich Gelegenheit nahm, ihn dem National-Inſtitute als den Mann vorzuſtellen, von dem Völker- und Länderkunde anſehnliche Beiträge zu erwarten hätten.

Gleichfalls günſtig für ſeinen Zweck war es, daß ſich damals verſchiedene der franzöſiſchen Konſuls der nördlichen Küſte Afrikas in Paris befanden. Brouſſonet, damals beſtimmter Konſul für Mogadore führte ihn bei Du Roché ein, der das General-Konſulat zu Tangier erhielt, und durch dieſen wurde er mit verſchiedenen andern merkwürdigen Männern bekannt. Aber von allen Bekanntſchaften, die er hier machte, war keine ſo ſchätzbar für ihn, als die eines türkiſchen Kaufmanns von Bedeutung, der mit Tunis und Tripoli in anſehn-

lichem Handels=Verkehre ſtand. Dieſer Mann war der Meinung, der einzige Weg für einen Chriſten in das Innere Afrikas ſey der über Tripoli und Feſſan; und wenn Hornemann dieſen Weg einſchlagen wollte, ſo würde er ihn ſo ſicher dahin als von Paris nach Marſeille bringen können. Da Hornemann ihm vorſtellte, ſeine Verhältniſſe erlaubten ihm keinen andern Weg als den über Cairo, ſo bezeugte er anfangs ſein Mißvergnügen hierüber, gab ihm aber dennoch ein dringendes Empfehlungs=Schreiben in Arabiſcher Sprache an einen anſehnlichen Kaufmann in Cairo mit, worin er ihn als einen jungen Engliſchen Kaufmann, und, was mehr war, als ſeinen Freund vorſtellte.

Mit Briefen von Lalande an B. Thulis, den Aſtronomen, begab ſich Hornemann im Auguſt deſſelben Jahres nach Marſeille, wo er keine unmittelbar nach Alexandrien, wohl aber nach Livorno, Smyrna und Cypern, ſegelnde Schiffe vorfand. Da der Handel von Livorno nach Aegypten (wie Hornemann damals hörte und es in der Folge beſtätiget fand,) ſeit dem Kriege beträchtlich abgenommen hatte; und er mithin befürchten mußte, an jenem Orte aufgehalten zu werden, ſo ſchiffte er ſich nach Cypern ein, von wo beſtändig Schiffe mit Johannis=Brod nach Aegypten abgehen. Am 11ten Auguſt ſegelte er ab und kam am 31ſten deſſelben Monates auf der Rhede von Lernika an, wo er hörte, daß ein großes Venetianiſches Schiff zu Limoſol bereit liege, um nach Alexandrien abzugehen. Hornemann bediente ſich dieſer Gelegenheit, verließ Limoſol

den 9ten September und kam den 13ten bei Alexandria an, wo ihn der Brittiſche Konſul mit großer Gaſtfreundſchaft aufnahm, und ihm Briefe für Roſette und Cairo mitgab. Da die Araber-Horden, die ſich um jene Zeit der Stadt anſehnlich näherten, ihm jede Gelegenheit raubten, die umliegenden Gegenden und ihre Alterthümer zu beſuchen, ſo hielt er ſich nur einige Tage zu Alexandrien auf. Er begab ſich den 21. September nach Roſette, wo er den folgenden Tag zubrachte, und dann ſeine Reiſe nach Cairo auf dem Nil fortſetzte, der um dieſe Jahreszeit, wo Reiß- und Dura-Felder und Wieſen, durch die Ueberſchwemmungen des Fluſſes gewäſſert, im ſchönſten Grün ſtehen, nothwendig ein neues, großes Schauſpiel für ihn geweſen ſeyn muß. — In Cairo traf er den Herrn Major Schwarz, deſſen Umgang ſehr lehrreich für ihn war, und mit dem er auch einige antiquariſche Exkurſionen in die umliegenden Gegenden anſtellte.

Die Winke, welche Hornemann von der Afrikaniſchen Geſellſchaft bekommen hatte, Cairo, als einen vorzüglichen Vorbereitungsort, nicht zu früh zu verlaſſen, verbunden mit der Reihe von ungeahneten Hinderniſſen mannichfaltiger Art, die ſich ihm hier in den Weg ſtellten, verlängerten ſeinen Aufenthalt in dieſer Stadt bis zu zehn Monaten. Während dieſer Zeit ereignete ſich auch die Landung der Franzoſen in Aegypten, und nichts war von Seiten Hornemann's natürlicher, als die Beſorgniß, daß mit ihr der weitere Fortgang ſeiner Reiſe aufgehoben und alle ſeine Lieblingsplane zerſtört

werden würden. Hierin fand er ſich indeß angenehm getäuſcht. Bonaparte nahm ihn nicht allein unter ſeinen Schutz und verſah ihn mit allen nöthigen Päſſen, ſondern bot ihm auch Geld an, deſſen er aber zu jener Zeit nicht benöthiget war. Folgender, urſprünglich in Franzöſiſcher Sprache geſchriebener Brief an Herrn Edwards, in welchem Hornemann nähere Nachrichten von ſeinen Verhältniſſen zu Cairo giebt' wurde gleichfalls von Bonaparte, unter ſeinem Siegel, nach Frankreich und von da unerbrochen der Afrikaniſchen Geſellſchaft überſandt.

* * *

Cairo, den 31ſten Auguſt 1798.

Mein Herr!

„Ich ſchrieb Ihnen in meinem letzten Briefe, daß es meine Abſicht ſey, Cairo mit dem Ende des Maimonates zu verlaſſen; aber mein Plan iſt vereitelt worden. Die Peſt, die ſich hier im April einſtellte, verhindert mich nicht allein, abzureiſen, ſondern feſſelte mich auch an meine Wohnung. Deſſen ungeachtet war ich ſehr geneigt, mich hinaus zu wagen, um mich an den Ort zu begeben, wo ſich die von Feſſan zurückkehrenden Kaufleute verſammelt hatten; aber der Umſtand, daß ich zu jener Zeit nicht Geld genug in Händen hatte, um mich gehörig ausrüſten zu können, legte mir auch von dieſer Seite Hinderniſſe in den Weg.

„Sobald ich mich wieder mit Sicherheit hinausbegeben konnte, erneuerte ich die Bekanntſchaft mit einigen Männern der Karawane, die in der Stadt geblieben waren, um einige Freunde zu erwarten, die von Mekka kommen ſollten. Ein Franzöſiſches Handlungshaus, an welches ich keine weitere Empfehlungen hatte, als die, welche in Wohlwollen und Freundſchaft gegründet waren, verſprach mir das nöthige Geld vorzuſtrecken, und ich ſah mich ſchon auf dem Punkte meiner Abreiſe, als mir plötzlich durch den Einfall der Franzoſen in Aegypten, alle Hoffnung dazu abgeſchnitten wurde. Unſere Karawane zerſtreuete ſich, die von Mekka war noch nicht angekommen, und wir Europäer wurden, um vor der Wuth des Volkes geſichert zu ſeyn, in die Feſtung geführt, wo wir bis zur Ankunft der Franzoſen in Cairo verweilen mußten.

„Einige Tage darauf machte ich die Bekanntſchaft zweier franzöſiſcher Gelehrten, Bertholet's und Monge's. Dieſe führten mich beim General en Chef ein, deſſen Liebe für die Wiſſenſchaften allgemein bekannt iſt. Er verſicherte mich ſeines Schutzes, gab mir die erforderlichen Päſſe, und bot mir ſelbſt Geld an.

„Ich verlor keine Zeit, meine Freunde, die Feſſaner Kaufleute, wieder aufzuſuchen und meine Bekanntſchaft mit ihnen zu erneuern. So wie die öffentliche Ruhe nach und nach wieder hergeſtellt wurde, kehrten ſie, einer nach dem andern, zur Stadt zurück; bis zuletzt wieder Alle mit einander vereiniget waren. Vierzehn Tage ſind

nun verfloſſen, ſeit dem wir Vorbereitungen zu unſerer Abreiſe machen, die auf übermorgen feſtgeſetzt iſt.

„Man pflegt ſich gewöhnlich zur Erreichung außerordentlicher Zwecke, eben ſo außerordentlicher Mittel zu bedienen; ich ſelbſt ſchlage bei meinem Unternehmen den ganz entgegengeſetzten Weg ein. Der Plan, den ich mir vorgezeichnet habe, und den ich auf meiner ganzen Reiſe befolgen werde, iſt ſehr einfach; eine einzige Zeile faßt ihn: ich werde als Mahomedaniſcher Karawanen-Kaufmann reiſen. — Unter dieſem Charakter bin ich im Stande, mit derſelben Sicherheit als ein Eingeborner des Landes zu gehen.

Da viele Mitglieder der Karawane in Mekka geweſen ſind, ſo wiſſen dieſe gar wohl, daß es viele Mahomedaner giebt, die nicht Arabiſch ſprechen, und die ſelbſt von den ihrigen ſehr verſchiedene Sitten und Gebräuche haben. Weiß man nur die Gebete und Religionsgebräuche, ſo iſt es nicht ſo ſehr ſchwer, für einen Muſelmann zu gelten. Was ein gewiſſes perſönliches, wenigſt zweideutiges Merkmal betrifft; ſo iſt man durch das natürliche Zartgefühl der Mahomedaner vor jeder unangenehmen Nachforſchung ſicher geſtellt. Als Chriſt zu reiſen, wird gewiß für wenigſtens fünf Jahre eine Sache der Unmöglichkeit ſeyn; denn es iſt unglaublich, wie groß der Eindruck iſt, den die Landung auf die Pilgrimme von Mekka gemacht hat, die ihren vermehrten Haß gegen die Ungläubigen weit und breit bis in das Herz von Afrika mit ſich nehmen und ausbreiten werden.

„Vielleicht wird man mir einwenden, daß ich, unter dem Charakter eines reiſenden Kaufmanns, dem traurigen Schickſale des Major Houghton entgegen zu ſehen habe. Aber ich werde ja für einen Mahomedaner gehalten, reiſe niemals allein, und bin auch in unſerer jetzigen Karawane nur ein kleiner, unbedeutender Handelsmann.

„Was meine aſtronomiſchen Inſtrumente betrifft, ſo werde ich alle mögliche Sorgfalt anwenden, daß man mich nicht Beobachtungen mit denſelben anſtellen ſieht. Findet man ſie bei mir — nun gut, ſo gehören ſie zu meinen Handels-Artikeln. Für Gold wird man ſie ſicher nicht halten, denn man verſteht ſich hier beſſer auf dieſes Metall, als ich ſelbſt. — Die Feſſaniſche Karawane beſteht aus reichen, ehrlichen und unternehmenden Männern, die aber zugleich die fanatiſchſten Muſelmänner ſind.

„Ich habe noch Niemanden geſagt, daß ich mich in das Innere von Afrika begeben werde, habe aber Bekanntſchaft mit einem Manne gemacht, der in Burnu und Kaſchna geweſen iſt, und der wahrſcheinlich künftiges Jahr nochmals eine Reiſe nach Kaſchna anſtellen wird, welcher Ort, allen Nachrichten zu Folge, die ich erhalten habe, ſehr merkwürdig iſt, und, nach meiner Ankunft in Feſſan, eine eigene Expedition verdient.

„Ich denke zu Anfange Novembers in Feſſan anzulangen, und im folgenden Jahre nach Agades und Kaſchna zu gehen, wo ich etwa zehn Monate zubringen,

und dann über Mekka oder Senegambien zurückkehren werde. Sollte ich mich genöthiget ſehen, nach Tripoli zurückzukehren, ſo werde ich meine Reiſe als unvollendet betrachten, und, mit Erlaubniß der Geſellſchaft, Vorbereitungen zu einer zweiten machen.

„Iſt keine Gefahr damit verbunden, ſo werde ich Ihnen von Feſſan ſchreiben. Die beſte Methode wird die ſeyn, einige Feſſaniſche Produkte einzupacken, denſelben einen Arabiſchen gleichgültigen Brief beizulegen, und zur Emballage ſelbſt meine Papiere für die Geſellſchaft zu gebrauchen.

„Wenn Sie an den Engliſchen Konſul zu Tripoli ſchreiben, ſo haben Sie doch die Güte, ihn zu ermahnen, ſich niemals bei Feſſaniſchen Kaufleuten und andern nach mir zu erkundigen, auch dann nicht, wenn ich ihm Briefe für die Geſellſchaft überſenden werde. Dieſe Menſchen ſind gar ſehr argwöhniſch; die Nachfrage eines Chriſten könnte ſie daher leicht aufmerkſam machen, und die Urſache meines Todes werden. — Selbſt wenn Sie in drei Jahren nichts von mir hören ſollten, erkundigen Sie ſich ja nicht nach mir, ich bitte Sie ſehr darum! Bei ſolcher Vorſicht werden die Gefahren meiner Reiſe, da ich Muſelmann bin, nicht unüberwindlich ſeyn. Diejenigen Gefahren, die aus der Hitze, der Länge des Weges u. ſ. w. entſpringen, werde ich durch Muth, Beſtändigkeit und durch die gute Beſchaffenheit meines Körpers zu bekämpfen wiſſen.

„Es bleibt mir noch übrig, der Geſellſchaft den Mann zu empfehlen, deſſen ich bereits in einem vorigen Briefe Erwähnung gethan habe. Er heißt Joſeph Frendenburg und iſt aus Teutſchland gebürtig, wohin er eben von Cairo zurückkehren wollte, als ich ſeine Bekanntſchaft daſelbſt machte. Ich bediente mich ſeiner als Dolmetſcher; dieſes Amt gefiel ihm, und er äußerte den Wunſch mich auf meiner Reiſe begleiten zu können. Er iſt bereits vor zehn bis zwölf Jahren gezwungen worden, die Mahomedaniſche Religion anzunehmen, hat dreimal die Wallfahrt nach Mekka gemacht, ſpricht Arabiſch und Türkiſch mit der größten Fertigkeit, kurz, ich finde in ihm einen Mann, wie ich ihn ſuche und brauche. Ohne ihn würde ich kaum im Stande ſeyn, die Reiſe anzutreten, wenn ich mich nicht öffentlich zur Türkiſchen Religion bekennen will. Ich kenne ihn nun bereits ſeit zehn Monaten, und weiß, daß ich, wenn er mir bleibt, nicht das Ungemach vieler Reiſenden in dieſem Lande haben kann, die von ihren Bedienten beſtohlen und verlaſſen werden. Ich werde die Kameele und Pferde (denn jeder reiſet zu Pferde und zwar wohl bewaffnet,) ſo wie auch einen Theil des Handels ſeiner Beſorgung überlaſſen; wodurch ich mehr Zeit und Gelegenheit bekommen werde, auf den eigentlichen Zweck meiner Reiſe achten zu können. Seine Forderungen ſind ſehr mäßig. Ich verſicherte ihn, daß die Afrikaniſche Geſellſchaft, nach Beendigung unſerer Reiſe, ſeiner mir geleiſteten Dienſte eingedenk ſeyn würde, vorzüglich wenn er, im Fall ich ſterben ſollte, mein Tagebuch nach England brächte.

„Ich war in Hinſicht der Art und Weiſe, wie ich dieſen Brief nach Europa ſenden ſollte, in groſser Verlegenheit; zuletzt erſuchte ich den General Bonaparte — da mein Schreiben keine Geheimniſſe enthält — dafür zu ſorgen, und er verſprach es zu thun. —

„Mein nächſter Brief wird hoffentlich von Feſſan ſeyn, und nach Verlauf von etwa drei Jahren werde ich mich im Stande ſehen, um vieles mehr von dem Innern Afrikas mittheilen zu können.

Ich habe die Ehre u. ſ. w.

Friedrich Hornemann.

Hrn. Bryan Edwards
Sekret. der Afr. Geſellſch.
u. ſ. w.

*　*　*

Hornemann verlieſs Cairo wenige Tage, nachdem dieſer Brief geſchrieben war, und das Ungemach, welches er an dieſem Orte ertragen hatte, machte ihm den Tag ſeiner Abreiſe nach Feſſan zu einem Freudenfeſte. Dieſe Reiſe macht den Gegenſtand des gegenwärtigen Bandes aus. — Hornemann faſste in Murzuck den Entſchluſs nach Tripoli zu gehen, um daſelbſt ſeine Papiere zu ordnen und ſie nach England zu ſchicken, und kam daſelbſt um die Mitte des Auguſts an, wiewohl ohne ſeinen Frendenburg, der an den Folgen der den Hauptſtädten eignen Ausſchweifungen, in Feſſans Hauptſtadt geſtorben war.

Von dem nach England geſandten, in Teutſcher Sprache geſchriebenen Tagebuche, veranſtaltete die Afrikaniſche Geſellſchaft eine Engliſche Ueberſetzung, die, ſo gut ſie iſt, noch vortrefflicher ausgefallen ſeyn würde, wenn beide Urſchriften benutzt wären, und wenn dieſe, mit flüchtiger Feder von Hornemann geſchrieben, ſich nicht hin und wieder etwas unleſerlich gezeigt hätten. Der Verfaſſer des Tagebuchs konnte zu Tripoli, wo er in einem Türkiſchen Gaſthofe oder Fanduk wohnte, und beſtändig von einer lauten Geſellſchaft von Türken und Arabern umgeben war, weder viel an Schönſchreiberei, noch an die Feile denken. Er ſchickte ſein Tagebuch als eine Skizze desjenigen, was er wußte, und als einen Vorläufer deſſen, was er bei ſeiner Rückkehr mittheilen wollte; und in dieſem Lichte betrachtet, wird es (vorzüglich in Verbindung mit dem wichtigen Kommentar des Herrn Majors Rennell) jedem Freunde der Erdkunde und des Verfaſſers, auch ohne weitere Verbrämung nicht unwillkommen ſeyn.

Hornemann trat den erſten December 1799 ſeine Rückreiſe nach Feſſan an. Er nahm zwei Kameele mit ſich, deren eins mit allerlei kleinen Waaren, als Spiegeln, Rechenpfennigen, Meſſern, rothem Tuche u. ſ. w. beladen war, das andere trug das Gepäck ſeines Herrn, Waffen, Nahrungsmittel, Waſſervorrath, Inſtrumente und Bücher. Die Lebensmittel, welche er für dieſe Reiſe mit ſich nahm, beſtanden aus 40 Pfund Kuskaſu, 15 Pf. Mehl und 10 Pf. Linſen, nebſt der dazu nöthigen Quantität Oel und Butter. Seine Garderobe beſtand nur

Wenn Park's und Hornemann's dornigte Pfade erſt der gebahnte Weg des Handels geworden ſeyn werden, dann müſſen auch gar bald Vortheile anderer Art folgen; der Verkehr der Nationen wird dann auch auf die Belehrung des Naturforſchers und Philoſophen, auf Beförderung der Kultur und überhaupt auf die Vermehrung des menſchlichen Wiſſens und der menſchlichen Glückſeligkeit, ſeinen wohlthätigen Einfluß zeigen.

Bei der Betrachtung ſolcher vortheilhaften Ausſichten können die patriotiſchen Männer, aus denen die Afrikaniſche Geſellſchaft beſteht, nicht anders als mit beſonderer Freude auf die Stunde zurückblicken, in welcher ſie ihre Stiftung erhielt; Vergnügen wird ihnen daher auch die Wiederholung der Mittel und Wege gewähren, durch welche ſie den Zweck ihrer Arbeiten ſo glücklich zu erreichen wußte.

Unter denjenigen, die zur Einſendung der, Afrika und ſeine Bewohner angehenden, Nachrichten von der Geſellſchaft abgeſetzt wurden, waren vorzüglich die Herren Ledyard und Lucas, deren fernere Beſtimmung es war, ſelbſt zum Herzen des Landes vorzudringen, um die Wahrheit des Gehörten zu prüfen und nach eigner Erfahrung zu berichtigen. Ledyard ſtarb zu Cairo, ehe noch ſein kühner, ſtrebender Geiſt den erſten Schritt zum Ziele gethan hatte. Herr Lucas fühlte ſich durch die nahen Gefahren und Schwierigkeiten des Unternehmens abgeſchreckt, und gieng nicht weiter, als bis nach Meſurate, ſieben Tagereiſen ſüdöſtlich von Tripolis. Hier ſammelte er Nachrichten beim Scherif Imhammed und den Feſſaniſchen Kaufleuten ein, nahm ſeinen Weg

nach Tripolis zurück, und befand ſich bald darauf wieder in England.

Weit entfernt, durch dieſe vereitelten Hoffnungen muthlos zu werden, entſchloß ſich die Geſellſchaft einen neuen Reiſenden zu erwählen. Ledyard ſollte von Oſten in Afrika eindringen, Lucas von Süden. Im Jahre 1790, wurde der Major Houghton beſtimmt, zur Mündung des Gambia zu ſegeln, und das Land von Weſten nach Oſten zu durchkreuzen. Er erreichte den 10ten November deſſelben Jahres die Küſte von Afrika, und trat ſogleich ſeine Reiſe landeinwärts an, nämlich längs dem Gambia nach Medina, 900 Britt. Meilen (nach dem Laufe des Waſſers gerechnet,) von der Mündung des Fluſſes, und dann weiter nach Bambuk und zu dem benachbarten Königreiche Kaſſon. Hier beendigte er unglücklicherweiſe ſeine Wanderungen zugleich mit ſeinem Leben, nahe bei der Stadt Jarra. Herr Park, der im Jahre 1795 von der Geſellſchaft ausgeſandt wurde, verfolgte den Weg des Major Houghton's mit mehrerem Glücke, und erforſchte die Ufer des Niger bis nach Sego und Silla, der erſten jener großen Reihe von volkreichen Handelsſtädten, die das ſüdliche Afrika von den nördlichen Wüſten trennt. Das Daſeyn dieſer Städte iſt ſeit Jahrhunderten mehr ein Gegenſtand des Gerüchts und fabelhafter Erzählungen, als wirklich geographiſcher Kenntniß geweſen.

Die Berichte von Herrn Park wurden der Geſellſchaft bei ihrer jährlichen Zuſammenkunft im Mai 1798 vorgelegt. — Das Jahr 1798 wird immer als die merkwürdige Epoche berühmt bleiben, in welcher die

Afrikaniſche Geſellſchaft den Lauf des Nigers, nämlich von Weſten nach Oſten, öffentlich bekannt gemacht hat. So wurden, nach einem Zeitraume von 2300 Jahren die Ausſage der Naſamonen und die Nachrichten des Herodotus bekräftiget, die während dieſer langen Periode von alten und neuen Schriftſtellern beſtritten, und zuletzt, im verfloſſenen Jahrhunderte, von dem gelehrten d'Anville gänzlich verworfen waren. — Herr Park hat nicht allein Nachricht von dem Wege gegeben, den er zurücklegte, ſondern auch von den Menſchen, die er auf demſelben ſah. Er hat die Volksmenge der Diſtrikte des großen Landſtriches, der Afrika von Weſten nach Oſten durchkreuzt, berichtiget, und die Sitten, die Vorurtheile und die Regierungsform der Mauren und Neger angegeben. Durch ihn iſt die Geſellſchaft belehrt worden, welchen Charakter, und welche Eigenſchaften die in Zukunft auszuſendenden Reiſenden beſitzen müſſen; er hat die Wege zu den verſchiedenen Diſtrikten und Städten angegeben, und zugleich mit ihnen die Mittel, durch die man ſich einer guten Aufnahme in dieſelben verſichern kann. — Die Geſellſchaft hat die Aufklärungen, die Herr Park über manchen wichtigen Punkt gegeben hat, gehörig gewürdiget, und auch Herr Hornemann, der letzte der ausgeſandten Reiſenden, hat hinlänglich durch das jetzt mitzutheilende Tagebuch gezeigt, daß er die Vortheile, auf die ſein Vorgänger aufmerkſam macht, wohl zu benutzen gewußt hat.

Was den weiteren Fortgang dieſes talentvollen Mannes betrifft, ſo enthalte ich mich hier aller Bemerkungen. Die Zeit der bloßen Erwartung iſt vorüber. In dieſem

Zeitpunkte der wirklichen Entdeckungen, Folgerungen und Vermuthungen zu wagen, um ſie in der Folge beſtätiget oder widerlegt zu ſehen, würde unzweckmäßig ſeyn. Beim Entſtehen der Geſellſchaft zur Erforſchung des Inneren von Afrika, mochte es nothwendig ſeyn, alles, was das Gerücht ſagte, alles was erwartet werden konnte, mit lebhaften Farben zu ſchildern, um die Neugierde und den Unternehmungsgeiſt zu wecken, und den erſten Bewegungen der neuen Anſtalten gleichſam eine Feder beizugeſellen. Jetzt ſind ſolche Mittel nicht mehr erforderlich. Wir beſitzen jetzt eine Grundlage, auf der wir fortbauen können, und Genauigkeit und Vorſicht ſind die einzigen Leiterinnen, die uns in unſerm Fortgange und zur glücklichen Erreichung unſeres Zweckes nöthig ſind. Die von der Geſellſchaft künftig auszuſendenden Männer, werden ſich weder blindlings in Gefahren zu ſtürzen, noch furchtſamen Schrittes, wie im Dunkeln umher zu tappen brauchen; belehrt von der Geſellſchaft und erzogen zur Ausführung ihrer Pläne, werden ſie mit Sicherheit auf dem Wege der Unterſuchung gehen und die Reſultate ihrer Bemühungen werden vortheilhaft für Großbritannien — für Afrika und für die ganze Welt ſeyn.

W. Young.

Sekret. der Afrik. Geſellſchaft.

Vorrede.

Unſere Leſer erhalten in dieſem ſiebenten Bande die erſten Früchte der Afrikaniſchen Entdeckungsreiſe, welche Herr Hornemann, ein Teutſcher, dorthin auf Veranlaſſung der Brittiſchen Geſellſchaft zur Erforſchung des innern Afrika unternommen hat, und gegenwärtig noch beſchäftigt iſt, die unbekannten Negerländer zu unterſuchen. Ihre bisherigen Bemühungen, und auf welche Art Hr. Hornemann ihr empfohlen ward, ſind bereits aus andern Zeitſchriften, vorzüglich aber aus der Vorrede des Teutſchen Herausgebers, des Herrn König, und der auch hier überſetzten Einleitung des Sekretärs der Afrikaniſchen Geſellſchaft, Sir William Young, hinlänglich bekannt. Hornemann befand ſich gerade in Cairo, als die Franzoſen in Aegypten landeten, ward aber dadurch nicht an der Ausführung ſeines Planes gehindert, ſondern dabei auf alle Weiſe unterſtützt. Er reiſete alſo den 5ten September 1798 von Cairo

mit der Karawane nach Fezzan ab, und gelangte mit ihr glücklich nach Murzuck, der Hauptſtadt dieſes Landes. Sein Tagebuch dieſer Reiſe macht eigentlich den Hauptinhalt des hier mitgetheilten Ganzen aus, und iſt die Urſchrift des Teutſchen Verfaſſers, welche er von Tripolis an die Geſellſchaft ſchickte. Sie hat von derſelben eine Engliſche Ueberſetzung beſorgen laſſen, welche in dem kürzlich erſchienenen zweiten Theile der African Researches, or Procedings of the Association for promoting the Discovery of the interior parts of Africa. Lond. 1802, 4 abgedruckt iſt. Aber außer ſeinen eigenen, an Ort und Stelle gemachten Bemerkungen hat Herr Hornemann die unterweges von ſeinen Reiſegefährten eingezogenen Nachrichten über Afrikaniſche Gegenſtände beſonders mitgetheilt, und in ſechs Abſchnitte geordnet. Den 6ten April 1800 trat er eine neue Reiſe nach dem innern Afrika an, und ſeit dem hat die Geſellſchaft nichts weiter von ſeinen Unternehmungen erfahren. Es iſt aber alle Hoffnung vorhanden, daß er die Unterſuchung der Mittelländiſchen Negerreiche, die Entdeckung des ſo lange zweifelhaften Jolibafluſſes, und andere merkantiliſche und naturhiſtoriſche Forſchungen glücklich vollenden werde.

Jedoch hat die Afrikaniſche Geſellſchaft nicht bloß die ihr zugeſandten Berichte dem Publikum mitgetheilt, ſondern dieſe auch mit reichhaltigen Zuſätzen und Belehrungen ausgeſtattet, welche einige ihrer, mit dieſem Welttheil vertrauten Glieder zur trefflichen Erklärung des Ganzen und einzelner Thatſachen hergegeben haben.

aus zwei Tripolitaniſchen Kleidern, weil er ſich bei ſeiner Ankunft in Feſſan (wahrſcheinlich um nicht wie die Vornehmern und Reichern dieſes Landes zu erſcheinen, die ſich nach Tripolitaniſcher Art kleiden), ſogleich wieder des Sudaniſchen Koſtumes bedienen wollte. Seine profanen Bücher hatte er vorläufig den Wellen des Nils übergeben, aber bedächtig dafür den Koran nebſt einigen andern heiligen Büchern zu ſich genommen.

Den 20ſten Januar 1800 kam Hornemann glücklich wieder in Murſuck an, von wo aus die Afrikaniſche Geſellſchaft zwei Briefe, den einen vom 20ſten Februar, den andern vom 6ten April erhielt, die in der Engliſchen Ausgabe am Ende des Tagebuches eingeſchaltet ſind, und daher auch in der teutſchen denſelben Platz behalten haben. Ein dritter Brief vom 24ſten März, auf welchen ſich der Brief vom 6ten April bezieht, iſt nicht bei ſeiner Behörde angelangt, welches um ſo mehr zu bedauern iſt, da er wahrſcheinlich über die, in dem zweiten Briefe mitgetheilte, Bemerkung über die Luſtſeuche jener Gegend weitere Aufklärung enthält. — Wer weiß, wozu dieſe Bemerkung in unſerm entdeckenden Zeitalter führen kann!

Dies iſt alles, was man bis jetzt von Hornemann's weitern Fortſchritten nach ſeiner Abreiſe von Tripoli weiß. Die Zeit, die er zu ſeiner Rückkehr nach einer der Afrikaniſchen Küſten beſtimmt hat, iſt zwar verfloſſen, aber der Umſtand, daß ſich die Zeit der Rückkehr von einer Reiſe dieſer Art, unmöglich feſtſetzen läßt, hat dennoch der Beſorgniß, die Jeder für das Wohl dieſes

unternehmenden Mannes haben müßte, noch nicht Raum gegeben. Er hat die Lehrlings-Jahre glücklich überſtanden, und die Verhältniſſe, unter denen er jetzt reiſet, ſind günſtiger, als es die auf der erſten Wallfahrt nach Feſſan waren. Der Baſcha von Tripoli ſcheint mit der Natur der Hornemann'ſchen Sendung bekannt zu ſeyn. Hornemann traf bei ihm den oben erwähnten freundlichen Türken, deſſen Bekanntſchaft ihm bereits zu Paris von Nutzen gewesen war. Der Baſcha hat ihm ein dringendes Empfehlungsſchreiben, oder vielmehr einen Paß mit auf den Weg gegeben, worin er ihm ſeinen angenommenen türkiſchen Namen giebt, ihn für einen ſeiner Leute ausgiebt, der eine weite Geſchäftsreiſe vorhabe, und jeden Gläubigen erſucht ihn friedlich ziehen zu laſſen, als einen Mann, dem er ſelbſt Erlaubniß gegeben habe, die ganze Welt zu durchreiſen u. ſ. w. Dieſen Paß hat er ihm öffentlich bei ſeiner letzten Audienz übergeben, und ihn dabei vor allen Anweſenden bei ſeinem türkiſchen Namen aufgerufen.

Wie weit dieſe günſtig ſcheinenden Verhältniſſe Hornemann's, und ſeine eignen, mit Mühe erworbenen, Einſichten in das ſchwierige Geſchäft des Reiſens in jenen Gegenden, zu ſeiner Erhaltung und zur glücklichen Erreichung ſeines Zweckes beigetragen haben oder noch beitragen werden — dieſes müſſen wir der Zukunft zur Beantwortung überlaſſen. Möge ihre Antwort unſern Wünſchen gemäß ausfallen.

Carl König.

Einleitung

von

Herrn William Young,

Sekretär der Afrikaniſchen Geſellſchaft.

Die Geſellſchaft, die ſich im Jahre 1788 zur Erforſchung des Innern von Afrika bildete, hat ſich ſtets befliſſen, zur Erreichung ihres wichtigen Zweckes, weiſe und ſichere Maßregeln zu treffen. Ihre Bemühungen giengen zuerſt mit dem beſten Erfolge dahin, Erkundigungen einzuziehen, und dieſelben einer ſtrengen Prüfung zu unterwerfen; ſeit 1798 hat ſie ſich im Stande geſehen, ihre Maßregeln zu ferneren Entdeckungen in jenem Welttheile, nach den Berichten der von ihr ausgeſandten Reiſenden zu nehmen.

Ein Band der Verhandlungen der Geſellſchaft von 1790—92 giebt ausführliche Nachricht von demjenigen, was man in obiger Hinſicht durch Brittiſche Konſuls, durch die mündlichen Nachrichten Mauriſcher Kaufleute, Scherifs und Anderer erfahren hatte, die als Pilger, mit den Karawanen in verſchiedenen Richtungen zwiſchen Mekka und den vielen und entfernten Wohnplätzen der Mahomedaner in Afrika, umhergereiſet waren.

Dieſe Mittheilungen waren damals äußerſt wichtig und nützlich. Sie dienten als Sporn zu weitern Erkundigungen; ſie eröffneten ein neues Feld dem Handelsgeiſte, boten neue Gegenſtände dem Naturforſcher, der Völker- und Länderkunde dar, und dienten als Richtſchnur, um die Wahrheit der ferner einlaufenden Berichte zu beſtimmen.

Geben wir auch zu, daß die Gewährsmänner ſowohl von dem redeten, was ſie bloß gehört, als von dem, was ſie geſehen hatten, daß ſie größtentheils unwiſſende, leichtgläubige Menſchen waren, und daß man ſich daher auf die Richtigkeit ihrer Ausſagen nicht durchaus verlaſſen könnte, ſo verdienten ſie doch Aufmerkſamkeit in Anſehung ſolcher Punkte, in denen ſie mit einander überein ſtimmten. Die Summe ihrer Nachrichten von dem Lande und ſeinen Bewohnern gab daher Aufſchlüſſe über manchen Umſtand, und Gelegenheit zu Vermuthungen, die bei fernern Unterſuchungen zum ſichern Leitfaden dienen konnten. Wiedmen wir dieſen Berichten einige Aufmerkſamkeit, ſo werden wir finden, daß, ſo wie das große Kontinent Afrika's mitten in ſeinen Sand-Seen, hin und wieder eine fruchtbare Inſel oder Oaſis aufzuweiſen hat, auch etwas ähnliches in Anſehung ſeiner Bewohner Statt findet: wir werden nämlich einzelne Gegenden gewahr, wo Genie, bürgerliche Ordnung und Menſchenliebe wohnen. Iſt der aufgeklärte Reiſende Gegenden durchwandert, die, durch Trägheit und Unwiſſenheit, als die Folgen des Aberglaubens, der Unterdrückung und der Vorurtheile, ein Bild des größten Elends darſtellen, ſo wird er doch gelegentlich durch

In dieſen hat unter andern Sir William Young Hornemann's Nachrichten von den Ruinen des Ammonstempels geprüft, mit andern Zeugniſſen verglichen, und höchſt wahrſcheinlich gemacht, daß jener berühmte Tempel in der Nachbarſchaft von Siwa erbauet war. Eben ſo hat Hr. Marsden aus Hornemann's mit überſandten Sprachproben im öſtlichen Afrika, ein neues, von den Negern verſchiedenes Volk entdeckt, welches dem Stamm der Berbern anzugehören ſcheint, und dieſe alſo nicht bloß den Berg Atlas bewohnen. Vorzügliches Verdienſt hat ſich aber Major Rennell durch ſeine herrlichen geographiſchen Unterſuchungen um dieſe Reiſe erworben, und nicht nur den ganzen Weg, den Hornemann gemacht, auf einer beſondern Charte getreu dargeſtellt, ſondern auch eine neue Charte vom nördlichen und mittlern Afrika entworfen. Auf ihr erſcheinen anſehnliche Landſtriche, Gebirge und Negerſtämme, bald hier zuerſt genannt, bald anders geordnet, als auf der frühern geſchehen konnte, wodurch von ihm Mungo Park's Reiſe ſo trefflich aufgeklärt ward. Beide ſind überdem durch einen gelehrten Kommentar erläutert. Alle dieſe verſchiedenen Aufſätze Engliſcher Gelehrten ſind in der nachfolgenden Teutſchen Ausgabe zu finden, auch die beiden vorher angeführten Charten nachgeſtochen worden.

Da Herr Mackenzie 1793 einen Weg aus dem innern Canada nach der Südſee entdeckte, und durch dieſe und frühere Reiſen in Nordamerika manche Muthmaßungen über die Beſchaffenheit der nordweſtlichen Küſten dieſes Welttheils, und ihre vermeinten Einfahr-

ten widerlegt hat, ſo durften ſeine Aufklärungen des bisher unerforſchten Nordamerika in unſerer Bibliothek nicht übergangen werden. Er hat ſie zwar in einer ausführlichen Reiſe beſchrieben, oder darin ſeine Bemerkungen über den Canadiſchen Pelzhandel, ſeine Fahrt vom Bergſee bis ans nördliche Eismeer, im Jahr 1789 und die 1793 beendigte, beſchwerliche Reiſe von eben dieſem See bis ans ſtille Meer, unter drei Abſchnitte vertheilt, allein darin mehr für ſeine Nachfolger geſorgt, die den von ihm zuerſt gebahnten Weg künftig betreten oder erweitern wollen. Mühſam ſind darin die Beſchwerden eines jeden Tages, nebſt dem kleinſten Detail ſeiner Wallfahrt, der Trageplätze, der Flußkrümmungen, ſeichten Stellen, ſteilen Ufer, und anderer, bei einer Fahrt auf unbekannten Flüſſen unausbleiblichen Hinderniſſe verzeichnet, ſo daß dieſe Ausführlichkeit die Ueberſicht des Ganzen erſchwert, oder der Leſer über die ermüdende Weitſchweiſigkeit des Tagebuchs die Abſicht des Verfaſſers, und was er endlich geleiſtet hat, leicht aus den Augen verliert. Hier iſt daher ein zuſammen gedrängter Auszug von jeder der Unterabtheilungen, mit Weglaſſung aller entbehrlichen Partikularien verſucht, und darin keine irgend wichtige Thatſache übergangen worden. Um aber doch zu zeigen, durch welche Gegenden Mackenzie ſeinen Weg nahm, und wie weit die Canadiſchen Pelzhändler vor ihm weſtwärts der groſſen Seen vorgedrungen waren, iſt Mackenzies allgemeine Reiſe-Charte dem Auszuge etwas verkleinert beigefügt worden.

Wegen Entfernung des Druckorts ſind verſchiedene Fehler des Setzers unverbeſſert geblieben, davon folgende hier nicht unangezeigt bleiben können. So muß es ſtatt der Jahreszahl 1798 auf dem Titel in den Jahren 1789 und 1793 heißen. S. 12, Z. 10 von oben, leſe man für Ontavio, Ontario. S. 13, Z. 4 von unten l. ihren für ihre. S. 18, Z. 13 von oben, l. 18000 für 1800, und Z. 2 von unten, für junge Fiſche, l. junge Füchſe. S. 21, Z. 5 v. u. für Lanzen l. lange Hoſen. S. 25, Z. 9 von unten, für am Tourt, l. au Tourt. S. 47 Z. 8 v. o. l. Speere für Scheeren.

Da zu derſelben Zeit, daß man in England von Norden her das innere Afrika zu erforſchen ſucht, mehrere Franzöſiſche Reiſende aus dem Archiv der Marine ihre eigenen und andern Bemerkungen über die weſtlichen Gegenden dieſes Welttheils herausgegeben haben, und ihre Regierung auf die Vortheile des Handels dahin aufmerkſam zu machen ſuchen, ſo ſchien mir von dieſen Bemühungen, Weſtafrika aufzuklären, die Reiſe des Herrn Delajaille nach dem Senegal vorzügliche Aufmerkſamkeit zu verdienen. Ihr Verfaſſer ward in den Jahren 1784 und 1785 auf Befehl der Regierung dorthin geſchickt, um die ganze Küſte vom weißen Vorgebirge bis zum Sierra-Leonefluß nebſt ihren Häven, Meerbuſen und Flüſſen; auch die damalige Beſchaffenheit des Handels zu unterſuchen. Herr Delajaille hat dieſen Auftrag nach Möglichkeit zu erfüllen geſucht, und vorzüglich über den Gummihandel am Senegal, die Waaren, welche in dem Verkehr mit den Negervölkern ge-

ſucht werden, und den ehemaligen Franzöſiſchen Sklavenhandel treffliche Aufſchlüſſe geſammelt. Der Herausgeber dieſer Reiſe, der Franzöſiſche See- und Kolonieminiſter Herr la Barthe, hat dieſe Nachrichten noch mit mancherlei Zuſätzen und Erläuterungen bereichert. Die wichtigſten ſind in der Ueberſetzung gehörigen Orts eingeſchaltet, oder in den Anmerkungen zuſammengezogen. Manche hingegen, die entweder von allzu ſpeciellem Inhalt waren, oder wie die Geſchichte der ſo oft veränderten Afrikaniſchen Handelsgeſellſchaft, oder Vorſchläge, den Handel nach Afrika am vortheilhafteſten einzurichten, ſchienen mir für dieſe Reiſe nicht ganz zweckmäßig und ſind daher weggeblieben. Herr Delajaille hatte ſeine Bemerkungen in fünf und zwanzig Briefen geordnet; weil aber einige äußerſt kurz waren, zum Theil aus Freundſchaftsverſicherungen beſtanden, oder alltägliche Vorfälle enthielten, ſo iſt die Briefform hier abgeändert und das Ganze in beſondern Abſchnitten zuſammengezogen. Der Herausgeber hat den Nachlaß ſeines Freundes noch mit einer trefflichen Charte von der vorher angeführten Küſten-Gegend verſehen. Da ſie den Lauf des Senegal und Gambia getreuer darſtellt, und beide Flüſſe weiter landeinwärts verfolgt, als die bisher vorhandenen Charten, auch ſich vor dieſen durch mannichfaltiges Detail auszeichnet, ſo wird man bei dieſer Ueberſetzung davon einen gut gerathenen Nachſtich finden.

Weil Herr Delajaille gelegentlich des Landes Bambuk und einiger vor vielen Jahren dahin unternommenen

plötzliche Veränderung der Scene überraſcht; er bemerkt mit Wohlgefallen den Freiheits-Sinn und die Klugheit der Tuarick von Hagara, und den Kunſtfleiß und die Gutmüthigkeit der Hauſſa. — Dieſe Keime der Kultur zu entwickeln, iſt ſicher ein ſehr edler Zweck! Und überhaupt, wo giebt es ein Volk, ein Land, welches mehr Intereſſe erwecken könnte? — wo iſt ein Land, das der Kultur, den Künſten, dem Handelsgeiſte anderer Nationen offener läge als dieſes! — Der Vortheil, welcher aus dem Verkehr mit jenen Gegenden ſowohl uns, als den Bewohnern derſelben erwachſen müßte, iſt einleuchtend: Einführung milder Sitten und der Künſte des Friedens von der einen, und Materialien für Handel, Kunſtfleiß und Wiſſenſchaften von der andern Seite.

Die Zuſammenſtellung der übereinſtimmenden Nachrichten in Betreff des Innern von Afrika hat, wie geſagt, nicht wenig dazu beigetragen, den Eifer für die Entdeckungen in dieſer Weltgegend zu befördern und zu leiten. Aber der Scharfſinn weiß auch oft ſelbſt aus einander widerſprechenden, unvollſtändigen und zweideutigen Berichten Wahrheit zu ziehen. Die Wiſſenſchaft bearbeitet oft mit vielem Glücke die einzelnen Materialien, welche die Unwiſſenheit zuſammengehäuft hat; ſie vergleicht, ordnet und verbindet dieſelben, und weiß in ihnen neue Belehrung und Beiträge zu der Summe menſchlicher Kenntniſſe und Erfindungen zu entdecken.

Wäre es nöthig, das Geſagte durch Beiſpiele zu beweiſen, ſo würde ich ſtatt aller übrigen nur die Rennellſche Bearbeitung der mitgetheilten Nachrichten von Afrika anzuführen haben. Dem ſcharf-

ſinnigen Geographen Major Rennell, haben die, dieſen Welttheil betreffenden, Materialien Stoff zu Unterſuchungen und Folgerungen gegeben, die von der größten Wichtigkeit für die Wiſſenſchaft ſind. Zu Folge einer vergleichenden Ueberſicht der verſchiedenen Nachrichten von Reiſen und einzelnen Oertern, ſowohl neuer als älterer Schriftſteller, vorzüglich des Vaters der Geſchichte, Herodot's, hat der Major Rennell die Charte von Afrika mit einem Scharfſinne verbeſſert, die Vermuthung in Gewißheit verwandelt hat.

Wären die Verhandlungen der Geſellſchaft hiermit beendiget geweſen, und hätten ſie ſich einzig und allein auf die erwähnte Kompilation und auf die Kommentäre des Majors Rennell beſchränkt, ſo würde auch dann die Nachwelt den Nutzen dieſes Inſtituts nicht verkannt haben. Aber das Tagebuch der Reiſe des Herrn Park's zum Niger, und das des Herrn Hornemann's von Cairo nach Murſuck werden hinlänglich darthun, daß die Kenntniß, welche die Geſellſchaft vom innern Afrika hat, nicht länger auf ſolchen Entdeckungen beruhe, die allein Traditionen und Vernunftſchlüſſen ihr Daſeyn verdanken.

Selbſt unter den ungünſtigſten Verhältniſſen, als Krieg und Revolution, die etwa um die Zeit der Stiftung der Geſellſchaft ausbrachen, allenthalben ihren Einfluß zeigten, und im Jahr 1798 ſelbſt die Hauptſtadt Afrikas erreichten, haben die Kommiſſäre der Geſellſchaft dieſe noch hinzukommenden Gefahren glücklich zu überſteigen gewußt.

Es verdient hier angemerkt zu werden, daſs der Reiſende, deſſen Werk den Gegenſtand dieſes Buches ausmacht, in einem hohen Grade dem Genius der Humanität und Aufklärung Dank ſchuldig iſt, der wahrhaft groſsen Männern eingiebt, nützliche Künſte und Wiſſenſchaften auch während der Gräuel des Krieges in Schutz zu nehmen. Einen ſolchen Mann fand Hornemann in Bonaparte, der den Franzöſiſchen Armeen in Aegypten Befehl ertheilte, dieſen Reiſenden, deſſen Unternehmung der Welt Vortheil bringen könnte, ungeſtört ziehen zu laſſen, obgleich er aus einem feindlichen Lande komme.

Unter Bonaparte's Schutz und mit ſeinen beſondern Päſſen und andern Sicherheitsmitteln verſehen, erreichte Hornemann wohlbehalten die Karawane von Mekka, und unternahm dann ſeine Reiſe von Cairo nach dem Königreiche Feſſan, welches, da ſeine Hauptſtadt der allgemeine Sammelplatz der Karawanen iſt, als der eigentliche Direktions- und Vorbereitungs-Poſten zu ſeinen weitern Reiſen in das Innere von Afrika zu betrachten iſt.

Bei Ausmittelung der Marſch-Routen für Park und Hornemann, machte die Geſellſchaft von vorher mitgetheilten Nachrichten Gebrauch, beſtimmte im Allgemeinen den Gang der anzuſtellenden Unterſuchungen, und hat jetzt das Vergnügen, jede Unternehmung mit Glücke gekrönt zu ſehen. Die genannten Reiſenden haben Wege erforſcht, die nun bald der Spekulation des Kaufmanns offen ſeyn werden. Aber wenig würde es unſerer Nation zur Ehre gereichen, wenn der Brittiſche Kaufmann, aus

Mangel an Unterſtützung und Beiſtand von Seiten der Regierung, den Vorgang in Anſehung der, in jenen Regionen anzulegenden, Handels-Poſten und Niederlaſſungen, verlieren und zugeben ſollte, daß andere Nationen den Grund und Boden in Beſitz nehmen, den der Brittiſche Unternehmungsgeiſt, unter den Auſpicien einer patriotiſchen Geſellſchaft, für ſie erforſcht, angezeigt und vorbereitet haben würde.

Durch Herrn Park's Entdeckungen iſt jeder handelnden Nation ein Thor zum Einzange geöffnet, um von dem weſtlichen bis zum öſtlichen Ende Afrika's Handel zu treiben. Die ſchiffbaren Gegenden des Gambia und Niger ſind nicht ſo entfernt, daß nicht von denſelben, in Verbindung mit den zu errichtenden, zu Stationen und Sammelplätzen dienenden Niederlaſſungen, großer Vortheil für den Handel erwartet werden dürfte. Die Eingebornen ſelbſt machen, auch ohne ſolche vortheilhafte Bequemlichkeit, anſehnliche Geſchäfte mit Straußfedern, Spezereien, Elfenbein und Gold. — Nimmt der Brittiſche Unternehmungsgeiſt in dieſer Hinſicht eine zweckmäßige Richtung, ſo iſt es kaum zu berechnen, wie ſehr Brittiſche Manufakturen und Fabriken, durch den Abſatz ihrer Artikel an ſolche ungeheure Strecken Landes, in deren Schooſe ſich Gold, das große Vehikel des Handels, ohne Mühe findet, gewinnen und zunehmen werden. Und ſicher würde dieſes Metall um ſo begieriger aufgeſucht und gefunden werden, je mehr die Artikel, welche man dafür eintauſchen kann, jenen Völkern bekannt, wünſchenswerth und unentbehrlich werden.

Reiſen erwähnt, und wir von dieſem reichen Goldlande bloß die kurzen Nachrichten eines Ungenannten beſitzen, von dem man nicht einmal weiß, ob er ſelber dort war und aus welcher Quelle er ſeine Nachrichten entlehnte, ſo glaube ich, durch den Anhang, der eine neue genauere Beſchreibung von Bambuk enthält, der Teutſchen Ueberſetzung einen weſentlichen Vorzug gegeben zu haben. Er iſt aus einer der neueſten Pariſer Reiſen nach Afrika, nämlich aus dem erſten Theile von Golberrys Fragmens d'un Voyage en Afrique entlehnt, die überhaupt ſehr mit Delajailles Ausſagen übereinſtimmen, oder deſſen Nachrichten überall beſtätigen.

Inhalt.

1) Fr. Hornemann's Tagebuch ſeiner Reiſe von Cairo nach Murzuck ꝛc.

2) Mackenzie Reiſe nach dem nördlichen Eismeer ꝛc.

3) Laſaille Reiſe nach Senegal ꝛc. nebſt Beſchreibung des Goldlandes Bambuk aus Golberry's Reiſen.

Fr. Hornemann's
Tagebuch
ſeiner Reiſe
von
Cairo nach Murzuck
in den Jahren 1797 und 1798.

Aus der Teutſchen Handſchrift deſſelben

herausgegeben

von

Carl König,

Mitgliede der Linnäiſchen Societät zu London und der philograph. Geſellſchaft zu Göttingen.

Erſtes Kapitel.

Abreiſe von Kardaſſi — Wady‑el‑Fatron — Muhabag — Mogara — Beſchreibung der Vorbereitungen zu einer Karawanen‑Reiſe — Lebensart unterwegs — Ankunft zu Biljorabeck oder Jahudie — Gränzgebirge der Wüſte — Salzlager — Ankunft zu Ummeſogeir.

Wir verließen den 5. September 1798 Kardaſſi, ein Dorf in der Nähe von Cairo, welches man zum Sammelplatze der Kaufleute von Augila beſtimmt hatte und vereinigten uns nach ungefähr einer Stunde mit der Karawane, die jährlich von Mecca über Cairo und Feſſan, in die weſtlichen Länder Afrikas zurückkehrt, und uns jetzt bei dem kleinen Dorfe Baruaſch erwartete. Wir lagerten uns in geringer Entfernung von den Pilgern, bis zum folgenden Morgen, da uns, ſchon vor dem Aufgange der Sonne, die eintönige Pauke unſeres Scheiks zum Aufbruche erweckte.

Ich hatte mir die Beſchwerden der Reiſe nichts weniger als unbedeutend gedacht, vorzüglich für mich, der ich noch nie in einer Karawane gereiſet war; aber wie erſtaunte ich erſt, als ich gegen Mittag einige der vornehmſten und reichſten Kaufleute an einem trocknen Zwieback und einigen Zwiebeln nagen ſah; als ich hörte, daß man während des Tages ſich nie zu lagern pflegte und die Kameele nur im Falle der größten Noth auf‑

halte. Es blieb mir daher nichts übrig, als einige der neben mir reitenden Araber zu erſuchen, mich an ihrem Mahle Theil nehmen zu laſſen.

Kurz nach Sonnen-Untergange gab unſer Scheik das Zeichen, worauf wir unſer Lager aufſchlugen. Mein Tolmetſcher, der auch in Europa den Namen eines guten Kochs verdient haben würde, bereitete die Abendmahlzeit, die, da wir noch einige Reſte von dem Mundvorrathe unſerer gaſtfreien Wirthe in Cairo übrig hatten, für dieſen Abend ſehr gut ausfiel. Ein alter Araber von Augila, der mich während der Zubereitung der Speiſen müßig ſtehen ſah, rief mich zu ſich und machte mir mit rauhem Tone Vorwürfe deshalb. „Du biſt noch ſo jung, ſagte „er, und hilfſt nicht bei der Zubereitung des Mahles, bei „welchem du doch ein Gaſt zu ſeyn gedenkſt. — Das „mag vielleicht im Lande der Ungläubigen der Gebrauch „ſo ſeyn; bei uns iſt es nicht ſo, am wenigſten auf der „Reiſe. Gott ſey Dank, daß wir in dieſer Wüſte eſſen „und trinken können, wie wir wollen, und nicht wie „jene armen Pilger ſind. Du mußt Alles lernen, was „der geringſte Araber thut, damit du im Falle der Noth, „Andern behülflich ſeyn kannſt; — im entgegengeſetzten Falle „wird man dich geringer ſchätzen als ein Weib und dir „Alles zu entwenden ſuchen. Oder vielleicht führſt du eine „anſehnliche Summe Geldes bei dir und wirſt jene Leute „ſehr gut bezahlen?“ — Ich ließ dieſen Wink nicht unbenutzt, ſondern nahm in der Folge an allen ſolchen Arbeiten Theil, die nicht meine Kräfte überſtiegen. Auf dieſe Weiſe erwarb ich mir weit mehr Achtung, als im Anfange, da man mich für einen Schwächling angeſehen hatte.

Am folgenden Morgen kamen wir nach einer Reiſe von vier Stunden in Wady-el-Latron an. Eben als wir im Begriffe waren ſtill zu halten, um Waſſer einzuſammeln, erblickten wir einen Haufen Beduinen vor uns, der uns in einige Verlegenheit ſetzte. Unſer Anführer, der theils durch ſeine Vorſicht und Tapferkeit, theils durch ſeine Würde als Iman allgemeine Achtung genoß, empfahl ſogleich, den Waſſerplatz zu beſetzen und ermunterte etwa zwanzig Araber und Twaricks, ihn zur Unterſuchung der Gegend zu begleiten, wo ſich die Beduinen gezeigt hatten. Aber ſie waren verſchwunden und ließen uns daher Zeit genug, unſere Speiſen zu kochen und die Schläuche mit Waſſer zu füllen. Da wir uns indeß nicht ganz ſicher glaubten, ſo brachen wir ſchon um vier Uhr auf, und lagerten uns um acht Uhr, ohne ein Feuer anzuzünden, am Fuße eines Sandhügels, den wir in der größten Unordnung herabgeſtiegen waren.

Am vierten Tage (8. Septemb.) betraten wir die Wüſte, die man zur Gränze Aegyptens machen muß, und lagerten uns, nach einer Reiſe von dreizehn Stunden, in einer Gegend, die von den Arabern Muhabag genannt wurde.

Weniger ermüdend war unſere Reiſe am folgenden Tage, denn wir erreichten ſchon nach fünfthalb Stunden Möghara, einen Waſſerplatz in der Nähe eines fruchtbaren Thales.

Das Waſſer, welches man auf dieſen Reiſen mit ſich führt, wird in ledernen Schläuchen aufbewahrt, die man aus unaufgeſchnittenen Ziegenhäuten verfertigt. Die Schläuche von Sudan ſind die ſtärkſten und beſten. In

Mangel an Unterſtützung und Beiſtand von Seiten der Regierung, den Vorgang in Anſehung der, in jenen Regionen anzulegenden, Handels-Poſten und Niederlaſſungen, verlieren und zugeben ſollte, daß andere Nationen den Grund und Boden in Beſitz nehmen, den der Brittiſche Unternehmungsgeiſt, unter den Auſpicien einer patriotiſchen Geſellſchaft, für ſie erforſcht, angezeigt und vorbereitet haben würde.

Durch Herrn Park's Entdeckungen iſt jeder handelnden Nation ein Thor zum Eingange geöffnet, um von dem weſtlichen bis zum öſtlichen Ende Afrika's Handel zu treiben. Die ſchiffbaren Gegenden des Gambia und Niger ſind nicht ſo entfernt, daß nicht von denſelben, in Verbindung mit den zu errichtenden, zu Stationen und Sammelplätzen dienenden Niederlaſſungen, großer Vortheil für den Handel erwartet werden dürfte. Die Eingebornen ſelbſt machen, auch ohne ſolche vortheilhafte Bequemlichkeit, anſehnliche Geſchäfte mit Straußfedern, Spezereien, Elfenbein und Gold. — Nimmt der Brittiſche Unternehmungsgeiſt in dieſer Hinſicht eine zweckmäßige Richtung, ſo iſt es kaum zu berechnen, wie ſehr Brittiſche Manufakturen und Fabriken, durch den Abſatz ihrer Artikel an ſolche ungeheure Strecken Landes, in deren Schooſe ſich Gold, das große Vehikel des Handels, ohne Mühe findet, gewinnen und zunehmen werden. Und ſicher würde dieſes Metall um ſo begieriger aufgeſucht und gefunden werden, je mehr die Artikel, welche man dafür eintauſchen kann, jenen Völkern bekannt, wünſchenswerth und unentbehrlich werden.

noch etwas Zwieback und zuweilen ein wenig gedörrtes Fleiſch hinzu.

Sobald das Gepäcke niedergelegt iſt, ſuchen die Kameeltreiber und Sklaven Holz zuſammen und nehmen drei Steine, die ſie um ein in den Sand gegrabenes Loch legen, in welchem das Feuer angezündet wird. Man ſetzt nun den kupfernen, mit Waſſer gefüllten Keſſel darauf, und berathſchlagt ſich, ehe das Waſſer ſiedet, was für Speiſen zubereitet werden ſollen. Das gewöhnlichſte Gericht iſt Haſſide, ein ſteifer Mehlbrei, über den man, wenn er in der großen kupfernen Schüſſel aufgetragen wird, die eigentlich zum Tränken der Kameele dient, eine mit gedörrter und zu Pulver geſtoßener Monachſe zubereitete Brühe gießt. Oder man knätet einen loſen Teig, macht kleine Kuchen daraus und wirft dieſe in kochendes Waſſer, welches eine Art dichter Mehlklöſe giebt, die Myotta*) genannt wird. Auch kocht man wohl etwas gedörrtes Fleiſch und Hammelfett mit klein geſchnittenen Zwiebeln und brockt in dieſe magere Suppe, die man aber reichlich mit Salz und Pfeffer würzt, etwas trocknen Zwieback. Das Fleiſch wirft der Herr nur für ſich in den Topf; denn keiner der übrigen erhält etwas davon.

Das Abſchlachten eines Kameels iſt ein großes Feſt für die Kameeltreiber und Sklaven. Die Freunde des Eigenthümers eines geſchlachteten Kameels kaufen daſſelbe und theilen das Fleiſch unter ſich; bei welcher Verhandlung auch der geringſte Sklave ſeinen Antheil bekommt. Kein Theil des Thieres, der von menſchlichen Zähnen zer-

*) In der erſten Handſchrift des Verf. heißt es Umyotta. — K.

Inhalt.

1) Fr. Hornemann's Tagebuch ſeiner Reiſe von Cairo nach Murzuck ꝛc.

2) Mackenzie Reiſe nach dem nördlichen Eismeer ꝛc.

3) Lajaille Reiſe nach Senegal ꝛc. nebſt Beſchreibung des Goldlandes Bambuk aus Golberry's Reiſen.

Fr. Hornemann's
Tagebuch
ſeiner Reiſe
von
Cairo nach Murzuck
in den Jahren 1797 und 1798.

Aus der Teutſchen Handſchrift deſſelben

herausgegeben

von

Carl König,

Mitgliede der Linnäiſchen Societät zu London und der philograph. Geſellſchaft zu Göttingen.

von zwölf und mehreren Fuß im Umfange; zuweilen dünnere Zweige, zuweilen Rindenſtücke, die der Eichenrinde ähnlich ſind. Viele von den Stämmen haben noch ihre Nebenäſte und bei einigen entdeckt man deutlich die Jahrringe, wie z. B. bei denen, die Eichen zu ſeyn ſcheinen. Andere, die nichts weiter als die äußere Form behalten haben, zeigen inwendig eine dichte Steinmaſſe.

Ich hörte von einigen Arabern, daß es an verſchiedenen Orten in dieſer Wüſte noch aufrecht ſtehende verſteinerte Bäume gäbe; doch fand ich bald, daß es nur aufgerichtete Stämme waren, die durch Hülfe des Windes eine Sandkruſte bekommen hatten. Wenigſtens war dieſes der Fall bei denen, die mir zu Geſichte kamen. Die Farbe dieſes verſteinerten Holzes iſt ſchwärzlich; nur zuweilen iſt es mehr oder weniger grau, da es dann dem natürlichen Holze ſo täuſchend gleicht, daß es unſere Sklaven oft zum Mitnehmen aufheben wollten.

Dieſe Verſteinerungen liegen oft in einzelnen Stücken zerſtreut auf dem Boden; gewöhnlicher trifft man ſie indeß in großen unordentlichen Lagern an.

Wenn es noch Spuren von dem weſtlichen Arme des Nils gäbe, deſſen die Schriftſteller *) des Alterthums er-

*) Ῥέει γὰρ ἐκ Λιβύης ὁ Νεῖλος, καὶ μέσην τάμνων Λιβύην. *Herodot Euterpe* §. 33. Der Herausgeber iſt der Meinung, daß Herodot unter Lybien ganz Afrika weſtlich von Aegypten und Aethiopien begreift; und daß der angeführte Fluß oder Arm eines Fluſſes, der große von Weſten fließende Strom ſey, deſſen bei den Naſamonen ausführlich gedacht und der von Etearchus für einen Theil des Nils gehalten wird, nämlich der Joliba oder Niger. Iſt dieſes

halte. Es blieb mir daher nichts übrig, als einige der neben mir reitenden Araber zu erſuchen, mich an ihrem Mahle Theil nehmen zu laſſen.

Kurz nach Sonnen-Untergange gab unſer Scheik das Zeichen, worauf wir unſer Lager aufſchlugen. Mein Tolmetſcher, der auch in Europa den Namen eines guten Kochs verdient haben würde, bereitete die Abendmahlzeit, die, da wir noch einige Reſte von dem Mundvorrathe unſerer gaſtfreien Wirthe in Cairo übrig hatten, für dieſen Abend ſehr gut ausfiel. Ein alter Araber von Augila, der mich während der Zubereitung der Speiſen müßig ſtehen ſah, rief mich zu ſich und machte mir mit rauhem Tone Vorwürfe deshalb. „Du biſt noch ſo jung, ſagte „er, und hilfſt nicht bei der Zubereitung des Mahles, bei „welchem du doch ein Gaſt zu ſeyn gedenkſt. — Das „mag vielleicht im Lande der Ungläubigen der Gebrauch „ſo ſeyn; bei uns iſt es nicht ſo, am wenigſten auf der „Reiſe. Gott ſey Dank, daß wir in dieſer Wüſte eſſen „und trinken können, wie wir wollen, und nicht wie „jene armen Pilger ſind. Du mußt Alles lernen, was „der geringſte Araber thut, damit du im Falle der Noth, „Andern behülflich ſeyn kannſt; — im entgegengeſetzten Falle „wird man dich geringer ſchätzen als ein Weib und dir „Alles zu entwenden ſuchen. Oder vielleicht führſt du eine „anſehnliche Summe Geldes bei dir und wirſt jene Leute „ſehr gut bezahlen.“ — Ich ließ dieſen Wink nicht unbenützt, ſondern nahm in der Folge an allen ſolchen Arbeiten Theil, die nicht meine Kräfte überſtiegen. Auf dieſe Weiſe erwarb ich mir weit mehr Achtung, als im Anfange, da man mich für einen Schwächling angeſehen hatte.

Im Norden der Wüſte giebt es eine Kette von niedrigen, völlig kahlen Kalkgebirgen, die wir immer auf unſerem Wege in einer Entfernung von drei bis ſieben Meilen liegen ſahen. Am Fuße dieſes Gebirges läuft ein fruchtbares, wohlbewäſſertes Thal, welches von einer bis zu ſieben Meilen breit iſt. Wir berührten daſſelbe alle zwei oder drei Tage, um friſches Waſſer einzunehmen. Es war zu jener Zeit beinahe gänzlich trocken; nur hin und wieder zeigte ſich einiges Waſſer. Zuweilen fand ich es aber in einem Umfange von mehreren Meilen ſumpfig. Das im Thale befindliche Waſſer iſt bitter *); wir gruben indeß unſere Brunnen gewöhnlich neben den Stellen, wo es ſich zeigte, und fanden es ſchon in einer Tiefe von vier bis ſechs Fuß ſüß und trinkbar.

*) So fand auch Alexander auf ſeinem Marſche zum Tempel des Jupiter Ammon das Waſſer bitter: κατήντησεν ἐπὶ ΠΙΚΡΑΝ καλουμένην λίμνην. *Diod. Sic.* Tom. I. p. 198. *Edit. Weſseling.*

Drittes Kapitel.

Beſchreibung von Ummeſogeir — Charakter der Einwohner — Abreiſe von Ummeſogeir — Ankunft zu Siwah.

Ummeſogeir liegt in einem ſandigen Thale, das durch zwei Gebirgsarme gebildet wird und in welchem es viele einzeln ſtehende Felſen giebt. Auf einem der größten dieſer Felſen iſt das Dorf erbauet, welches ſehr klein iſt und

ihnen kann man das Waſſer fünf Tage lang aufbewahren, ohne daß es übelſchmeckend wird; in den ſchlechtern hingegen nimmt es ſchon am zweiten Tage einen unangenehmen Geſchmack an und riecht nach Luder. Um ſie geſchmeidig und dauerhaft zu machen, reibt man ſie zuweilen inwendig mit geſchmolzner Butter ein. Der gemeine Araber bedient ſich zu dieſem Zwecke des Oels, wodurch das Waſſer im Anfange beinahe untrinkbar wird.

Am 6ten Tage hatten wir wieder eine beſchwerliche und ermüdende Reiſe von zwölf Stunden zu machen, ehe wir uns lagern konnten. Ich kam heute eine Stunde nach der Lagerung der Karawane bei meinem Gepäcke an, weil ich einem Araber zu Gefallen zurückblieb, deſſen Pferd krank geworden war. Um meine Gefälligkeit zu erwiedern, ſchickte mir dieſer Mann ſogleich nach unſerer Ankunft, zwei Stücke gedörrtes Kameelfleiſch durch ſeinen Sklaven, welches mich dieſer aus ſeiner Hand anzunehmen bat. Augenblicklich verſammelte ſich eine Anzahl gemeiner Araber um mich her, die Theil an meinen Leckerbiſſen zu nehmen wünſchten, und erſtaunt zu ſeyn ſchienen, wie ich ſo uneigennützig das unter ſie vertheilen könne, was von ihnen für ein ſehr köſtliches Geſchenk gehalten wurde.

Kleine unbedeutende Umſtände geben uns oft ein vollkommnes Bild der Sitten und des Charakters einer Nation; ich werde daher etwas von der Art ſagen, wie ſich der Araber zu einer Wüſtenreiſe in dieſen Gegenden ausrüſtet und wie er ſich ſeine Nahrungsmittel bereitet.

Alles was er auf einer ſolchen Reiſe mit ſich führt, beſteht in Mehl, Kuskaſu, Zwiebeln, Datteln, Hammelfett und Oel oder Butter. Die reichern Reiſenden fügen

noch etwas Zwiebacf und zuweilen ein wenig gedörrtes Fleiſch hinzu.

Sobald das Gepäcke niedergelegt iſt, ſuchen die Kameeltreiber und Sklaven Holz zuſammen und nehmen drei Steine, die ſie um ein in den Sand gegrabenes Loch legen, in welchem das Feuer angezündet wird. Man ſetzt nun den kupfernen, mit Waſſer gefüllten Keſſel darauf, und berathſchlagt ſich, ehe das Waſſer ſiedet, was für Speiſen zubereitet werden ſollen. Das gewöhnlichſte Gericht iſt Haſſide, ein ſteifer Mehlbrei, über den man, wenn er in der großen kupfernen Schüſſel aufgetragen wird, die eigentlich zum Tränken der Kameele dient, eine mit gedörrter und zu Pulver geſtoßener Monachie zubereitete Brühe gießt. Oder man knätet einen loſen Teig, macht kleine Kuchen daraus und wirft dieſe in kochendes Waſſer, welches eine Art dichter Mehlklöſe giebt, die Myotta *) genannt wird. Auch kocht man wohl etwas gedörrtes Fleiſch und Hammelfett mit klein geſchnittenen Zwiebeln und brockt in dieſe magere Suppe, die man aber reichlich mit Salz und Pfeffer würzt, etwas trocknen Zwieback. Das Fleiſch wirft der Herr nur für ſich in den Topf; denn keiner der übrigen erhält etwas davon.

Das Abſchlachten eines Kameels iſt ein großes Feſt für die Kameeltreiber und Sklaven. Die Freunde des Eigenthümers eines geſchlachteten Kameels kaufen daſſelbe und theilen das Fleiſch unter ſich; bei welcher Verhandlung auch der geringſte Sklave ſeinen Antheil bekommt. Kein Theil des Thieres, der von menſchlichen Zähnen zer-

*) In der erſten Handſchrift des Verf. heißt es Umyotta. — K.

biſſen werden kann, geht bei dieſer Gelegenheit verloren; nur die Knochen wirft man als unbrauchbar fort, aber ſicher nicht eher, als bis ſie der ganzen Geſellſchaft durch Hand und Mund gegangen ſind. Aus den Fellen bereiten ſie Sandalen, aus dem Haare Schnüre, wenn es lang genug dazu iſt.

Wenn keine Zeit zur Bereitung der Speiſen übrig iſt, zeigt ſich die Reiſegeſellſchaft noch genügſamer. Um ſich auf ſolche Fälle vorzubereiten, verſieht man ſich mit Schemite. Dieſes Nahrungsmittel beſteht aus Gerſte, die ſo lange gekocht wird, bis ſie quillt, da ſie dann in der Sonne getrocknet, in einem Topfe über dem Feuer gedörret und nachher gemahlen wird. Zu dem auf dieſe Weiſe bereiteten Mehle miſcht man Salz, Pfeffer, Kümmel u. dergl. und bewahrt es in ledernen Schläuchen auf. Will man es gebrauchen, ſo knätet man es mit Waſſer zu einem dichten Teige und ſchüttet etwas Butter oder Oel darüber. Wird es mit mehr Waſſer angemengt, ſo bekommt das Gericht den Namen Ruin und wird alsdann mit Datteln gegeſſen. — Dies iſt die Diät des Reiſenden, wenn es an Waſſer zum Kochen der Speiſen fehlt. In Ermangelung dieſes zubereiteten Gerſtenmehles nimmt man auch wohl gewöhnliches Mehl, welches man mit etwas kaltem Waſſer anmengt und mit Butter übergießt. Ich ſelbſt befand mich mehrere Male in dem Falle, daß ich Tage lang nichts als dieſen kalten ungekochten Mehlbrei und einige Datteln zu eſſen bekam. Zwiebeln, Salz und rother ſpaniſcher Pfeffer ſind die einzigen Gewürze, die der Reiſende in dieſen Gegenden kennt; aber eine Würze, die alle andern erſetzt, iſt ihm — der Hunger, der, nach

[illegible] in der Mundart der Siwaher: Sſelle, Meſchiche, Schache und Muriſche.

Siwah iſt um einen Felſen erbauet, und auf demſelben. Die Tradition ſagt, daß die ehemaligen Einwohner in Höhlen dieſer Felſenmaſſe wohnten. Wirklich ſind auch noch jetzt die Häuſer in ihrer Bauart Höhlen ziemlich ähnlich, und dabei ſo nahe an einander, daß man in vielen Gaſſen auch bei hellem Tage nicht ſehen kann. Ein Fremder muß ſich daher, wenn er in dem Orte umhergehen will, eines Führers bedienen. Die Häuſer, welche an den Felſen von der Ebene aufgebaut ſind, haben eine außerordentliche Höhe, und ihre Mauern ſind ſehr ſtark, weil ſie dem Orte zugleich die Stelle der Ringmauern vertreten müſſen.

Unſere Karawane verglich Siwah mit einem Bienenkorbe, ein Vergleich, welcher der Bauart des Ganzen, der Menge der in den Gaſſen umherſtreifenden Einwohner, und des dumpfen Getöſes wegen, welches man ſchon in einer beträchtlichen Entfernung hört, ungemein treffend iſt.

Da es unmöglich iſt, Vieh auf dem Felſen zu halten, ſo hat man am Fuße deſſelben Ställe für die Kameele, Eſel und Pferde der Einwohner erbauet.

Das Gebiet, welches ſich die Siwaher zueignen, iſt von beträchtlichem Umfange. *) Der vorzüglichſte und fruchtbarſte Theil deſſelben beſteht in einem waſſerreichen Thale von etwa funfzig Meilen im Umfange, welches mit kahlen ſteilen Felſen umgeben und von abwechſelnden

*) [illegible] Anmerkung [illegible]

Breite iſt. Der Boden iſt ſandig und hie und wieder moorig, und bringt, ohne ſorgfältig angebauet zu werden, Getraide, Oel, allerlei Arten von Küchengewächſen, Granatäpfel u. ſ. w. hervor. Aber das vorzüglichſte Produkt ſind Datteln, die hier in ſo großer Menge und ſo wohlſchmeckend gefunden werden, daß ſie in dieſer Rückſicht bey allen Arabern der nahen Länder zum Sprüchworte geworden ſind.

Jeder Einwohner beſitzt einen Garten, oder mehrere, nach Maßgabe ſeines Vermögens, und dieſen gehörig zu warten macht ſeine Hauptbeſchäftigung aus. Man kauft einen großen Garten, in welchem ſich alles findet, was der Boden Siwahs erzeugt, für 400 bis 600 Maſſerthaler, die man hier [illegible] nennt. Die Gärten, welche ſich um die Stadt her befinden, ſind mit vier bis ſechs Fuß hohen Mauern oder wenigſtens mit Hecken umgeben. Man wäſſert ſie aus den vielen ſüßen und ſalzigen Bächen, die in den nahen Gebirgen und zum Theil mitten im Thale entſpringen, und von denen keiner aus dem Gebiete der Republik fließt, weil man ſie, durch unzählige kleine Arme über die Gärten und Wieſen vertheilt. Die Datteln werden in öffentlichen Magazinen aufbewahrt, zu welchen einer der Scheiks den Schlüſſel führt. Man bringt die Vorräthe in Körbe geſtampft hinein, ſtellt dieſe in Reihen und führt geſchriebene Regiſter darüber.

Nordweſtlich von Siwah iſt der Boden auf eine Strecke von etwa einer Meile, mit Salz belegt; auch findet man in der Nachbarſchaft des Ortes Salz, entweder in Schollen oder in kleinen Stücken, auf der Oberfläche

der Erde. — Es giebt hier eine unzählige Menge Quellen. Oft findet ſich eine ſüße Quelle nur wenige Schritte von einer ſalzigen entfernt. Nördlich von Siwah, auf dem Wege zum Berge Elmota, ſah ich mehrere ſalzige Quellen unmittelbar bei ſüßen.

Die Zahl der Einwohner eines Ortes wie Siwah, der keine regelmäßige Regierungsform hat, läßt ſich nicht leicht beſtimmen, wenn man nicht Gelegenheit hat, das Volk bei einem ſeiner Feſte verſammelt zu ſehen. Leichter erfährt man die Zahl der ſtreitbaren Männer, und von dieſen gab man mir in Siwah die Zahl auf 1580 an. Den alten Geſetzen und Einrichtungen zufolge ſollte die Regierung nur in den Händen von zwölf Scheiks ſeyn, von denen immer zwei dieſelbe wirklich verwalten; ſeit einigen Jahren haben ſich aber noch zwanzig andere wohlhabende Männer als Scheiks aufgeworfen. Sie hatten ihre Sitzungen niedergekauert an der Stadtmauer. Ich wohnte verſchiedene Male ihren Rathsverſammlungen bei, und fand, daß hier, (wie in allen Volksverſammlungen dieſer Art,) zum Durchſetzen eines Vorſchlages, eine durchdringende Stimme, Anhang und thätige Fäuſte erforderlich waren. Wie man mir erzählte, tritt zuweilen der Fall ein, daß die Einwohner, wenn ſie ſich über irgend einen Punkt nicht vereinigen können, zu den Waffen greifen, um durch dieſe zu entſcheiden. — Gerechtigkeit wird nach dem alten Herkommen und nach den allgemeinen Begriffen von Recht und Unrecht gehandhabet. Die Strafe beſteht immer in der Entrichtung einer gewiſſen Menge Datteln; hat z. B. Jemand den andern geſchlagen, ſo muß er ihm nach Befinden der Umſtände,

B 2

von zehn zu funfzig Koffas oder Körbe voll Datteln geben. Die Körbe, nach denen hier Alles geſchätzt und eingekauft wird, haben etwa drei Fuß in der Höhe und vier Fuß im Umfange.

Die Kleidung der Männer beſteht in einem weißen baumwollenen Hemde und dergleichen Beinkleidern, nebſt einem großen, blau und weißgeſtreiften Tuche, welches Melaye heißt und zuſammengelegt, über die linke Schulter geſchlagen wird. Dieſe Tücher werden in Cairo verfertiget. — Auf dem Kopfe tragen ſie eine rothe wollene oder weiße baumwollene Mütze *). — Bei feſtlichen Gelegenheiten kleiden ſich die Siwaher, nach Art der Städte bewohnenden Araber, in Kaftan und Beniſch.

Die Weiber tragen ein weites, blaues, gewöhnlich baumwollenes Hemd, das bis an die Knöchel der Füße reicht. Ueberdies ſchlagen ſie eine Melaye um den Kopf, die ſie als einen Mantel herabhängen laſſen.

Ihr Haar legen ſie in drei dicke, über einander befindliche Locken; die unterſten derſelben durchflechten ſie mit allerlei Zierathen, mit Glaskorallen und Silber und einigen ſchmalen, ſchwarzen, ledernen Riemen, die den Rücken herab hängen und mit Korallen und einigen Schellen beſetzt ſind. Oben auf dem Kopfe befeſtigen ſie ein ſchmales ſeidenes oder wollenes Tuch, welches nach hinten zu herabhängt. In den Ohren tragen ſie zwei, auch wohl drei große ſilberne Ringe über einander. Ihr Hals-

*) Dieſe Mützen werden vorzüglich in Tunis verfertiget und von allen Rechtgläubigen getragen. — Auf der Küſte der Barbarei darf ſich kein Jude damit ſehen laſſen.

ſchmuck beſteht in Glaskorallen, oder in einem ſilbernen Reiffe, der etwas dicker als ein Europäiſches Halseiſen iſt. Von dieſem Halsſchmucke hängt, an einer ſilbernen Kette, eine große Scheibe von demſelben Metalle und von drei bis vier Zoll im Durchmeſſer, herab, in welche Blumen und andere Zierathen im Arabiſchen Geſchmacke gegraben ſind. Auch um die Arme und Beine (gerade über den Schenkeln) tragen die Frauenzimmer ſolche ſtarke Ringe von ſchlechtem Silber, Kupfer oder Glas.

Der Charakter der Einwohner von Siwah ſteht in einem gar ſchlechten Rufe. Auch ich fand dieſe Leute zudringlich und diebiſch. Unſere Zelte, vorzüglich das meinige, waren beſtändig von ihnen heimgeſucht. Um Diebſtählen vorzubeugen, verwahrten die Kaufleute unter uns ihre Waaren ſo feſt, als hätten ſie einen Ueberfall zu befürchten. — Man ſprach viel von dem Reichthume der Einwohner, und ich glaube wirklich, daß es verſchiedene wohlhabende Männer unter ihnen geben muß, da ſie jährlich eine anſehnliche Menge Datteln ausführen, keine Abgaben entrichten, und wenig Gelegenheit haben, das erworbene Geld wieder auszugeben. — Mit den nördlich von dieſer Gegend wohnenden Arabern ſtehen die Siwaher in freundſchaftlichen Verhältniſſen; jene kommen von Zeit zu Zeit nach Siwah, um daſelbſt Datteln einzutauſchen. — Unſere Karawane ſetzte hier einige Waaren ab, wofür ſie Datteln, etwas Fleiſch und kleine Körbe nahm. Das Korbflechten iſt eine Hauptbeſchäftigung der Weiber von Siwah, und wirklich haben ſie es zu einer großen Fertigkeit darin gebracht. — Die gewöhnlichen Krankheiten hier zu Lande ſind Augenkrankheiten und das kalte Fieber.

nur etwa dreißig wehrbare Männer ſtellen kann. Die Häuſer ſind niedrig, von Steinen und Kalkerde aufgeführt und mit Dattelzweigen gedeckt. Manche derſelben ſollen in den Felſen ausgehauene Kammern einſchließen, welches wahrſcheinlich Katakomben ſind. Wir ſchlugen unſer Lager zwiſchen den Dattelbäumen auf, die am Aufgange zum Felſen ſtehen. — Die Einwohner des Dorfes nahmen uns, ſo arm ſie auch ſind, ſehr freundlich auf; ſie kamen faſt alle von ihrem Felſen herab und halfen uns die Kameele tränken.

Gegen Abend begab ich mich ins Dorf, deſſen Eingang ſehr beſchwerlich iſt. In der Mitte deſſelben befindet ſich ein gemeinſchaftlicher Hof, auf welchem Markt gehalten wurde. Käufer und Verkäufer waren ſo laut und lärmend, daß ich glaubte, man ſchließe daſelbſt einen ſehr beträchtlichen Handel; doch fand ich bald, daß keine andern Verkäufer da waren, als einige arme Pilger von unſerer Karawane. Ihre Waaren beſtanden aus Henna, Köchel, bleiernen und gläſernen Ringen, nebſt andern zum Putze dienenden Sachen; ferner aus Zwieback, einigen bleiernen Kugeln nebſt Pulver und aus Tabak, welche Artikel von den Einwohnern gegen Datteln eingetauſcht wurden. Mit einem Kronenthaler hätte man den ganzen Markt aufkaufen können.

Die Einwohner Ummeſogeir's ſind ſehr arm. Sie haben keinen andern Nahrungszweig als Datteln, die ſie theils den nahen Arabern verkaufen, theils nach Alexandria ausführen und dagegen Korn, Oel oder Fett zurückbringen. Ihre Sitten ſind ſo einfach, wie man es von einem Häufchen Menſchen, mitten in der Wüſte, erwar-

Scharkien (Augen) in der Mundart der Siwaher). Mſelkem, Manſchin, Sabucha und Muriſche.

Siwah iſt auf einem Felſen erbauet, und auf demſelben. Die Tradition ſagt, daß die ehemaligen Einwohner in Höhlen dieſer Felſenmaſſe wohnten. Wirklich ſind auch noch jetzt die Häuſer in ihrer Bauart Höhlen ziemlich ähnlich, und dabei ſo nahe an einander, daß man in vielen Gaſſen auch bei hellem Tage nicht ſehen kann. Ein Fremder muß ſich daher, wenn er in dem Orte umhergehen will, eines Führers bedienen. Die Häuſer, welche an den Felſen von der Ebene aufgebaut ſind, haben eine außerordentliche Höhe, und ihre Mauern ſind ſehr ſtark, weil ſie dem Orte zugleich die Stelle der Ringmauern vertreten müſſen.

Unſere Karawane verglich Siwah mit einem Bienenkorbe, ein Vergleich, welcher der Bauart des Ganzen, der Menge der in den Gaſſen umherſtreifenden Einwohner, und des dumpfen Getöſes wegen, welches man ſchon in einer beträchtlichen Entfernung hört, ungemein treffend iſt.

Da es unmöglich iſt, Vieh auf dem Felſen zu halten, ſo hat man am Fuße deſſelben Ställe für die Kameele, Eſel und Pferde der Einwohner erbauet.

Das Gebiet, welches ſich die Siwaher zueignen, iſt von beträchtlichem Umfange. *) Der vorzüglichſte und fruchtbarſte Theil deſſelben beſteht in einem waſſerreichen Thale von etwa funfzig Meilen im Umfange, welches mit kahlen ſteilen Felſen umgeben und von abwechſelnden

*) S. die [illegible]

verließen bald das weite ſandige Thal, in welchem dieſer Ort liegt, und erſtiegen wieder das Gebirge, welches mit demjenigen zuſammen zu hängen ſcheint, von dem wir, weſtlich von Ummeſogeir, abgiengen. Ein mühſamer Weg über dieſe Berge brachte uns in ein grünes fruchtbares Thal, in welchem wir bald Menſchen erblickten, die Futter ſchnitten. Da ſie aus unſern ſchwer belaſteten Kameelen abnahmen, daß wir keine feindliche Araber ſeyen, ſo kamen ſie uns entgegen und wünſchten uns Glück zu unſerer Ankunft bei ihnen. Sie benachrichtigten uns, die ganze Gegend ſey ruhig, und wir könnten ohne alle Beſorgniß unſer Lager bei ihnen aufſchlagen. Sie beſtiegen darauf ihre Eſel und führten uns zu einer weſtlich von Siwah gelegenen Ebene, auf welcher wir, in der Nähe des Hauptortes, unſere Zelte aufſchlugen.

Viertes Kapitel.

Hauptſtadt Siwah — Siwaher Thal — Fruchtbarkeit der Gegend — Gärten — Datteln-Magazine — Salz-Quellen — Siwaher Regierungsform — Straßen — Kleidung der Männer und Weiber — Charakter der Einwohner — Sprache.

Siwah iſt ein kleiner, unabhängiger Staat, der den Groß Sultan für ſeinen Oberherrn anerkennt, aber ihm keinen Tribut bezahlet. Der Hauptort darin iſt Siwah, um welchen her, in einer Entfernung von einer bis zwei Meilen, folgende kleinere Orte liegen:

Scharbien (Agermie) in der Mundart der Siwaher, Meſellem, Menſchie, Sbocha und Muriſcha.

Siwah iſt auf einem Felſen erbauet, und zwar auf demſelben. Die Tradition ſagt, daß die ehemaligen Einwohner in Höhlen dieſer Felſenmaſſe wohnten. Wirklich ſind auch noch jetzt die Häuſer in ihrer Bauart Höhlen ziemlich ähnlich, und dabei ſo nahe an einander, daß man in vielen Gaſſen auch bei hellem Tage nicht ſehen kann. Ein Fremder muß ſich daher, wenn er in dem Orte umhergehen will, eines Führers bedienen. Die Häuſer, welche an den Felſen von der Ebene aufgebaut ſind, haben eine außerordentliche Höhe, und ihre Mauern ſind ſehr ſtark, weil ſie dem Orte zugleich die Stelle der Ringmauern vertreten müſſen.

Unſere Karawane verglich Siwah mit einem Bienenkorbe, — ein Vergleich, welcher der Bauart des Ganzen, der Menge der in den Gaſſen umherſtreifenden Einwohner, und des dumpfen Getöſes wegen, welches man ſchon in einer beträchtlichen Entfernung hört, ungemein treffend iſt.

Da es unmöglich iſt, Vieh auf dem Felſen zu halten, ſo hat man am Fuße deſſelben Ställe für die Kameele, Eſel und Pferde der Einwohner erbauet.

Das Gebiet, welches ſich die Siwaher zueignen, iſt von beträchtlichem Umfange. *) Der vorzüglichſte und fruchtbarſte Theil deſſelben beſteht in einem waſſerreichen Thale von etwa funfzig Meilen im Umfange, welches mit kahlen ſteilen Felſen umgeben und von abwechſelnden

*) S. die Anmerkung [illegible]

Breite iſt. Der Boden iſt ſandig und hin und wieder moorig, und bringt, ohne ſorgfältig angebauet zu werden, Getraide, Oel, allerlei Arten von Küchengewächſen, Granatäpfel u. ſ. w. hervor. Aber das vorzüglichſte Produkt ſind Datteln, die hier in ſo großer Menge und ſo wohlſchmeckend gefunden werden, daß ſie in dieſer Rückſicht bei allen Arabern der nahen Länder zum Sprüchworte geworden ſind.

Jeder Einwohner beſitzt einen Garten, oder mehrere, nach Maßgabe ſeines Vermögens, und dieſen gehörig zu warten macht ſeine Hauptbeſchäftigung aus. Man kauft einen großen Garten, in welchem ſich alles findet, was der Boden Siwahs erzeugt, für 400 bis 600 Kaiſerthaler, die man hier Abu-Patacken nennt. Die Gärten, welche ſich um die Dörfer her befinden, ſind mit vier bis ſechs Fuß hohen Mauern oder wenigſtens mit Hecken umgeben. Man wäſſert ſie aus den vielen ſüßen und ſalzigen Bächen, die in den nahen Gebirgen und zum Theil mitten im Thale entſpringen, und von denen keiner aus dem Gebiete der Republik fließt, weil man ſie, durch unzählige kleine Arme über die Gärten und Wieſen vertheilt. Die Datteln werden in öffentlichen Magazinen aufbewahrt, zu welchen einer der Scheiks den Schlüſſel führt. Man bringt die Vorräthe in Körbe geſtampft hinein, ſtellt dieſe in Reihen und führet geſchriebene Regiſter darüber.

Nordweſtlich von Siwah iſt der Boden auf eine Strecke von etwa einer Meile mit Salz belegt; auch findet man in der Nachbarſchaft des Ortes Salz, entweder in Schollen oder in dünnen Schichten, auf der Oberfläche

Flaſche.	Ichmere.
Haſt du ein Pferd?	Gureck Adkuwat?
Milch.	Achi.
Fleiſch.	Aksum.
Mehl.	Tagöra.
Oel.	Tetuntur.
Waſſer.	Amaun.
Datteln.	Tena.
Hund.	Abhbén.
Häuſer.	Gebenn.
Gott.	Ingeida.
Berg.	Idrarn.
Säbel.	Aina.
Degen.	Lihinedin.
Mützen.	Tschatschiet.
Katakomben.	Tummegar.

Fünftes Kapitel.

Alterthümer im Siwaher Gebiete — die Ruinen Ummibeda — Vermuthung wegen Jupiter-Ammons Tempel — Meine Daſſa der Alten — Beſchreibung der Katakomben — Ueberbleibſel von Mumien.

Als wir im Thale von Siwah unſer Lager aufgeſchlagen hatten, entdeckte ich, einige Meilen weſtlich vom Wege, die Ruinen eines großen Gebäudes, und ſchloß, daß es dieſelben ſeyn müßten, die ein Engliſcher Reiſender *) ſah,

*) Herr Browne.

von zehn zu funfzig Koffas oder Körbe voll Datteln geben. Die Körbe, nach denen hier Alles geſchätzt und eingekauft wird, haben etwa drei Fuß in der Höhe und vier Fuß im Umfange.

Die Kleidung der Männer beſteht in einem weißen baumwollenen Hemde und dergleichen Beinkleidern, nebſt einem großen, blau und weißgeſtreiften Tuche, welches Melaye heißt und zuſammengelegt, über die linke Schulter geſchlagen wird. Dieſe Tücher werden in Cairo verfertiget. — Auf dem Kopfe tragen ſie eine rothe wollene oder weiße baumwollene Mütze *). — Bei feſtlichen Gelegenheiten kleiden ſich die Siwaher, nach Art der Städte bewohnenden Araber, in Kaftan und Beniſch.

Die Weiber tragen ein weites, blaues, gewöhnlich baumwollenes Hemd, das bis an die Knöchel der Füße reicht. Ueberdies ſchlagen ſie eine Melaye um den Kopf, die ſie als einen Mantel herabhängen laſſen.

Ihr Haar legen ſie in drei dicke, über einander befindliche Locken; die unterſten derſelben durchflechten ſie mit allerlei Zierathen, mit Glaskorallen und Silber und einigen ſchmalen, ſchwarzen, ledernen Riemen, die den Rücken herab hängen und mit Korallen und einigen Schellen beſetzt ſind. Oben auf dem Kopfe befeſtigen ſie ein ſchmales ſeidenes oder wollenes Tuch, welches nach hinten zu herabhängt. In den Ohren tragen ſie zwei, auch wohl drei große ſilberne Ringe über einander. Ihr Hals-

*) Dieſe Mützen werden vorzüglich in Tunis verfertiget und von allen Rechtgläubigen getragen. — Auf der Küſte der Barbarei darf ſich kein Jude damit ſehen laſſen.

ſchmuck beſteht in Glaskorallen, oder in einem ſilbernen Reiſe, der etwas dicker als ein Europäiſches Halseiſen iſt. Von dieſem Halsſchmucke hängt, an einer ſilbernen Kette, eine große Scheibe von demſelben Metalle und von drei bis vier Zoll im Durchmeſſer, herab, in welche Blumen und andere Zierathen im Arabiſchen Geſchmacke gegraben ſind. Auch um die Arme und Beine (gerade über den Schenkeln) tragen die Frauenzimmer ſolche ſtarke Ringe von ſchlechtem Silber, Kupfer oder Glas.

Der Charakter der Einwohner von Siwah ſteht in einem gar ſchlechten Rufe. Auch ich fand dieſe Leute zudringlich und diebiſch. Unſere Zelte, vorzüglich das meinige, waren beſtändig von ihnen heimgeſucht. Um Diebſtählen vorzubeugen, verwahrten die Kaufleute unter uns ihre Waaren ſo feſt, als hätten ſie einen Ueberfall zu befürchten. — Man ſprach viel von dem Reichthume der Einwohner, und ich glaube wirklich, daß es verſchiedene wohlhabende Männer unter ihnen geben muß, da ſie jährlich eine anſehnliche Menge Datteln ausführen, keine Abgaben entrichten, und wenig Gelegenheit haben, das erworbene Geld wieder auszugeben. — Mit den nördlich von dieſer Gegend wohnenden Arabern ſtehen die Siwaher in freundſchaftlichen Verhältniſſen; jene kommen von Zeit zu Zeit nach Siwah, um daſelbſt Datteln einzutauſchen. — Unſere Karawane ſetzte hier einige Waaren ab, wofür ſie Datteln, etwas Fleiſch und kleine Körbe nahm. Das Korbflechten iſt eine Hauptbeſchäftigung der Weiber von Siwah, und wirklich haben ſie es zu einer großen Fertigkeit darin gebracht. — Die gewöhnlichen Krankheiten hier zu Lande ſind Augenkrankheiten und das kalte Fieber.

verließen bald das weite ſandige Thal, in welchem dieſer Ort liegt, und erſtiegen wieder das Gebirge, welches mit demjenigen zuſammen zu hängen ſcheint, von dem wir, weſtlich von Ummeſogeir, abgiengen. Ein mühſamer Weg über dieſe Berge brachte uns in ein grünes fruchtbares Thal, in welchem wir bald Menſchen erblickten, die Futter ſchnitten. Da ſie aus unſern ſchwer belaſteten Kameelen abnahmen, daß wir keine feindliche Araber ſeyen, ſo kamen ſie uns entgegen und wünſchten uns Glück zu unſerer Ankunft bei ihnen. Sie benachrichtigten uns, die ganze Gegend ſey ruhig, und wir könnten ohne alle Beſorgniß unſer Lager bei ihnen aufſchlagen. Sie beſtiegen darauf ihre Eſel und führten uns zu einer weſtlich von Siwah gelegenen Ebene, auf welcher wir, in der Nähe des Hauptortes, unſere Zelte aufſchlugen.

Viertes Kapitel.

Hauptſtadt Siwah — Siwaher Thal — Fruchtbarkeit der Gegend — Gärten — Datteln-Magazine — Salz-Quellen — Siwaher Regierungsform — Straßen — Kleidung der Männer und Weiber — Charakter der Einwohner — Sprache.

Siwah iſt ein kleiner, unabhängiger Staat, der den Groß Sultan für ſeinen Oberherrn anerkennt, aber ihm keinen Tribut bezahlet. Der Hauptort darin iſt Siwah, um welchen her, in einer Entfernung von einer bis zwei Meilen, folgende kleinere Orte liegen:

Pferde	Ickmare.
Das iſt ein Pferd	Gureek Ackmar.
Milch	Acki.
Fleiſch	Aksum.
Brod	Tagora.
Oel	Tabutur.
Waſſer	Amman.
Datteln	Tena.
Hauch	Akhbén.
Häuſer	Gabenn.
Gott	Ingeida.
Berg	Idrarn.
Säbel	Aina.
Degen	Limscha.
Mützen	Tschätschiet.
Katakomben	Tummegar.

Fünftes Kapitel.

Alterthümer im Siwaher Gebiete — die Ruinen Ummebeda — Vermuthung wegen Jupiter-Ammons-Tempel — Kleine Oaſis der Alten — Beſchreibung der Katakomben — Ueberbleibſel von Mumien.

Als wir im Thale von Siwah unſer Lager aufgeſchlagen hatten, entdeckte ich, einige Meilen weſtlich vom Wege, die Ruinen eines großen Gebäudes, und ſchloß, daß es dieſelben ſeyn müßten, die ein Engliſcher Reiſender *) ſah,

*) Herr Browne.

von deſſen Entdeckungen ich bereits in London und nachher in Aegypten gehöret hatte. Die Vorſicht forderte, daß ich, vor der Unterſuchung der Ruinen und Katakomben, mir das Zutrauen der Einwohner verſchaffte, die, wie man mir ſagte, mich und meinen Dollmetſcher für Chriſten hielten. Sie waren theils durch unſere weißere Geſichtsfarbe, theils durch unſern Anſtand und türkiſche Kleidung, die wir trugen, auf dieſe Vermuthung gekommen. Als ich die Unordnung, in welcher Cairo und die umliegenden Gegenden zur Zeit meiner Abreiſe war, benutzte, um mich als Mahometaner bei der Karawane einzuſchleichen, ſprach ich freilich weder Türkiſch noch hinlänglich Arabiſch; aber der angenommene Charakter eines jungen Mammelucken war mir hinlängliche Entſchuldigung. Ich konnte mich ferner auf meinen Dollmetſcher verlaſſen, der ein Deutſcher war, den man aber vor etwa zwölf Jahren zu Conſtantinopel gezwungen hatte, die mahometaniſche Religion anzunehmen. Die Bekanntſchaft dieſes Mannes machte ich zu Cairo.

Gewiß wäre es weiſer geweſen, wenn ich dem größern Endzwecke, denn ich mir vorgeſetzt hatte, meine Zeitgenoſſen mit den unerforſchten Ländern des nördlichen Afrika bekannt zu machen, die Neugierde, welche mich zur Unterſuchung der Alterthümer von Siwah trieb, zum Opfer gebracht, oder wenigſtens bis zu einem günſtigern Zeitpunkte, im Zaume gehalten hätte; ich würde mir dadurch manche Widerwärtigkeiten erſpart haben, denen ich mich im Verlaufe meiner Reiſe ausgeſetzt fand.

Ich begab mich zuerſt zu den Ruinen des großen Gebäudes, in deſſen Nachbarſchaft ich eine Anzahl Männer mit der Anlegung eines Gartens beſchäftiget ſahe. Ich

that ihnen einige Fragen in Hinſicht auf das Gebäude und erfuhr darauf, „Siwah ſey vor Zeiten von Ungläu„bigen bewohnt geweſen, die gewöhnlich in Höhlen „zugebracht, aber auch auf dem vor uns befindlichen „Platze gewohnt hätten. In dem Gebäude ſey, wie die „Tradition ſage, der Divan gehalten worden.“ — „Bei „ſeiner Erbauung“ nahm ein anderer der Arbeiter das Wort, „beſaßen die Menſchen mehr Kräfte als jetzt, „denn zwei Männer wären damals im Stande die großen „Steine zu heben, die dem Gebäude zur Decke dienen. „Es liegt eine Menge Gold unter demſelben vergraben.“

Ich begab mich hinein in die Ruinen, wurde aber, da mir alle dieſe Menſchen auf dem Fuße nachfolgten, durchaus verhindert, gründliche Unterſuchungen anzuſtellen. Bei einem zweiten Beſuche war ich nicht glücklicher; und als ich nach einigen Tagen wieder kam, ſagte einer der Männer: „Du biſt ſicher noch Chriſt in deinem „Herzen, da Du ſo oft hierher kommſt, um dieſes Ge„bäude der Ungläubigen zu betrachten.“ — Da es ſehr wichtig für mich war, den einmal angenommenen Charakter zu behaupten, ſo beſchränkte ich meine Wißbegierde mehr auf die Katakomben und auf allgemeine Gegenſtände.

Ummebeda (ſo nennen die Eingebornen jene Ruinen) liegt nahe bei dem Dorfe Agrmie oder Scharkie, zwiſchen dieſem Orte und einem einzeln ſtehenden Berge, in welchem ſich eine anſehnliche ſüße Waſſerquelle befinden ſoll. Die Ruinen ſind zu unvollſtändig, als daß ein unbefangener Beobachter, der ſein Urtheil fällt nach dem was er ſieht und nicht das, was er ſieht, ſeinen vorgefaßten Meinungen anpaßt, mit Gewißheit beſtimmen

können, wie das Gebäude urſprünglich in allen ſeinen Theilen beſchaffen und was der Zweck deſſelben geweſen ſeyn. Wahrſcheinlich wurde es zu einer Zeit erbauet, in der die Menſchen noch beinahe wie Troglodyten *) lebten, und nun, als Nachahmung der verlaſſenen Höhlen, bei ihren Bauverſuchen Felſen auf Felſen thürmten.

Zu Folge der Verſuche, die ich mit dem Kompaß anſtellte, iſt dieſes Gebäude, (mit einer Abweichung von etwa zwölf Graden, welches der Deklination der Magnetnadel zuzuſchreiben ſeyn mochte,) nach den vier Himmelsgegenden erbauet. Aus den Ueberbleibſeln der Grundmauer, die ſehr ſtark war, läßt ſich abnehmen, daß es einige Hundert Schritte im Umfange gehabt hat. An den meiſten Stellen iſt die Mauer völlig aufgebrochen und weggeführt. Der Grund des innern Raumes iſt allenthalben von Menſchen aufgewühlt, die Gold zu finden hofften.

Ungefähr in der Mitte dieſes Mauerbezirks findet man noch die Ueberreſte eines kleinen Gebäudes, welches vielleicht den Haupttheil des Ganzen ausmachte. Es iſt faſt zur Hälfte auf einem natürlichen Felſen erbauet, der etwa acht Fuß über den Grund des ehemaligen größern Gebäudes erhoben geweſen ſeyn mag. Die Höhe deſſelben war etwa 27 Fuß, die Länge zehn bis zwölf Schritte. Die ſechs Fuß dicken Mauern ſind von großen behauenen Quaderſteinen, und der Zwiſchenraum in der Mitte iſt mit kleinen Steinen und Kalk ausgefüllt. — Die Decke iſt nicht gewölbt und gleicht der in den Katakomben. Die

*) S. Herodot. edit. Wesseling. p. 284.

beſteht aus behauenen, vier Fuß breiten und drei Fuß dicken Felſenſtücken, deren Länge genau mit der Breite des Gebäudes im Verhältniſſe ſteht. Einer dieſer Steine iſt herabgeſtürzt und zerbrochen. Auch der ſüdliche Theil der Mauer iſt zuſammengeſtürzt. Die Steine ſind größtentheils fortgeſchleppt worden, aber die ungeheuren Maſſen der Decke, welche die Vorfahren dieſes Volkes aus den Steinbrüchen auf den Gipfel des Gebäudes zu bringen mußten, trotzen den Bemühungen der jetzigen Generation.

Die eingeſtürzten Steinmaſſen der ſüdlichen Mauer liegen niedriger als die Grundſtücke des noch ſtehenden Gebäudes und beinahe auf gleicher Fläche mit dem Grunde des größern Mauerbezirks. Dieſer Umſtand führte mich auf den Gedanken, daß dieſer Theil vielleicht tiefer in ſeiner Grundfläche geweſen ſey als der nördliche, der, wie ich oben geſagt habe, auf Felſenmaſſe ſteht. — Es ſind drei Eingänge in dieſes Gebäude vorhanden; der größte befindet ſich gegen Norden, die beiden andern gegen Oſten und Weſten. Inwendig ſind die Mauern, etwa von der Mitte an, mit Hieroglyphen in Basrelief verziert, die aber nicht erhoben genug ausgearbeitet ſind, als daß ſie nicht hin und wieder verwittert ſeyn ſollten. Die an der Decke befindlichen haben am mehrſten durch die Zerſtörung der Zeit gelitten.

An verſchiedenen Stellen der Mauer findet man noch Spuren, daß ſie angeſtrichen geweſen ſind. Die Farbe ſcheint grün geweſen zu ſeyn. Spuren von Bekleidung des Gebäudes mit einer feinen Steinart oder mit andern Materialien konnte ich nirgends entdecken. Einige Schritte

vom Haupteingange fand ich zwei runde, etwa drei Fuß im Durchmeſſer habende Steine, mit einer Aushöhlung in der Mitte, als ob ſie zur Aufnahme von Statüen beſtimmt geweſen wären. — Die Steinart, aus welcher das Gebäude aufgeführt iſt, iſt ein Kalkſtein, der in dieſer Gegend gebrochen wird und eine Menge Muſcheln und Stückchen von verſteinerten kleinen Seethieren enthält.

Ich unterſuchte die Gegend um dieſe Ruinen her und fand den Boden gegen Süden, unmittelbar von der Grundmauer an, ſumpfig; auch ſollen ſich Salzquellen daſelbſt befinden. Auf meine Erkundigung, ob es nicht irgend eine merkwürdige ſüße Waſſerquelle gebe, wies man mich in einen, anderthalb Meilen von den Ruinen befindlichen, Dattelnwald. Die Quelle, die ich hier fand, hat wirklich eine ſehr romantiſche Lage, wodurch ſie ſich indeß den Siwahern nicht ſo ſehr empfiehlt, als durch die Heilkräfte, die ſie ihr zuſchreiben. Sie iſt ſüß und mehrere Bäche entſpringen aus ihr.

Ich weiß ſehr wohl, daß dieſe Beſchreibung zu unvollſtändig iſt, als daß ſie Jemanden in den Stand ſetzen könnte, mehr als Vermuthungen zu wagen, ob dieſe Ruinen Ueberbleibſel von dem berühmten Tempel Jupiter Ammons ſind. Daß ich bei meinen Unterſuchungen, ſo unvollkommen ſie auch ausgefallen ſind, auf dieſen Gedanken kommen mußte, wird Jedem einleuchten, der die Beſchreibungen, die uns die Schriftſteller des Alterthums von dieſem Tempel gegeben haben, mit der meinigen vergleichen will. Sollten auch die Ruinen noch unvollſtändiger ſeyn, als wie ich dieſelben beſchrieben habe, ſo giebt es doch noch andere Umſtände,

die mich überzeugen, daß Siwah der Wohnplatz der alten Ammonier geweſen ſey. Die Beſchaffenheit des Bodens und ſeine Fruchtbarkeit, die Ausſage der Eingebornen, daß weit umher kein ſo fruchtbarer Landſtrich zu treffen ſey, die Menge der Katakomben und jene wenigen Ueberbleibſel, welche die Unwiſſenheit nur ſtehen ließ, um der Nachwelt anzuzeigen, daß dies die Stelle eines verfallenen prächtigen Gebäudes war, Alles dieſes trägt dazu bei, meiner Vermuthung Wahrſcheinlichkeit zu geben. Und ſollten auch die Beſchreibungen der alten Schriftſteller nicht ganz genau mit der meinigen übereinſtimmen; ſo würde ich doch (wenn man die Vorausſetzung, daß Siwah der Wohnort der Ammoniten geweſen iſt, nicht für unwahrſcheinlich hält) aus der Lage und Beſchaffenheit der Ruinen abnehmen, daß meine Vermuthung nicht ungegründet ſey. Hätten wir mehr Kenntniß der Hieroglyphen, ſo würde eine Kopie derjenigen, die ſich an der inneren Seite der Mauern jenes Gebäudes befinden, das meiſte Licht über dieſe Sache verbreiten können.

Noch habe ich, in Hinſicht auf dieſen Gegenſtand, zu bemerken, daß ich mich nach Edriſi's Santrich erkundigte, aber Niemanden fand, der es auch nur dem Namen nach gekannt hätte. Indeß ſagte man mir, ſieben Tagereiſen von Siwah, ſechs von Fajume und ein Paar Tagereiſen von Biljorabek, befinde ſich ein Land, welches große Aehnlichkeit mit Siwah, und auch dieſelbe Sprache habe; doch ſey die Zahl ſeiner Einwohner geringer. Wahrſcheinlich iſt dieſe Gegend die kleine Oaſis der Alten; vielleicht liegt ſie zwiſchen den Gebirgen, die bei Ummeſogeir die große Wüſte durchlaufen.

und ſich weit gegen Süden erſtrecken ſollen. Ich ſpreche übrigens von dieſem Landes-Striche nur nach Berichten, und war nicht im Stande, beſtimmtere Nachrichten deshalb einzuziehen.

Ich wende mich jetzt zu der Beſchreibung der mancherlei Katakomben, die ſich im Siwaher Gebiet finden, und die ich, da ſie ſich an abgelegenen Orten befinden, wo ich der Beobachtung weniger ausgeſetzt war, mit mehrerer Genauigkeit unterſuchen konnte.

Wenn ich meinen Begleiter, einen gebornen Siwaher, recht verſtanden habe, ſo giebt es vier verſchiedene Hauptorte, wo man Katakomben vorfindet. Der erſte iſt Belled-el-Kafar; der zweite Belled-el-Kumi (beide Ausdrücke bedeuten daſſelbe, nämlich: „Ort oder Stadt der Ungläubigen"). Der dritte Ort iſt El-Mota (Begräbnißplatz); der vierte Belled-es-charnis oder Hamis. Ich unterſuchte vorzüglich den Berg El-Mota, der nord-öſtlich von Siwah, in einer Entfernung von etwa einer Meile liegt. Er enthält eine Menge Katakomben an den Seiten; die merkwürdigſten befinden ſich aber auf dem Gipfel. Jede derſelben hat ihren beſondern Eingang, durch welchen man, vermittelſt eines nicht ſteilen Abhanges, in dieſelbe hinabſteigt. Hier tritt man, durch eine Thür, in einen größern Raum, deſſen Seitenwände die kleinern Höhlen für die Mumien enthalten. Die Steine am Rande der Eingänge ſind ſo behauen, als wären ſie mit Thüren verſehen geweſen.

Die Katakomben ſind von verſchiedener Größe. Sie ſind ohne Ausnahme mit großem Fleiße gearbeitet, beſonders diejenige, welche am höchſten liegt, aber keine Spu-

von vollen Mumien enthält, wovon fast alle übrigen mehr oder weniger Ueberbleibſel derſelben. Ich ſuchte einen ganzen Schädel, aber vergebens. Einzelne Stücke, vorzüglich Hinterhaupt-Beine fand ich in Menge, aber ſie waren alle ihrer Bedeckung beraubt. In keinem der Knochen fand ich auch nur die geringſte Spur, woraus ich hätte ſchließen können, daß ſie mit Harz angefüllt geweſen waren. Ich nahm einige Rippen mit mir, an welchen noch Ueberreſte einer Bekleidung hingen; ſie waren aber ſo verwittert, daß man nichts weiter daran ſehen konnte als daß das Zeug, womit man dieſe Mumie umwunden hatte, ungemein grob war.

In allen Katakomben, vorzüglich in den kleinern, in denen ſich die Mumien befunden hatten, ſahe man den Boden umgegraben. Mein Führer ſagte, es habe in allen dieſen Höhlen Gold gegeben, auch finde es ſich zum Theil noch jetzt, beſonders an den Stellen, wo ſich der Kopf einer Mumie befunden habe.

Ich bin überzeugt, daß man, bei genauerer Nachſuchung, wohl noch unverſehrte Mumien in den von Siwah weſtlich und entfernter gelegenen Katakomben finden würde. — Einige und, wie es mir ſchien, glaubwürdige Männer erzählten mir, daß es außer dieſen Katakomben in den Bergen noch viele unter der Erde gäbe, zu welchen der Eingang nicht beſonders tief läge, und daß ſich Biut-el-Nazari (Häuſer der Chriſten oder Ungläubigen) an beiden Seiten eines langen unterirdiſchen Ganges befänden, welcher zwei der Katakomben-Berge mit einander verbinde.

Die Katakomben im Gebel el Mutah, dem Berge, an welchem Siwahs Haupt-Ort gebauet iſt, ſind klein; ſie beſtehen aus einem engen Vor-Gemache, und aus einer oder zuweilen zwei Höhlen für die Mumien. Merkwürdiger ſind zwei große hohe Höhlen an der nördlichen Seite dieſes Berges, deren eine zwanzig, die andere ſechszehn Fuß ins Gevierte hat. Sie befinden ſich neben einander, und ihre nördlichen Seiten liegen ganz offen.

Außer dieſen giebt es, weſtlich von Siwah, nahe an der Karawanen-Straße nach Augila, noch zwei andere Höhlen, die etwa von derſelben Größe wie jene beiden, aber nur ſechs Fuß und einige Zoll hoch ſind. Sie ſind mit einem regelmäßigen, aber niedrigen und ſchmalen Eingange verſehen und liegen ſehr nahe neben einander. Die Wand zwiſchen beiden iſt nur neun bis zehn Zoll dick, wie es ſich aus einer kleinen Oeffnung ergiebt, die man in dieſelbe gemacht hat.

In der erſten Ebene, weſtlich von Siwah, befinden ſich die Ueberbleibſel eines ſteinernen Gebäudes, die aber nicht das Gepräge des hohen Alterthums tragen, welches an den beſchriebenen Ruinen unverkennbar iſt.

Sechstes Kapitel.

Abreiſe von Siwah — das Thal Schiatha — Beſchaffenheit des Gebirges — pyramidenförmige Berge — der Verf. und ſein Dolmetſcher in Lebensgefahr.

Wir verließen Siwah, nach einem achttägigen Aufenthalte daſelbſt, am 29. September, Nachmittags um drei Uhr, und lagerten uns um ſechs Uhr am Fuße eines Hügels; am folgenden Tage brachen wir erſt um ein Uhr auf, weil man ſich bemühete, den entlaufenen Sklaven eines mit uns reiſenden Hofbedienten des Sultans von Fezzan aufzuſuchen. Während dieſes geſchah, eilte ich den Katakomben zu, die ich, in kleiner Entfernung von uns, auf den hohen Bergen entdeckte; aber rund um dieſelben her hatte ſich, durch den Zuſammenfluß verſchiedener Sümpfe, die ſich zur Winterszeit bilden, wenn es häufiger regnet und die Sonnenſtrahlen nicht ſo trocknend ſind, ein See von etwa ſechs bis neun Meilen im Umfange gebildet, der mir den Weg abſchnitt.

Als ich in das Lager zurückkam, nahm ich mein Fernrohr heraus, um den Berg zu überſehen, den ich vergebens zu erreichen geſucht hatte. Das Erſte, was mir in die Augen fiel, war der Neger-Sklave, den man vermißte. Ich verrieth meine Entdeckung Niemanden, denn der arme Flüchtling war ein ſehr guter Menſch und die Härte ſeines Herrn hatte ihn zu dieſem Schritte gezwungen. Uebrigens war wenig Hoffnung vorhanden, daß er glücklich entkommen würde, denn die Siwaher hatten verſprochen, ihn auszuliefern, wenn er ſich bei ihnen einfinden

ſollte. — Wir lagerten uns heute erſt eine halbe Stunde nach Sonnenuntergange. Am folgenden Morgen traten wir unſere Reiſe zwei Stunden vor Aufgange derſelben an, lagerten uns aber ſchon wieder um neun Uhr. — Der vierte Tag brachte uns zum fruchtbaren Thale Schiatha.

Die Gebirge, in welchen wir von Siwah bis hierher gereiſet waren, gehören zu der Reihe, die wir, auf unſerm Wege durch die Wüſte, immer nördlich und oft in geringer Entfernung erblickt hatten. Die Berge erheben ſich ſcharf von der Ebene, ohne von Erde oder nur von Sande bedeckt zu ſeyn; nichts als kahle, nackende Felſen-Maſſe zeigt ſich dem Auge. Dieſer Umſtand und der Meeres-Sand, mit welchem die Wüſte bedeckt iſt, ſcheint die Zerſtörung dieſer Gegend durch eine ſpätere Flut anzuzeigen. In der Ebene unter dieſen Gebirgen liegt ein dichter Kalkfels ohne Verſteinerungen zu Tage aus; das Gebirge ſelbſt beſteht aus einer Kalk-Maſſe, die faſt einzig aus den Trümmern zerſtörter Seethiere und aus Muſcheln zuſammengeſetzt iſt. Die Stein-Schichten aller dieſer Felſen-Berge haben eine wagerechte Lage.

Weſtlich von Siwah fand ich Bänke verkalkter, zwei Zoll großer Muſcheln. Mein Dolmetſcher erzählte mir, daß er in dieſen Gegenden einen einzeln ſtehenden Berg geſehen habe, der einzig und allein aus ſolchen Muſcheln beſtand. Es giebt in dieſer Gebirgsreihe viele einzelne Berge, deren manche, wegen der Abſtufung der horizontalen Stein-Lagen, (die in ihren Zwiſchenräumen gewöhnlich mit einem röthlichen, bröcklichen Kalkſteine ausgefüllt ſind,) ſo täuſchend Pyramiden gleichen, daß auch ich nicht ſelten wähnte, ein ſolches Werk zu ſehen. Wirklich hätte

einem Volke, wie die Aegypter, deren Bauart ſo rieſenmäßig und kühn war, leicht der Gedanke aufſteigen können, ſolche Berge, durch Hinwegnehmen der überflüſſigen Felſen-Maſſe, und durch die erforderliche Bekleidung mit Steinen an den Außenſeiten, in Pyramiden umzuwandeln. Die Meinung mancher Gelehrten, daß die Pyramiden von Giza und Saccara nicht von Grund aufgebauet, ſondern nur bekleidete Erd- oder Steinhügel ſeyen, ſcheint mir, von dieſer Seite betrachtet, nichts Ungereimtes zu haben, wiewohl ſie durch andere Gründe, die Geſchichte und Kenntniß der Alterthümer darbieten, leicht zu widerlegen ſeyn möchte.

Ich wende mich jetzt zu der Erzählung einer Begebenheit, die für mich einen ſehr üblen Ausgang hätte nehmen können.

Die Ruhe, die wir bisher in unſern Lagern genoſſen hatten, wurde hier in Schiatha plötzlich durch die Ankunft einiger Einwohner Siwahs unterbrochen, die uns (Abends um 8 Uhr) die Nachricht brachten, es befände ſich eine groſe Anzahl Araber aus der Gegend von Fiume in der Wüſte, um uns zu überfallen; doch hätten die Einwohner Siwahs beſchloſſen, uns zu Hülfe zu kommen, und uns zum nächſten Waſſerplatze zu begleiten. Sie verſicherten uns, ihr kleines Heer werde in einigen Stunden ankommen, und Alles mit uns wagen, um die Abſicht der Beduinen, deren Anzahl ſie auf 800 bis 1000 angaben, zu vereiteln. Der Scheik der Twater, unſer Anführer, berief hierauf die vornehmſten Männer der Karawane vor ſein Zelt, und es wurde beſchloſſen, daß wir alle im Lager Stand halten und den Feind erwarten wollten. Die Verſammlung war

Folge kennen lernte, ſo würde ich von der Anklage ſelbſt meine Entſchuldigung hergenommen und vorgebracht haben, daß ich von den Ungläubigen zu Cairo entwichen ſey. Ich ſuchte meine Verlegenheit ſo gut wie möglich zu verbergen, antwortete nicht auf die Beſchuldigung des großen Haufens, ſondern ſetzte mich nieder und wendete mich an einen der vornehmſten Männer, deſſen großen Einfluß ich kannte, und der ſehr oft in meinem Zelte geweſen war: „aber ſage mir, Bruder" — redete ich ihn an — „ſaheſt du je dreihundert bewaffnete Männer eine Reiſe „von drei Tagen machen, um zwei Männer zu verfolgen, „die zehn Tage als Freunde unter ihnen lebten, mit ihnen „aßen und tranken, und deren Zelt Jedem offen ſtand? „Du ſelbſt haſt uns angetroffen, wie wir beteten und im „Koran laſen und nun beſchuldigſt du uns, wir gehören „zu den Ungläubigen in Cairo, die wir doch jetzt meiden? „Weißt du nicht, daß es eine große Sünde iſt, einem „Rechtgläubigen zu ſagen, er ſey ein Heide? Von Dir „erwartete ich mehr Verſtand und mehr Gottesfurcht." — Da ich dieſes mit vieler Faſſung und großem Ernſte vortrug, ſo ſchienen viele aus der Verſammlung eine günſtigere Meinung von mir zu bekommen. Der Mann antwortete mir, er wiſſe gar wohl, daß wir nicht zu den Ungläubigen gehören, auch habe er Niemanden überredet, uns zu verfolgen, und er wolle, wenn es von ihm allein abhienge, ſogleich nach Siwah zurückkehren. — Hierauf wendete ich mich zu einem gemeinen Manne, den ich Beſchuldigungen gegen mich vorbringen hörte. „Schweige „doch ja, Freund" — ſagte ich — „wollte Gott! ich wäre „der Arabiſchen Sprache hinlänglich mächtig, ich würde

Wichtiges vorzubringen habe, so eilte ich ihm entgegen. „Verflucht ſey der Augenblick,“ redete er mich an, „in welchem ich mich zu dieſer Reiſe entſchloß! Wir ſind Beide unvermeidlich verloren, man hält uns für Chriſten und Kundſchafter und will uns tödten!“ — Mit dieſen Worten verließ er mich, lief zum Gepäcke, wo er ſeine Flinte mit meiner Doppelflinte vertauſchte und zwei Paar Piſtolen zu ſich nahm. Ich verwies ihm ſeine Kleinmüthigkeit und empfahl ihm ſtandhaft zu ſeyn, wenn er ſich ſeine Freunde erhalten wolle; ich erinnerte ihn, daß ſein jetziges Betragen uns noch weit verdächtiger machen würde, daß er ja ſeinetwegen nicht beſorgt zu ſeyn brauche, da er bei ſeinem zwölfjährigen Aufenthalte unter den Mahomedanern ſich ihre Religion und Sitten durchaus zu eigen gemacht habe; daß ich allein in Gefahr ſey, und daß ich ſie abzuwenden hoffe, wenn er ſich nicht eher in meine Vertheidigung miſchen wolle, als bis ich ihn dazu auffordern würde. — „Sie wollen nie etwas von Gefahr hören,“ antwortete er, „aber für dieſes Mal werden ſie ihren Leichtſinn theuer genug bezahlen müſſen.“

Da ich ſah, daß die Angſt ihm alle Beſinnung geraubt hatte, ſo ließ ich ihn ſtehen und gieng unbewaffnet, aber feſten Schrittes auf die lärmende Verſammlung zu. Ich trat in den Kreis mit dem gewöhnlichen Gruße der Mahomedaner: „Aſſulam Alekum,“ aber keiner der Siwaher erwiederte ihn. Einige riefen ſogleich aus: „Ihr ſeyd einer von den neuen Chriſten aus Cairo und hierher gekommen, unſer Land auszukundſchaften.“ Hätte ich damals den Mahomedaniſchen Fanatismus und den Charakter der Araber ſo genau gekannt, wie ich ihn in der

Folge kennen lernte, ſo würde ich von der Anklage ſelbſt meine Entſchuldigung hergenommen und vorgebracht haben, daß ich von den Ungläubigen zu Cairo entwichen ſey. Ich ſuchte meine Verlegenheit ſo gut wie möglich zu verbergen, antwortete nicht auf die Beſchuldigung des großen Haufens, ſondern ſetzte mich nieder und wendete mich an einen der vornehmſten Männer, deſſen großen Einfluß ich kannte, und der ſehr oft in meinem Zelte geweſen war: „aber ſage mir, Bruder“ — redete ich ihn an — „ſaheſt du je dreihundert bewaffnete Männer eine Reiſe „von drei Tagen machen, um zwei Männer zu verfolgen, „die zehn Tage als Freunde unter ihnen lebten, mit ihnen „aßen und tranken, und deren Zelt Jedem offen ſtand? „Du ſelbſt haſt uns angetroffen, wie wir beteten und im „Koran laſen und nun beſchuldigſt du uns, wir gehören „zu den Ungläubigen in Cairo, die wir doch jetzt meiden? „Weißt du nicht, daß es eine große Sünde iſt, einem „Rechtgläubigen zu ſagen, er ſey ein Heide? Von Dir „erwartete ich mehr Verſtand und mehr Gottesfurcht.“ — Da ich dieſes mit vieler Faſſung und großem Ernſte vortrug, ſo ſchienen viele aus der Verſammlung eine günſtigere Meinung von mir zu bekommen. Der Mann antwortete mir, er wiſſe gar wohl, daß wir nicht zu den Ungläubigen gehören, auch habe er Niemanden überredet, uns zu verfolgen, und er wolle, wenn es von ihm allein abhienge, ſogleich nach Siwah zurückkehren. — Hierauf wendete ich mich zu einem gemeinen Manne, den ich Beſchuldigungen gegen mich vorbringen hörte. „Schweige „doch ja, Freund“ — ſagte ich — „wollte Gott! ich wäre „der Arabiſchen Sprache hinlänglich mächtig, ich würde

„dir und Hunderten deines Gleichen, Fragen vorlegen, die „euch beweiſen ſollten, daß ich gründlicher im Islam „unterwieſen bin als ihr.“ — „Wahrlich,“ ſagte ein alter Mann, „dieſer iſt jünger als jener und doch unerſchrock„ner.“ — „Mein Begleiter“ nahm ich ſogleich wieder das Wort: „mein Begleiter fürchtet ſich nicht vor euch, „denn wir haben Freunde, vor denen ihr euch fürchten „müßt. Weißt du wohl, was es ſagen will, einem Manne, „der mit Sultanen und Prinzen lebt, vorzuwerfen, er „ſey ein Ungläubiger?“ — Man fragte mich jetzt, warum wir denn Chriſtliche Briefe bei uns führten? — Jetzt wurde es mir klar, daß von meinem Dolmetſcher unvorſichtigerweiſe der Paß vorgezeigt worden war, den ich mir vom General Bonaparte verſchafft hatte, um nicht von den Franzöſiſchen Poſten, welche die Karawane zu paſſiren hatte, aufgehalten zu werden.

Mein Dolmetſcher kehrte jetzt zurück. Da er mich noch am Leben und die Verſammlung in einer ſanftmüthigern Stimmung fand als vorher, da er ſie durch ſeine unbeſonnenen und verwirrten Antworten noch mehr ergrimmt hatte, ſo ſchien er wieder Muth zu faſſen. Ich erklärte ihm, theils in Teutſcher, theils in Arabiſcher Sprache, was vorgefallen ſey, und verließ den Kreis, um freiwillig die vermeinten Briefe aus dem Zelte herbei zu holen, mit denen ich dann, ſo wie auch mit einem Korane, ſogleich zurückkehr.e. Einer der vornehmſten Siwaher nahm den Brief, entfaltete ihn und fragte, „ob keiner in der Verſammlung ihn leſen könne?“ — eine Frage, die, ſo kritiſch meine Lage war, mir ein Lächeln abzwang. Dieſelbe Frage that man auch uns, wir verſicherten aber, daß wir den

Inhalt nicht verſtänden, und daß man uns dieſes Papier eingehändigt habe, um frei aus Cairo gehen zu können. „Aber dieſes“ rief mein Dolmetſcher, und nahm mir den Koran aus der Hand, „dieſes iſt das Buch, welches ich verſtehe“ — Man forderte uns auf darin zu leſen, um zu zeigen, daß wir ihrer Religion wirklich angehörten. Glücklicherweiſe beſchränkten ſich unſre Kenntniſſe nicht auf bloßes Leſen; mein Dolmetſcher wußte den ganzen Koran auswendig, und ich konnte ſchon damals das Arabiſche mit ziemlicher Fertigkeit ſchreiben, welches in jenen Gegenden für tiefe Gelehrſamkeit gilt. Die Häupter der Karawane, die bis jetzt geſchwiegen hatten, nahmen jetzt laut unſre Partei und ſelbſt viele Siwaher verwendeten ſich für uns. Kurz, die Unterſuchung endigte ſich zu unſerem Vortheile, wiewohl nicht ohne Murren des großen Haufens, der bei dieſer Gelegenheit zu plündern gehofft hatte.

Mein angenommener Charakter als Mahomedaner war jetzt feſt gegründet und ich entgieng ſo ferneren Unterſuchungen dieſer Art und vielleicht beſtimmteren Proben, die ich nicht würde haben ablegen können. Freilich verlor ich einiges bei dieſer Gelegenheit, was ich nicht erſetzen konnte, als einige Mumien-Reſte, einige Mineralien aus der Gegend von Siwah, das Tagebuch meiner Reiſe von Cairo nach Schiatha und einige Bücher, welche Sachen ich dem Dolmetſcher überlieferte, als ich ihn beim Gepäcke zurückließ. Dieſer hatte ſie dem Sklaven unſeres Gaſtfreundes gegeben, damit er ſie in einem der kleinen Sümpfe verbergen möge, deren es ſehr viele auf Schiatha giebt. Dies war geſchehen und ich konnte ſie nachmals nicht wieder erhalten.

Siebentes Kapitel.

Abreiſe von Schiatha — Torfaue — Ankunft zu Moſabre — Einzug in Prozeſſion — Abreiſe und Ankunft in Augila — Beſchreibung der Orte im Augilaer-Gebiete — Lebensart und Charakter der Einwohner.

Am fünften Tage nach unſerer Abreiſe von Siwah verließen wir Schiatha, ſchlugen, nach vierſtündigem Marſche, wieder unſer Lager auf und ruheten bis zum folgenden Morgen. Wir hatten etwa drittehalb Stunden zurückgelegt, als wir in eine Gegend kamen, die Torfaue genannt wird. Wir lagerten uns hier eine Zeit lang, ſammelten Waſſer ein, und brachen ſchon um 4 Uhr deſſelben Tages wieder auf. Wir ſetzten bis um 8 Uhr des folgenden Tages unſere Reiſe durch eine mit vielen Sandhügeln verſehene Wüſte weiter fort, und lagerten uns ſodann bis um 2 Uhr, da wir uns wieder aufmachten, und unſere Reiſe bis zum folgenden Morgen um 8 Uhr fortſetzten. Auch an dieſem Tage brachen wir bereits um 1 Uhr auf und rückten fort bis am folgenden Morgen um 2 Uhr, da die Geſellſchaft, bei der ich mich befand, bemerkte, daß ſie den unrechten Weg gegangen und von der Karawane abgekommen war. Wir beſchloſſen Halt zu machen, um den Anbruch des Tages abzuwarten. Man entledigte die Kameele ihres Gepäckes, ſetzte es aber an beiden Seiten derſelben nieder, um, wenn es nöthig ſeyn ſollte, mit Schnelligkeit wieder aufpacken zu können. Ich ſelbſt legte mich, die Flinte in der einen, den Zügel in der anderen Hand,

nieder auf den ſandigen Boden und ſchlief bis zum Aufgange der Sonne.

Wir entdeckten jetzt unſere Karawane, und ſahen, daß wir uns etwa eine halbe Meile weit von einem waſſerreichen, fruchtbaren Platze befanden. Wir begaben uns hin zu demſelben und ſchlugen unſer Lager auf. — Die Reiſe von Torſaue bis zu dieſer Gegend war die unangenehmſte und ermüdendſte von allen, die ich jemals gemacht habe. Menſchen und Thiere waren ſo ſehr abgemattet, daß, ſobald das Gepäck in Ordnung gebracht war, ſich Alles dem Schlafe in die Arme warf. — Wir ruheten hier einen Tag lang aus, und ſetzten ſodann unſeren Weg nach Augila weiter fort, und zwar in ſehr kleinen Märſchen, die zuſammengenommen, etwa neun Stunden ausmachen mochten. Da wir im Gebiete unſerer Freunde waren, von denen wir nichts zu fürchten hatten, ſo hielten wir es nicht für nöthig, ſehr eilfertig zu ſeyn.

Unſer Einzug in Mojabra, einem der drei Oerter des Gebietes von Augila, war ſehr feierlich, denn der größte Theil der Kaufleute unſerer Karawane hatte hier ihre Wohnungen und Familien. Der Bei von Bengaſi, der Statthalter des Paſcha von Tripolis war und ſich jetzt in Augila aufhielt, ſchickte uns etwa zwanzig ſeiner Araber entgegen, die den Werth der Kameel-Ladungen niederſchrieben, und geringe Abgaben einforderten. Dieſe Araber ſchloſſen ſich an die Karawane, deren rechten Flügel ſie ausmachten; die Kaufleute, welche Pferde hatten, bildeten den linken Flügel; die Pilger von Mecca und die übrigen gemeinen Araber hielten ſich in der Mitte, wo der Scheik ritt, der ſich eine grüne Fahne vortragen ließ.

Die Pilger ſtimmten nun einen Chor an, und die Araber tummelten ihre Roſſe. Als wir uns Mojabra näherten, kamen uns eine Menge Kinder und Greiſe entgegen, um ihre Verwandten zu begrüßen, die ſie, wegen des Einfalls der Franzoſen in Aegypten, für verloren gehalten hatten. Wir wurden äußerſt freundlich aufgenommen, und ſchlugen unweit der Stadt unſere Zelte auf.

In der folgenden Nacht ſetzte ich meine Reiſe, in Geſellſchaft zweier Kaufleute, bis Augila fort, wo mir einer meiner Freunde eine Wohnung verſchaffte, weil die Karawane ſich hier länger als gewöhnlich aufzuhalten gedachte.

Das Gebiet von Augila begreift drei Städte in ſich: Augila, Mojabra und Meledila. Die beiden letztern Oerter liegen dicht neben einander, und etwa vier Stunden Weges von Augila entfernt; Mojabra ſüdlich, Meledila nördlich von der Karawanen-Straße nach Cairo.

Augila, die Hauptſtadt des Gebietes, die bereits zu den Zeiten*) Herodot's bekannt war, hat etwa eine Meile im Umfange. Sie iſt ſchlecht gebauet und ihre Straßen ſind nichts weniger als reinlich. Die Häuſer ſind aus Kalkſteine erbauet, der auf benachbarten Anhöhen bricht, und haben nur ein unteres Stockwerk. Die Zimmer derſelben ſind gewöhnlich rund um einen kleinen

*) Nach Herodot liegt Augila zehn Tagereiſen von der Stadt der Ammonier entfernt (Melpom. 182.) — Herr Hornemann brachte neun Tage auf ſeiner Reiſe von Siwah nach Augila zu, aber nicht ohne einige forcirte Märſche. K.

zwölften Tage mit der ſehr erfreulichen Nachricht zurück, daß Waſſer in hinlänglicher Menge vorhanden ſey, und daß er überhaupt nichts gefunden habe, was unſerer Reiſe hinderlich ſeyn könne.

Obgleich dieſer Nachricht zu Folge der 27. October zur Abreiſe feſtgeſetzt war, ſo begab ich mich doch ſchon den Tag vorher aus der Stadt, und zwar in Geſellſchaft meines Dolmetſchers. Wir brachten die Nacht unter freiem Himmel zu, um uns am folgenden Morgen, beim Aufbruche, ſogleich an den Vortrab der Karawane anſchließen zu können. Schon vor Aufgange der Sonne machten wir uns mit der Karawane auf den Weg, und nahmen unſere Richtung gegen S. W. Unſere Geſellſchaft war durch Kaufleute aus Bengaſi, Mesrote und Mojabra etwa um 120 Perſonen verſtärkt worden. Viele der Einwohner Augila's und Fallo's begleiteten uns eine Strecke Weges, tummelten uns zu Ehren ihre Pferde und feuerten ihre Gewehre ab.

Kaum hatten uns dieſe Leute verlaſſen, ſo kam ein Araber eiligſt herbei geritten und zeigte uns an, die Karawane werde von einem großen Haufen Reiter verfolgt, die dem Nachtrabe bereits ſehr nahe wären. Auf dieſe Nachrichten wurden die Kameele ſogleich von den Sklaven und Knaben auf eine Anhöhe zuſammengetrieben, und alle bewaffneten Männer deckten die Karawane im Rücken, um dem Feinde den Einbruch in dieſelbe zu erſchweren. Aber in demſelben Augenblicke, als wir ein Gefecht für unvermeidlich hielten, offenbarte es ſich zu unſerer Freude, daß wir uns geirret hatten. Die Reiter, welche wir für Feinde anſahen, waren der Bei Sulima von

aus dieſen Decken, die ſie um ſich ſchlagen. Hemden machen keinen Theil ihrer Bekleidung aus.

Die Gegend um Augila iſt flach und ſandig, aber doch wohlgewäſſert und daher nichts weniger als unfruchtbar. Korn wird nicht in hinlänglicher Menge gebauet, weshalb die Araber von Bengaſi, (welches etwa dreizehn Tage-Reiſen von hier entfernt iſt,) jährlich Waizen und Gerſte einführen. Dieſe Getraide-Karawanen werden gewöhnlich von Schafherden zum Verkaufe begleitet.

Die Eingebornen dieſer Gegend reden, neben der Arabiſchen, noch eine andere Sprache, die eine nur wenig verſchiedene Mundart der Siwahiſchen iſt, deren ich oben gedacht habe.

Achtes Kapitel.

Abreiſe von Augila — Nebbeck — Ebene Sultin — Harutſch-el-abiat — Ankunft zu Temiſſa.

Bald nach unſerer Ankunft in Augila ſchickten die Häupter der Karawane einen Mann ab, der die Waſſerplätze von hier bis zu den Gränzen des Königreichs Feſſan unterſuchen ſollte. Dieſe Vorſicht iſt nothwendig, weil es ſich bei trocknem Wetter ereignen kann, daß, auf dem gewöhnlichen Wege, nicht Waſſer genug für die Karawanen angetroffen wird, die aus ſo vielen Menſchen und Kameelen beſtehen. Da dieſer Mann Befehl erhalten hatte, ſo eilig als möglich zu ſeyn, ſo kam er ſchon am

zwölften Tage mit der ſehr erfreulichen Nachricht zurück, daß Waſſer in hinlänglicher Menge vorhanden ſey, und daß er überhaupt nichts gefunden habe, was unſerer Reiſe hinderlich ſeyn könne.

Obgleich dieſer Nachricht zu Folge der 27. October zur Abreiſe feſtgeſetzt war, ſo begab ich mich doch ſchon den Tag vorher aus der Stadt, und zwar in Geſellſchaft meines Dolmetſchers. Wir brachten die Nacht unter freiem Himmel zu, um uns am folgenden Morgen, beim Aufbruche, ſogleich an den Vortrab der Karawane anſchließen zu können. Schon vor Aufgange der Sonne machten wir uns mit der Karawane auf den Weg, und nahmen unſere Richtung gegen S. W. Unſere Geſellſchaft war durch Kaufleute aus Bengaſi, Mesrote und Mojabra etwa um 120 Perſonen verſtärkt worden. Viele der Einwohner Augila's und Fallo's begleiteten uns eine Strecke Weges, tummelten uns zu Ehren ihre Pferde und feuerten ihre Gewehre ab.

Kaum hatten uns dieſe Leute verlaſſen, ſo kam ein Araber eiligſt herbei geritten und zeigte uns an, die Karawane werde von einem großen Haufen Reiter verfolgt, die dem Nachtrabe bereits ſehr nahe wären. Auf dieſe Nachrichten wurden die Kameele ſogleich von den Sklaven und Knaben auf eine Anhöhe zuſammengetrieben, und alle bewaffneten Männer deckten die Karawane im Rücken, um dem Feinde den Einbruch in dieſelbe zu erſchweren. Aber in demſelben Augenblicke, als wir ein Gefecht für unvermeidlich hielten, offenbarte es ſich zu unſerer Freude, daß wir uns geirret hatten. Die Reiter, welche wir für Feinde anſahen, waren der Bei Sulima von

Bengaſi und ſein Gefolge. Dieſer Mann, der ſich, wie ich oben geſagt habe, gerade zu Augila aufhielt, hatte das Abfeuern ſo vieler Flinten gehört, und war uns nachgeeilt, weil er wähnte, die Karawane ſey angegriffen worden.

Wir ſetzten jetzt mit frohem Muthe unſere Reiſe bis zu Sonnen-Untergange fort. Jeder rühmte ſich ſeiner Kühnheit und der Thaten, die er hätte verrichten wollen, wenn die Truppen des Beis als Feinde gekommen wären.

Unſer Lager ſchlugen wir dieſen Abend in einer Gegend auf, die durchaus ohne Waſſer und dabei ſo unfruchtbar war, daß wir nicht einen Grashalm für unſere Kameele finden konnten, ſondern genöthigt waren, ihnen den Vorrath von Futter zu geben, den wir von Augila mit uns genommen hatten.

Am zweiten Tage legten wir zwölf Stunden Weges in dieſer Wüſte zurück, deren Boden aus einem weichen, hin und wieder zu Tage liegenden, gewöhnlich aber ſehr hoch mit Flugſande bedeckten Kalkſteine beſteht.

Am dritten Tage, des Morgens um acht Uhr, veränderte ſich die Scene; es erhoben ſich hin und wieder einzelne Hügel, die der weiten Fläche der Wüſte etwas von ihrer bisherigen Einförmigkeit nahmen. Dieſe Anhöhen oder Hügel waren aus Kalkfelſen entſtanden, die der Wind mit einer Lage von Sand bedeckt hatte, und von denen einige, im Norden der Karawanen-Straße, beträchtlich hoch waren. Sie ſind der Anfang einer Berg-Kette, die Morai-je heißt und

Hügeln und ſchroffen Kalkfelſen verſehen iſt. Von einer der beträchtlichſten Anhöhen erblickte ich das Gebirge Harutſch vor mir. Meine Neugierde war durch die vielen wunderbaren Erzählungen, die man mir von dieſem Gebirge gemacht hatte, von den Mühſeligkeiten, denen Reiſende in demſelben ausgeſetzt ſeyn ſollen, von ſeinem traurigen düſtern Anſehen u. ſ. w. ſo hoch geſpannt worden, daß ich ſchnell voraus ritt, um Zeit zu gewinnen, einen niedrigen Berg zu unterſuchen, der in der Geſtalt eines Vorgebirgs herausragte.

Der Boden der Wüſte nahe an dem Berge war ſteinig; die Steine beſtanden aus dichter Kalk-Erde. Der Berg hatte eine unvollkommen kegelförmige Geſtalt; ſeine Schichten haben wahrſcheinlich ehemals, wie die der benachbarten Berge, eine wagerechte Richtung gehabt, ſind aber jetzt durch irgend eine Erd-Revolution durch einander geworfen worden. Das Geſtein glich in Anſehung des Bruches und der Farbe vollkommen dem Baſalt, ſo daß ich kein Bedenken trug, es dafür zu erklären. — Von der Spitze dieſes Berges ſah ich, von Weſten bis Norden, nichts als eine ſchwarz erſcheinende Bergkette.

Als ſich die Karawane näherte, begab ich mich wieder hinab und legte mich bei einem großen Steine nieder, den ich zu einem Tiſche machte, um einige Speiſe zu mir zu nehmen, ſo gut als ſie der Araber auf ſeinen Karawanen-Reiſen mit ſich zu führen pflegt. Als ich von meinem Mahle aufſtand und um den Berg ritt, war die Karawane verſchwunden. Da der Boden feſt und mithin die Spur des Weges leicht zu verfolgen war, ſo ſetzte ich meinen Weg unbeſorgt fort; indeß befremdete es mich doch, als ich eine

Dicke. Es war das einzige, welches ich hier ſah, übrigens aber von derſelben Beſchaffenheit, als die oben beſchriebenen Stücke. — Am Fuße des Abhanges (der auf Arabiſch Nebbeck heißt) lagen ungeheure Felſen-Stücke, vielleicht noch aus den Zeiten vor der Ueberſchwemmung,*) die, wie ſo viele Umſtände beweiſen, dieſe Gegenden verwüſtet haben muß. Als ich in einiger Entfernung, nach Nebbeck zurückblickte, ſah ich nichts als nackte Felſen, deren zerſtörtes Anſehen deutlich genug die Einwirkung einer Waſſerflut verrieth, welche wahrſcheinlich aus Weſten kam. — Unſer Weg führte uns jetzt das Thal hinan, welches von Bergen eingefaßt iſt, die beinahe die Höhe desjenigen Berges haben, von dem wir herabgeſtiegen waren. Zuletzt gelangten wir auf eine ausgebreitete Ebene, die den Namen Sultin führt, in welcher wir um Ein Uhr, nach einem Marſche von zehn Stunden unſer Lager aufſchlugen, und ſogleich die Waſſerſchläuche füllten.

Am fünften und ſechsten Tage zogen wir weiter fort in dieſer Wüſte, die ſehr waſſerreich zu ſeyn ſcheint, wahrſcheinlich aber bitteres Waſſer enthält, weil im entgegengeſetzten Falle die Araber Brunnen angelegt haben würden, die wir hier nicht fanden.

Reihen zuſammenhängender Hügel zeigten ſich uns am ſiebenten Tage zu beiden Seiten des Weges, und am Abend hatten wir das Vergnügen unſer Lager unter grünen Bäumen aufſchlagen zu können. Wir ſetzten am folgenden Tage unſere Reiſe unter dieſen Bäumen fort, bis uns unſer Weg durch eine Gegend führte, die mit vielen

*) Siehe Strabo. p. 49. 50. ed. Casaub.

wir rückten nur langſam fort. Oft ſahen wir gar keinen Weg vor uns, und mußten auf eine halbe Meile Wegs über Stein-Lager hinweg ziehen. Im Verlaufe eines dieſes Tages wagte ich es, in Geſellſchaft meines Arabiſchen Bedienten und einiger Twater, eine weite Streiferei nach der, vom Wege ſüdlich gelegenen Gegend zu machen. Wir waren zu Fuße, und kamen daher weit ſchneller fort, als die große Karawane. Ich fand das Gebirge allenthalben ſo, wie es ſich dem Reiſenden vom Wege aus darſtellet, mit dem Unterſchiede, daß ſich zuweilen noch traurigere und ſchaudervollere Anſichten dem Auge eröffneten; denn natürlich hat man die Karawanen-Straße, ſo viel als möglich, durch die minder öden Thäler gezogen.

Endlich brachte uns der Nachmittag des dreizehnten Tages aus dieſer düſtern Gegend in eine weit ausgebreitete Ebene, in der wir einige Stunden fortrückten, bis wir in ein niedriges Kalkgebirge kamen. Hier lagerten wir uns bei Sonnen-Untergange auf dem ſchmalen Wege, der durch das ganze Gebirge läuft. Jene Ebene und dieſes Gebirge zuſammen genommen werden Harutſch-el-abiat, der weiße Harutſch genannt. Wir vollendeten unſere Reiſe durch dieſe Gegend am vierzehnten Tage, da wir auf eine weite Ebene kamen, deren Boden gleichfalls aus nacktem Kalkgeſteine beſtand.

Am fünfzehnten Tage des Morgens begab ich mich zum erſten Truppe der Karawane, der größtentheils aus armen Pilgern beſtand, die voraus eilten, um an dem Brunnen, zu dem wir heute kommen mußten, ſo bald wie möglich ihren Durſt zu ſtillen. Bei meiner Ankunft auf dem Waſſerplatze, der Ennabé heißt, fand ich be-

halbe Stunde geritten war, und noch immer keine Kameele erblicken konnte. Ich nahm ein kleines Perſpectiv, ſah mich umher, und entdeckte vier Maroccaner vor mir. Schnell ritt ich auf ſie zu, und erfuhr nun, die Karawane habe ſich ſchon lange in einiger Entfernung vom Wege in einem Thale gelagert, um die Kameele weiden zu laſſen. — Dieſe vier Männer waren voraus gegangen, um ſich zur Löſchung ihres Durſtes Waſſer aufzuſuchen. Gern wäre ich bei ihnen geblieben, ich befürchtete aber, meine Leute würden durch meine Abweſenheit beängſtiget werden; ich kehrte daher zurück, und zwar mit langſamen Schritten, weil der Abend äußerſt reizend war. Da man ſchon Feuer zum Kochen der Speiſen angezündet hatte, ſo fand ich den Lagerplatz der Karawane ohne Mühe.

Am neunten Tage rückten wir, zwiſchen ſchwarzen Hügeln, bis zum ſehnlich erwünſchten Waſſerplatze vor. Unſer Weg ſchlängelte ſich durch einige traurige Thäler, in welchen aber doch hin und wieder ein grüner Baum erſchien. In einigen breiteren Thälern war der Boden mit Gras bedeckt, welches, des häufig in dieſen Gegenden fallenden Regens wegen, eine ſehr friſche Farbe hatte.

Das Thal, in welchem wir Waſſer ſchöpften, hat etwa ſechs Meilen im Umfange, und iſt reich an Gras-Weiden und Bäumen. Das Waſſer, welches wir einſammelten, war Regenwaſſer, das ſich unter den Hügeln in Pfützen geſammelt hatte.

Wir ſahen hier einige Gazellen, die aber ſo ſcheu waren, daß wir ſie nicht zum Schuſſe bringen konnten.

Den zehnten, eilften und zwölften Tag brachten wir noch immer in dieſer traurigen Einöde zu; denn

wir rückten nur langſam fort. Oft ſahen wir gar keinen Weg vor uns, und mußten auf eine halbe Meile Wegs über Stein-Lager hinweg ziehen. Im Verlaufe eines dieſer Tage wagte ich es, in Geſellſchaft meines Arabiſchen Bedienten und einiger Twater, eine weite Streiferei nach der, vom Wege ſüdlich gelegenen Gegend zu machen. Wir waren zu Fuße, und kamen daher weit ſchneller fort, als die große Karawane. Ich fand das Gebirge allenthalben ſo, wie es ſich dem Reiſenden vom Wege aus darſtellet, mit dem Unterſchiede, daß ſich zuweilen noch traurigere und ſchaudervollere Anſichten dem Auge eröffneten; denn natürlich hat man die Karawanen-Straße, ſo viel als möglich, durch die minder öden Thäler gezogen.

Endlich brachte uns der Nachmittag des dreizehnten Tages aus dieſer düſtern Gegend in eine weit ausgebreitete Ebene, in der wir einige Stunden fortrückten, bis wir in ein niedriges Kalkgebirge kamen. Hier lagerten wir uns bei Sonnen-Untergange auf dem ſchmalen Wege, der durch das ganze Gebirge läuft. Jene Ebene und dieſes Gebirge zuſammen genommen werden Harutſch-el-abiat, der weiße Harutſch genannt. Wir vollendeten unſere Reiſe durch dieſe Gegend am vierzehnten Tage, da wir auf eine weite Ebene kamen, deren Boden gleichfalls aus nacktem Kalkgeſteine beſtand.

Am fünfzehnten Tage des Morgens begab ich mich zum erſten Truppe der Karawane, der größtentheils aus armen Pilgern beſtand, die voraus eilten, um an dem Brunnen, zu dem wir heute kommen mußten, ſo bald wie möglich ihren Durſt zu ſtillen. Bei meiner Ankunft auf dem Waſſerplatze, der Ennabé heißt, fand ich be-

reits einen Brunnen gereiniget und mehrere Twater um demſelben hergelagert. Als ich mich zu ihnen geſetzt hatte, um mein Frühſtück zu verzehren, erblickte ich einen alten Mann, der ſich einen Weg durch den Sand bahnte, um ſchneller zum Brunnen zu kommen. Ich bot ihm, nach wechſelſeitigen Grüßen, eine Hand voll Datteln und etwas Fleiſch an, welches er mit herzlichem Danke annahm, es küßte und ſeine Stirn damit berührte. Er legte die Speiſen in den Sand, und begab ſich zur Quelle, wo er ſehr lange trank und dann mit tiefer Andacht ſein Elham-Dulillah betete. Alsdann kehrte er wieder zu uns zurück und erzählte mir, daß er ſeit drei Tagen kaum zur Hälfte ſeinen Durſt geſtillt habe. Dieſe war ſeine dritte Reiſe von Fez nach Mecca. Er war jetzt, wie man mir ſagte, ſechszig Jahr alt, und dabei ohne die geringſte Bequemlichkeit für die Reiſe, ohne Lebensmittel und ſelbſt ohne Waſſer; kurz er beſaß nichts, als was ihm einige gutmüthige Reiſende aus Mitleiden oder aus Achtung für ſeine Pilgerſchaft mittheilten.

Wir ruheten den ganzen Tag an dieſem Orte, der etwa vier Stunden Weges von unſerm geſtrigen Lagerplatze entfernt lag. Die Kaufleute ſchickten hier einen Boten vorauf nach Murſuck, der die Ankunft der Karawane meldete, und zugleich dem Sultan einen Brief von jedem Kaufmanne überbrachte.

Am ſechszehnten Tage nach unſerer Abreiſe von Augila, kamen wir wieder unter Menſchen. Ein Marſch von 9 Stunden brachte uns nach dem Dorfe Temiſſa, welches im Gebiete von Feſſan liegt.

Neuntes Kapitel.

Beſchreibung des Harutſch - Gebirges.

Das Gebirge Harutſch iſt vielleicht die merkwürdigſte aller Gegenden, die ſich meiner Unterſuchung auf dieſer Reiſe dargeboten haben. Man gab mir die Ausdehnung deſſelben von Norden nach Süden auf ſieben, die von Oſten nach Weſten auf fünf Tagereiſen an, aber ich fand es auf meiner nachherigen Reiſe von Feſſan nach Tripolis wieder, und hörte dort, daß es ſich noch viel weiter nach Weſten erſtrecke. In Murſuck hörte ich verſchiedene Male von einem ſchwarzen Gebirge auf dem Wege nach Burnu, welches ein ſehr kaltes Klima haben und den Einwohnern von Murſuck Eiſen liefern ſoll. Ich vermuthe, daß dieſes Gebirge mit dem Harutſch zuſammenhängt; doch kann ich, wegen Mangels an erforderlichen Nachrichten, nichts Beſtimmtes deshalb ſagen.

Wahrſcheinlich hat das Gebirge ſein jetziges zerrüttetes und ſchaudervolles Anſehen vulkaniſchen Ausbrüchen zu verdanken. Seine Höhe iſt nirgends, ſelbſt nicht auf den Gipfeln, ſehr beträchtlich. Es beſteht aus einzelnen Hügeln, die ſich oft nicht mehr als ſieben bis acht Fuß über die, zwiſchen ihnen befindlichen Thäler erheben, von denen ſie in allen Richtungen durchſchnitten werden. Zwiſchen dieſen Hügeln giebt es hin und wieder ganz einzeln ſtehende Berge, die gewöhnlich eine verhältnißmäßige Ebene um ſich her haben, von welcher ſie ſteil empor ſteigen. Einer dieſer Berge, an der nördlichen Seite der Karawanen-Straße, etwa in der Mitte des Gebirges

hat das Anſehen, als ſey er von oben bis unten geſpalten. Man nennt ihn Stres. Verſchiedene Umſtände verhinderten mich, dieſen Berg zu unterſuchen, doch zeigte ſich bald ein anderer, dem ich, da ſich die Karawane in ſeiner Nachbarſchaft lagerte, mehrere Aufmerkſamkeit widmen konnte.

Ich fand ihn von oben bis unten mit Steinen derſelben Art bedeckt, aus welchen das ganze Gebirge beſteht. Die Ebene um ihn her iſt mit niedrigen Hügelreihen umgeben, die gleichſam zu einer Mauer verbunden ſind. Der Boden dieſer eingeſchloſſenen Ebene war mit weißem Flugſande bedeckt, auf dem groſſe Steine, von der Art der Gebirgs-Maſſe, zerſtreut umher lagen. Ich verſchaffte mir, nicht ohne Mühe, eine Probe von der unter dem Sande befindlichen Erdſchicht. Sie ſchien mir, auf den erſten Anblick, der Aſche ſehr ähnlich zu ſeyn, die von feuerſpeienden Bergen ausgeworfen wird; da ich indeß das Papier, in welches ich die Erde wickelte, nachher verloren habe, ſo kann ich nicht für die Richtigkeit meiner Beobachtung bürgen. In der Nachbarſchaft des Berges fand ich viele kleinere Steine von röthlicher Farbe, wie gut ausgebrannte Ziegelſteine. Manche waren zur Hälfte roth, die andere Hälfte war ſchwärzlich. Die rothen Steine ſind nicht von der Schwere und nicht von dem dichten Bruche der ſchwarzen, ſondern locker und ſchwammig, und haben im Allgemeinen Aehnlichkeit mit Schlacken.

Die Gebirgs-Maſſe ſelbſt iſt in Anſehung der Farbe und Dichtigkeit verſchieden. Bald iſt ſie ganz dicht und ſchwer, bald enthält ſie viele kleine Löcher und Höhlen. Beide Arten findet man mit einander gemiſcht. — Frem-

de Körper entdeckte ich nie in dieſem Geſteine. Die Stein-Schichten haben urſprünglich eine wagerechte Richtung, ſind aber hin und wieder ſehr verrückt, indem ſich oft die erſte Schicht zur zweiten und dieſe zur dritten hinunter geſenkt hat; bald nehmen ſie eine ſchräglaufende Richtung an, bald ſind ſie gänzlich durch einander geworfen; zuweilen nimmt man gar keine Schichten wahr, ſondern ſieht ganze Reihen von Hügeln, die aus einer homogenen, von unordentlich laufenden Spalten durchſchnittenen Steinmaſſe beſtehen.

Das ganze Gebirge iſt von ſchmalen fruchtbaren Thälern durchzogen, deren Boden ein weißer Sand iſt, in denen man aber auch hin und wieder Waſſerplätze, einzeln ſtehende Bäume und reichliches Futter für Thiere findet; weshalb auch häufig Wildſpuren in denſelben angetroffen werden. Oft, wenn ich es ohne Gefahr den Weg zu verlieren thun konnte, begab ich mich in diejenigen Thäler, die mit der Karawanen-Straße ziemlich in gleicher Richtung liefen. Nicht ſelten wurden indeß dieſe Thäler ſo eng und unwegſam, daß ich mir Vorwürfe machte, mich ſo weit von der Geſellſchaft entfernt zu haben; aber ich fand bald wieder hinlängliche Beruhigung in dem Gedanken, daß wohl ſchwerlich ein räuberiſcher Araber einen Reiſenden von der Karawane in dieſen abgelegenen Gegenden vermuthen werde, oder wenigſtens keinen anderen, als einen armſeligen, Waſſer ſuchenden Maroccaner.

In einem dieſer Thäler fand ich zur Seite eine enge, lange Schlucht, die ſich zwiſchen zwei Bergen hinzog, deren Gipfel einander beinahe berührten und ſo eine neun Fuß tiefe und fünf Fuß breite Höhle bildeten, deren Ge-

halt und Lage in dieſer öden, düſtern und traurigen Gegend, lebhaft an den Eingang zur Unterwelt erinnerten.

Mein Dolmetſcher erzählte mir, er habe etwa in der Mitte des Weges durch das Gebirge einen tiefen Schlund angetroffen, in welchem noch in einer beträchtlichen Tiefe die Steine ſchwarz geweſen waren. Unter dieſen ſchwarzen Steinen hatte er eine weiße Steinſchicht *) gefunden, wovon er mir eine Probe mitbrachte. Er ſchien indeß unglücklich gewählt zu haben; denn das, was er mir zeigte, war ein Stück feiner harter Thon-Erde, ſo wie ſie ſich oft an Kalkſtein angeſetzt findet.

In Hinſicht der einzelnen Berg- oder vielmehr Hügel-Reihen, ihrer Geſtalt und Richtung hat der Harutſch große Aehnlichkeit mit den umher befindlichen bergigen Gegenden, ſo wie er auch darin mit ihnen übereinkommt, daß auf den Ebenen deſſelben zwiſchen den felſigten Hügeln, viele einzelne Steine zerſtreut liegen. Im Harutſch ſind indeß dieſe Steine nur von der Art der Gebirgsmaſſe. Noch eine andere Aehnlichkeit beſteht darin, daß auch dieſe Ebenen größtentheils aus nackter Felſen-Maſſe beſtehen, auf welcher (wiewohl nicht ſo hoch) weißer Flugſand liegt.

Gleich neben dem Harutſch-el-aſſuat oder dem ſchwarzen Harutſch, befindet ſich der ſogenannte weiße Harutſch oder Harutſch-el-abiat. Die Gegend,

*) Bei meiner zweiten Reiſe durch dieſes Gebirge fand ich abwechſelnd bald eine Reihe von Baſalt, bald eine Reihe von Kalkgebirgen.

der Karawane her und tummelten ihre Roſſe. Auf Weiſe zogen wir dem Dorfe vorbei, bei welchem ſich einem Hügel alle Weiber verſammelt hatten. Sie emp gen uns, nach Arabiſcher Sitte, mit einem lauten F dengeſchrei, welches wir auf dieſelbe Art und durch feuern unſerer Gewehre beantworteten. Dieſe wechſe tigen Ausbrüche der Freude dauerten fort, bis wir u Lager in einem Dattel=Walde aufſchlugen.

In unſerer Karawane herrſchte an dieſem Tage viel Frohſinn, vorzüglich unter den Kaufleuten. Vielle hatte ſeit vielen Jahren die Karawane Cairo nicht u ſo mißlichen Umſtänden und ſo trüben Ausſichten verlaſſ als dieſes Mal, da ein Heer Ungläubiger die Hauptſt Africa's ſo plötzlich angegriffen und erobert, das R der Mammeluken zerſtört hatte, und nun gänzliche Aufh bung des Sklavenhandels drohte, durch den allein dieſ Karawane beſteht. — Wir hatten Cairo kaum einig Tage verlaſſen, als ſich ein Haufen Beduinen ſehe ließ, deren Abſicht zweideutig ſchien, und es war wir lich zu bewundern, daß wir nicht auf dem Wege bis na Siwah angegriffen wurden, da die Araber doch dreiſ genug waren, durch die Franzöſiſchen Poſten vorzudringe und nahe bei der Hauptſtadt Räubereien auszuüben. I Siwah erfuhren wir die Bewegungen der Araber vo Bengaſi und anderer Arabiſchen Stämme, nicht fern vo dem Wege zwiſchen Augila und Feſſan, und fande ihre Spuren, nämlich einige Hundert gefallener Thiere die ſie geraubt hatten und, wahrſcheinlich aus Mange an Waſſer, nicht alle mit ſich nehmen konnten. Sie hat Temiſſa und die benachbarten Gegenden geplündert

ſie auch auf uns gewartet, bis ſie zuletzt überzeugt zu ſeyn glaubten, daß die Karawane, wegen der Eroberung Cairo's, in dieſem Jahre nicht ankommen werde. — Jetzt war auf einmal alle Beſorgniß vorüber, denn wir waren nun wohlbehalten in dem bewohnten Theile des Königreichs Feſſan angekommen.

Temiſſa, welches an einem Hügel liegt, iſt jetzt ein unbedeutendes Dorf, das kaum vierzig ſtreitbare Männer ſtellen kann. Es iſt mit einer hohen Mauer umgeben, die, wenn ſie gehörig im Stande erhalten würde, den Ort gegen alle Ueberfälle ſchützen könnte. Jetzt iſt ſie an vielen Stellen eingefallen. Innerhalb dieſer Ring-Mauer, die etwa eine halbe Meile im Umfange haben mag, finden ſich viele Ueberbleibſel von Häuſern. Ich bemühte mich, die Inſchriften zu finden, welche es hier geben ſoll; es gelang mir aber nicht; und wirklich bezweifle ich es, daß man jemals ſolche Inſchriften getroffen hat, denn die Ruinen beſtehen nur aus halbverfallenen Mauern von Kalk-Stein, der in der Nachbarſchaft bricht, und mit einem rothen Mörtel gekittet war. Uebrigens zeigen dieſe Ruinen, daß die ehemaligen Einwohner Temiſſa's beſſer zu bauen verſtanden, als die jetzigen, die ihre Wohnungen zwiſchen den Trümmern der alten aufgeſchlagen haben. Auch ſind viele dieſer neuen Häuſer niedriger als Ziegen-Ställe.

Die Einwohner halten ſehr anſehnliche Schaf- und Ziegenheerden. Der Eſel ſcheint ihr eigentliches Laſtthier zu ſeyn. Der Ort iſt mit Dattelwäldern umgeben, die das vorzüglichſte Nahrungsmittel liefern. Korn bauet man nur in unbedeutender Menge.

über dieſe Kleidung ein feines Sudaniſches Hemd, oder Tob. Die Karawane tauſchte hier ſehr viel, beſonders mit den Weibern, die für Milch, Gartenfrüchte und Hühnervieh allerlei Putzartikel einhandelten.

Zuila hat den Beinamen Belled-el-Scheriffe, d. i. die Stadt der Scheriffs bekommen. Sie war vormals ein wichtiger Ort, deſſen Umfang (wenn man ihn mir anders richtig angegeben hat) urſprünglich dreimal größer geweſen ſeyn mag, als der jetzige. Männer aus der Familie der Scheriffs ſagten mir, es ſey hier vor mehreren hundert Jahren der Sitz der Sultans geweſen. Auch iſt es mir wahrſcheinlich, daß zu jenen Zeiten hier die verſchiedenen Karawanen zuſammentrafen, denn noch jetzt wird die Reiſe nach Feſſan von der Burnu-Karawane die Reiſe nach Seela genannt.

Dieſes Städtchen hat jetzt faſt eine Meile im Umfange; die Häuſer haben, wie die in Augila, nur ein Erdgeſchoß und erhalten gleichfalls ihr Licht durch die Thüren. Etwa in der Mitte des Ortes giebt es Ueberbleibſel eines Gebäudes, welches mehrere Stockwerk hoch war und ſehr dicke Mauern hatte. Man ſagte mir, es ſey ehemals ein Palaſt geweſen. Außerhalb der Stadt, an der ſüdlichen Seite derſelben, befindet ſich eine alte, wenig zerſtörte Moſchee, die allein hinlänglich iſt, einen Begriff von der ehemaligen Pracht Zuila's zu geben. Sie enthält in der Mitte einen geräumigen Saal, der mit hohen und weiten Schwibbogen verſehen und mit Säulen eingefaßt iſt, hinter denen ein breiter Gang läuft. Dieſer Gang hat verſchiedene Seitenzimmer, die gleichfalls einen Theil der Moſchee ausmachten. — Etwas weiter von der

Stadt entfernt erblickt man einige alte ſehr hohe Gebäude, welche die Gräber verſchiedener Scheriffs ſind, die, als dieſes Gebiet von den Ungläubigen überfallen wurde, auf dem Platze blieben.

Die Gegend um Zuila iſt eben, wohlgewäſſert und fruchtbar. Die Dattelwälder ſind hier von ſehr großem Umfange. Auch ſcheinen die Einwohner mehrere Sorgfalt auf den Ackerbau zu verwenden, als die Bewohner anderer benachbarten Gegenden.

Wir erfuhren hier noch einen Beweis der Alt-Arabiſchen Gaſtfreiheit. Ein Sklave brachte am Abend in jedes Zelt eine Schüſſel voll Fleiſchſuppe und zehn kleine Brode: ein alter Gebrauch, den der vornehmſte Scheriff noch immer bei der Ankunft der Karawanen beobachtet. Etwas ſpäter ſchickte uns der Scheik des Sultans das Frühſtück für den folgenden Tag, welches in drei kleinen Broden für jede Perſon beſtand.

Zwölftes Kapitel.

Abreiſe von Zuila — Dorf Hemâra — Tragen — Sidbiſcher — Ankunft bei Murſuck.

Wir verließen ſchon am folgenden Morgen das gaſtfreie Zuila und nahmen unſern Weg zuerſt durch einen Dattelwald, und dann über eine weite Ebene, die uns, nach ſiebenſtündiger Reiſe, zu einem kleinen Orte brachte, der Hemâra heißt. Dieſes Dorf ſcheint ſehr armſelig

und ſchlecht bevölkert zu ſeyn, wiewohl die umliegende Gegend nichts weniger als unfruchtbar iſt.

Man ſetzte uns hier zum erſtenmale den größten Lekkerbiſſen vor, den der Feſſaner kennt, nämlich Heuſchrecken und einige Flaſchen Luigibi. Letzteres iſt der Saft der Dattelbäume, der, wenn er friſch iſt, einen ſüßlichen, nicht unangenehmen Geſchmack hat, aber denen, die nicht daran gewöhnt ſind, leicht Blähungen und Durchfall verurſacht. Den gedörreten Heuſchrecken konnte ich damals keinen Geſchmack abgewinnen, doch fand ich ſie in der Folge ſehr genießbar. Wenn man ſie eſſen will, bricht man ihnen Flügel und Beine ab und nimmt die innern Theile aus, die ſelten ganz getrocknet ſind. Was zum Eſſen übrig bleibt, hat beinahe den Geſchmack der Bücklinge, nur daß er feiner iſt.

Am folgenden Morgen befanden wir uns bereits vor Sonnen-Aufgange auf dem Wege. Wir zogen durch eine Ebene, an deren ſüdlicher Seite ſich Dattel-Pflanzungen zeigten, zwiſchen denen man hin und wieder kleine Dörfer liegen ſah. Ich wurde heute faſt bis Mittag von meiner Geſellſchaft getrennt, weil ſich der Scheik des Sultans von Zuila zu mir geſellte. Die Kleidung des Mannes war äußerſt zerriſſen, und aus Lumpen zuſammengeſetzt; doch trug er über derſelben, als Zeichen ſeines hohen Amtes einen rothen Mantel. Wie er mir ſagte, hielt er ſich deshalb zu mir, weil es ſeiner Würde nicht gemäß ſey, in Geſellſchaft der Kaufleute zu reiten. Ich riß mich endlich von ihm los und geſellte mich wieder zu meinen Gefährten, die größtentheils alle luſtig und froh waren, weil ſie dem Orte ſo nahe waren, wo die mehreſten unter ihnen

Familie und Häuſer hatten. Ihre Freude wurde ihnen aber verbittert; denn die Bedienten des Sultans kamen uns entgegen, und ſchrieben die Zahl unſerer Kameel-Ladungen auf, welches bisher nur erſt an den Thoren von Murſuck geſchehen war. Die Kaufleute verloren dadurch die Gelegenheit, wenigſtens ein Drittel ihrer Waaren an dieſem Orte zurückzulaſſen, und ſo einen Theil des Zolles, den der Sultan von der Karawane nimmt, zu erſparen. Einige täuſchten deſſen ungeachtet die Wachſamkeit des Sultans dadurch, daß ſie bereits ſeit einigen Tagen ihre Kameele dem Zuge der Pilger einverleibt hatten, die zollfrei ſind. Aus Mißvergnügen über dieſen Vorfall nahmen die Kaufleute den Vorſchlag des Scheiks der Pilger an, ohne anzuhalten bis nach Tragen fortzurücken, wo wir auch mit Sonnen-Untergange ankamen.

Wir blieben hier den ganzen folgenden Tag, um uns in den Stand zu ſetzen, mit Anſtand vor dem Sultan zu erſcheinen, der, den Mecca-Pilgern zu Ehren, dieſer Karawane immer entgegen zu reiten pflegte. Er überſchickte uns einige Kameel-Ladungen gebratenes Fleiſch und Brod, welche Lebensmittel hier unter der Karawane vertheilt wurden.

Am folgenden Tage, am 21. nach unſerer Abreiſe von Augila, kamen wir, nach einem achtſtündigen Marſche, bei Sidibiſchēr an, wo wir unſer Lager aufſchlugen, weil der Sultan uns erſt am folgenden Morgen empfangen wollte. Sidibiſchēr war ein berühmter Heiliger der Vorzeit. Man errichtete ihm zu Ehren eine kleine Kapelle, in welcher er auch begraben liegt, und nannte das naheliegende Dorf nach ſeinem Namen.

Der folgende Tag, der 17. November, machte unſerer langen und mühſeligen Reiſe ein Ende; wir kamen nach einem langſamen Marſche von drei Stunden, in die unmittelbare Nachbarſchaft von Murſuck.

Der Sultan hatte ſich, von Höflingen und einer großen Anzahl ſeiner Unterthanen umgeben, auf einer Anhöhe gelagert. Die Karawane hielt hier ſtill, und alle Männer von einiger Bedeutung in derſelben, ſtiegen ab, um ihn zu begrüßen. Ich näherte mich den übrigen und fand den Sultan in einem altmodiſchen, mit grün und roth geſtreiftem Tuche überzogenen Lehnſtuhle ſitzen, der am obern Theile eines ovalen Platzes ſtand. Der Sultan ſelbſt trug Tripolitaniſche Kleidung und über dieſelbe ein weites, nach Sudaniſcher Art mit Silber durchwirktes Hemd. Nahe bei ihm ſtanden einige ſeiner weißen Mammelucken und ſchwarzen Sklaven mit bloßen Säbeln; hinter dieſen befanden ſich ſechs Fahnen, und einige ſchwarze, halb nackte Sklaven mit alten Speeren und Hellebarden, ſo wie ſie vielleicht zu Zeiten Saladins gebräuchlich geweſen ſeyn mögen. Wir traten in den Kreis durch eine Oeffnung, die man, dem Sultan gegenüber, gelaſſen hatte, zogen, dem Hof-Gebrauche gemäß, etwa in der Mitte des Kreiſes, die Pantoffeln aus, und näherten uns barfuß, um zum kaiſerlichen Handkuſſe zu gelangen. Jeder von uns trat alsdann zurück und ſetzte ſich zur linken oder zur rechten Hand nieder, wodurch zwei lange Reihen ehrfurchtsvoll daſitzender Männer gebildet wurden. Zuletzt trat der Scheik der Pilger mit gezogenem Säbel in den Kreis. Vor ihm her trug man ſeine Pauke und die grüne Fahne, welche er von Mecca mitbrachte. Die Pilger folgten ihm

und ſtimmten ihre Geſänge an zum Lobe Gottes, der ſie wieder hierher gebracht hatte. Sie fuhren fort zu ſingen, bis der Sultan ihren Anführer mit dem Verſprechen entließ, daß er jedem Zelte einige Datteln und Mehl zuſchicken wolle.

Als dieſe Feierlichkeit beendigt war, beſtieg der Sultan ſein Pferd, und ritt, von Pauken, Fahnen und Spießen umgeben, im Gefolge ſeines übrigen Hofſtaats und der Araben aus der Karawane, die ihm zu Ehren ihre Pferde tummelten, nach Murſuck zurück.

Dreizehntes Kapitel.

Nachricht von Feſſan — Gränzen — Klima — Naturprodukte — Handel — Regierungsform — Einkünfte und Ausgabe des Sultans — Sein Hofſtaat und Harem — Gerichtspflege — Charakter der Einwohner von Feſſan — Ihre Lebensart, Kleidung, Tänze, Muſik — Herrſchende Krankheiten — Genügſamkeit im Eſſen.

Die größte Länge des angebauten Theils von Feſſan beträgt etwa 300 Engliſche Meilen von Norden nach Süden; die größte Breite 200 Meilen von Oſten nach Weſten. Man rechnet aber auch noch das ganze Gebirge Harutſch und mehrere, gegen Süden und Weſten gelegene, Wüſten zu dem Gebiete dieſes Reiches.

Die Gränz-Nachbarn ſind, gegen Norden: Araber, die eigentlich unter Tripolitaniſcher Botmäßigkeit ſtehen, ſich aber bei jeder Gelegenheit frei zu machen ſuchen. Gegen Oſten wird Feſſan durch den Harudſch begränzt, und durch die, um dieſes Gebirge her liegenden Wüſten. Gegen Süd- und Südoſten liegen die Länder der Tibbo; gegen Südweſten befinden ſich nomadiſche Twaricks und gegen Weſten Araben.

Das ganze Land enthält 101 Ortſchaften, von denen Murſuck der Hauptort iſt. Auf dieſe kaiſerliche Reſidenz folgen zunächſt Sockna, Sibha, Hun und Wadon nördlich; Gatron ſüdlich; Yerma weſtlich und Zuila öſtlich.

Das Klima von Feſſan iſt unangenehm. Des Sommers herrſcht gewöhnlich ſehr groſe Hitze, die bei Süd-Winden, ſelbſt den Eingebornen unerträglich iſt. Der Winter würde ſehr erträglich ſeyn, ſtellten ſich nicht gewöhnlich um dieſe Jahreszeit ſchneidende Nordwinde ein, die nicht allein den Eingebornen, ſondern ſelbſt mir, dem Bewohner nördlicher Gegenden, die Kälte ſehr empfindbar machten.

Es regnet nur ſelten in Feſſan, und nur ſehr wenig auf Einmal. Von Gewittern bemerkte ich, vom November 1798 bis zum Junius 1799, keine Spur, ausgenommen am 31. Januar, einige Blitze ohne Donner, auf welche etwas Regen folgte. Deſto häufiger aber ſind Stürme aus Süden und Norden, welche den Sand aufwirbeln, und ſo dicke Staubwolken hervorbringen, daß die ganze Atmoſphäre gelb erſcheint. Das Land hat keine Flüſſe oder Bäche von beträchtlicher Größe. Der

Boden beſteht aus einer tiefen Sandlage, unter der man Kalkerde oder Kalkfelſen, zuweilen auch eine Thon-Schicht antrifft.

Das vorzüglichſte oder eigentlich einzige Produkt von Bedeutung, das Feſſan hervorbringt, ſind Datteln. Im weſtlichen Theile des Reiches trifft man auch etwas Senne, die der, aus den Ländern der Tibbo eingeführten, vorgezogen wird. Waizen, Gerſte und allerlei Gemüſe-Arten kommen ſehr gut fort, aber theils die Schwierigkeit, die hier zu Lande der Garten- und Ackerbau verurſacht, theils die geringe Induſtrie der Einwohner und der Mangel an Aufmunterung, ſind Schuld daran, daß man nicht ſo viel baut als hinlänglich iſt, und deshalb eine anſehnliche Menge Getraide von den, nördlich von Feſſan wohnenden, Arabern einführen muß.

Auf die Viehzucht wird hier zu Lande nur wenig Aufmerkſamkeit verwendet. Kühe trifft man nur in den fruchtbarſten Gegenden des Reichs, und ſelbſt hier nur in geringer Anzahl. Man bedient ſich ihrer zum Waſſerziehen und ſchlachtet ſie nur im Nothfalle. Das vorzüglichſte Hausthier iſt die Ziege. Schafe giebt es in den ſüdlichen Gegenden von Feſſan, aber nicht in hinlänglicher Menge, weshalb man noch eine Anzahl derſelben von den benachbarten Arabern einführt. Die Wolle wird zur Verfertigung der Abben oder groben wollenen Decken angewendet, welche ein Hauptkleidungsſtück der Feſſaner ausmachen. Mit dem Fleiſche bratet man zugleich die Haut, ſo lange ſie noch friſch iſt, an einem Kohlenfeuer und verzehrt ſie. Pferde ſind nur in geringer Menge vorhanden; deſto häufiger trifft man aber Eſel, die zum

Waſſerziehen in den Feldern und Gärten gebraucht werden. Kameele ſtehen in außerordentlich hohem Preiſe und werden nur von reichen Leuten und Kaufleuten gehalten. Alle dieſe Thiere füttert man mit Datteln und Dattelkernen.

Der Handel iſt in Feſſan ſehr anſehnlich, aber es ſind nur ausländiſche Waaren, mit denen er getrieben wird. Vom Oktober bis zum Februar iſt Murſuck der große Markt und Sammelplatz für die verſchiedenen Karawanen von Cairo, Bengaſi, Tripoli, Gadames, Burnu, Twat, Sudan und für die kleinern Karawanen der Tibbo, Rſchade, Twarick und Araber. Den Handel von Cairo treiben die Kaufleute von Augila, den von Tripoli vorzüglich die Einwohner von Sockna, wiewohl auch einige Tripolitaner und Feſſaner an letzterem Theil nehmen. Der Handel von Sudan iſt in den Händen der Twarik Kolluwi und der Einwohner von Agades ins beſondere; der Handel von Burnu wird durch die Tibbo aus Bilma getrieben. Die aus den ſüdlichen und weſtlichen Gegenden nach Murſuck kommenden Karawanen bringen, als Handelsartikel, Sklaven (vorzüglich Sklaven-Mädchen), Goldſtaub und gediegenes Gold in Körnern, oder zu Ringen und andern Schmuck der Bewohner des innern Afrika verarbeitet; ferner Zibeth, Straußfedern, Tigerfelle u. ſ. w. Von Burnu führt man ſehr viel Kupfer ein. Die Karawane von Cairo bringt vorzüglich Seidenwaren, wollenes Tuch, Melayen (große, weiß und blau geſtreifte Tücher,) gläſerne Armringe, Glaskorallen, und einen kleinen Vorrath an Indiſchen Waaren. Die Kaufleute von Bengaſi, die ſich gewöhnlich an die Karawane von Cairo anſchlieſ-

ſen, führen hauptſächlich Tabak zum Käuen und Schnupftabak ein, ſo wie auch verſchiedene in der Türkei verfertigte Handels-Artikel.

Die Karawane von Tripolis handelt nach Murſuck vorzüglich mit Papier, Glaskorallen, Schieß-Gewehren, Säbeln, Spiegeln, Meſſern, ferner mit alten Kupfer-Arbeiten, und rothen wollenen Mützen. Die Kaufleute von Gadames bringen faſt dieſelben Waaren. Die kleineren Karawanen der Twariks und Araber führen vorzüglich Butter, Fett, Oel, Waizen und die aus den ſüdlichen Gegenden Senna, Straußfedern, Kameele zum Schlachten u. ſ. w. ein.

Feſſan wird durch einen Sultan regieret, der aus der Familie der Scheriffs iſt. Zu Folge der Tradition haben die Vorfahren des jetzigen Sultans, die aus dem weſtlichen Afrika kamen, dieſes Land vor etwa 500 Jahren erobert. Der Sultan herrſcht in ſeinem Gebiete mit unumſchränkter Gewalt, wofür er einen jährlichen Tribut von 400 (ehemals 600) Speciesthalern an Tripolis entrichten muß. Um dieſe Summe, oder den Werth derſelben an Gold, Sklaven und Senna zu heben, wird jährlich ein Beamter des Baſcha abgeſandt, der, während er dieſes Amt verwaltet, den Titel *Bey el Nobe* bekommt. Bei ſeiner Abreiſe von Tripolis (welches regelmäßig zu Ende Novembers iſt) nimmt er alle Reiſende und Kaufleute unter ſeinen Schutz. Auch ich werde mich dieſer ſichern Gelegenheit bedienen.

Der jetzige Sultan hat den Titel *Sultan Muhammed ben Sultan Manſur*, der auf ein großes Siegel eingegraben iſt, deſſen er ſich bei öffentlichen Angele-

genheiten und bei Korreſpondenz in ſeinem Lande bedient; ſchreibt er aber an den Baſcha von Tripolis, ſo nimmt er ein kleineres Siegel, auf welchem er ſich nicht Sultan, ſondern nur Scheik nennt.

Der Thron von Feſſan (wenn anders ein altmodiſcher Lehnſtuhl dieſen Namen verdient,) iſt erblich, aber nicht in jedem Fälle vom Vater auf den Sohn; ſondern auf den älteſten Prinzen der königlichen Familie, ſo daß ein Neffe dem Sohne vorgezogen wird, wenn er älter als dieſer iſt. Dieſer Umſtand giebt oft zu Blutvergießen Anlaß, weil nicht ſelten der Fall eintrift, daß der Sohn des verſtorbenen Sultans alt genug iſt, und hinlänglichen Anhang hat, um ſich, was ihm nach den Geſetzen und Rechten des Landes keinesweges zukommt, durch das Schwert zu erwerben. Die Wohnung des Sultans befindet ſich im Innern des Schloſſes. Er lebt hier ganz zurückgezogen, nur von ſeinen Verſchnittnen umgeben. Sein Harem iſt unmittelbar neben dem Wohnhauſe, doch begiebt er ſich nie in denſelben, ſondern läſſt ſich die Geliebte, die er gerade zu ſehen wünſcht, vorführen. Dieſer Harem beſteht aus einer Sultanin, die von der Familie der Scheriffs von Wadan oder Zuila ſeyn muß, und aus vierzig Sklaven-Mädchen, welche letzteren aber, wenn ſie dem Sultan keine Kinder gebären, oder ihn nicht ſonſt durch ihre Reize und allerlei Vollkommenheiten zu feſſeln verſtehen, immer wieder verkauft werden.

Vom Wohnzimmer des Sultans führt eine Thür in einen ſchmalen langen Gang. Bei jedesmaliger Audienz, die des Tages zu drei verſchiedenen Malen gegeben wird,

öffnet man dieſe Thür unter Paucken- und Trommelſchlag. Hat man Erlaubniß, dem Sultan den Hof zu machen, ſo wird man durch den langen Gang von einigen Sklaven geführt, die unaufhörlich die Worte wiederholen: „Gott verlängere das Leben des Sultans!“ Wenn man zur Thüre kommt, ſieht man den Sultan gegenüber in einem großen, durch einige Stufen erhöhten Lehnſtuhl ſitzen. Der Vorgeſtellte nähert ſich, küßt dem Sultan die Hand, berührt mit derſelben die Stirne, und kniet ſodann vor ihm nieder. Man redet mit ihm ganz die Sprache des gemeinen Lebens; doch muß man nicht vergeſſen die Redensarten: „Gott verlängere Dein Leben“, „Gott ſegne Dein Land“ u. ſ. w. häufig einzumiſchen. Der Gebrauch will, daß man dieſem Monarchen bei jedesmaliger Vorſtellung ein kleines Geſchenk überreiche. — Der Sultan begiebt ſich regelmäßig des Freitags zu Pferde nach der großen Moſchee; an anderen Feſttagen reitet er nach einer Ebene vor der Stadt, wo ſeine Hofleute ihre Geſchicklichkeit im Tummeln der Pferde und im Schießen zeigen.

Der Hofſtaat des Sultans beſteht hauptſächlich aus dem Kaledyma oder erſtem Miniſter, aus dem Keijumma oder zweiten Miniſter, aus dem Anführer der Heere, aus einer Menge ſchwarzer Sklaven und aus einigen weißen, die von den Mohamedanern Mammelucken genannt werden. Der Kaledyma und Keijumma, die beide freigeborne Männer ſeyn müſſen, haben jetzt nur geringen Einfluß, denn alle Gewalt iſt in den Händen der Mammelucken, welche theils Europäer, Griechen, Genueſer, theils unmittelbare Abkömmlinge derſelben

einen einfachen Beinbruch mit Geſchicklichkeit zu behandeln verſtehen.

Die Häuſer der Feſſaner ſind erbärmlich gebaut, niedrig und ohne weiteres Licht als das, welches durch die Thür einfällt. Die Baumaterialien ſind Steine oder zu Ziegeln an der Sonne gehärtete Thon- und Kalkerde. Man bedient ſich bei der Erbauung dieſer Häuſer keiner andern Werkzeuge als der Hände. Iſt das Werk vollendet, ſo kommen die Freundinnen des Eigenthümers zuſammen und beſtreichen die Mauern mit weißem Mörtel, wozu auch ſie ſich, ohne weitere Vorrichtung, ihrer Hände bedienen.

Was die Diät betrifft, ſo muß ich bekennen, daß ich nie genügſamere Menſchen ſah, als die Einwohner von Feſſan. Fleiſch iſt ihnen indeß ein ſo vortrefflicher Leckerbiſſen, daß ſie nie einer Einladung dazu widerſtehen können. Aber Fleiſch iſt auch kein alltägliches Nahrungsmittel in dieſem Lande. Um einen reichen Mann zu bezeichnen, ſagt man gewöhnlich: „er ißt alle Tage Brod und Fleiſch."

Nach-Schrift.

Dieſes Wenige mag hinlänglich ſeyn, der Societät einige allgemeine Ideen über das Königreich Feſſan, ſeine Einwohner und Hauptſtadt zu geben. Da ich bald wieder nach dieſem Lande zurückzukehren gedenke, ſo werde ich Gelegenheit haben, noch mehrere Beiträge zur Kenntniß deſſelben einzuſammeln und die Bemerkungen, welche ich, außer den mitgetheilten, aufgezeichnet habe,

gehörig zu berichtigen. Ich werde alsdann durch einen meiner Freunde, der mit der Karawane nach Murſuck reiſet und von dort etwa im Mai oder Junius 1800 nach Tripolis zurückkehren wird, eine weit vollſtändigere Beſchreibung für die Societät der Beſorgung des britti- ſchen Konſuls übermachen.

(unterzeichnet)

Friedrich Hornemann.

Anhang.

I.

Bemerkungen über Fr. Hornemann's Beſchreibung des Siwah-Landes und ſeiner Alterthümer von Sir William Young Bar. Sekret. der Aſſoc.

Da die Papiere, deren Herr Hornemann in ſeinem Nachſchreiben erwähnt, nicht angelangt und jetzt beinahe zwei Jahre ſeit dem Zeitpunkte, da wir ihnen entgegen ſehen konnten, verfloſſen ſind, ſo hat man nicht länger anſtehen wollen, dem Publikum obige kürzere Nachricht von ſeinen Reiſen mitzutheilen. Die einzige Gelegenheit, Briefe aus dem Innern von Afrika abzuſenden, iſt die durch die Karawanen, die ihre Reiſen zwar zu beſtimmten, aber nicht ſchnell auf einander folgenden Zeitpunkten anzuſtellen pflegen. Da überdies ein Europäiſcher Reiſender, ein Chriſt, bei ſolchen Verhandlungen leicht entdeckt und ein Opfer der Religionswuth des Volkes werden kann, wenn er nicht mit der größten Vorſicht handelt, ſo iſt es möglich, daß die Klugheit Herrn Hornemann eingab, die Abſendung der Papiere aufzuſchieben, oder auch, daß er bis jetzt durch

ſeine Lage gänzlich daran verhindert worden iſt. Er iſt von der Nothwendigkeit, ſtreng den Charakter eines, mit den Ungläubigen des Chriſtenthums auf keine Weiſe in Verbindung ſtehenden, Muſelmannes zu behaupten, ſo ſehr überzeugt, daß er in einem Briefe von Cairo (31. Aug. 1798) allen Briefwechſel, ja ſelbſt jede Erkundigung ſeinetwegen, die Argwohn erregen könnten, angelegentlichſt verbeten hat. Eine ähnliche Vorſicht mag vielleicht in Hinſicht der Abſendung ſeiner Papiere nothwendig geweſen ſeyn.

Unter dieſen Umſtänden hat es die Afrikaniſche Aſſociation für Pflicht gehalten, auch die kurzgefaßten, aber nicht unintereſſanten Nachrichten, die ihr Reiſender eingeſchickt hat, mitzutheilen, wie ſie ſind; auf welchen Umſtand man bei der Beurtheilung derſelben billig Rückſicht zu nehmen hat.

Obgleich nun der Leſer hoffentlich nicht Vieles in dem mitgetheilten Tagebuche gefunden haben wird, was ſeiner Nachſicht bedurfte, ſo finden ſich doch einige Stellen in demſelben, über die der Reiſende ſelbſt, wäre er gegenwärtig, ſicher ſehr genugthuende Auskunft geben würde, die aber, ſo wie ſie ſind, einige Beleuchtung erfordern. Der Herausgeber bedient ſich daher dieſer Gelegenheit, zwei beſonders intereſſante Gegenſtände zu unterſuchen, über die der Verfaſſer des Tagebuches, wie es ſcheint, irrige, oder doch den Nachrichten anderer Schriftſteller widerſprechende Bemerkungen mitgetheilt hat.

Seite 19 iſt der Umfang der Oaſis von Siwah ſehr verſchieden angegeben von dem, welchen ihr alle andere, ſowohl alte als neuere, Schriftſteller beilegen.

Seite 28 und 29 ſind alle Dimenſionen des heiligen Aegyptiſchen Gebäudes von denen verſchieden, die ein neuerer Reiſender und anerkannt genauer Beobachter, Herr Browne, angegeben hat.

Was den erſteren Umſtand betrifft, ſo werde ich zeigen, daß Herr Hornemann geirret hat und woraus dieſer Irrthum entſprungen iſt. — In Anſehung des zweiten werde ich zu beweiſen ſuchen, daß das ſcheinbar Widerſprechende beider Angaben nicht allein leicht beſeitiget werden, ſondern daß uns auch die Vergleichung derſelben zu neuen Vermuthungen über die ehemalige Beſchaffenheit und den Zweck jenes Gebäudes führen kann.

Hornemann ſagt, der vorzüglichſte und fruchtbarſte Theil des Siwaher Gebietes habe funfzig Meilen im Umfange. Hierin weicht er durchaus von allen Schriftſtellern ab, die Rennell in dieſer Hinſicht anführt, ſo wie auch von Browne, der die Größe der Oaſis, oder der fruchtbaren Gegend, auf ſechs Meilen Länge und fünfthalb Meilen Breite, den ganzen Umfang aber höchſtens auf achtzehn Meilen angiebt. Aber nicht allein mit andern Schriftſtellern iſt Hornemann in dieſer Hinſicht im Widerſpruche, ſondern auch mit ſich ſelbſt; denn aus ſeinem Tagebuche laſſen ſich Beweiſe hernehmen, daß ſeine Angabe nicht die richtige ſeyn könne.

Hornemann führt die Namen aller im Siwaher Gebiete befindlichen Städte auf — Scharkie, Mſellem, Menſchie, Sbocha und Buriſcha, und bringt alle dieſe Orte in den Bezirk von Einer Meile oder von zwei Meilen um Siwahs Hauptſtadt her. Dieſe Nähe

würde nicht Statt haben, wenn das fruchtbare Land ſich nach drei verſchiedenen Seiten auf 16 Meilen weit ausdehnte, wie es in einem Kreiſe von 50 Meilen im Umfange der Fall ſeyn müßte. Ein kleiner und beſonders fruchtbarer Landſtrich, der allenthalben von unfruchtbaren Sandwüſten umgeben iſt, läßt, eben dieſer Vortrefflichkeit des Bodens wegen, auf eine verhältnißmäßig ſtarke Bevölkerung ſchließen. Diodor *) ſagt uns, die alten Ammonier lebten κωμηδὸν, d. i. *vicatim*. Daſſelbe iſt auch, wie es ſich zeigt (wahrſcheinlich der Bequemlichkeit und der Vertheidigung gegen die Araber der Wüſte wegen) noch der Fall mit den jetzigen Bewohnern dieſer Gegend. Sie leben gröſtentheils in Städten, die aber, wenn man bei dem angegebenen Umfange der Gegend ihre Fruchtbarkeit in Erwägung zieht, nothwendig als in gröſſerer Entfernung von einander gedacht werden müſſen. Die ſchwächere oder ſtärkere Bevölkerung eines Landes ſteht im Allgemeinen mit der Fruchtbarkeit deſſelben im Verhältniſſe, man kann daher mit Recht vermuthen, daß eine ſo vortheilhaft gelegene Gegend, wie die Oaſis von Siwah, ſich ganz beſonders in dieſer Hinſicht auszeichnen müſſe. Hierzu kommt noch der Umſtand, daß auch vielleicht die unfruchtbaren, aber doch theilweiſe bewohnten Gegenden, die dieſen geſegneten Landſtrich umgeben, gleichfalls ihren Beitrag zur Bevölkerung des letztern geben mögen.

Hornemann's Beſchreibung des Gebietes von Siwah beſtätiget Vermuthungen dieſer Art. Er ſtellt uns dieſe

*) Edit. Wesseling. Tom. II. p. 193.

trånk, das Buſa heißt. Bei freundſchaftlichen Abend-Beſuchen verkürzt man ſich die Zeit einzig und allein mit Trinken, nur zuweilen låßt man eine Sångerin oder Kadanka kommen. Kadanka iſt ein Sudaniſches Wort, welches der zu Cairo üblichen Benennung Almé entſpricht.

Der Geſang dieſer Feſſanerinnen iſt größtentheils Sudaniſch. Das Inſtrument, deſſen ſie ſich zur Begleitung der Stimme bedienen, iſt eine ausgehöhlte Halbkugel, gewöhnlich die Hålfte einer kürbisartigen Frucht, mit Leder überzogen. An dieſer befindet ſich ein Stiel, der von einem Ende bis zum andern mit Pferdehaar überzogen iſt, und zwar ſo dicht neben einander, daß es eine einzige Saite von der Dicke eines Federkiels zu ſeyn ſcheint. Dieſes Inſtrument, welches Rhababe heißt, wird mit dem Bogen geſpielt, wie eine Geige. Ich traf einſt Sidi Minteſſer, den Bruder des Sultans, mit ſeinem Gefolge in einem kleinen, vom Schloſſe weit entfernten, Hauſe an, wohin er ſich eine Kadanka bringen ließ. Er entfernte ſich mit ihr. — Bei ihrer Rückkehr wurde ſie mit bedeutungsvollem Lächeln gefragt, wo ſie geweſen ſey? Als Antwort auf dieſe Frage ergriff ſie ihre Rhababe, ſpielte und ſang in Arabiſcher Sprache: „Süß iſt Sidi Minteſſer, wie der „Nil, aber ſüßer iſt er in ſeinen Umarmungen; wie „könnt' ich widerſtehen?“ —

Als natürliche Folge der freien Lebensart, die den Feſſanerinnen zu führen vergönnt iſt, trifft man in Murſuck, im Verhältniß ſeiner Größe und der Zahl ſeiner Einwohner, ſicher mehr Mädchen von einer ge-

Tagebuche, die uns vielleicht Auskunft über die Veranlaſſung zu Hornemann's Irrthum geben können. Er ſagt: „das Gebiet der Siwaher iſt von anſehnlichem Umfange; der beträchtlichſte und fruchtbarſte Theil deſſelben beſteht in einem waſſerreichen Thale von etwa 50 Meilen im Umfange, welches mit kahlen ſteilen Felſen umgeben iſt."

Vergleichen wir hiermit andere Schriftſteller, die über die fruchtbare Gegend oder die Oaſis von Siwah geſchrieben haben, ſo ergiebt es ſich, daß in keiner der Beſchreibungen einer unmittelbaren Einfaſſung durch ſteile Felſen und Berge Erwähnung geſchieht. Diodor*) ſagt von der Oaſis des Jupiter Ammon, ſie ſey an allen Seiten von unfruchtbaren trocknen Sandfeldern begränzt. Browne erwähnt der Oaſis als einer unfruchtbaren Gegend, die fünfthalb Meilen breit, an ſechs Meilen lang und von „*desert Land*" (worunter er ebene Sandfelder verſteht) umgeben iſt; welche Sandwüſten denn freilich weiter hin von felſigen Bergen eingefaßt ſind. Hornemann ſcheint, von der Stadt Siwah aus, keine größeren Exkurſionen als anderthalb Meilen weit nach den Ruinen und Eine Meile nach den Katakomben El-Mota angeſtellt zu haben. Dieſe Umſtände machen es mir wahrſcheinlich, daß unſer Reiſender von Siwah oder der unmittelbar umher liegenden Gegend aus, ſeinen Blick auf die Berge richtete, die ihn in der Entfernung umgaben, und nun, ohne ſich genau zu erkundigen, wie weit ſich innerhalb

*) Diod. lib. XVII.

einen einfachen Beinbruch mit Geſchicklichkeit zu behandeln verſtehen.

Die Häuſer der Feſſaner ſind erbärmlich gebaut, niedrig und ohne weiteres Licht als das, welches durch die Thür einfällt. Die Baumaterialien ſind Steine oder zu Ziegeln an der Sonne gehärtete Thon- und Kalkerde. Man bedient ſich bei der Erbauung dieſer Häuſer keiner andern Werkzeuge als der Hände. Iſt das Werk vollendet, ſo kommen die Freundinnen des Eigenthümers zuſammen und beſtreichen die Mauern mit weißem Mörtel, wozu auch ſie ſich, ohne weitere Vorrichtung, ihrer Hände bedienen.

Was die Diät betrifft, ſo muß ich bekennen, daß ich nie genügſamere Menſchen ſah, als die Einwohner von Feſſan. Fleiſch iſt ihnen indeß ein ſo vortrefflicher Leckerbiſſen, daß ſie nie einer Einladung dazu widerſtehen können. Aber Fleiſch iſt auch kein alltägliches Nahrungsmittel in dieſem Lande. Um einen reichen Mann zu bezeichnen, ſagt man gewöhnlich: „er ißt alle Tage Brod und Fleiſch.“

Nach-Schrift.

Dieſes Wenige mag hinlänglich ſeyn, der Societät einige allgemeine Ideen über das Königreich Feſſan, ſeine Einwohner und Hauptſtadt zu geben. Da ich bald wieder nach dieſem Lande zurückzukehren gedenke, ſo werde ich Gelegenheit haben, noch mehrere Beiträge zur Kenntniß deſſelben einzuſammeln und die Bemerkungen, welche ich, außer den mitgetheilten, aufgezeichnet habe,

mitgetheilte Meſſung iſt daher als das Reſultat einer oberflächlichen Beſichtigung zu betrachten. Auch iſt es wahrſcheinlich, daß er ſie nur nach dem Augenmaße, und zwar von außen genommen hat; Browne hingegen hat, wie er ausdrücklich ſagt, ſeine Meſſungen im Innern des Gebäudes angeſtellt.

Unter dieſen Umſtänden haben wir bei Hornemann's Angabe der Länge und Breite des Gebäudes, das Maß der Dicke der Mauern abzurechnen.

Die Dicke der End-Mauern kann man für geringer annehmen, als die der Seiten-Mauern; denn da letztere darauf berechnet waren, die ungeheure Laſt der Felſenſtücke, die das Dach ausmachten, zu tragen, ſo müſſen ſie verhältnißmäßig ſtärker eingerichtet worden ſeyn. Bei den End-Mauern hingegen war ein ſo hoher Grad von Stärke und Feſtigkeit nicht erforderlich und daher wahrſcheinlich nicht vorhanden. Hornemann, der die Dicke der Mauern auf ſechs Fuß angiebt, thut freilich keines ſolchen Unterſchieds Erwähnung; man kann indeß, denke ich, mit Grunde annehmen, daß derſelbe Statt gefunden habe.

Unter dieſer Vorausſetzung wird die Beſtimmung der Länge und Breite, ſo wie ſie Browne vom Innern des Gebäudes angegeben hat, mit den Dimenſionen von außen, wie ſie Hornemann mittheilt, hinlänglich übereinſtimmen, um letztern vor der Beſchuldigung zu ſichern, daß er unaufmerkſam bei ſeiner Unterſuchung, oder nicht ganz genau bei Angabe der Reſultate derſelben geweſen ſey. Ein Vorwurf dieſer Art kann ihn um ſo weniger treffen, als ſeine Lage ihn verhinderte,

in Hinſicht dieſer Beſtimmung mit großer Genauigkeit zu Werke zu gehen.

Was die Höhe betrifft, ſo ſagt der Verfaſſer des Tagebuchs, die nördliche Seite des Gebäudes ſey auf einem natürlichen Kalkfelſen erbaut, der etwa acht Fuß über den Grund des Gebäudes erhoben geweſen zu ſeyn ſcheint; und weiter unten bemerkt er, daß die beiden großen Steinmaſſen des Daches, die am ſüdlichen Theile herabgeſtürzt waren, mit dem Grunde des größern Bezirks beinahe in gleicher Fläche lagen. Er ſchließt hieraus, daß der ſüdliche Theil des Gebäudes tiefer in ſeiner Grundfläche angelegt ſey, als der nördliche. Die Verſchiedenheit der Angaben beider Reiſenden in Hinſicht auf die Höhe des Gebäudes, ſcheint dieſes zu bekräftigen.

Es iſt ausgemacht, daß ſich die Höhe eines Gegenſtandes (vorausgeſetzt, daß dieſelbe nicht ſehr beträchtlich iſt) genauer als irgend eine andere Dimenſion nach dem Augenmaße beſtimmen läßt; die Verſchiedenheit der Reſultate beider Reiſenden in Hinſicht der Meſſung der Höhe des Siwaher Gebäudes wäre daher kaum zu begreifen, wenn wir nicht auch hierbei annehmen, daß Hornemann von außen, Browne aber innerhalb der Mauern gemeſſen, und daß deshalb dieſer 18, jener aber 27 Fuß angegeben hat.

Browne wollte die ſenkrechte Höhe an der freieſten und vollkommenſten Seite des innern Gebäudes aufnehmen, und wählte daher die nördliche. Die Steinmaſſen des ſüdlichen Theils des Gebäudes ſcheinen ſeine Aufmerkſamkeit nur in ſofern auf ſich gezogen zu haben, als

ſie Ruinen ſind, aber als ſolche mochte er ſie zur Anlegung des Maßſtabes oder zur Beurtheilung der Höhe durch das Augenmaß nicht geeignet glauben. Es iſt bereits aus Hornemann's Tagebuche angeführt worden, daß die nördliche Seite des Gebäudes auf einem freien Felſen ſtand, der ſich acht Fuß über die Grundfläche des größern Bezirks erhob. Der Gipfel der Mauer muß der Beſchreibung des Ganzen zu Folge von Norden nach Süden in gerader Richtung laufen; da nun das wirkliche Mauerwerk der ſüdlichen Seite acht Fuß höher iſt, als das der nördlichen, ſo muß die Höhe des Gebäudes von jener Seite und von außen angeſehen etwa 26 Fuß betragen, welche Angabe alſo mit der, die Browne vom Innern giebt, ſehr wohl übereinſtimmt.

In Hinſicht der übrigen Beſchaffenheit des Gebäudes, der Bauart, der Verzierungen, kommen beide Reiſende mit einander überein, ſo wie ſie auch beide der Meinung ſind, daß es von hohem Alter und Aegyptiſchen Urſprungs ſey.

Die Abtheilungen des Gebäudes, deren nur Hornemann Erwähnung thut, können vielleicht einiges Licht über die Aufgabe verbreiten, ob es ein Ueberreſt des berühmten Tempels des Jupiter Ammon ſey. Ich will hier keine Unterſuchung anſtellen über die Frage, in welcher Gegend ſich dieſer Tempel befand; ſie iſt ſo genugthuend als möglich vom Major Rennell in ſeinem vortrefflichen Werke, über die Geographie des Herodot beantwortet worden. Die in dieſem Werke aufgeſtellten Thatſachen, Beweiſe und Folgerungen ſetzen es außer allen Zweifel, daß die Oaſis von Siwah keine andere, als die

Seite 28 und 29 ſind alle Dimenſionen des heiligen Aegyptiſchen Gebäudes von denen verſchieden, die ein neuerer Reiſender und anerkannt genauer Beobachter, Herr Browne, angegeben hat.

Was den erſteren Umſtand betrifft, ſo werde ich zeigen, daß Herr Hornemann geirret hat und woraus dieſer Irrthum entſprungen iſt. — In Anſehung des zweiten werde ich zu beweiſen ſuchen, daß das ſcheinbar Widerſprechende beider Angaben nicht allein leicht beſeitiget werden, ſondern daß uns auch die Vergleichung derſelben zu neuen Vermuthungen über die ehemalige Beſchaffenheit und den Zweck jenes Gebäudes führen kann.

Hornemann ſagt, der vorzüglichſte und fruchtbarſte Theil des Siwaher Gebietes habe funfzig Meilen im Umfange. Hierin weicht er durchaus von allen Schriftſtellern ab, die Rennell in dieſer Hinſicht anführt, ſo wie auch von Browne, der die Größe der Oaſis, oder der fruchtbaren Gegend, auf ſechs Meilen Länge und fünfthalb Meilen Breite, den ganzen Umfang aber höchſtens auf achtzehn Meilen angiebt. Aber nicht allein mit andern Schriftſtellern iſt Hornemann in dieſer Hinſicht im Widerſpruche, ſondern auch mit ſich ſelbſt; denn aus ſeinem Tagebuche laſſen ſich Beweiſe hernehmen, daß ſeine Angabe nicht die richtige ſeyn könne.

Hornemann führt die Namen aller im Siwaher Gebiete befindlichen Städte auf — Scharkie, Mſellem, Menſchie, Sbocha und Buriſcha, und bringt alle dieſe Orte in den Bezirk von Einer Meile oder von zwei Meilen um Siwahs Hauptſtadt her. Dieſe Nähe

würde nicht Statt haben, wenn das fruchtbare Land ſich nach drei verſchiedenen Seiten auf 16 Meilen weit ausdehnte, wie es in einem Kreiſe von 50 Meilen im Umfange der Fall ſeyn müßte. Ein kleiner und beſonders fruchtbarer Landſtrich, der allenthalben von unfruchtbaren Sandwüſten umgeben iſt, läßt, eben dieſer Vortrefflichkeit des Bodens wegen, auf eine verhältnißmäßig ſtarke Bevölkerung ſchließen. Diodor *) ſagt uns, die alten Ammonier lebten κωμηδὸν, d. i. *vicatim.* Daſſelbe iſt auch, wie es ſich zeigt (wahrſcheinlich der Bequemlichkeit und der Vertheidigung gegen die Araber der Wüſte wegen) noch der Fall mit den jetzigen Bewohnern dieſer Gegend. Sie leben größtentheils in Städten, die aber, wenn man bei dem angegebenen Umfange der Gegend ihre Fruchtbarkeit in Erwägung zieht, nothwendig als in größerer Entfernung von einander gedacht werden müſſen. Die ſchwächere oder ſtärkere Bevölkerung eines Landes ſteht im Allgemeinen mit der Fruchtbarkeit deſſelben im Verhältniſſe, man kann daher mit Recht vermuthen, daß eine ſo vortheilhaft gelegene Gegend, wie die Oaſis von Siwah, ſich ganz beſonders in dieſer Hinſicht auszeichnen müſſe. Hierzu kommt noch der Umſtand, daß auch vielleicht die unfruchtbaren, aber doch theilweiſe bewohnten Gegenden, die dieſen geſegneten Landſtrich umgeben, gleichfalls ihren Beitrag zur Bevölkerung des letztern geben mögen.

Hornemann's Beſchreibung des Gebietes von Siwah beſtätiget Vermuthungen dieſer Art. Er ſtellt uns dieſe

*) Edit. Wesseling. Tom. II. p. 193.

Gegend dar, als eine Reihe umzäunter, ſorgfältig gewarteter Gärten, in denen das Waſſer aller Quellen, vermittelſt gezogener Kanäle, ſo allenthalben zur Bewäſſerung des Erdbodens vertheilt iſt, daß auch nicht ein einziger Strom über die Gränzen des Gebietes hinausfließen kann. Die Siwaher ſelbſt beſchreibt er als einen Schwarm und ihre Hauptſtadt als einen vollen Bienenkorb.

Aber wie wäre es möglich, daß bei der Zahl der Einwohner, die unſer Reiſender angiebt, ein Landſtrich von 50 Meilen im Umfange, im Stande der vollkommenſten Anbauung erhalten werden könnte? Er ſetzt die Zahl der wehrbaren Männer auf 1500, und zwar als Angabe, um darnach die Bevölkerung zu beſtimmen. Nimmt man nun dieſen Maßſtab, ſelbſt mit der größtmöglichen Einſchränkung, zur Berechnung der Volksmenge an, und vertheilt dieſe über einen wohlangebaueten Diſtrikt von 127,360 Quadrat-Aecker; ſo wird es ſich finden, daß auf 50 angebauete Aecker Landes nicht mehr als Ein Anbauer kommt. Die Weiber haben, wie Hornemann ſagt, anderweitige Beſchäftigungen; ſie werden vorzüglich zur Verfertigung von Körben und andern Flechtarbeiten gebraucht, worin ſie ſehr große Geſchicklichkeit zeigen. — Sollen nun dieſe Angaben keine Widerſprüche enthalten, ſo müſſen wir annehmen, daß die Oaſis von Siwah entweder geringer am Umfange oder minder gut angebauet ſey. Ohne Zweifel iſt das Erſtere der Fall.

Richten wir unſere Aufmerkſamkeit auf einige beſondere, dieſen Gegenſtand betreffende Ausdrücke in dem

…er Felſen, der ſich im Mittelpunkte des …s erhebt, zur Anlegung eines ſolchen …ſonders gut geeignet ſeyn mußte. …bäude her iſt ſumpfig, folglich …nig unterirdiſcher Orte. Wenn …, Προνάος, auf der Höhe eines … war; ſo befand ſich das Penetrale des …erhalb einer acht Fuß tiefen Höhle, die zu …yſterien der Orakel gedient haben kann. — Der Eingang zu dem Siwaher Gebäude befand ſich an dem nördlichen Ende deſſelben und um zu dem ſüdlichen zu gelangen, mußte man acht Fuß tief hinabſteigen.

Der Fußboden des Vortempels mag ſich indeß urſprünglich über die Vertiefung im Hintergrunde erſtreckt und ſo ein Adytum gebildet haben, oder die Vertiefung mag als offenes Gewölbe zu dieſem Zwecke angewendet worden ſeyn, in beiden Fällen kommt die Einrichtung des Ganzen ziemlich mit dem überein, was wir in dieſer Hinſicht durch die Schriftſteller des Alterthums vom Tempel des Jupiter Ammon wiſſen, und beſtärkt mich daher in der Vermuthung, daß die Siwahen Ruinen Ueberbleibſel jenes berühmten Tempels ſind.

2) Herr Hornemann ſagt, er habe an keiner Stelle der Mauern des Gebäudes Spuren entdeckt, daß ſie mit irgend einer feinern Steinmaſſe bekleidet geweſen ſeyen. — Das Gebäude war nicht ſehr groß, es konnten mithin nicht viel Verzierungen an den Wänden angebracht ſeyn. Niſchen und Fußgeſtelle waren ohnedies nicht erforderlich, denn in den älteſten Aegyptiſchen Tempeln traf

der begränzten Fläche der fruchtbare Boden erſtrecke, den ganzen Umfang bis zu den fernen Bergen für die Oaſis hielt. Oder vielleicht zog er Erkundigungen ein, aber ein patriotiſcher Siwaher, der es für gut fand, den Reichthum und den Umfang der kleinen Republik etwas zu übertreiben, hat ihm in jenen Gebirgen die Gränzen gezeigt. Vielleicht kann auch Hornemann, aus Mangel an hinlänglicher Bekanntſchaft mit der Mundart der Siwaher (er ſelbſt erwähnt dieſes Umſtandes) die Begriffe „angebautes Land“ und „zugeeignetes Gebiet“ mit einander verwechſelt haben.

Die gegebenen Erklärungen und Folgerungen mögen indeß gegründet und hinlänglich ſeyn oder nicht, ſo bleibt es doch gewiß, daß Hornemann's Angabe in Hinſicht auf die Größe der Oaſis von Siwah nicht allein mit den Nachrichten anderer Schriftſteller, ſondern auch mit ſeinen eigenen Bemerkungen im Widerſpruche ſteht.

Seite 28 f. des Tagebuchs befindet ſich eine Stelle, die ebenfalls nähere Beleuchtung verdient. Herr Hornemann giebt nämlich, bei Beſchreibung des alten Gebäudes nahe bei Siwah, Dimenſionen an, die von denen, welche ein früherer Beobachter, Herr Browne, mitgetheilt hat, durchaus verſchieden ſind.

	Länge	Breite	Höhe
Nach Browne —	32 Fuß	— 15 Fuß —	18 Fuß
Nach Hornemann	30 bis 36	24	27

Hornemann benachrichtigt uns, daß er durch das Mißtrauen der Eingebornen durchaus verhindert worden ſey, dieſe Ruinen ſorgfältig zu unterſuchen und die Dimenſionen deſſelben mit Genauigkeit zu beſtimmen. Die

mitgetheilte Meſſung iſt daher als das Reſultat einer oberflächlichen Beſichtigung zu betrachten. Auch iſt es wahrſcheinlich, daß er ſie nur nach dem Augenmaße, und zwar von außen genommen hat; Browne hingegen hat, wie er ausdrücklich ſagt, ſeine Meſſungen im Innern des Gebäudes angeſtellt.

Unter dieſen Umſtänden haben wir bei Hornemann's Angabe der Länge und Breite des Gebäudes, das Maß der Dicke der Mauern abzurechnen.

Die Dicke der End-Mauern kann man für geringer annehmen, als die der Seiten-Mauern; denn da letztere darauf berechnet waren, die ungeheure Laſt der Felſenſtücke, die das Dach ausmachten, zu tragen, ſo müſſen ſie verhältnißmäßig ſtärker eingerichtet worden ſeyn. Bei den End-Mauern hingegen war ein ſo hoher Grad von Stärke und Feſtigkeit nicht erforderlich und daher wahrſcheinlich nicht vorhanden. Hornemann, der die Dicke der Mauern auf ſechs Fuß angiebt, thut freilich keines ſolchen Unterſchieds Erwähnung; man kann indeß, denke ich, mit Grunde annehmen, daß derſelbe Statt gefunden habe.

Unter dieſer Vorausſetzung wird die Beſtimmung der Länge und Breite, ſo wie ſie Browne vom Innern des Gebäudes angegeben hat, mit den Dimenſionen von außen, wie ſie Hornemann mittheilt, hinlänglich übereinſtimmen, um letztern vor der Beſchuldigung zu ſichern, daß er unaufmerkſam bei ſeiner Unterſuchung, oder nicht ganz genau bei Angabe der Reſultate derſelben geweſen ſey. Ein Vorwurf dieſer Art kann ihn um ſo weniger treffen, als ſeine Lage ihn verhinderte,

in Hinſicht dieſer Beſtimmung mit groſser Genauigkeit zu Werke zu gehen.

Was die Höhe betrifft, ſo ſagt der Verfaſſer des Tagebuchs, die nördliche Seite des Gebäudes ſey auf einem natürlichen Kalkfelſen erbaut, der etwa acht Fuſs über den Grund des Gebäudes erhoben geweſen zu seyn ſcheint; und weiter unten bemerkt er, daſs die beiden groſsen Steinmaſſen des Daches, die am ſüdlichen Theile herabgeſtürzt waren, mit dem Grunde des gröſsern Bezirks beinahe in gleicher Fläche lagen. Er ſchlieſst hieraus, daſs der ſüdliche Theil des Gebäudes tiefer in ſeiner Grundfläche angelegt ſey, als der nördliche. Die Verſchiedenheit der Angaben beider Reiſenden in Hinſicht auf die Höhe des Gebäudes, ſcheint dieſes zu bekräftigen.

Es iſt ausgemacht, daſs ſich die Höhe eines Gegenſtandes (vorausgeſetzt, daſs dieſelbe nicht ſehr beträchtlich iſt) genauer als irgend eine andere Dimenſion nach dem Augenmaaſse beſtimmen läſst; die Verſchiedenheit der Reſultate beider Reiſenden in Hinſicht der Meſſung der Höhe des Siwaher Gebäudes wäre daher kaum zu begreifen, wenn wir nicht auch hierbei annehmen, daſs Hornemann von auſsen, Browne aber innerhalb der Mauern gemeſſen, und daſs deshalb dieſer 18, jener aber 27 Fuſs angegeben hat.

Browne wollte die ſenkrechte Höhe an der freieſten und vollkommenſten Seite des innern Gebäudes aufnehmen, und wählte daher die nördliche. Die Steinmaſſen des ſüdlichen Theils des Gebäudes ſcheinen ſeine Aufmerkſamkeit nur in ſofern auf ſich gezogen zu haben, als

ſie Ruinen ſind, aber als ſolche mochte er ſie zur Anlegung des Maßſtabes oder zur Beurtheilung der Höhe durch das Augenmaß nicht geeignet glauben. Es iſt bereits aus Hornemann's Tagebuche angeführt worden, daß die nördliche Seite des Gebäudes auf einem freien Felſen ſtand, der ſich acht Fuß über die Grundfläche des größern Bezirks erhob. Der Gipfel der Mauer muß der Beſchreibung des Ganzen zu Folge von Norden nach Süden in gerader Richtung laufen; da nun das wirkliche Mauerwerk der ſüdlichen Seite acht Fuß höher iſt, als das der nördlichen, ſo muß die Höhe des Gebäudes von jener Seite und von außen angeſehen etwa 26 Fuß betragen, welche Angabe alſo mit der, die Browne vom Innern giebt, ſehr wohl übereinſtimmt.

In Hinſicht der übrigen Beſchaffenheit des Gebäudes, der Bauart, der Verzierungen, kommen beide Reiſende mit einander überein, ſo wie ſie auch beide der Meinung ſind, daß es von hohem Alter und Aegyptiſchen Urſprungs ſey.

Die Abtheilungen des Gebäudes, deren nur Hornemann Erwähnung thut, können vielleicht einiges Licht über die Aufgabe verbreiten, ob es ein Ueberreſt des berühmten Tempels des Jupiter Ammon ſey. Ich will hier keine Unterſuchung anſtellen über die Frage, in welcher Gegend ſich dieſer Tempel befand; ſie iſt ſo genugthuend als möglich vom Major Rennell in ſeinem vortrefflichen Werke, über die Geographie des Herodot beantwortet worden. Die in dieſem Werke aufgeſtellten Thatſachen, Beweiſe und Folgerungen ſetzen es außer allen Zweifel, daß die Oaſis von Siwah keine andere, als die

des Jupiter Ammon ſey. — Ich beſchränke mich hier darauf, einzelne Umſtände der Beſchreibung der bei Siwah entdeckten Ruinen auszuheben, um ſie mit dem zu vergleichen, was wir durch ältere Schriftſteller von jenem Tempel wiſſen.

Die Beſchreibung, die wir von den Materialien, der Bauart und den Verzierungen dieſes Gebäudes haben, macht die Fragen, wann und von wem es erbaut ſey, durchaus überflüſſig. Wer noch daran zweifelt, daß es ein uraltes Werk der Aegyptiſchen Baukunſt ſey, den verweiſe ich auf die Schriften eines Pocock, Norden, Lucas und vorzüglich auf das angeführte Werk des Major Rennell. Ich wage dieſes vorauszuſetzen und füge nur noch hinzu: *το μὲν τέμενος φασὶν ἱδρύσασθαι Δαναὸν τὸν Αἰγύπτιον.* Diod. Sic. Tom. II. Ed. Weſſel. p. 198.

So viel von dem Alterthume des Gebäudes. Die folgenden Bemerkungen beziehen ſich ausſchließlich auf die von Hornemann angegebenen Umſtände in Hinſicht auf daſſelbe, und mögen Gelegenheit zu weitern Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand geben.

1) Bei Unterſuchung ſolcher Ruinen, die man für Ueberbleibſel eines Orakeltempels hält, würde die Beſtimmung des Umſtandes, ob irgend Spuren eines Adytum vorhanden ſind, von beſonderer Wichtigkeit ſeyn. Vielleicht laſſen ſich Spuren davon in derjenigen Stelle der Hornemann'ſchen Beſchreibung auffinden, in welcher der verſchiedenen Beſchaffenheit der Grundflächen des Gebäudes Erwähnung geſchieht.

H. Stephanus giebt folgenden Begriff von dieſem

Theile des Tempels: Adytum, ἄδυτον, locus secretior templi, quem non nisi Sacerdotibus datur accedere, unde ex oraculo redduntur (Thesaur.) Das Adytum war nicht nur ein entlegener Theil des Tempels, der durch die ehrfurchtsvolle Entfernung, in der sich das Volk von demselben halten mußte, geheimnißvoll war, sondern wirklich ein tief verborgener Ort, eine Art Krypte. Unter den Wundern, die Cäsars Siegen vorhergiengen, war auch, daß Pergami in *occultis* ac *remotis templi*, quae Graeci *ἄδυτα* appellant, tympana sonuere.*)

Auch aus Pausanias sieht man, daß sich die Adyta unterhalb der Grundfläche der Tempel befanden. Dies war so allgemein der Fall, daß in seinen Böoticis die Höhle des Trophonius Adytum heißt. In seinen Corinthiacis wird der Eingang und Weg zum Adytum des Palämon zu Korinth als unterirdisch dargestellt: *Ἔστι δὲ καὶ ἄλλο ἄδυτον καλούμενον, κάθοδος δὲ ἐς αὐτὸ ὑπόγεως.* **) In den Achaicis findet man, daß sich der Eingang zum Adytum im Tempel der Minerva zu Pellene unter dem Fußgestelle der Göttin befunden, und daß es, wie es hyperbolisch heißt, bis zum Mittelpunkte der Erde hinabgereicht haben soll.

Der Zweck, zu welchem diese verborgenen Orte in den Orakeltempeln dienten, ist leicht einzusehen. Um die Orakel noch geheimnißvoller zu machen, hielten es die Priester für nothwendig, Niemanden den Zugang zu

*) Jul. Caes. de bello civ. lib. 3. c. 105.

**) Pausanias ed. Kuhn. p. 118.

dieſes Allerheiligſte zu geſtatten; die Hand der Gottheit, hieß es, ſtrafe den Verwegenen, der ſich hineinwagt, augenblicklich mit dem Tode. Von den vielen Beiſpielen dieſer Art wollen wir nur eins wählen, das Bezug auf Aegypten hat. Pauſanias in ſeinen Phocicis erzählt, „ein Römiſcher Präfect habe, aus ſträflicher Neugierde, einen Menſchen zur Unterſuchung des Adytum der Iſis zu Coptos abgeſchickt, der profane Beſucher ſey aber auf der Stelle des Todes geweſen.“

Der Orakelſpruch wurde ex adyto gegeben:

— isque adytis haec tristia dicta reportat.

Virg. Aen. II. v. 113.

Auch aus der Tiefe, ex imo adyto, ſprach das Orakel.

Nec dum etiam responsa Deûm monitusque vetusti

Exciderant, vocemque ex adytis accepta profundis

Prima — „Lycurge, dabis Dircaeo funera bello.“

Stat. Theb. I. v. 643.

Diodor ſagt, wenn Alexander einen Orakelſpruch vom Jupiter Ammon verlangt habe, ſey der Oberprieſter hinabgegangen in den heiligſten Ort des Tempels und habe die Antwort ex adyto gegeben. So drückt ſich nämlich Weſſeling in ſeiner Lateiniſchen Ueberſetzung aus; wiewohl ſich im Urtexte kein Wort findet, welches dieſem *ex adyto* genau entſpricht. Indeß der Prieſter begab ſich εἰς σηκον, in den geheimen heiligen Ort des Tempels, und man kann annehmen, daß von hier aus der Orakelſpruch kam.

Wendet man dieſe Nachrichten auf das von Hornemann beſchriebene Gebäude an, ſo kommt man auf den

Gedanken, daß der Felſen, der ſich im Mittelpunkte des angeführten Bezirks erhebt, zur Anlegung eines ſolchen verborgenen Orts beſonders gut geeignet ſeyn mußte. Der Boden um das Gebäude her iſt ſumpfig, folglich nicht der beſte zu Anlegung unterirdiſcher Orte. Wenn aber der Vortempel, Πρόναος, auf der Höhe eines Felſens angelegt war, ſo befand ſich das Penetrale des Tempels oberhalb einer acht Fuß tiefen Höhle, die zu den Myſterien der Orakel gedient haben kann. Der Eingang zu dem Siwaher Gebäude befand ſich an dem nördlichen Ende deſſelben und um zu dem ſüdlichen zu gelangen, mußte man acht Fuß tief hinabſteigen.

Der Fußboden des Vortempels mag ſich indeß urſprünglich über die Vertiefung im Hintergrunde erſtreckt und ſo ein Adytum gebildet haben, oder die Vertiefung mag als offenes Gewölbe zu dieſem Zwecke angewendet worden ſeyn, in beiden Fällen kommt die Einrichtung des Ganzen ziemlich mit dem überein, was wir in dieſer Hinſicht durch die Schriftſteller des Alterthums vom Tempel des Jupiter Ammon wiſſen, und beſtärkt mich daher in der Vermuthung, daß die Siwahen Ruinen Ueberbleibſel jenes berühmten Tempels ſind.

2) Herr Hornemann ſagt, er habe an keiner Stelle der Mauern des Gebäudes Spuren entdeckt, daß ſie mit irgend einer feinern Steinmaſſe bekleidet geweſen ſeyen. Das Gebäude war nicht ſehr groß, es konnten mithin nicht viel Verzierungen an den Wänden angebracht ſeyn. Niſchen und Fußgeſtelle waren ohnedies nicht erforderlich, denn in den älteſten Aegyptiſchen Tempeln traf

man keine Statuen an. Lucian*) ſagt: τὸ δὲ παλαιὸν καὶ παρὰ Αἰγυπτίοις ἀξόανοι νηοὶ ἔσαν. Die einzige Verzierung des innern Aegyptiſchen Tempels zu Heliopolis, den Strabo beſchreibt, beſtand in roher Bildhauerarbeit im alten Etruriſchen Geſchmacke, womit die Mauern verſehen waren, und die wahrſcheinlich derjenigen ähnlich war, die Hornemann an den Wänden des Gebäudes bei Siwah beobachtet hat. Strabo's Worte ſind: **) — ἀναγλυφὰς δ' ἔχουσιν οἱ τοῖχοι οὗτοι μεγάλων εἰδώλων ὁμοίων τοῖς Τυῤῥηνικοῖς, καὶ τοῖς ἀρχαίοις σφόδρα τῶν παρὰ τοῖς Ἕλλησι δημιουργημάτων. Dieſer Umſtand und überhaupt die Spuren ungebildeter einfacher Bauart, die noch an den Ueberbleibſeln des alten Siwaher Gebäudes zu treffen ſind, ſcheinen der angeführten Vermuthung noch mehr Wahrſcheinlichkeit zu geben. Diodor, Arrian und Curtius ſprechen freilich von Gold und Verzierungen, und ſelbſt von einer umhergetragenen Statue, als Sachen, die bei Alexander's Beſuche zu ſehen geweſen ſind; aber Strabo***) macht dem Calliſthenes und allen ſeinen Nachfolgern den Vorwurf, ſie haben übertrieben und hinzugeſetzt, bloß um ihren Helden in deſto größerem Glanze erſcheinen zu laſſen.

Lucan nennt in ſeiner Beſchreibung des Tempels die Einwohner Libyens *beati*, reich; und würde ſich auch ſicher, als einen beſonders reichhaltigen Gegenſtand

*) Lucian. ed. Bourdelot. p. 1087.

**) Strabo. ed. Casaub. p. 806.

***) Strabo. ed. Casaub. p. 814.

für dichteriſche Beſchreibung, über den Glanz und die Pracht des Tempels des Jupiter Ammon ausgebreitet haben, (vorzüglich da er durch eine ſolche Darſtellung das Einfache im Charakter ſeines Cato vortrefflich hätte kontraſtiren können,) wäre dieſes heilige Gebäude nicht für äußerſt einfach bekannt geweſen. Er hatte daher keinen andern Antrieb als die Wahrheit, wenn er ſagt:

Non illic Libycae posuerunt ditia gentes
Templa; nec Eois splendent donaria gemmis,
Quamvis Aethiopum populis Arabumque *beatis*
Gentibus, atque Indis, unus sit Jupiter Ammon:
Pauper adhuc deus est; nullis violata per aevum
Divitiis delubra tenens, morumque priorum
Numen Romano templum defendit ab auro.

Lucan. Lib. IX.

Wir können ferner annehmen, daß der Tempel des Jupiter Ammon nicht ſehr groß geweſen ſey. Die Geſchichtſchreiber Alexander's ſagen: nur ihm allein habe man es, als Zeichen der größten Hochachtung, gewährt, das Innere des Tempels zu betreten, und Strabo führt an, daß alle ſeine Begleiter den Orakelſpruch von Außen anhörten: — *ἔξωθέν τε τῆς θεμιστείας ʼΑΚΡΟΑΣΑΣΘΑΙ πάντας πλὴν Ἀλεξάνδρου, τοῦτον δ'ἔνδοθεν εἶναι.* Der aus der Tiefe des innern Tempels gegebene Orakelſpruch konnte aber nur unter der Vorausſetzung deutlich von Außen vernommen werden, daß der Eingang nicht weit vom Adytum entfernt und folglich der Tempel nicht groß war.

3) Nur Herr Hornemann allein bemerkt, daß das Gebäude zu Siwah ſich innerhalb des Bezirks einer ſtarken Mauer befunden habe, die noch jetzt theilweiſe zu

ſehen iſt. Um nicht durch unnöthige Citationen die Gränzen dieſer Abhandlung zu überſchreiten, verweiſe ich nur auf Pauſanias, der kaum irgend eines Tempels in Griechenland erwähnt, ohne zugleich von der Einſchließung deſſelben zu reden. Selbſt die heiligen Haine waren oft mit einer Mauer umgeben, wie zum Beiſpiel der der Venus, den Pauſanias in Eliac. Cap. 24 beſchreibt.

Man kann dieſe Mauern als Gränzlinien des heiligen Bezirks betrachten, ſicher waren ſie aber nicht allein darauf berechnet, ſondern ſie dienten auch zur Sicherheit in Hinſicht auf Räubereien. Die Statuen waren oft von Gold und Elfenbein, und die Schilde und Becher und andere Geſchenke, die von den Rathfragenden als Opfer gebracht wurden, bildeten einen Schatz, der nach Verhältniß des Rufes, in welchem ein ſolcher geheiligter Ort ſtand, mehr oder minder anſehnlich war. Cicero, in ſeiner Rede wider den Verres erwähnt, daß die Schätze eines Staates oft in Tempeln niedergelegt würden, die nicht nur durch ihre Heiligkeit, ſondern auch durch ihre Feſtigkeit geſichert ſeyen. So wurden die von den Athenern zu Ende der Perſiſchen Kriege geſammelten Subſidien im Parthenon aufbewahrt, und die Reichthümer, die Philomelus bei der Plünderung des Tempels in Phocis vorfand, waren unermeßlich. Dieſes war der Grund, warum größere Tempel ſich oft in wirklichen Feſtungen befanden. Der Tempel der Minerva zu Syrakus ſtand in der Ortygia, das Parthenon zu Athen in der Akropolis, der Römiſche Tempel des Jupiter im Capitol. Ich ſelbſt ſah, bei meiner Reiſe in Sicilien, die Mauern, von denen die Tempel zu Selinus umgeben

ſind, ſo wie auch die der Tempel zu Agrigentum und Segeſta, deren Feſtigkeit jedem Angriffe Trotz geboten haben muß.

Der Grund der alten Mauern der Siwaher Ruinen kann dieſem zu Folge einigermaßen Aufſchluß über den Urſprung und den Zweck des in ihrem Bezirke befindlichen Gebäudes geben. — Der Tempel des Jupiter Ammon war ſicher mit einer ſtarken Mauer umgeben „triplici muro circumdatum“, wie wir dieſes aus Diodor *) und Curtius **) wiſſen. Curtius bedient ſich des Wortes munitio und die Ἀκρόπολις oder arx des Diodor entſpricht in der Beſchreibung dem Siwaher Berge ſelbſt. Der Tempel hat ſich, den auf uns gekommenen Nachrichten zu Folge, in der dritten oder entfernteren Mauer-Einſchließung befunden, ſeine Entfernung von der Citadelle mag daher vielleicht dieſelbe geweſen ſeyn, als die der beſchriebenen Ruinen von der Stadt Siwah.

Herr Hornemann berichtet ferner, das alte Gebäude habe ſich im Mittelpunkte des Bezirks und zum Theil auf einem Felſen befunden und der Boden umher ſey, der Schätze wegen, die man zu finden hoffte, aufgewühlt geweſen. Man kann hieraus den Schluß ziehen, daß ſich urſprünglich mehrere Gebäude in dieſem Bezirke befunden haben. Es iſt kaum erforderlich, ſich hierbei auf ältere Autoritäten zu berufen. Bei Betrachtung der wohlbekannten Ruinen in Griechenland, Sicilien u. ſ. w. finden wir, daß die Alten oft für mehrere Tempel und

*) Diod. Sic. lib. XVII.

**) Q. Curt. lib. IV. Cap. 7.

Eine Ringmauer hatten. So erzählet uns Pauſanias (Achaic. Cap. 20), daß die Tempel der Minerva und der Diana Laphria eine gemeinſchaftliche Ringmauer hatten. Daſſelbe gilt von den Tempeln, die ſich noch jetzt innerhalb einer und derſelben Mauer in Päſtum, jetzt Peſti befinden. — Vielleicht befanden ſich die Ammoniſchen Tempel der Juno und des Mercurs, die, wie Pauſanias verſichert, in hohem Anſehen bei den Griechen ſtanden, innerhalb derſelben Mauer, wie der Tempel des Jupiter Ammon; wenigſtens letzterer (der vornehmſte unter den dreien) ſtand, wie wir annehmen können, in dem Mittelpunkte und auf einem Felſen, welcher dauerhaften Grundfeſte er mithin ſeine längere Erhaltung zu verdanken haben möchte. Was den Grund der beiden andern betrifft, ſo war dieſer leichter zu zerſtören und aufzugraben, die Materialien derſelben konnten daher leicht fortgeſchafft werden, ſo daß keine Spuren davon zurückblieben, als nur das umgewühlte Erdreich des Bezirks.

4) Man zeigte Herrn Hornemann eine Quelle, „die in einem Dattelwalde entſprang, und eine ſehr romantiſche Lage hatte."

Dieſe Beſchreibung kommt genau mit der überein, welche die alten Schriftſteller von der Sonnenquelle geben, ſo wie auch beide in Anſehung der Entfernung von dem vornehmſten Tempel überein zu ſtimmen ſcheinen. Diodor ſagt *): „Haud procul ab arce extrinſecus alterum Hammonis fanum jacet, quod multae arbo-

*) Diod. Sic. Tom. II. p. 199.

rem, praebentes inumbrant, et fons proximus est, ὀνομαζομένη Ἡλίου κρήνη.“ So auch Curtius *): „Est etiam aliud Hammonis nemus; in medio habet fontem, Aquam Solis vocant.“

Das Waſſer der Sonnenquelle war des periodiſchen Wechſels ſeiner Temperatur wegen merkwürdig; Hitze und Kälte des Waſſers folgten einander regelmäßig. Diodor ſagt **): „Aquam enim habet cum horis diei miris subinde vicibus variantem. Nam sub lucis exortum tepidam emittit. Die hinc progrediente, pro horarum succedentium ratione, frigescit. Sub aestum vero meridianum frigus ejus summa est. Quae rursus pari modo remittit usque ad vesperam. Tunc appetente nocte rursus incalescit, ad mediam usque noctem, ubi exaestuat. Exinde calor sensim deficit: donec una cum exorta luce pristinam teporis vicem recuperarit.“

Herr Hornemann ſcheint keine weitere Erkundigung über dieſen intereſſanten Gegenſtand eingezogen zu haben. Er erkundigte ſich bloß, ob irgend eine ſüße Quelle in der Nachbarſchaft befindlich ſey? und man wies ihm diejenige, die er beſchrieben hat, und die ohne Zweifel die nächſte war. Wahrſcheinlich iſt es dieſelbe, welche Browne ***) ſah. „Eine der in der Nähe der Ruinen befindlichen Quellen — ſagt dieſer Reiſende — iſt, wie

*) Curt. lib. IV. Cap. 7.

**) Diod. Sic. ed. Wessel. II. p. 199.

***) Browne's Reiſen in Afrika, Aegypten und Syrien. Weimar 1800. S. 27.

die Eingebornen bemerkt haben, zuweilen kalt, zuweilen warm.“ — Browne ſcheint die Oaſis von Siwah nicht für die des Jupiter Ammon gehalten zu haben; er hatte mithin keine Lieblings-Theorie, für die er Beweiſe aufſuchte. Die abwechſelnde Temperatur der Quelle hatte kein anderes Intereſſe für ihn, als das der Wahrheit; wir können ſie daher, auf ſein Wort, als Thatſache annehmen. Kommt nun dieſer Umſtand, in Verbindung mit den übrigen, als der Entfernung der Quelle von den Ruinen, der Schönheit ihrer Lage im Haine, mit den Beſchreibungen überein, welche uns die Schriftſteller des Alterthums von der Sonnen-Quelle geben, ſo ließe ſich auch hieraus ein Beweis für die Wahrſcheinlichkeit der Vermuthung nehmen, daß die Siwaher Ruinen Ueberbleibſel des Tempels des Jupiter Ammon ſeyn könnten.

5) Herr Hornemann ſagt, die Steinart, aus welcher das Gebäude aufgeführt iſt, ſey ein Kalkſtein, welcher eine Menge kleiner Muſcheln nebſt Stückchen kleiner verſteinerter Seethiere enthält und in der Nachbarſchaft bricht. — Eben ſo benachrichtiget uns auch Strabo, daß allerlei Muſcheln und andere Seeprodukte auf der Oaſis des Jupiter Ammon anzutreffen waren: „κατὰ τὴν μεσόγαιαν ὁρᾶται πολλαχοῦ κόχλων καὶ ὀστρέων καὶ χηραμίδων πλῆθος, καὶ λιμνοθάλαττοι καθάπερ φεσὶ περὶ τὸ ἱερὸν τοῦ Ἄμμωνος.“ *) Er führt weiter hin den Eratoſthenes an, welcher glaubte, die See habe einſt bis zu dieſer Gegend des Innern von

*) Strabo ed. Casaub. p. 50.

Afrika gereicht, weil das Orakel nicht ſo berühmt und nicht ſo häufig beſucht geworden ſeyn würde, wenn es ſich weit im Innern des Landes befunden hätte, mithin nicht ſehr zugänglich geweſen wäre. Caſaubon's Ueberſetzung giebt diese Stelle ſo: „fortassis etiam Ammonis templum aliquando in mari jacuisse, quod nunc maris effluxu sit in media terra; ac conjicere se, oraculum illud optima ratione tam illustre ac celebre factum esse, quod in mari esset situm; neque ejus gloriam probabile esse tantam potuisse existere, quanta nunc est, si tam longe fuisset a mari dissitum." pag. 50. Lucan verfolgt die Idee des Erdbeſchreibers, und nimmt aus ihr einen Denkſpruch für ſeinen Cato:

Numen. . . . .
. . . . steriles nec legit arenas,
Ut caneret paucis, mersitque hoc pulvere verum.
Pharsal. lib. IX. v. 576.

Halten wir uns nun an die erſtere Thatſache, ſo können wir annehmen, daß die Steine, aus denen der Tempel des Jupiter Ammon erbaut war, Fragmente von Seethieren und Muſcheln enthielten, ſo wie diejenigen, deren Hornemann Erwähnung thut. Was übrigens Strabo's, oder vielmehr Eratoſthenes Hypotheſe deshalb betrifft, ſo möchte dieſe wohl ſchwerlich anzunehmen ſeyn.

Der Libyſche Jupiter Ammon war lange in Griechenland und durch die ganze, damals civiliſirte, Welt verehret worden; am früheſten unter allen andern Völkern

von den Aphytäen. *) Einen untergeordneten Tempel hatte er in Laconien; noch ein anderer wurde ihm in Böotien erbauet, dem Pindar eine Statüe des Gottes widmete. Dieſer Dichter ſchrieb auch eine Hymne zu Ehren der Libyſchen Gottheit, und ſchickte eine Abſchrift derſelben nach Afrika an die Prieſter. **) Da das Orakel des Jupiter Ammon von jeher in dem größten Anſehen ſtand, und die aufgeklärteſten Nationen Griechenland's, Aſien's und Aegypten's daſſelbe um Rath fragten; ſo kann man erwarten, daß der Umſtand, der Tempel habe ſich nahe an der Seeküſte befunden, ein Gegenſtand der Tradition und Geſchichte hätte werden müſſen.

Da ich oben eine Stelle aus Lucan, nicht als Autorität, ſondern der Folgerung wegen, und einen Denkſpruch des philoſophiſchen Helden des Gedichtes, der auf die inländiſche und iſolirte Lage des Ammoniſchen Tempels hinweiſet, mitgetheilt habe, ſo beſchließe ich dieſe Bemerkungen mit der ſchönen Rede des Cato, die durch den hier aus einander geſetzten Gegenſtand erſt beſonderes Intereſſe gewinnt. Lucan ſagt, Cato ſey, als er ſich in der Nähe des Tempels des Jupiter Ammon in Libyen befunden habe, vom Labienus erſucht worden, das Orakel zu fragen: „Was Cäſar's Schickſal ſeyn würde? — ob Rom in der Folge unterjocht oder frei ſeyn würde? worin Tugend beſtehe? u. ſ. w.

*) Pausan. ed. Kuhn. p. 293.

**) Ebend. S. 741.

Ille Deo plenus, tacita quem mente gerebat,
Effudit dignas adytis e pectore voces:
„Quid quaeri, Labiene, jubes? — an liber in armis
Occubuisse velim potius, quam regna videre?
An sit vita nihil, sed longam differat aetas?
An noceat vis ulla bono? — Fortunaque perdat
Opposita virtute minas — laudandaque velle
Sit satis, et nunquam successu crescat honestum?
Scimus; et hoc nobis non altius inseret Ammon.
Haeremus cuncti Superis, temploque tacente,
Nil facimus non sponte Dei: nec vocibus ullis
Numen egit: dixitque semel nascentibus auctor
Quicquid scire licet; steriles nec legit arenas
Ut caneret paucis, mersitque hoc pulvere verum.
Estne Dei sedes, nisi terra et pontus et aër,
Et coelum, et virtus? Superos quid quaerimus ultra?
Jupiter est quodcunque vides, quocunque moveris.
Sortilegis egeant dubii, semperque futuris
Casibus ancipites: me non oracula certum,
Sed mors certa facit: pavido fortique cadendum est.
Hoc satis est dixisse Jovem.“ — Sic ille profatur
Servataque fide templi discedit ab aris,
Non exploratum populis Ammona relinquens.

Lucan. lib. IX. v. 564 sqq.

Nachſchrift,

Fr. Hornemann's fernere Schickſale betreffend.

Da jeder Leſer begierig ſeyn wird, etwas von Hornemann's Schickſalen nach dem Zeitpunkte, bis zu welchem ſein Tagebuch reicht, zu erfahren, ſo theilen wir hier dasjenige mit, was der Afrikaniſchen Aſſociation deshalb bis jetzt bekannt geworden iſt.

Aus einem Briefe Hornemann's, datirt Tripolis den 19ten Aug. 1799, ergiebt es ſich, daß er bei ſeiner Ankunft in Murſuck zu Ende Oktobers 1798 erfuhr, eine Karawane mache Zurüſtungen, um in drei Abtheilungen nach Sudan zu reiſen, und die erſte derſelben werde ſich im Verlaufe von drei Tagen auf den Weg machen. Da Hornemann fand, daß er bis zur Abreiſe der dritten Abtheilung, noch Zeit genug habe, die nöthigen Vorbereitungen zu einer ſolchen Reiſe zu machen, ſo entſchloß er ſich, mit derſelben nach Agades und Kaſchna abzureiſen; doch hielt er es nachher für zweckmäßiger, dieſen Plan aufzugeben. Er erfuhr nämlich, die Karawane werde wahrſcheinlich, bei ihrer Reiſe durch das Land der damals mit Feſſan in Krieg ver-

wirklichen Abmarſch, aufgehalten werden; wozu noch kam, daß ſie einzig und allein aus ſchwarzen Kaufleuten beſtand, von deren Bekanntſchaft er nicht viel für die freundlichere Aufnahme unter den Mohren des Innern von Afrika zu erwarten hatte. Dieſe und andere Umſtände beſtimmten ihn, die gegenwärtige Gelegenheit unbenutzt zu laſſen, um ſo mehr, da die baldige Ankunft einer großen Karawane von Burnu erwartet wurde, mit der er, wenn ſie zurückkehrte, auf eine bequemere und vortheilhaftere Art reiſen zu können hoffte. Er blieb daher zu Murſuck, wo er von dem dort endemiſchen Fieber befallen wurde; ſein Bedienter, Freudenburg, der daſſelbe Schickſal mit ihm theilte, ſtarb an dieſer Krankheit, er ſelbſt wurde wieder hergeſtellt.

Hornemann fand jetzt, daß noch einige Monate vor Ankunft der Karawane von Burnu verſtreichen würden; er entſchloß ſich daher, weil Murſuck, außer zu der Zeit, wenn Karawanen daſelbſt ankommen, ein Ort iſt, der nichts Merkwürdiges enthält, nach Tripoli zu reiſen, um von dort aus ſeine, bisher geſammelten, Bemerkungen an die Afrikaniſche Aſſociation abzuſchicken. Nach einer Reiſe von zwei Monaten, um die Mitte des Auguſts, kam er zu Tripoli an, richtete daſelbſt ſeine beabſichtigten Geſchäfte aus, und trat alsdann am 1ſten Decbr. 1799 ſeine Rückreiſe nach Murſuck an, wo er den 20ſten Januar 1800 eintraf.

Aus Murſuck ſind ſeit der Zeit zwei Briefe von ihm eingelaufen; der letztere vom Abend vor ſeiner Abreiſe mit der Karawane nach Burnu. Von dieſem entfernten Reiche aus beabſichtigte er ſeine Ent-

Entdeckungsreiſe weſtwärts und in das Herz des Landes fortzuſetzen.

Die beiden Briefe von Murſuck ſind folgende:

Murſuck, d. 20. Febr. 1800.

„— Ich verließ Tripoli den erſten Decbr. 1799 und kam nach einer glücklichen, wiewohl langſamen Reiſe den 20. Januar 1800, hieſelbſt in Feſſans Hauptſtadt an. Meine Geſundheit iſt, wie ich ſie wünſchen kann, und ich darf hoffen, daß ſie auch von Dauer ſeyn wird.

„Der Weg von hier nach Sudan iſt noch nicht ſicher genug, als daß ich es wagen dürfte, über Agades zu gehen.

„Es befindet ſich jetzt in dieſer Stadt ein Scheriff von Burnu, ein verſtändiger und vom Sultan jenes Landes ſehr geſchätzter Mann, deſſen Freundſchaft ich mir zu verſchaffen gewußt habe. In ſeiner Geſellſchaft werde ich den 15ten März nach Burnu abreiſen, von wo aus ich Kaſchna, welches etwa funfzehn Tagereiſen von Burnu entfernt iſt, im Auguſt oder September zu erreichen hoffe.

„Damit wenigſtens einige Briefe zu Ihrer Unterrichtung und zur Beruhigung meiner Angehörigen eintreffen mögen, werde ich ſo oft ſchreiben, als ſich nur Gelegenheit dazu darbietet.

Ich verbleibe u. ſ. w.

(unterzeichnet)

„Fr. Hornemann."

(Dem Herrn Staatsr. Baron v. Bauer Königl. Gr. Britt. wirkl. Geheimen Rathe ꝛc.)

Murſuck, den 6. April 1800.

„— Unſere Karawane iſt im Begriffe, ihre Reiſe nach Burnu anzutreten; ich werde mich dieſen Abend zu ihr begeben.

„Da ich mich ungemein wohl befinde, vollkommen an das Klima gewöhnt bin, die Arabiſche und auch ein wenig die Burnu-Sprache rede, da ich wohl bewaffnet, auch nicht muthlos bin und mich unter dem unmittelbaren Schutze zweier Scheriffs befinde, ſo darf ich mit Recht hoffen, daß ich in meinen Unternehmungen glücklich ſeyn werde.

„Die Sudaniſche Karawane verließ Murſuck etwa vor einem Monate. Ich habe wohl daran gethan, mich ihr nicht anzuſchließen, denn ſchon ſeit einiger Zeit hat man eine Menge Tibbo's umherſtreifen ſehen, die ſicher böſe Abſichten auf dieſe Karawane haben.

„Da ich der erſte Europäiſche Reiſende bin, der eine ſo weite Reiſe in dieſem Theile der Welt unternimmt, ſo will ich den beſten Gebrauch von meiner Zeit zu machen ſuchen, und nicht länger in Burnu bleiben, als bis Monat September, da ich mit der, um dieſe Zeit regelmäßig von dort nach Sudan abgehenden, großen Karawane meine Reiſe weiter fortſetzen werde.

„Was die Maßregeln betrifft, die ich nach meiner Ankunft in Suden oder Kaſchna treffen werde, ſo kann ich noch nichts Beſtimmtes deshalb angeben; doch kann ich verſichern, daß es ſtets mein Beſtreben ſeyn wird, mir den Beifall der Aſſociation zu erwerben.

„Betrachten Sie dieſen Brief als den letzten für dieſes Jahr, oder vielleicht als den letzten vor meiner Ankunft in irgend einem Haven der Küſte von Afrika.

„Am 24. März (?) ſchickte ich einen langen Brief von Tripoli ab, und da er mit guter Gelegenheit beſorgt worden iſt, ſo zweifle ich nicht an der erfolgten richtigen Ueberkunft deſſelben *). Zu dem, was ich in dieſem Briefe angeführt habe, füge ich noch hinzu, daß das äußerliche Mittel, deſſen man ſich hier bei den Pocken bedient, um die Augen der Kinder zu erhalten, aus Samſuc (Tamarinden) und Zurinbulu Zipollim (Zwiebeln) beſteht. Dieſes Mittel ſoll ſehr gute Dienſte leiſten.

„Wegen der Luſtſeuche habe ich noch weitere Erkundigungen eingezogen und kann hiermit beſtätigen, was ich vorher anführte, daß Salz und Koloquinten (im Arabiſchen Handal) hier zu Lande ein ſpezifiſches Mittel gegen dieſe Krankheit abgeben und auf die beſchriebene Art angewendet werden.

„Zu Folge aller Nachrichten, die ich über dieſen Gegenſtand bekommen habe, ſind die Eingebornen von Feſſan der veneriſchen Anſteckung nur Einmal unterworfen. Es iſt merkwürdig, daß, obgleich zwiſchen der durch die Karawane von Sudan hierher gebrachten Luſtſeuche und der von Tripoli und Cairo ein großer Unterſchied Statt findet, ein Menſch doch niemals (oder wenigſtens ſehr ſelten) die eine dieſer Arten bekommen kann, wenn er bereits die andere gehabt hat.

„Vor einigen Tagen ſprach ich einen Mann, der Hrn. Browne in Darfoor geſehen hatte. Er gab mir

*) Dieſer Brief iſt nicht angekommen.

einige Nachrichten in Hinſicht der Gegenden, durch die derſelbe gereiſet war, und ſagte, die Vereinigung des Niger mit dem Nil ſey nicht zu bezweifeln, aber vor der regnigen Jahreszeit ſey ſie ſehr unbedeutend, denn der Niger ruhe in der trocknen Jahreszeit oder ſey non fluens.

„Vor nicht langer Zeit geſchah daſſelbe in Burnu, was vor Alters in Cairo gebräuchlich war — ein reich gekleidetes Mädchen wurde in den Niger geworfen.

„Zu Folge der Nachrichten, die ich über Sudan und deſſen Verbindung mit den weſtlichen und ſüdweſtlichen Küſten von Afrika eingezogen habe, muß die Verbindung durch Nyffé und Jerba zwölf Mal größer ſeyn, als die zwiſchen Feſſan und Sudan.

„Ich empfehle mich Ihrem geneigten Andenken und bin mit der größten Verehrung ꝛc.

(unterzeichnet)

Fr. Hornemann.

(Dem Herrn Präſid. Baronet Banks, K. Gr. Br. wirklichem Geh. Rath. ꝛc.)

Herr Hornemann hatte, vor ſeiner Reiſe nach Burnu, die freundſchaftlichen Verhältniſſe, in denen er mit verſtändigen Pilgern und Kaufleuten der Aegyptiſchen Karawane ſtand, ſo wie auch mit Andern zu Murſuck, die nach verſchiedenen Gegenden Afrika's Handel trieben, dazu benutzt, ſich ſo gut als möglich von den Gegenden, die er beſuchen wollte, unterrichten zu laſſen. Die Reſultate ſeiner Erkundigungen ſind zugleich mit ſeinem Tagebuche bei uns angelangt und wir theilen ſie hier dem Publikum mit.

Einige Nachrichten über das Innere des nördlichen Afrika.

Von

Fr. Hornemann.

I.

Ueber die Nation der Tibbo und ihre Stämme.

Im Weſten von Feſſan bis Süd-Südweſt leben die Tibbo, ein groſses merkwürdiges Volk, welches auch das Land von Feſſan bis Aegypten bewohnt, von welchem letztern es durch eine groſse Wüſte getrennt seyn ſoll. Die nächſten bewohnten Oerter, nördlich von Tibbo, ſind Augila und Siwah; gegen Süden wohnen nomadiſche Araber; gegen Weſten befindet ſich, auſser Feſſan, das Gebiet der Tuaricks.

Die Tibbo ſind nicht ganz ſchwarz; ihr Wuchs iſt ſchlank, ihr Gliederbau fein, ihr Gang leicht und ſchnell; ſie haben lebhafte Augen, etwas ſtarke Lippen, kleine, aber nicht aufgeworfene Naſen und ihr Haar iſt kurz, doch nicht ſo kraus, wie das der Neger. Sie ſcheinen viele natürliche Anlagen zu haben, nur fehlt es ihnen an Gelegenheit, ſie auszubilden, denn ſie ſind von rohen Völkern oder Mahomedanern umgeben. Wahrſcheinlich

ſind ſie durch ihren Verkehr mit den Arabern, denen ſie Sklaven zuführen, ſo verderbt worden. Man beſchuldiget ſie des Mißtrauens, der Falſchheit und Betrügerei. Die Feſſaner reiſen nicht mit ihnen, weil ſie befürchten, auf das Anſtiften derſelben überfallen und ermordet zu werden.

Die Sprache der Tibbo wird mit außerordentlicher Schnelligkeit geredet. Sie enthält ſehr viele Mitlauter, vorzüglich L und S. Sie zählen ſo:

Eins	Trono
Zwei	*)
Drei	Aggesó
Vier	Tusso
Fünf	Fo
Zehn	Markammo

Die Kleidung der Tibbo beſteht aus Schaffellen, die ſie mit oder ohne Wolle zubereiten, jene für den Winter, dieſe für den Sommer. Die Einwohner der größeren Orte (oder auch andere, wenn ſie Feſſan beſuchen) tragen wie die Bornuaner weite blaue Hemden. Um den Kopf winden ſie ein ſchwarzes oder dunkelblaues Tuch, ſo daß man nicht viel mehr von demſelben erblickt, als die Augen.

Ihre Waffen beſtehen aus 6 Fuß langen Lanzen und aus 15 bis 20 Zoll langen Meſſern, von denen ſie eins am linken Arme tragen. Die Scheide des Meſſers iſt vermittelſt eines drei Zoll breiten ledernen Ringes oberhalb der Handwurzel befeſtiget.

*) Die leeren Räume in der Handſchrift ſind vom Verf. nicht ausgefüllt worden. K.

Die Tibbo theilen ſich in mehrere Stämme. Die vornehmſten ſind die Tibbo von Bilma, deren Oberhaupt in Dyrki wohnt, welches eine Tagreiſe von Bilma entfernt liegt. Dieſer Stamm iſt ſehr gemiſcht, weil er ſich mit Gewalt unter den Negern niederließ, die dieſe Gegend ehemals bewohnten. Noch bis auf dieſen Tag ſind die Einwohner von Bilma größtentheils Neger; die von Dyrki hingegen ſind ächte Tibbo. Von dieſem Stamme wird Handel zwiſchen Feſſan und Burnu getrieben, und zwar, wie es ſcheint, mit großer Sicherheit, denn ſie reiſen in kleinen Geſellſchaften von acht bis zehn Mann. Diejenigen Sklaven und Sklavinnen von Burnu, die in Feſſan frei werden, kehren niemals mit ihnen zurück, weil ſie befürchten, von ihnen geplündert, wieder verkauft oder gar ermordet zu werden; ſie gehen mit den Tuaricks nach Sudan und kehren von hier nach Burnu zurück.

Die Religion der Tibbo von Bilma iſt die Mahomedaniſche, die ſie aber ſelbſt für ſehr ſchlecht halten ſollen.

Der Stamm der Tibbo Rſchade oder die Felſen-Tibbo. Sie haben dieſen Namen, weil ſie ihre Häuſer unter Felſen erbauen, und auch wirklich noch zum Theil in Felſen-Höhlen wohnen, vor denen ſie Hütten aus einer groben Binſen-Art aufſchlagen, um ſich des Sommers in denſelben aufzuhalten. Das Oberhaupt dieſes Stammes wohnt in Abo, nach welchem Orte Tibeſti der größte ihres Gebietes iſt. Die Tibbo Rſchade kommen ſehr häufig nach Feſſan, wo ſie die Kleidung der Tuaricks zu tragen pflegen; doch bemerkte ich auch einige, die mit ihren großen Schafpelzen bekleidet waren.

Die Tibbo-Bürgu ſollen noch Heiden ſeyn. Die Gegend, welche von dieſem Stamme bewohnt wird, iſt ſehr fruchtbar und reich an Datteln, Waizen und Gras.

Der Sultan von Feſſan ſendete in dieſem Jahre einige Truppen hierher, die aus 32 Reitern, 70 Arabern zu Fuß und etwa 300 Tibbo vom Stamme Rſchade beſtanden. Die Gelegenheits-Urſache war, daß einige der Bürgu eine von Begarmie nach Murſuck reiſende Geſellſchaft Feſſaner geplündert hatten. Die Araber begaben ſich von Murſuck nach Gatron, welches 54 Meilen ſüdlich von dieſem Orte liegt; von hier nach Tegerhie, 33 Meilen ſüd-ſüdöſtlich von Gatron, hierauf nach Abo, in ſieben Tagen, dann in öſtlicher Richtung, nach Tibeſti in drei Tagen, und von hier nach Bürgu in 18 Tagen; auf jede Tagereiſe 18 Meilen gerechnet. Sie raubten an 200 Menſchen, die ſie nach Tripolis führten und daſelbſt verkauften.

Die Weiber der Tibbo Bürgu tragen ihr Haar in Flechten, die ſie über die Schultern herabhängen laſſen; den vordern Theil des Kopfes ſcheeren ſie kahl. Man beſchuldigt die Mädchen, ſie würden oft von ihren eignen Brüdern ſchwanger. Der Sklave einer meiner Freunde, der die Sprache der Tibbo verſtand, verſicherte mich, er habe ein ſchwangeres Mädchen gefragt, von wem ſie in dieſe Umſtände verſetzt worden ſey, und ſie habe ohne Bedenken ihren Bruder angegeben.

Weiter gegen Oſten von Bürgu, in der Entfernung von fünf bis ſechs Tagereiſen, liegt Arna, der Hauptort eines andern Tibbo-Stammes.

Südſüdöſtlich von Augila wohnen die Febabo, die den jährlichen Plünderungen der Araber von Bengaſi

ausgeſetzt ſind. Dieſe Araber ziehen in Verbindung mit denen von Augila aus, um Datteln und Menſchen zu rauben, zu welchem Zwecke ſie gewöhnlich einige Hundert Kameele mit ſich führen. Die Einwohner Augilas gaben mir die Entfernung nach dem Lande der Febabo auf zehn Tagereiſen an (21 Meilen auf jeden Tag), und ſagten, in den erſten ſechs Tagen ſey kein Waſſerplatz anzutreffen.

Die ſüdlichſten Tibbo ſind die Nomadiſchen Tibbo, die, wie man mir ſagt, im Bahr el Gaſal, einem, ſieben Tagereiſen und nördlich von Begarmie gelegenen, langen fruchtbaren Thale wohnen.

Nachricht von den Tuaricks.

Weſtlich und ſüdlich von Feſſan wohnen die Tuaricks, ein ſtarkes Volk, deſſen Gebiet gegen Süd-Oſten von Burnu, gegen Süden von Burnu, Sudan und Tombuctu, gegen Oſten von den Ländern der Tibbo und von Feſſan, gegen Norden von einem Theile Feſſans und den Arabern, die hinter Tripolis, Tunis und Algier leben, und gegen Weſten durch die großen Reiche Fez und Marocco begränzt wird. Einzelne Kolonieen dieſes Volkes trifft man auch in Sockna (im feſſaniſchen Gebiete), in Augila und Siwah, in welchen Orten die Sprache der Tuaricks die eigene Sprache der Einwohner iſt.*)

*) Man findet hierüber Mehreres in der Beſchreibung meiner Reiſe von Cairo nach Feſſan.

Die Tuariks theilen ſich in viele Nationen und Stämme, die alle einerlei Sprache reden, ſich aber in Abſehung ihrer Farbe und Lebensart, ſo wie auch wahrſcheinlich ihres Urſprungs, ſehr von einander unterſcheiden. Da ich hier nur Bruchſtücke mittheilen will, ſo beſchränke ich mich in dieſer Abhandlung auf die Tuariks von der Nation Kolluwi und des Stammes Hagara. Dieſe ſind von ſchlankem Wuchſe, mehr groß wie klein, von nervigem Gliederbaue und ſehr gelenk. Ihr Gang iſt ſchnell, aber feſt, ihr Blick ernſt und ihr ganzes Weſen äußerſt überlegend. Gebildet und aufgeklärt, würden ſie bei ihren natürlichen Anlagen, vielleicht eins der vorzüglichſten Völker der Erde ſeyn. Sie ſtehen in Anſehung ihres moraliſchen Charakters in ſehr gutem Rufe, beſonders die [illegible]. Die weſtlichern Stämme dieſes Volkes ſind weiß, in ſo weit ihre Lebensart und das Klima es verſtattet. Die Kolluwi, die das Reich Asben ſtifteten, Agades eroberten und ſich mit den Einwohnern vermiſchten, ſind von verſchiedener Farbe. Viele derſelben ſind ſchwarz, doch ihre Geſichtszüge nicht negerartig; die Hagara und Matkara ſind von gelblicher Farbe wie die Araber; nahe bei Sudan giebt es Tuariks ſchwarze Stämme.

Die Kleidung dieſes Volkes beſteht aus weiten dunkelblauen Beinkleidern, aus einem kurzen engen Hemde von derſelben Farbe mit weiten Aermeln, die ſie am Nacken ſo zuſammenbinden, daß die ganzen Arme frei ſind. Den Kopf umwinden ſie mit einem ſchwarzen Tuche, und zwar ſo, daß man das Ganze in der Ferne für einen Helm nimmt, denn man ſieht von dem Geſichte nichts als

die Augen. Da ſie Mahomedaner ſind, ſo ſcheeren ſie ihr Haar ab, doch laſſen ſie einiges auf dem Scheitel ſtehen. Um dieſe ſtehen gebliebenen Haare wiſſen diejenigen, die keine Mützen tragen, ihr ſchwarzes Tuch ſo geſchickt zu winden, daß es wie ein Helmbuſch auf dem Kopfe liegt. Um den Leib tragen ſie einen dunkelfarbenen Gürtel und über die Achſeln herab hangen an verſchiedenen Schnüren, ein Koran in einer ledernen Taſche, zehn bis zwölf an einander gereihete kleine lederne Säcke mit Amuleten u. ſ. w. In der Hand tragen ſie ſtets eine fünf Fuß lange, ſehr zierlich gearbeitete Lanze. Ueber dem rechten Ellenbogen am Oberarme befindet ſich ihr Nationalzeichen, ein dicker ſchwarzer oder dunkelfarbener Ring von Horn oder Stein. Ihr Oberkleid iſt ein Sudaniſches Hemd, über welches ein langes Schwert von der Schulter herabhängt.

Die reiſenden Kaufleute dieſer Nation führen Feuergewehre bei ſich, die übrigen bedienen ſich nur ihres Schwertes, der Lanze und des Meſſers, welches ſie, wie die Tibbo, am linken Arme tragen. Die Hefte der Meſſer ſind ſehr fein, denn dieſe Leute wiſſen dem Kupfer dieſelbe glänzende Farbe mitzutheilen, die man ihm in England giebt; doch halten ſie dieſe Kunſt ſehr geheim.

Sie treiben Handel zwiſchen Sudan, Feſſan und Gadames; ihre Karawane belebt Murſuck, denn ſie lieben, wie die Sudaner, Geſellſchaft, Geſang und Muſik; ohne ſie iſt jener Ort äußerſt öde.

Die Tuarick ſind nicht ohne Ausnahme Mahomedaner. In der Gegend von Tombuctu leben die Tagama, welche weiß und im Heidenthume ſind. Dieſe haben wahrſcheinlich Gelegenheit zu der ungegründeten Behauptung gegeben,

auf die mich verſchiedene Gelehrte aufmerkſam machten, daß es weiße Chriſten in der Nachbarſchaft von Tombuctu gäbe. Der Ausdruck Nazari (Chriſten), der ſicher dieſe Fabel erzeugt hat, wird von den Mahomedaniſchen Einwohnern Sudans für Ungläubige überhaupt gebraucht.

Der größere Theil der öſtlichern Tuarick führt ein nomadiſches Leben; die Zahl der Einwohner ihrer Städte iſt mithin verſchieden. Ghad, z. B., ein Ort im Gebiete der Hagara, beſteht nur aus etwa 25 bis 30 Häuſern, zur Zeit des Marktes aber, der ſehr beträchtlich ſeyn ſoll, begeben ſich mehrere Hundert Männer mit ihren ledernen Zelten dahin, und verweilen einige Zeit daſelbſt.

3.

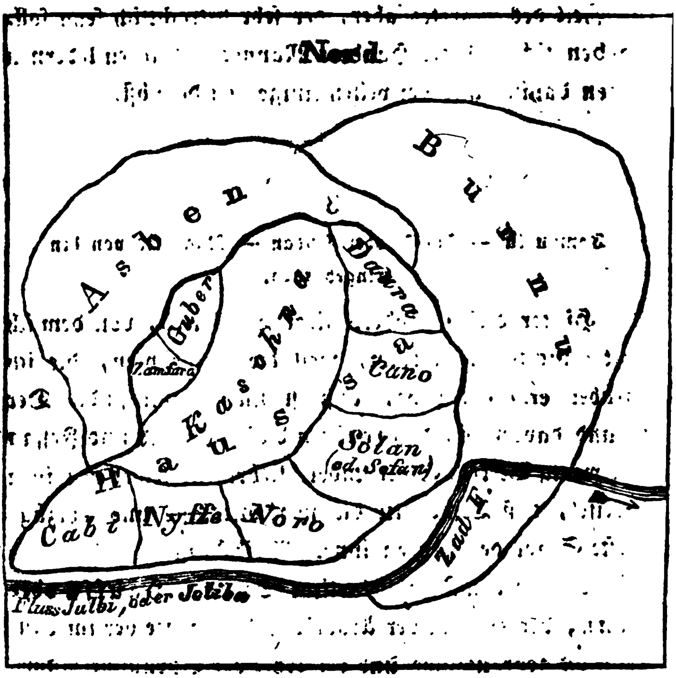
Tombuctu — Hauſſa oder Sudan — Nachricht von den Eingebornen.

Hinter dieſen Ländern liegt Tombuctu, von dem ich weiter nichts ſagen kann, weil die Nachrichten, die ich darüber erhalten habe, äußerſt unbeſtimmt ſind. Der Grund davon iſt, daß zwiſchen dieſer Gegend und Feſſan nur wenig Verkehr Statt findet. Uebrigens leidet es keinen Zweifel, daß Tombuctu die merkwürdigſte und vorzüglichſte Stadt des ganzen innern Afrika's iſt.

Oeſtlich von Tombuctu liegt Sudan, Hauſſa oder Asnu; der erſte iſt der Arabiſche, der zweite der im Lande ſelbſt gebräuchliche und der letzte der Burnuſche Name. Ich wähle von dieſen drei Namen den zweiten, als den beſtimmteſten. Der Araber verſteht nämlich unter Sudan alles von Ghadum gegen Süden gelegene Land; der Bur-

man nennt eigentlich nur Kano und Kaſchna und die dieſen Reichen öſtlich gelegenen Länder Bornu, unbeſtimmt geredet begreift er aber auch Tombuctu mit darunter.

In Anſehung des Landes, welches die Einwohner ſelbſt Hauſſa nennen, hatte ich — wie ich denke — ſehr glaubwürdige Gewährsmänner. Einer derſelben, ein Marabut, gab mir eine Zeichnung von der Lage der verſchiedenen Reiche gegen einander. Ich theile ſie hier mit, wie ich ſie von ihm empfieng.



Das von der gröbern Linie eingeſchloſſene Land iſt Hauſſa; mein ſchwarzer Freund rechnete, wie man ſieht, Aſben nicht mit dazu.

Alle dieſe Reiche werden von Sultanen beherrſcht, von denen der zu Kaſchna und Kano die mächtigſten ſind. Sie entrichten alle, aus Zwang oder Staatsklugheit, Tribut an Burnu, ausgenommen Cabi und Nyffé, welche Länder zu weit von jenem Reiche entfernt liegen. Guber bezahlt überdies Tribut an Asben. Zampara macht mit Guber ein Reich aus; der Sultan des letzteren Landes eroberte nämlich jenes vor einigen Jahren, tödtete den Sultan deſſelben und verkaufte von den Eingebornen ſo viele, als er gefangen nehmen konnte.

Die Hauſſaner ſind zwar Neger, aber nicht völlig ſchwarz. Sie ſind das aufgeklärteſte Volk des Innern von Afrika und unterſcheiden ſich von ihren Nachbaren durch einnehmende Geſichtszüge, die Naſe iſt klein, aber nicht eingedrückt und der ganze Körperbau gefälliger, als der der übrigen Neger. Ihre Liebe zu Vergnügungen, zu Geſang und Tanz iſt ungemein leidenſchaftlich, doch iſt ihr Charakter dabei ſanft und menſchenfreundlich. In Anſehung des Kunſtfleißes in Bearbeitung der natürlichen Produkte des Landes übertreffen ſie die Feſſaner bei weitem, und wirklich bekommen auch dieſe einen großen Theil ihrer Kleidung und ihres Hausgeräthes von den Sudanern. Sie wiſſen ihre Zeuge auf alle Art zu färben, nur nicht ſcharlachroth. Ihre Methode, das Leder zuzubereiten, iſt ſo vollkommen wie die Europäiſche, nur iſt ſie beſchwerlicher. — Wir haben die unrichtigſten Begriffe von dieſem Volke nicht allein in Hinſicht ſeiner Kultur und natürlichen Anlagen, ſondern auch in Hinſicht auf ſeine Stärke und den Umfang ſeiner

Beſitzungen, welche letztere bei weitem nicht ſo beträchtlich ſind, als wie wir ſie uns vorſtellen.

Ihre Muſik iſt wie ihr Geſang, in Vergleichung mit der Europäiſchen, unvollkommen, deſſen ungeachtet wiſſen aber die Hauſaerinnen ihre Männer dadurch bis zu Thränen zu rühren, und ihren Muth zur Raſerei zu entflammen. Die öffentlichen Sängerinnen werden Kadanka genannt.

4.

Burnu und die umliegenden Gegenden.

Oeſtlich von Hauſſa liegen die Beſitzungen des Sultans von Burnu, deſſen Haupt-Ort Bürni (d. i. Stadt) genannt wird. Dieſes Gebiet ſcheint ſich ſeit Leo Africanus Zeiten ſehr ausgebreitet zu haben, da jetzt mehrere Reiche dazu gehören, die er als unabhängig angiebt, z. B. Edriſi's Gauga u. ſ. w.

Der Sultan von Burnu wird für den mächtigſten in jenen Gegenden gehalten; alle benachbarten Reiche entrichten ihm Tribut. Er beſitzt wirklich einen großen Umfang von fruchtbarem Lande, doch gründet ſich ſein Anſehen mehr auf die immerwährenden Uneinigkeiten ſeiner Nachbaren, als auf dieſe Beſitzungen.

Die Burnuer ſind ſchwärzer als die Hauſſaer und wirklich vollkommene Neger. Sie ſind von ſtärkerem Gliederbaue als dieſe, ſehr unverdroſſen in Arbeiten, obgleich ihr Temperament im höchſten Grade phlegmatiſch iſt; auch ſind ſie im Ganzen roher und ungebildeter als die Hauſſaer. Die Männer lieben Frauenzimmer

von ſtarkem Wuchſe, die Sudaner hingegen ziehen die ſchlanken vor.

Das einzige Nahrungsmittel der Burnuer iſt Mehlbrei und Fleiſch; ihr Getränk iſt eine berauſchende Art Bier, welches zugleich ſehr nahrhaft iſt.

Kupfer iſt das vorzüglichſte Produkt des Landes, und man ſoll es in kleinen Stücken gediegen vorfinden. Was in Tombuctu und Hauſſa das Gold iſt, iſt in Burnu das Kupfer; der Werth der Waaren jeder Art wird nach Pfunden dieſes Metalls beſtimmt.

Nördlich von der Hauptſtadt dieſes Reichs liegt Kanema, welches von der Kojam-Nation bewohnt wird, die ihren Namen von ihrer Nahrung bekommen hat, die aus Kuhmilch und Rindfleiſch beſteht. Nordöſtlich liegt Begarmie, deſſen Hauptſtadt Mesna heißt. Beide Gebiete ſind abhängig von Burnu. Begarmie iſt ſeines anſehnlichen Sklaven-Handels wegen ſehr berühmt, vielleicht hauptſächlich aus dem Grunde, weil hier die meiſten Knaben verſchnitten werden.

Südlich von Burnu liegen Margi und Cauga; gegen Weſten Unguru (Wangara), welche durch Statthalter des Sultans regiert werden.

5.

Fibri — Metko — Darfur.

Gegen S. O. von Begarmie liegt Lieſſi, von den Eingebornen Fibri, von den ihnen öſtlich befindlichen Völkern Cugu genannt. Die Beſitzungen des Sultans

von Fibri liegen um einen Landſee her, der denſelben Namen führt. Ehemals war dieſes Reich eins der mächtigſten; jetzt hat es aber durch die Eroberungen der Sultane von Begarmie und Wadey ſehr am Umfange abgenommen. Die Einwohner leben in Strohhütten, welche ſie den ſteinernen Gebäuden vorzuziehen pflegen, und ſcheinen überhaupt noch auf einer ſehr niedrigen Stufe der Kultur zu ſtehen. Man findet in dieſem Lande kein Salz, außer in einigen Pflanzen; die Einwohner verbrennen daher, um es zu bekommen, große Haufen des getrockneten Gaſſab, ſchütten die Aſche in Körbe und gießen Waſſer darauf, welches ſie beim Hindurchrinnen auffangen und einkochen, bis das Salz anſchießt.

Südöſtlich von Fibri liegt Metko, ein kleines unabhängiges Reich in einer gebirgigen Gegend. Gegen Oſten liegt Wadey, welches ehemals aus vielen kleinen Staaten beſtand, die nachher aber von Arabern erobert und zu einem Reiche vereinigt wurden. Die Hauptſprache in dieſem Lande iſt die Arabiſche; es giebt aber außer ihr mehr als zehn andere Sprachen daſelbſt. — Gegen Norden von Wadey bis Bergamie leben nomadiſche Araber.

Oeſtlich von Wadey liegt Darfur, aus welchem Reiche ein Fluß kommt, deſſen Ufer ſehr reich an Zuckerrohr ſind; er fließt durch Wadey und ergießt ſich in die oben erwähnte Fibri-See. Den Umfang dieſes Sees hat man mir ſehr verſchieden angegeben, welches mir nicht auffallend war, da ich wußte, daß er ſich in der Regenzeit um die Hälfte vergrößert. Die Angaben in

Anſehung des Umfangs waren von vier bis zu acht Tagereiſen.

6.

Flüſſe in Hauſſa.

Der Fluß, den Herr Park auf ſeiner Reiſe nach Tombuctu geſehen hat, fließt ſüdlich von Hauſſa. Er wäſſert Nyffé und Cabi, wo er den Namen Gulbi hat, und fließt dann öſtlich in das Reich Burnu, wo man ihn Zad nennt, welches das große Waſſer bedeutet. Auch in einigen Gegenden von Hauſſa nennt man ihn Gzora, das große Waſſer.

Alle Burnuer und Hauſſaer, bei denen ich mich wegen des fernern Laufes dieſes Fluſſes erkundigte, ſagten einſtimmig, „er fließe durch die Länder der Majus (Heiden), „verändere bei Sennaar (andere ſagten bei Darfur) ſeine „öſtliche Richtung, und nehme ſeinen Lauf nach Cairo — „er ſey mit dem Aegyptiſchen Nil ein und derſelbe Fluß.“

Nur ein Mann aus Oſiut in Aegypten, der mehrmals Reiſen nach Darfur angeſtellt hatte, von Darfur ſüdlich gegangen war, um Sklaven aufzutreiben, und jetzt über Wadey, Fidri und Begarmie nach Feſſan kam, benachrichtigte mich, der Fluß, den man Bahr-el-Abiad nennt, ſey einer und derſelbe mit obigem Fluſſe. — Ueber eine große inländiſche See habe ich nichts erfahren können, ungeachtet ich alle mögliche Nachfrage deshalb anſtellte.

Außer dieſen beiden größern Flüſſen giebt es in Hauſſa noch ſieben andere kleinere, die ſich in den Gulbi ergießen. Nahe bei Berga, nördlich von Burnu, giebt es

ausgeſetzt ſind. Dieſe Araber ziehen in Verbindung mit denen von Augila aus, um Datteln und Menſchen zu rauben, zu welchem Zwecke ſie gewöhnlich einige Hundert Kameele mit ſich führen. Die Einwohner Augilas gaben mir die Entfernung nach dem Lande der Febabo auf zehn Tagereiſen an (21 Meilen auf jeden Tag), und ſagten, in den erſten fünf Tagen ſey kein Waſſerplatz anzutreffen.

Die ſüdlichſten Tibbo ſind die Nomadiſchen Tibbo, die, wie man mir ſagt, im Bahr el Gaſal, einem, ſieben Tagereiſen und nördlich von Begarmee gelegenen, langen fruchtbaren Thale wohnen.

Weſtlich und ſüdlich von Feſſan wohnen die Tuarick, ein ſtarkes Volk, deſſen Gebiet gegen Süd-Oſten von Burnu, gegen Süden von Burnu, Sudan und Tombuctu, gegen Oſten von den Ländern der Tibbo und von Feſſan, gegen Norden von einem Theile Feſſans und den Arabern, die hinter Tripolis, Tunis und Algier leben, und gegen Weſten durch die großen Reiche Fez und Marocco begränzt wird. Einzelne Kolonieen dieſes Volkes trifft man auch in Sockna (im Feſſaniſchen Gebiete), in Augila und Siwah, in welchen Orten die Sprache der Tuaricks die eigene Sprache der Einwohner iſt.*)

*) Man findet hierüber Mehreres in der Beſchreibung meiner Reiſe von Cairo nach Feſſan.

Die [illegible] theilen sich in viele Nationen und Stämme, die alle einerlei Sprache reden, sich aber in Ansehung ihrer Farbe und Lebensart, so wie auch wahrscheinlich ihres Ursprungs, sehr von einander unterscheiden. Da ich hier nur Bruchstücke mittheilen will, so beschränke ich mich in dieser Abhandlung auf die [illegible] von der Nation der [illegible] und des Stammes Hongar [illegible]. Diese sind von schlankem Wuchse, mehr groß wie klein, von nervigem Gliederbaue und sehr gelenk. Ihr Gang ist schnell aber fest; ihr Blick ernst und ihr ganzes Wesen äußerst kriegerisch. Gebildet und aufgeklärt würden sie, bei ihren natürlichen Anlagen, vielleicht eins der vorzüglichsten Völker der Erde seyn. Sie stehen in Ansehung ihres moralischen Charakters in sehr gutem Rufe. [illegible] Die westlichen Stämme dieses Volkes sind weiß, so weit ihre Lebensart und das Klima es verstattet. Die [illegible], die das Reich [illegible] stifteten, [illegible] eroberten und sich mit den Einwohnern vermischten, sind von verschiedener Farbe. Viele derselben sind schwarz, doch ihre Gesichtszüge nicht negerartig. Die Hagans und Matkara sind von gelblicher Farbe wie die Araber; Auch bei [illegible] giebt es [illegible] schwarze Stämme.

Die Kleidung dieses Volkes besteht aus weiten hellblauen Beinkleidern, aus einem kurzen engen Hemde von derselben Farbe mit weiten Aermeln, die sie am Nacken so zusammenbinden, daß die ganzen Arme frei sind. Den Kopf umwinden sie mit einem schwarzen Tuche, und zwar so, daß man das Ganze in der Ferne für einen Helm nimmt, denn man sieht von dem Gesichte nichts als

ausgeſetzt ſind. Dieſe Araber ziehen in Verbindung mit denen von Augila aus, um Datteln und Menſchen zu rauben, zu welchem Zwecke ſie gewöhnlich einige Hundert Kameele mit ſich führen. Die Einwohner Augilas gaben mir die Entfernung nach dem Lande der Febabo auf zehn Tagereiſen an (21 Meilen auf jeden Tag), und ſagten, in den erſten ſechs Tagen ſey kein Waſſerplatz anzutreffen.

Die ſüdlichſten Tibbo ſind die Nomadiſchen Tibbo, die, wie man mir ſagt, im Bahr el Gaſal, einem, ſieben Tagereiſen nördlich von Begarme gelegenen, langen fruchtbaren Thale wohnen.

Weſtlich und ſüdlich von Feſſan wohnen die Tuarick, ein ſtarkes Volk, deſſen Gebiet gegen Süd-Oſten von Burnu, gegen Süden von Burnu, Sudan und Tombuctu, gegen Oſten von den Ländern der Tibbo und von Feſſan, gegen Norden von einem Theile Feſſans und den Arabern, die hinter Tripolis, Tunis und Algier leben, und gegen Weſten durch die großen Reiche Fez und Marocco begränzt wird. Einzelne Kolonieen dieſes Volkes trifft man auch in Sockna (im Feſſaniſchen Gebiete), in Augila und Siwah, in welchen Orten die Sprache der Tuaricks die eigene Sprache der Einwohner iſt.*)

*) Man findet hierüber Mehreres in der Beſchreibung meiner Reiſe von Cairo nach Feſſan.

Die [illegible] theilen ſich in viele Nationen und Stämme, die alle einerlei Sprache reden, ſich aber in Anſehung ihrer Farbe und Lebensart, ſo wie auch wahrſcheinlich ihres Urſprungs, ſehr von einander unterſcheiden. Da ich hier nur Bruchſtücke mittheilen will, ſo beſchränke ich mich in dieſer Abhandlung auf die [illegible] von der Nation der [illegible] und des Stammes [illegible]. Dieſe ſind von ſchlankem Wuchſe, mehr groß wie klein, von nervigem Gliederbaue und ſehr gelenk. Ihr Gang iſt ſchnell, aber feſt; ihr Blick ernſt und ihr ganzes Weſen äußerſt [illegible]. Gebildet und aufgeklärt, würden ſie, bei ihren natürlichen Anlagen, vielleicht eine der vorzüglichſten Völker der Erde ſeyn. Sie ſtehen in Anſehung ihres moraliſchen Charakters in ſehr gutem Rufe, beſonders die [illegible]. Die weſtlichern Stämme dieſes Volkes ſind weiß, ſo weit ihre Lebensart und das Klima es verſtattet. Die [illegible], die das Reich Aſſam ſtifteten, [illegible] und ſich mit den Einwohnern vermiſchten, ſind von verſchiedener Farbe. Viele derſelben ſind ſchwarz, doch ihre Geſichtszüge nicht negerartig; die [illegible] und Matkara ſind von gelblicher Farbe wie die Araber; [illegible] giebt es [illegible] ſchwarze [illegible].

Die Kleidung dieſes Volkes beſteht aus weiten dunkelblauen Beinkleidern, aus einem kurzen engen Hemde von derſelben Farbe mit weiten Aermeln, die ſie am Nacken ſo zuſammenbinden, daß die ganzen Arme frei ſind. Den Kopf umwinden ſie mit einem ſchwarzen Tuche, und zwar ſo, daß man das Ganze in der Ferne für einen Helm nimmt, denn man ſieht von dem Geſichte nichts als

die Augen. Da ſie Mahomedaner ſind, ſo ſcheeren ſie ihr Haar ab, doch laſſen ſie einiges auf dem Scheitel ſtehen. Um dieſe ſtehen gebliebenen Haare wiſſen diejenigen, die keine Mützen tragen, ihr ſchwarzes Tuch ſo geſchickt zu winden, daß es wie ein Helmbuſch auf dem Kopfe liegt. Um den Leib tragen ſie einen dunkelfarbenen Gürtel und über die Achſeln herab hangen an verſchiedenen Schnüren, ein Koran in einer ledernen Taſche, zehn bis zwölf an einander gereihete kleine lederne Säcke mit Amuleten u. ſ. w. In der Hand tragen ſie ſtets eine fünf Fuß lange, ſehr zierlich gearbeitete Lanze. Ueber den rechten Ellenbogen am Oberarme befindet ſich ihr Nationalzeichen, ein dicker ſchwarzer oder dunkelfarbener Ring von Horn oder Stein. Ihr Oberkleid iſt ein Sudaniſches Hemd, über welches ein langes Schwert von der Schulter herabhängt.

Die reiſenden Kaufleute dieſer Nation führen Feuergewehre bei ſich, die übrigen bedienen ſich nur ihres Schwertes, der Lanze und des Meſſers, welches ſie, wie die Tibbo, am linken Arme tragen. Die Hefte der Meſſer ſind ſehr fein, denn dieſe Leute wiſſen dem Kupfer dieſelbe glänzende Farbe mitzutheilen, die man ihm in England giebt; doch halten ſie dieſe Kunſt ſehr geheim.

Sie treiben Handel zwiſchen Sudan, Feſſan und Gadames; ihre Karawane beleben Murſuk, denn ſie lieben, wie die Sudaner, Geſellſchaft, Geſang und Muſik; ohne ſie iſt jener Ort äußerſt öde.

Die Tuarick ſind nicht ohne Ausnahme Mahomedaner. In der Gegend von Tombuctu leben die Tagama, welche weiß und im Heidenthume ſind. Dieſe haben wahrſcheinlich Gelegenheit zu der ungegründeten Behauptung gegeben,

auf die mich verſchiedene Gelehrte aufmerkſam machten, daß es weiße Chriſten in der Nachbarſchaft von Tombuctu gäbe. Der Ausdruck Nazari (Chriſten), der ſicher dieſe Fabel erzeugt hat, wird von den Mahomedaniſchen Einwohnern Sudans für Ungläubige überhaupt gebraucht.

Der größere Theil der öſtlichern Tuarick führt ein nomadiſches Leben; die Zahl der Einwohner ihrer Städte iſt mithin verſchieden. Ghad, z. B., ein Ort im Gebiete der Hagara, beſteht nur aus etwa 25 bis 30 Häuſern, zur Zeit des Marktes aber, der ſehr beträchtlich ſeyn ſoll, begeben ſich mehrere Hundert Männer mit ihren ledernen Zelten dahin, und verweilen einige Zeit daſelbſt.

3.

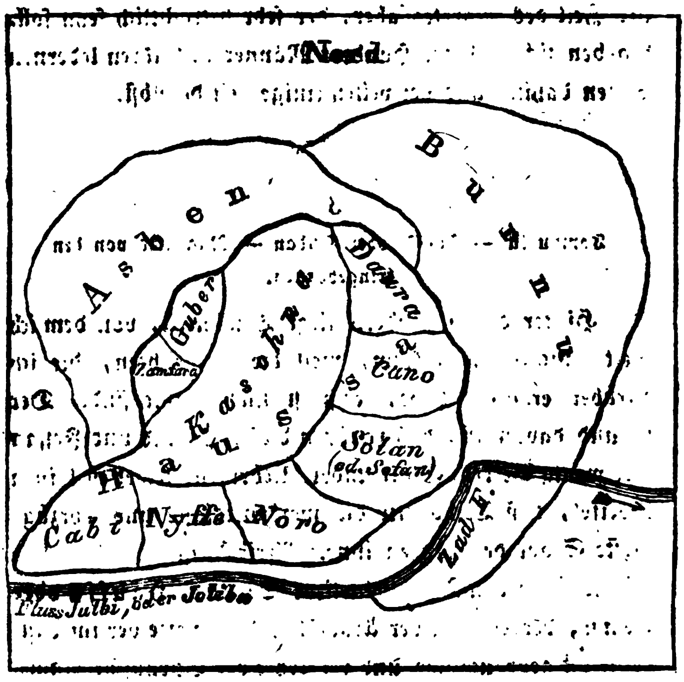
Tombuctu — Hauſſa oder Sudan — Nachricht von den Eingebornen.

Hinter dieſen Ländern liegt Tombuctu, von dem ich weiter nichts ſagen kann, weil die Nachrichten, die ich darüber erhalten habe, äußerſt unbeſtimmt ſind. Der Grund davon iſt, daß zwiſchen dieſer Gegend und Feſſan nur wenig Verkehr Statt findet. Uebrigens leidet es keinen Zweifel, daß Tombuctu die merkwürdigſte und vorzüglichſte Stadt des ganzen innern Afrika's iſt.

Oeſtlich von Tombuctu liegt Sudan, Hauſſa oder Asnu; der erſte iſt der Arabiſche, der zweite der im Lande ſelbſt gebräuchliche und der letzte der Burnuſche Name. Ich wähle von dieſen drei Namen den zweiten, als den beſtimmteſten. Der Araber verſteht nämlich unter Sudan alles von Ghadum gegen Süden gelegene Land; der Bur-

man nennt eigentlich nur Kano und Kaſchna und die dieſen Reichen öſtlich gelegenen Länder Aſnu, unbeſtimmt geredet begreift er aber auch Tombuctu mit darunter.

In Anſehung des Landes, welches die Einwohner ſelbſt Hauſſa nennen, hatte ich — wie ich denke — ſehr glaubwürdige Gewährsmänner. Einer derſelben, ein Marabut, gab mir eine Zeichnung von der Lage der verſchiedenen Reiche gegen einander. Ich theile ſie hier mit, wie ich ſie von ihm empfieng.



Das von der gröbern Linie eingeſchloſſene Land iſt Hauſſa; mein ſchwarzer Freund rechnete, wie man ſieht, Aſben nicht mit dazu.

Alle dieſe Reiche werden von Sultanen beherrſcht, von denen der zu Kaſchna und Kano die mächtigſten ſind. Sie entrichten alle, aus Zwang oder Staatsklugheit, Tribut an Burnu, ausgenommen Cabi und Nyffé, welche Länder zu weit von jenem Reiche entfernt liegen. Guber bezahlt überdies Tribut an Asben. Zamfara macht mit Guber ein Reich aus; der Sultan des letzteren Landes eroberte nämlich jenes vor einigen Jahren, tödtete den Sultan deſſelben und verkaufte von den Eingebornen ſo viele, als er gefangen nehmen konnte.

Die Hauſſaner ſind zwar Neger, aber nicht völlig ſchwarz. Sie ſind das aufgeklärteſte Volk des Innern von Afrika und unterſcheiden ſich von ihren Nachbaren durch einnehmende Geſichtszüge, die Naſe iſt klein, aber nicht eingedrückt und der ganze Körperbau gefälliger, als der der übrigen Neger. Ihre Liebe zu Vergnügungen, zu Geſang und Tanz iſt ungemein leidenſchaftlich, doch iſt ihr Charakter dabei ſanft und menſchenfreundlich. In Anſehung des Kunſtfleißes in Bearbeitung der natürlichen Produkte des Landes übertreffen ſie die Feſſaner bei weitem, und wirklich bekommen auch dieſe einen großen Theil ihrer Kleidung und ihres Hausgeräthes von den Sudanern. Sie wiſſen ihre Zeuge auf alle Art zu färben, nur nicht ſcharlachroth. Ihre Methode, das Leder zuzubereiten, iſt ſo vollkommen wie die Europäiſche, nur iſt ſie beſchwerlicher. — Wir haben die unrichtigſten Begriffe von dieſem Volke nicht allein in Hinſicht ſeiner Kultur und natürlichen Anlagen, ſondern auch in Hinſicht auf ſeine Stärke und den Umfang ſeiner

Beſitzungen, welche letztere bei weitem nicht ſo beträchtlich ſind, als wie wir ſie uns vorſtellen.

Ihre Muſik iſt wie ihr Geſang, in Vergleichung mit der Europäiſchen, unvollkommen, deſſen ungeachtet wiſſen aber die Hauſaerinnen ihre Männer dadurch bis zu Thränen zu rühren, und ihren Muth zur Raſerei zu entflammen. Die öffentlichen Sängerinnen werden Kadanka genannt.

4.

Burnu und die umliegenden Gegenden.

Oeſtlich von Hauſſa liegen die Beſitzungen des Sultans von Burnu, deſſen Haupt-Ort B ü r n i (d. i. Stadt) genannt wird. Dieſes Gebiet ſcheint ſich ſeit Leo Africanus Zeiten ſehr ausgebreitet zu haben, da jetzt mehrere Reiche dazu gehören, die er als unabhängig angiebt, z. B. Edriſi's Gauga u. ſ. w.

Der Sultan von Burnu wird für den mächtigſten in jenen Gegenden gehalten; alle benachbarten Reiche entrichten ihm Tribut. Er beſitzt wirklich einen großen Umfang von fruchtbarem Lande, doch gründet ſich ſein Anſehen mehr auf die immerwährenden Uneinigkeiten ſeiner Nachbaren, als auf dieſe Beſitzungen.

Die Burnuer ſind ſchwärzer als die Hauſſaer und wirklich vollkommene Neger. Sie ſind von ſtärkerem Gliederbaue als dieſe, ſehr unverdroſſen in Arbeiten, obgleich ihr Temperament im höchſten Grade phlegmatiſch iſt; auch ſind ſie im Ganzen roher und ungebildeter als die Hauſſaer. Die Männer lieben Frauenzimmer

von ſtarkem Wuchſe, die Sudaner hingegen ziehen die ſchlanken vor.

Das einzige Nahrungsmittel der Burnuer iſt Mehlbrei und Fleiſch; ihr Getränk iſt eine berauſchende Art Bier, welches zugleich ſehr nahrhaft iſt.

Kupfer iſt das vorzüglichſte Produkt des Landes, und man ſoll es in kleinen Stücken gediegen vorfinden. Was in Tombuctu und Hauſſa das Gold iſt, iſt in Burnu das Kupfer; der Werth der Waaren jeder Art wird nach Pfunden dieſes Metalls beſtimmt.

Nördlich von der Hauptſtadt dieſes Reichs liegt Kanema, welches von der Kojam-Nation bewohnt wird, die ihren Namen von ihrer Nahrung bekommen hat, die aus Kuhmilch und Rindfleiſch beſteht. Nordöſtlich liegt Begarmie, deſſen Hauptſtadt Mesna heißt. Beide Gebiete ſind abhängig von Burnu. Begarmie iſt ſeines anſehnlichen Sklaven-Handels wegen ſehr berühmt, vielleicht hauptſächlich aus dem Grunde, weil hier die meiſten Knaben verſchnitten werden.

Südlich von Burnu liegen Margi und Cauga; gegen Weſten Unguru (Wangara), welche durch Statthalter des Sultans regiert werden.

5.

Fibri — Metko — Darfur.

Gegen S. O. von Begarmie liegt Lieſſi, von den Eingebornen Fibri, von den ihnen öſtlich befindlichen Völkern Cugu genannt. Die Beſitzungen des Sultans

von Fibri liegen um einen Landſee her, der denſelben Namen führt. Ehemals war dieſes Reich eins der mächtigſten; jetzt hat es aber durch die Eroberungen der Sultane von Begarmie und Wadey ſehr am Umfange abgenommen. Die Einwohner leben in Strohhütten, welche ſie den ſteinernen Gebäuden vorzuziehen pflegen, und ſcheinen überhaupt noch auf einer ſehr niedrigen Stufe der Kultur zu ſtehen. Man findet in dieſem Lande kein Salz, außer in einigen Pflanzen; die Einwohner verbrennen daher, um es zu bekommen, große Haufen des getrockneten Gaſſab, ſchütten die Aſche in Körbe und gießen Waſſer darauf, welches ſie beim Hindurchrinnen auffangen und einkochen, bis das Salz anſchießt.

Südöſtlich von Fibri liegt Metko, ein kleines unabhängiges Reich in einer gebirgigen Gegend. Gegen Oſten liegt Wadey, welches ehemals aus vielen kleinen Staaten beſtand, die nachher aber von Arabern erobert und zu einem Reiche vereinigt wurden. Die Hauptſprache in dieſem Lande iſt die Arabiſche; es giebt aber außer ihr mehr als zehn andere Sprachen daſelbſt. — Gegen Norden von Wadey bis Bergamie leben nomadiſche Araber.

Oeſtlich von Wadey liegt Darfur, aus welchem Reiche ein Fluß kommt, deſſen Ufer ſehr reich an Zuckerrohr ſind; er fließt durch Wadey und ergießt ſich in die oben erwähnte Fibri-See. Den Umfang dieſes Sees hat man mir ſehr verſchieden angegeben, welches mir nicht auffallend war, da ich wußte, daß er ſich in der Regenzeit um die Hälfte vergrößert. Die Angaben in

Anſehung des Umfangs waren von vier bis zu acht Tagereiſen.

6.

Flüſſe in Hauſſa.

Der Fluß, den Herr Park auf ſeiner Reiſe nach Tombuctu geſehen hat, fließt ſüdlich von Hauſſa. Er wäſſert Nyffé und Cabi, wo er den Namen Gulbi hat, und fließt dann öſtlich in das Reich Burnu, wo man ihn Zad nennt, welches das große Waſſer bedeutet. Auch in einigen Gegenden von Hauſſa nennt man ihn Gzora, das große Waſſer.

Alle Burnuer und Hauſſaer, bei denen ich mich wegen des fernern Laufes dieſes Fluſſes erkundigte, ſagten einſtimmig, er fließe durch die Länder der Majus (Heiden), verändert bei Sennaar (andere ſagten bei Darfur) ſeine öſtliche Richtung, und nehme ſeinen Lauf nach Cairo — er ſey mit dem Aegyptiſchen Nil ein und derſelbe Fluß.

Nur ein Mann aus Oſiut in Aegypten, der mehrmals Reiſen nach Darfur angeſtellt hatte, von Darfur ſüdlich gegangen war, um Sklaven aufzutreiben, und jetzt über Wadey, Fidri und Begarmie nach Feſſan kam, benachrichtigte mich, der Fluß, den man Bahr el Abiad nennt, ſey einer und derſelbe mit obigem Fluſſe. — Ueber eine große inländiſche See habe ich nichts erfahren können, ungeachtet ich alle mögliche Nachfrage deshalb anſtellte.

Außer dieſen beiden größern Flüſſen giebt es in Hauſſa noch ſieben andere kleinere, die ſich in den Gulbi ergießen. Nahe bei Berga, nördlich von Burnu, giebt es

einen Fluß, welcher vor einem Gebirge verſchwindet; er ſoll ſich in die Erde ſtürzen. Alle dieſe Flüſſe ſind ſehr ſchwach in der dürren Jahreszeit, ſchwellen aber zur Regenzeit außerordentlich an. Die Breite des Zad bei Burnu gab man mir zu einer Meile an, andere ſagten indeß, er ſey zwei Meilen breit. Zur regnigten Jahreszeit ſoll ſeine Breite eine Tagereiſe (acht Stunden) betragen. In der Mitte dieſes Fluſſes halten ſich immer die Büdumā auf, ein heidniſches Volk, welches ſehr roh iſt.

Dieſe wenigen Nachrichten ſind die vorzüglichſten von denen, die ich über das Innere von Afrika einſammeln konnte. Erzählungen von Menſchen mit Schwänzen, ohne Hälſe, ohne Haare, von Menſchen die nicht auf dem Lande, ſondern nur in der offenen See leben u. ſ. w., übergehe ich. Es würde mir ſehr leicht ſeyn, Ihnen eine Menge Briefe über das Innere von Afrika zu ſchreiben, aber ich würde dann auch eine Menge unbeſtimmter Nachrichten einſenden müſſen. Ueberdies hoffe ich ja nach England zurückzukehren, und für dieſen Fall habe ich doch billig Einiges aufzubewahren, was meine Rückkehr rechtfertigen kann.

Wenn ich nicht in meinem Unternehmen umkomme, hoffe ich in fünf Jahren die Societät mit den kurz beſchriebenen Völkern und Ländern näher bekannt zu machen. 1798.

(unterzeichnet)

Friedrich Hornemann.

Auszug eines, obige Nachricht begleitenden, Briefes, datirt Tripolis den 19. August 1799.

„Eilf Tage nach unſerer Abreiſe von Siwah (in vier derſelben hatten wir in einer Wüſte 18 Stunden täglich zurückgelegt) kamen wir in Augila an, einer elenden kleinen Stadt, die zu Tripolis gehört. Nach einer weiteren Reiſe von 16 Tagen erreichten wir Temiſſa, das erſte Feſſaniſche Dorf. Wir reiſeten ſieben von dieſen 16 Tagen in einer ſchwarzen felſigten Wüſte, die ſicher eine der traurigſten Gegenden der Welt iſt. Wahrſcheinlich iſt ſie durch eine vulkaniſche Revolution entſtanden. Sie heißt Harutſch und dehnt ſich ſehr weit nach S. W. aus.

„Von Temiſſa begaben wir uns über Zuila, Tuila und Tragan nach Murſuck, welches auch Feſſan und von den Burnuern Zela genannt wird. Dieſe Stadt liegt in 25° 54′ 15″ nördlicher Breite.

„Was das Innere von Afrika betrifft, ſo habe ich alle möglichen Erkundigungen deshalb eingezogen und werde Ihnen die Reſultate derſelben mit erſter Gelegenheit zukommen laſſen. Nehmen Sie für jetzt über dieſen Gegenſtand folgende Nachrichten an.

„Der Fluß, den ſie Niger nennen, der in Sudan Gulbi oder Gaora, in Burnu Zad heißt, iſt ein ſehr großer Strom, in welchen ſich mehr als zwölf andere ergießen. Er kommt von Tombuctu, wie man mir ſagt, läuft ſüdlich von Hauſſa (oder Sudan) zum Gebiet von Burnu, wo er eine ſüdlichere Richtung annimmt und dann (wenigſtens fand ich keinen Menſchen, der das Gegentheil behauptet hätte) ſüdlich von Dorfur in den Nil fällt.

Noch ein anderer Fluß kommt von Darfuk; er fließt Wadey und Metko vorbei und ergießt ſich zuletzt in die große See Fiddri in einem Reiche, welches von den Einwohnern deſſelben Fiddri, von den öſtlicher wohnenden Völkern Cougu und von denen gegen Weſten Lieſſi genannt wird. Die Fiddri-See hat vier Tagereiſen im Umfange, weit mehr aber, wenn ſie zur Regenzeit ausgedehnt iſt, da ſie einen großen Theil der umher liegenden Gegenden überſchwemmt. Wenn das Waſſer wieder abgelaufen iſt, wird das Land bearbeitet und beſäet.

„Nahe bei Mesna, der Hauptſtadt von Begarmie, läuft noch ein anderer Fluß, der aber nur zur regnigten Jahreszeit beträchtlich iſt. Bahr-el-Gazelles oder Wad-el-Gazelles iſt kein Fluß, ſondern ein langes fruchtbares Thal, das von nomadiſchen Tibbo bewohnt wird, die ihre Häuſer aus Häuten verfertigen.

„Burnu iſt das mächtigſte Reich im Innern von Afrika. Auf ſeinen Sultan folgt, in Anſehung der Macht, der Sultan von Asben, der zu Agades reſidirt. Die Könige der Länder, aus denen Hauſſa beſteht, bezahlen alle Tribut an Burnu; dieſe ſind Kaſchna, Daura, Keno, Sofau, Noro, Nyffé, Gauuri, Cabi, Guber; Zanfara gehört mit zu Guber. Kaſchna giebt als jährlichen Beitrag 100 Sklaven u. ſ. w. Einige dieſer Länder entrichten Tribut ſowohl an Burnu als an Asben. Die Könige von Asben und der größte Theil der Nation ſind Tuaricks, vom Stamme Kolluwi. — Viele der Tuaricks in der Gegend von Tombuctu, ſo wie auch ein nahe bei Burnu wohnender Stamm ſind ſo weiß, wie die Araber der nördlichen Küſte von Afrika.

Begirmie entrichtet gleichfalls Tribut an Burnu. Ungaſſira (ohne Zweifel Wangara, Leo Afr.) und Cougu werden durch Beamte des Sultans regiert.

Es iſt die gewöhnliche Meinung der Einwohner von Burnu und Feſſan, daß beide Länder (nach unſerer Art zu reden) unter demſelben Meridiane liegen. Burnu iſt 15 Tagereiſen von Kaſchna entfernt; wenn man ſehr langſam reiſet, 20 Tiſtarnieh; oder etwa 330 Engl. Meilen. Die Entfernung Siddri's von Burnu iſt in N. O. 25 Tagereiſen. Die Einwohner Siddri's haben kein anderes Salz als das, welches ſie aus der Aſche gewiſſer Pflanzen ziehen.

Ein großer Theil der Einwohner Wadeys, ſo wie auch ihr König, ſind Araber.

In der Richtung N. z. S. W. von Augila, in einer Entfernung von 10 Tagen, oder 200 Meilen, wohnen die Febabo, und einige Tagereiſen weiter ſüdlich, die Birgu. Beide Nationen gehören zu den Tibbo und ſollen Heiden ſeyn. Ihr Land iſt ſehr ſchön und fruchtbar. Es iſt ſonderbar, daß die Augilaer, wenn ſie von dieſen Stämmen reden, beinahe dieſelbe Vergleichung anſtellen, deren ſich Herodot *) bedient, wenn er der Aethiopiſchen Troglodyten erwähnt, wie ſie von den Garamanten verfolgt werden; „daß ihre Sprache dem Pfeifen der Vögel ähnlich ſey."

„Die merkwürdigſte Nation Afrika's ſind die Tuaricks. Leo Africanus nennt ſie Terga طرجي. — Sie ſind im Beſitze der ganzen Gegend zwiſchen Feſſan,

*) Herodot. Melpom. c. 183.

Gadames, Marocco, Tombuctu, Sudan, Bornu und dem Lande der Tibbo. Sie theilen ſich in verſchiedene Nationen, von denen die Kolluwi in Asben und die Hägara in der Nähe von Feſſan die vornehmſten ſind.

„Chriſten und geſchwänzte Menſchen möchten wohl ſchwerlich in Afrika zu finden ſeyn. Die Mahommedaner nennen nicht allein die Chriſten Nazari, ſondern auch jedes andere Volk, das eine verſchiedene Religion von der ihrigen hat. Von geſchwänzten Menſchen iſt mir nichts zu Ohren gekommen, ausgenommen die Nachricht eines nicht beſonders glaubwürdigen Menſchen, der die Gegend, wo ſie wohnen ſollten, auf zehn Tagereiſen ſüdlich von Kano angab. Er nannte ſie Yem Yem, und ſagte ſie ſeyen Menſchenfreſſer. Innerhalb zehn Monaten hoffe ich mich nicht weit von jener Gegend zu befinden.

Ich ſchließe dieſen Brief und hoffe u. ſ. w.

Friedrich Hornemann.

Geographiſche Erläuterungen
des
Hornemann'ſchen Reiſelaufes
nebſt Beiträgen
zur allgemeinen Geographie von Afrika;
vom
Major Rennell. *)

Erſtes Kapitel.

Bei gegenwärtiger Anordnung der Hornemann'ſchen Beiträge zur geographiſchen Kenntniß des Innern von Afrika werde ich mich, ſo viel wie möglich, auf allgemeine Behandlung des Gegenſtandes beſchränken, und mir die weitere Auseinanderſetzung deſſelben bis zur Ankunft mehrerer Materialien vorbehalten. So ſchätzbar die Nachrichten ſind, die Herr Hornemann bis jetzt ein-

*) Die geographiſchen Meilen, deren in dieſem Aufſatze Erwähnung geſchieht, ſind durchaus die von mehreren italieniſchen, franzöſiſchen und engliſchen Geographen gebrauchten, von denen 60 auf einen Grad des Aequators gehen. (Die Längen ſind vom Greenwich gezählt.)

geſendet hat, ſo enthalten ſie doch keine ſehr reiche Ausbeute für die mathematiſche Erdbeſchreibung. Glücklicherweiſe ſetzen mich indeß die Bemerkungen des Herrn Browne und Anderer in den Stand, mehr Vortheil aus denen des Herrn Hornemann zu ziehen, als ich aus ihnen allein es zu thun im Stande geweſen wäre.

Die geographiſche Lage Cairo's, Alexandria's und Feſſan's hat, neuern und wahrſcheinlich genaueren Nachrichten zu Folge, in der gegenwärtigen Charte *) einige Veränderung erlitten. Cairo iſt, nach Franzöſiſchen Beobachtungen, zwei und Alexandria 13 Min. weiter weſtlich; Murſuck, Feſſans Hauptſtadt, zu Folge eines allgemeinen Reſultats der verſchiedenen Angaben, 39 geogr. Meilen weiter ſüdöſtlich niedergelegt worden. Einige andere unbedeutende Veränderungen ſind auch in Anſehung der Lage Siwahs und El-Baretons oder Paratoniums gemacht worden, die man aber, in Hinſicht auf die Erdbeſchreibung im Allgemeinen, nur als Schatten von Verſchiedenheit betrachten kann.

Die vorzüglichſte Veränderung betrifft Murſuck, welches, vorigen Nachrichten zu Folge, genau ſüdlich von Meſurate liegen ſollte. Dieſe Veränderung gründet ſich auf Hornemann's Linie der Entfernung, nach welcher man die Länge des Weges zwiſchen Aegypten und Feſſan beinahe auf 25 geographiſche Meilen geringer annehmen muß, als jene Lage es erfordert; welches indeß, bei mehr als 800 M., nicht ſehr erheblich iſt. Wir dürfen annehmen, daß Hornemann's Zeit, obgleich er nicht ganz genau dabei zu

*) Man ſehe die Charte von Fr. Hornemann's Reiſe und die Generalcharte von Afrika, am Schluſſe.

Werke gehen konnte, doch nach den bloßen Gewichten in Anſehung der Beſtimmung der Lage und Entfernung von Meſurate aus, in der Entfernung von 17 bis 18 Tagereiſen, um Vieles vorzuziehen ſey.

Ich werde damit anfangen, Hornemann's Weg von Aegypten nach Feſſan zu verfolgen und mache in dieſer Hinſicht vier Abtheilungen: 1) von Cairo nach Siwah, 2) von Siwah nach Augila, 3) von Augila nach Feſſan und 4) Bemerkungen über die Lage Murſucks.

I. Cairo bis Siwah.

Man kann die Zeit, die Hornemann auf dieſer Route zubrachte, ungefähr auf 123 Stunden *) annehmen, welches, bei 2,05 geogr. Meilen, als dem gewöhnlichen Verhältniſſe des Fortrückens der Karawane, auf gerade Entfernung zurückgebracht, gleich 252 geogr. Meilen iſt.

*) Hornemann war unglücklich genug, ſeine Papiere bei Schiatha, drei Tagereiſen oberhalb Siwah, zu verlieren; ſo daß er die Zeit vor dieſem Zufalle, nach dem Gedächtniſſe niedergeſchrieben haben muß. Seine Zeit zwiſchen Cairo und Siwah iſt auf folgende Weiſe angegeben:

Cairo nach Wady-el-Latron oder zum Natron-Thale, ungefähr	19 Stunden.
Zu einem Sandberge (wahrſcheinlich der Bergrücken zwiſchen dem Natron-Thale und dem Bette des Bahr-bela-ma) .	4 — —
Nach Muhabag	13 — —
— Mogara	4½ — —
— Biljoradeck	16 — —
Nach einer Station auf den Bergen von Ummeſogeir, welches ihm auf 40 Stunden oder mehr angegeben wurde, etwa .	41½ — —
Nach Ummeſogeir	5 — —
— Siwah	20 — —
Summa	123 Stunden.

Rechnet man 2½ brittiſche Meilen auf die Stunde, welches die gewöhnliche Weg-Entfernung iſt, und $\frac{1}{10}$ für die Krümmung des Weges (die Wege in der Wüſte laufen in ſehr gerader Richtung), ſo hat man 255. Nun giebt aber Browne's Weg längs der Seeküſte von Alexandria aus und dann landeinwärts in der Gegend von Parätonium, etwa 259$\frac{1}{10}$ Meilen oder 6½ mehr als die niedrigſte dieſer Berechnungen, 4½ mehr als die höchſte. Browne's Weg lief zuerſt längs der Seeküſte 75½ Stunden, von da begab er ſich unter S. 19 W. in 62¼ Stunden nach Siwah, in der Parallele von 29° 12′ zu Folge der Beobachtungen. Bringen wir die Biegungen der Küſte mit in Anſchlag, die er beinahe den ganzen Weg hin verfolgte, ſo dürfen wir vielleicht die gerade Entfernung auf nicht mehr als 144 oder 145 geogr. Meilen anſetzen.

Seine Station an der Küſte, etwa 20 Meilen öſtlich von Parätonium, ſollte, Herrn d'Anville zu Folge, in der Br. 31° 7′ ſeyn, ſo daß die Direktions-Linie (the bearing) von S. 19 W. die Parallele von Siwah in der Länge 26° 24′ durchſchneidet. Meine vorige Beſtimmung in der Erdbeſchreibung des Herodot iſt 26° 21′ 30″. Da Herr Hornemann keine Anſprüche auf vollkommne Genauigkeit in Anſehung der Zeitbeſtimmung macht (wahrſcheinlich weil er ſeine Papiere eingebüßt hat), ſo nehme ich Browne's Beſtimmung der Lage an, die, wie ich gezeigt habe, nur um 4½ Meilen von der andern abweicht.

Ich kann hier nicht unbemerkt laſſen, daß die Einwohner von Siwah die Entfernung Cairo's von dieſem Orte nur auf zwölf Tagereiſen anſetzen; es iſt indeß nothwendig zu unterſuchen, was für Tagereiſen ſie verſtanden

haben, weil wir ſonſt unmöglich Folgerungen aus ſolchen Angaben ziehen können. Die Rede kann hier nur von jenen leichten Reiſenden ſeyn, deren Geſellſchaft aus wenigen Perſonen beſteht; nicht aber von Karawanen, bei denen, unter der großen Anzahl, nothwendig einige Kameele ſeyn müſſen, die ſich langſam bewegen, und nach welchen ſich die ganze Karawane richten muß, der vielen Zufälle nicht zu erwähnen, durch die der ſchnellere Fortgang derſelben unmöglich gemacht wird. Die Siwaher gaben die Dauer folgender Reiſen ſo an:

Von Siwah nach	Charje in der größern Oaſis	12 Tage
	Derna = = =	14 —
	Fajume (durch die kleinere Oaſis)	12 —
	Cairo = = = =	12 —

Das Mittel von dieſen giebt etwa 20,6 g. M. des Tages; die Reiſen nach Charje und Fajume geben 19⅔, die anderen 21½. *) Da Siwah gerade zwiſchen Derna und der größeren Oaſis liegt, ſo haben wir eine Linie von 26 Tagen, in Hinſicht auf die Entfernung, hinlänglich beſtimmt, und auch hier iſt das Reſultat 206. Zwölf ſolcher Tage würden nur 247 für die Entfernung zwiſchen Cairo und Siwah ausmachen; ſo daß alſo Tagereiſen von 21½ erfordert werden. Plinius **) giebt zwölf Tagereiſen zwiſchen Memphis und Ammon an, welches 21 g. M. für jeden Tag erfordert.

*) Die gewöhnliche Karawanen-Tagereiſe von 8 Stunden, ſcheint an 20 brittiſche Meilen, der Straße nach, zu ſeyn, und in gerader Entfernung durch die Wüſten, etwa 16¼ oder 16½ geographiſche Meilen.

**) Plin. lib. V. Cap. 9.

Noch eine andere Angabe der Entfernung haben wir, und dieſe iſt: funfzehn gewöhnliche Karawanen-Tage-Reiſen, zu 16½ oder 16½. Das Reſultat davon iſt 247½, welches den zwölf Tagen des leichten Reiſens ungefähr gleich iſt.

Es iſt möglich, daß ich durch 259½ die Entfernung etwas zu hoch angeſetzt habe; aber ich weiß nicht, wie ich mir Browne's Linie von der Gegend von Parätonium erklären ſoll, wenn ich bedenke, daß Hornemann ſeine Zeit nach dem Gedächtniſſe angegeben haben muß. Auf keinen Fall kann die Lage Siwahs um viele Meilen verſchieden ſeyn; ſo lange indeß die Längen der Oerter an der Seeküſte ungewiß bleiben, wird man der Wahrheit nicht leicht näher kommen können.

Browne hat, wie es ſich zeigt, von ſeiner Station in der Breite 28°40′ und nicht weit S. W. von Siwah 17 Tagereiſen nach Alexandria gehabt. Das Reſultat iſt für jeden Tag 15½ Meilen; da aber Browne den ganzen Weg über ſehr krank war, ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß ſeine Begleiter von ihrer Geſchwindigkeit nachgelaſſen haben.

II. Siwah bis Augila.

Hornemann's Zeit von Siwah bis Augila iſt 87½ Stunde *), welches, zu 20,5 g. Meilen, 179,35, nach der Entfernung des Weges aber, zu 2½ britt. Meilen,

*) Von Siwah zum Thale von Schiatha . 23 Stunden.
Nach Torfaue . . . 6½ —
Durch die Wüſte zu einem Waſſerplatze an der Gränze von Augila . . . 49 —
Nach Augila . . . 9 —
Summa 87½ Stunden.

181½ giebt. Nach Hornemann's 11 Mittel-Tagen zu 16½, kommen gleichfalls 181½ heraus. Die Arabiſchen Erdbeſchreiber ſetzen zehn Tage, jeden zu 19 g. Meilen, welches gleich iſt 190. Auch Herodot giebt zwiſchen Ammon und Augila 10 Tagereiſen an.

Es iſt zwar gewiß, daß Beaufoy's Handſchriften 13 Tagereiſen angeben, nämlich durch Gegabib (das Dattel-Thal), welches, zu Folge der Belehrung, die uns Browne darüber giebt, nordweſtlich von Siwah liegt, dahingegen der gewöhnliche Weg, über Schiatha, weſtwärts führt; wir können indeß kaum annehmen, daß die nördliche Straße zwei Tagereiſen weiter um ſey, als die andere. Freilich mag Hornemann, der ſeine Papiere zu Schiatha verlor, nachher ſeine Bemerkungen über die Zeit während der drei erſten Tage bis zu jenem Orte, nicht genau im Gedächtniſſe behalten haben. Ich habe, dieſem zu Folge, als das Mittel zwiſchen Hornemann's und Edriſi's Angabe, 186 angenommen.

Hornemann konnte keine genugthuende Nachrichten wegen der Entfernung von Augila nach Bengaſi an der Seeküſte einziehen. Edriſi giebt von Barca aus 10 Tagereiſen an: aber dieſe, jede zu 19 gerechnet, treffen die Linie von Siwah in 30° 7', welches die Richtung deſſelben von letzterm in W. 18° N. ſetzt; da es doch die allgemeine Meinung zu ſeyn ſcheint, daß beide beinahe in derſelben Parallele liegen. *)

Deliſle und d'Anville geben eine weit größere Entfernung an, als Edriſi. D'Anville giebt 215 von Barca

*) Abulfeda und Ptolemäus geben es ſo an, und Ledyard hörte dieſelbe Angabe zu Cairo.

finden; denn die Arabiſchen Erdbeſchreiber geben nicht weniger, als zwanzig ihrer Tagereiſen als Entfernung von Augila nach Zuila an, welcher letzterer Ort etwa 60 g. Meilen näher, als Murſuck iſt.

Ich werde hier die Berichte verſchiedener Schriftſteller über die Entfernung von Cairo nach Feſſan mittheilen. Die oben angegebene iſt größtentheils nach Hornemann's Berichten, und beträgt, auf eine gerade Linie zurückgeführt, 829 g. Meilen.

Browne und Ledyard ſetzen die Entfernung auf 50 Karawanen-Tagereiſen; welches, jede zu 16½ g. Meilen angeſetzt, 825 giebt.

Edriſi giebt vierzig Tagereiſen von Cairo bis Tameſt (Temiſſa) an. Dieſe, jede zu 19, ſind gleich 760 g. M.; rechnen wir zu denſelben die Entfernung von Temiſſa nach Murſuck, die Hornemann auf 73 anſetzt, ſo iſt die Summe 833. Dieſer Weg führt durch Bahnaſa in der kleineren Oaſis, und, unter Umſtänden (denn acht Tagereiſen von Bahnaſa zeigt ſich ein Fluß) auch nahe bei Siwah vorbei. Von da geht der Weg ſüdlich von Augila und über Seluban, worunter die Ebene Sultin verſtanden ſeyn mag.*)

Es iſt einleuchtend, daß, wenn Augila noch weiter nach Süden läge, oder mehr in gerader Linie zwiſchen Cairo und Feſſan, dadurch die ganze Linie der Entfernung verkürzert werden würde, und zwar um zehn bis zwölf Meilen.

*) Herodot hat eine Linie der Entfernung von Theben nach Weſten zu in Abtheilungen von zehn Tagen, jedoch iſt ſie nichts weniger als genau.

Die Vergleichung der verſchiedenen Autoritäten würde nun folgende Reſultate geben:

Nach Hornemann	. . .	829	Mittel 827
— Browne und Ledyard	.	825	
— Edriſi (in gerader Linie)	.	833	
— Edriſi und Abulfeda, bloß von Siwah gerechnet und von da durch Augila und Zala	.	877	
— der Lage und Entfernung von Meſurate	. . .	854 *)	

Auf dieſe Weiſe iſt Hornemann's Angabe der Entfernung von Cairo bis Murſuck, wenn die Lage des letztern Ortes nach der von Meſurate beſtimmt wird, nur um 25 Meilen geringer; und die angegebene Karawanen-Entfernung zeigt ſich nur um 4 Meilen geringer, als die Hornemann'ſche. Die Angaben der Arabiſchen Erdbeſchreiber können nicht wohl mit den andern zuſammengehalten werden.

IV. Ueber die Lage der Stadt Murſuck.

Hornemann giebt in ſeinem, von Tripoli überſchickten Tagebuche die beobachtete Breite, in welcher Murſuck liegt, 25° 54′ 15″ an: eine Parallele, die von den Reſultaten anderer Autoritäten ſo ſehr verſchieden iſt, daß nothwendigerweiſe letztere einer näheren Beleuchtung unter-

*) Die vorige Angabe (in der Geogr. des Herod. S. 167) iſt 861. Die Verſchiedenheit gründet ſich auf die verſchiedenen Projectionen der Charten; die im Herodot iſt eine ſphäriſche, die gegenwärtige aber eine rechtwinkligte.

worfen werden müſſen. Der Unterſchied zwiſchen dieſer und der in den Verhandlungen der Aſſociation vom Jahre 1798 angegebenen Lage, beträgt beinahe zwei Grade. Ohne es zu verſuchen, den Grund eines ſo großen (ſcheinbaren) Irrthums aufzufinden, will ich die Autoritäten der in meiner gegenwärtigen Charte angenommenen Parallele angeben.

1) Beaufoy hat, zu Folge der, von gewiſſen Tripolitaniſchen Kaufleuten eingezogenen Nachrichten, 17½ Karawanen-Tagereiſen in genau ſüdlicher Richtung von Meſurate an der Seeküſte angegeben. *) Dieſe Reiſen waren jede auf 8 Stunden oder 20 brittiſche Meilen angeſchlagen, und ich hatte ſie, in gerader Richtung, auf 15 geogr. Meilen angeſetzt; jetzt, da ich weiß, daß die Fußwege in der Wüſte gewöhnlich ſehr gerade ſind, nehme ich 16½ an; die 17½ Tage werden alſo 288¾ oder etwa 289 geogr. Meilen geben. Wären dieſe Meilen gänzlich Differenz der Breite, ſo würde Murſuck nicht niedriger als 27° 22′ 2″ liegen, da Meſurate in 32° 10′ liegen ſoll.

2) Beaufoy nimmt von Tripoli, über Gwarian und Sockna, 23 Tagereiſen an, die beinahe daſſelbe Reſultat geben. Die Entfernung, in welcher, über Meſurate, Tripoli von Feſſan liegt, beträgt 24½ Tagereiſen; der Weg über Sockna iſt folglich der kürzere, wiewohl er jetzt, ſeiner Unſicherheit wegen, gänzlich außer Gebrauch gekommen iſt. **)

*) Proceedings of the Afr. Assoc. for 1790. Chap. 4.

**) Der Weg über Sockna ſcheint der kurze Weg nach Phazania zu ſeyn, deſſen Plinius im 5. B. Kap. 5. erwähnt.

Zu Folge der Durchkreuzung der beiden Linien der Entfernung von Augila und Meſurate, nämlich 395 geogr. Meilen von erſterem und 289 vom andern Orte, liegt Murſuck unter der Breite 27° 23′ und 30 geogr. Meilen öſtlich vom Meridian von Meſurate. Die Lage wird daher S. ½ O. ſeyn, ſtatt ſüdlich, wie man bisher angegeben hat.

3) Edriſi ſagt, die Entfernung von Sort nach Zuila ſey neun Tagereiſen, die, 19 geogr. Meilen jede, gleich 171 geogr. Meilen ſind; und Abulfeda giebt an, daß beide Oerter N. u. S. von einander liegen. Zuila, auf Hornemann's Wege, liegt etwa 60 geogr. Meilen nordöſtlich oder ONöſtlich von Murſuck; Sort liegt, nach d'Anville's Angabe, etwa in 30° 28′. Dieſem zu Folge ſollte Zuila, wenn es unter demſelben Meridiane iſt, in der Br. 27° 37′ oder 14 Min. N. von Murſuck liegen. Nach meiner Angabe liegt Zuila etwa S. 7° W. von Sort, welches, in Hinſicht auf die Verſchiedenheit der Breite, ziemlich auf eines hinaus läuft. — Murſuck darf daher nicht ſüdlich von 27° 23′ niedergelegt werden.

4) Ledyard hatte gehört, Augila liege weſtlich von Siwah; und Wadan (oder Zala) auf dem Wege nach Feſſan W. S. W. von Augila. Hornemann giebt uns ziemlich dieſelbe Idee; er ſagt nämlich, die Karawane habe ſich bei ihrer Abreiſe von Augila W. b. S. gehalten. Unglücklicherweiſe hat Hornemann unterlaſſen, die Entfernung von Feſſan nach Tripoli anzugeben, ungeachtet er eine Reiſe von dem einen zum andern Orte anſtellte.

Die Beſchreibung, welche uns dieſer Reiſende von der Bahr-bela-ma giebt, verdient Aufmerkſamkeit, ſie iſt aber zu lang, als daß ich ſie hier mittheilen könnte. Er fand in derſelben verſteinertes Holz von derſelben Art, als Hornemann daſſelbe in der benachbarten Sandwüſte getroffen hat. Beide Reiſende machen die Bemerkung, daß dieſes Holz durchaus keine Spur der Bearbeitung an ſich trage, wie ſich dieſes Einige eingebildet und daher das Thal als das alte Bette des Nils betrachtet haben, welches dieſer Fluß etwa zur Zeit der Gründung von Memphis verlaſſen haben ſoll.

Ohne Zweifel hat der Hohlweg, von dem hier die Rede iſt, ſowohl im Anſehung ſeiner Geſtalt, als ſeines Vorrathes an Kieſelſteinen, ſehr große Aehnlichkeit mit einem Waſſerbette; aber wo iſt die Maſſe von ſüßem Waſſer, die es gebildet oder daſſelbe ausgefüllt haben ſollte? General Andreoſſy ſetzt die Breite deſſelben auf beinahe neun Brittiſche Meilen an, und ſeine Tiefe beſchreibt er als ſehr beträchtlich; der Nil führt aber zu keiner Zeit eine Waſſermaſſe, die nur eine Meile in der Breite hätte! Was für eine Beſchaffenheit die Dinge in den früheren Perioden der Welt hatten, dies können wir nicht wiſſen; ſo weit indeß die Geſchichte reicht, läßt es ſich behaupten, daß der Nil ziemlich dieſelbe Ausdehnung gehabt hat, die wir jetzt wahrnehmen.

Aber dieſes iſt nicht die einzige Schwierigkeit. Die Provinz Fajume, durch welche der angebliche Arm des Nils ſeinen Lauf genommen haben müßte, iſt vom Nilthale durch eine Fortſetzung der Bergreihe gebildet, die den weſtlichen Wall um Aegypten bildet, und durch

welche (wenn ich anders die Sache recht begreife) der Kanal zur See Kairun über Illahon und Hawara, durch die Kunſt angelegt worden iſt. Auf alle Fälle kann dieſer Kanal nicht als eine Fortſetzung des alten Nilbettes von Ober-Aegypten in die Bahr-bela-ma angeſehen werden, weil die Dimenſionen deſſelben viel zu gering ſind. Es läßt ſich alſo durchaus nicht denken, daß der Nil einen weſtlichen Arm abgegeben, oder ſich in das Bette der See Kairun und in die Bahr-bela-ma ergoſſen habe; denn wenn wir auch den Zuſammenhang dieſer letztern zugeben, ſo müſſen wir doch annehmen, daß die ausgehöhlte Fläche, welche die See enthält, und die Provinz Fajume ausmacht, eine Art Cul de sac der Bahr-bela-ma geweſen ſeyn müſſe, ſo lange die Berge bei Illahon vorhanden waren. Deshalb machte ich auch bei einer andern Gelegenheit *) die Bemerkung, es ſey möglich, daß die berühmte See Möris, die jetzt den Alterthumsforſchern ein Räthſel iſt, dadurch gebildet ſeyn möge, daß man einen niedrigen Theil des weſtlichen Walles Aegyptens durchſchnitt, und das Waſſer in den hohlen Raum ließ, der jetzt die See Kairun enthält. Hätte aber der Nil jemals in der Gegend des Buſens der Araber Anſchwemmungen hervorgebracht, ſo würden ſicher, entweder längs dem Ufer oder in der See ſelbſt, einige Spuren derſelben zurückgeblieben ſeyn.

Noch bemerke ich hier, daß es längs dem Nil noch andere Thäler oder hohle Flächen giebt, die beinahe eben ſo groß ſind, als das von Fajume, zu deren Fläche aber der Nil noch nicht geſtiegen iſt. Ich wiederhole

*) Geography of Herod. p. 504.

oder ein Fluß. Bahr-bela-ma bedeutet eine hohle Fläche, von der man glaubt, daß ſie einſt Gewäſſer enthielt, oder mit andern Worten, ein Meer, See, oder Fluß ohne Waſſer. In Hinſicht auf unſern Gegenſtand haben einige große Gelehrte behauptet, dieſe Bahr-bela-ma ſey das Bette des Nils, der ſeinen jetzigen Lauf bei Benjuſef verlaſſen, ſeinen Weg durch die Provinzen Fajume und die See Kairun genommen und ſich beim Arabiſchen Meerbuſen in die See ergoſſen habe. Da ich bereits meine Meinung über dieſen Gegenſtand geäußert habe, nämlich, „daß in alten Zeiten, das Bette des Nils niedriger lag, als die Provinz Fajume,“ ſo will ich hier nichts weiter darüber ſagen, als nur, daß dieſe meine Meinung bis jetzt durch nichts geſchwächt worden iſt. Es iſt ausgemacht, daß die Oeffnung oder Ausfahrt bei Sakkara noch jetzt oberhalb der Waſſer-Ebene des Nils iſt.

Sowohl Hornemann's Beobachtungen, als die des Generals Andreoſſy und Browne's *) verbreiten etwas helleres Licht über den Lauf dieſes ausgehöhlten Bettes. Andreoſſy und Browne kamen beide etwa 32 geogr. M. weſtwärts von Terané zum Natron-Thale. Erſterer fand

*) Browne ſah die Bahr-bela-ma nicht, ſondern hörte, ſie befinde ſich eine Tagereiſe weſtlich von den Natron-Seen. Wenn ſie ſich indeß nicht nach Weſten drehet und über die Stelle hinaus läuft, wo General Andreoſſy dieſelbe ſah, ſo muß Browne falſch benachrichtiget worden ſeyn. Ueber die Bahr-bela-ma in der Provinz Fajume ſehe man Geogr. Herod. S. 503.

Die Beſchreibung dieſer Thäler befindet ſich in den Mémoires sur l'Egypte. S. 212.

von Hornemann genaue Nachricht über dieſen Punkt. Die Zeit, welche Letzterer auf der Reiſe dahin zubrachte, die Nachrichten der Eingebornen in Anſehung der Entfernung dieſes Ortes von Cairo, den Oaſen, von Fajume und Derna, geben Reſultate, die um ſo zuverläſſiger ſind, da ſie von den früheren Längen-Angaben nur um einige Minuten abweichen.

Hornemann's Nachrichten ſind der Meinung günſtig, daß Siwah die Oaſis des Jupiter Ammon und die Aegyptiſchen Ruinen daſelbſt Ueberbleibſel des berühmten Tempels deſſelben ſind, wiewohl die Ehre der Entdeckung Herrn Browne gebührt. Außer dem Theile, den man für den inneren Tempel nehmen könnte, hat Hornemann den Grund deſſelben und auch einige Ueberbleibſel der Mauern unterſucht, von denen man annehmen kann, daß ſie zum einſchließenden Tempel gehört haben. Die Materialien dieſer Mauer befinden ſich jetzt wahrſcheinlich in den Wänden der ſteinernen Häuſer der Stadt, die gegen 6 bis 7000 Einwohner haben ſoll. *) Zweifel, die auf das Verſchwinden der Baumaterialien des von den Alten beſchriebenen Tempels und Palaſtes gegrün-

*) Mein Freund, Herr Morton Pitt, Parl. Mitgl., hat durch Aufzählung der Einwohner eines Kirchſpiels in Dorſetſhire bewieſen, daß die Männer, welche, vermöge ihres Alters, fähig ſind, Waffen zu tragen, den vierten Theil der ganzen Gemeinde ausmachen. Hornemann ſetzt, wenn ich ihn anders recht verſtehe, die Zahl der wirklichen Krieger auf 1500 an; ſo daß wir vielleicht, um der Total-Summe der Bevölkerung näher zu kommen, jene Zahl mit 5 multipliciren müßten.

det ſind, können alſo kaum von einiger Bedeutung ſeyn. Uebrigens ſcheinen ſo viele Umſtände, als die Dimenſionen, die geographiſche Lage, die Fruchtbarkeit des Bodens, die Fruchtarten, die Quellen u. ſ. w. mit der Beſchreibung alter Schriftſteller gut überein zu ſtimmen. So haben wir auch einen, zwar negativen, aber ſehr genugthuenden Beweis dafür in der Ausſage der Bewohner jener Gegend: „daß nämlich kein fruchtbarer Fleck Landes in der Nachbarſchaft zu treffen iſt, als nur die kleinere Oaſis.“

Einen Beweis der anſehnlichen Bevölkerung und des Reichthumes des alten Staates der Ammonier haben wir in der Menge der Katakomben, deren Browne und Hornemann Erwähnung thun; ſo wie es denn auch wahrſcheinlich iſt, daß die Felſenberge, auf denen die neue Stadt ſteht, voll von Katakomben ſind. Wir wiſſen, daß ſich dergleichen in den Wohnungen des benachbarten Dorfes Ummeſogeir befanden, welches daher, in ſo ärmlichen Umſtänden auch jetzt ſeine Einwohner ſind, ein zum Ammoniſchen Gebiete gehöriger blühender Ort und wahrſcheinlich das Siropum des Ptolemäus geweſen ſeyn mag.

Hornemann weicht in ſeiner Angabe der Größe des Siwaher Gebietes ſehr von Herrn Browne ab. Letzterer giebt die Länge deſſelben auf 6, die Breite auf 4 Meilen an; nach Hornemann hat es 50 Meilen im Umfange. Er beſchreibt es als ein waſſerreiches Thal, welches mit kahlen ſteilen Felſen umgeben iſt. Auch Abulfeda ſagt, dieſes Gebiet ſey von Bergen umgeben. Wahrſcheinlich meinte Hornemann, der ganze Raum ſey von Bergen

eingeſchloſſen; Browne ſprach bloß von dem fruchtbaren Theile, und die von ihm mitgetheilten Dimenſionen kommen mit denen der Alten überein.

Nach Hornemann's Bericht bleibt alles Waſſer der Quellen innerhalb der Felder und Gärten zur Bewäſſerung derſelben, ſo daß kein Strom über den Diſtrikt hinaus fließt. Es iſt gewiß, daß Edriſi einen acht Tagereiſen von Bahnaſa in der kleinern Oaſis nach Feſſan zu fließenden Fluß beſchreibt, den er Coſtara nennt. Dieſe Entfernung kommt ziemlich mit der von Cairo nach Siwah überein, nämlich funfzehn Tage, welche zu 19 geogr. Meilen jeder, gleich 285 ſind, und auf der Charte iſt die Entfernung 275 geogr. Meilen. Zu Folge Hornemann's Beſchreibung der anſehnlichen und zahlreichen Quellen in Siwah, deren eine allein, wie er ſagt, einen anſehnlichen Bach, und eine andere verſchiedene Bäche bildet, läßt es ſich vermuthen, daß einige dieſer Gewäſſer anſehnlich weit floſſen, ehe ſie gänzlich von dem Sande eingeſogen wurden. Der Coſtarafluß mag indeß aus einer eigenen Quelle in der Wüſte fließen; aber auf alle Fälle iſt das Zuſammentreffen der Lage ein merkwürdiger Umſtand.

Die Beſchreibung, welche Hornemann von den Ländereien Siwahs giebt und Browne's Beſchreibung der größern Oaſis ſcheinen ſehr mit einander überein zu kommen; beide haben anſehnliche Quellen und grünende Felder, die ſich entweder zu Wieſengrund oder zum Feldbaue eignen. Das Land der kleinern Oaſis ſoll ziemlich von derſelben Beſchaffenheit, aber etwas magerer ſeyn; es ſcheint daher dem Mogara-Thale, um eine Oaſis

zu werden wie die andere, nichts weiter abzugehen, als daß das gute Waſſer, welches ſich in demſelben in der Tiefe von vier Fuß befindet, noch zur Oberfläche empor ſpringt!

3. Die kleinere Oaſis.

Herr Hornemann hörte, es liege in der Entfernung von ſieben Tagereiſen von Siwah, fünf von Fajume und nur wenige von Biljorabeck ein Land, das dieſelbe Beſchaffenheit wie Siwah, aber weniger Einwohner habe, die indeß eben dieſelbe Sprache redeten. Mit Recht machte er den Schluß, dieſes Land ſey ein Theil der kleineren Oaſis der Alten, und zwar, zu Folge der Lage deſſelben, der nördliche Theil jener Oaſis.

Wenn wir unter wenigen Tagereiſen (da fünf und ſieben vorher angegeben waren) etwa drei verſtehen dürfen, ſo ſollte der genannte Ort unter der Parallele von 28° 50′ liegen; etwa in der Mitte zwiſchen Cairo und Siwah *); und 89 geogr. Meilen weſtlich von Bahnaſa, am Joſephs-Kanale. Sie käme alſo nicht weit von Bahnaſa in der Oaſis zu liegen, welches an einem andern Orte **) bereits als 83 Meilen vom erwähnten Orte entfernt angegeben worden iſt.

Ptolemäus Angabe zu Folge iſt die Breite der kleinern Oaſis 28° 45′, und ſeine Lage von Oxyrinchus, welches für Bahnaſa gehalten wird, weſtlich in der Ent-

*) Edriſi ſagt, es ſey ſieben Tagereiſen von Cairo entfernt — wahrſcheinlich über Fajume gerechnet.

**) Geography of Herodotus. S. 560. 561.

fernung von 75 geogr. Meilen. Er wollte wahrſcheinlich irgend einen beſonderen Punkt der Oaſis andeuten, und dieſer iſt wahrſcheinlich die vornehmſte Stadt, die ſich an der Stelle Bahnaſas in der Oaſis befunden haben mag. Es findet alſo zwiſchen den Angaben der alten und neuen Schriftſteller, in dieſer Hinſicht genaue Uebereinkunft Statt.

Browne hörte, als er ſich zu Charjé in der größern Oaſis befand, daß der ſüdliche Theil der kleinern Oaſis, die von den Eingebornen Al=wah=el=Gherbi genannt wurde, nur vierzig Meilen nordwärts entfernt ſey. Wenn dieſes wirklich der Fall iſt, ſo breitet ſich die kleinere Oaſis auf mehr als 100 Meilen von N. nach S. aus, alſo weiter als die Oaſis, welcher der Name der Größern beigelegt iſt. Es liegt indeß kein Widerſpruch hierin, denn die Beiwörter Größere und Kleinere beziehen ſich vielleicht nicht auf die Dimenſionen, ſondern auf andere Eigenſchaften. Browne beſchreibt die größere Oaſis, die er ganz durchkreuzte, als eine Kette von einzelnen Flecken Landes oder Inſeln (wie Siwah), die ſich von Norden nach Süden ausbreite und hin und wieder von zwei bis 14 Stunden langen wüſten Stellen durchſchnitten ſey. Die kleinere Oaſis hat höchſt wahrſcheinlich ziemlich dieſelbe Beſchaffenheit, aber allen Nachrichten zu Folge iſt ſie minder fruchtbar, als die andere und mit Siwah iſt ſie in dieſer Hinſicht kaum zu vergleichen. Man ſehe hierüber die Beſchreibung der Oaſen in meiner Geographie des Herodot. Abſchn. 20 u. 21.

Browne bemerkt noch, die kleinere Oaſis ſey eine Art Haupt=Niederlaſſung der Muggrebine= oder weſtli=

ſenden; denn die Arabiſchen Erdbeſchreiber geben nicht weniger, als zwanzig ihrer Tagereiſen als Entfernung von Augila nach Zuila an, welcher letzterer Ort etwa 60 g. Meilen näher, als Murſuck iſt.

Ich werde hier die Berichte verſchiedener Schriftſteller über die Entfernung von Cairo nach Feſſan mittheilen. Die oben angegebene iſt größtentheils nach Hornemann's Berichten, und beträgt, auf eine gerade Linie zurückgeführt, 829 g. Meilen.

Browne und Ledyard ſetzen die Entfernung auf 50 Karawanen-Tagereiſen; welches, jede zu 16½ g. Meilen angeſetzt, 825 giebt.

Edriſi giebt vierzig Tagereiſen von Cairo bis Tameſt (Temiſſa) an. Dieſe, jede zu 19, ſind gleich 760 g. M.; rechnen wir zu denſelben die Entfernung von Temiſſa nach Murſuck, die Hornemann auf 73 anſetzt, ſo iſt die Summe 833. Dieſer Weg führt durch Bahnaſa in der kleineren Oaſis, und, unter Umſtänden (denn acht Tagereiſen von Bahnaſa zeigt ſich ein Fluß) auch nahe bei Siwah vorbei. Von da geht der Weg ſüdlich von Augila und über Seluban, worunter die Ebene Sultin verſtanden ſeyn mag. *)

— Es iſt einleuchtend, daß, wenn Augila noch weiter nach Süden läge, oder mehr in gerader Linie zwiſchen Cairo und Feſſan, dadurch die ganze Linie der Entfernung verlängert werden würde, und zwar um zehn bis zwölf Meilen.

*) Herodot hat eine Linie der Entfernung von Theben nach Weſten zu in Abtheilungen von zehn Tagen, jedes; doch iſt ſie nichts weniger als genau.

ſich allmählich von der Ebene der Wüſte erhoben, und als bloße Felſenmaſſe, ohne irgend eine auf derſelben befindliche Lage von Sand oder Erde waren, ſo können wir folgern, daß das Thal am Fuße dieſer Berge ziemlich dieſelbe Beſchaffenheit als das Mogara-Thal haben muß. Ueberdies betrachtete er die ganze Bergreihe, wenigſtens von der Bahr-bela-ma bis nach Schiatha, als zuſammenhängend, und als abhängig nach Süden zu. Der Zuſammenhang iſt indeß noch zu beweiſen.

Das merkwürdige Gegabib-Thal, welches ſeiner Datteln wegen berühmt iſt, kann nicht weit von Schiatha und Torfaue entfernt ſeyn, denn Browne ſagt, er habe ſich, als er zwei Tagereiſen nordwärts von Siwah fortgerückt ſey, nicht weit von Gegabib befunden. Beaufoy nennt daſſelbe, nach Ben Ali's Beſchreibung, „eine ſchmale, ſandige und unbewohnte, aber reichlich mit Datteln verſehene Ebene." Die Datteln, ſetzt er hinzu, werden von den Eingebornen von Duna an der Seeküſte, die acht Tagereiſen vom Thale entfernt ſind, eingeſammelt. *) Da Herr Hornemann keine Dattelbäume auf ſeiner Reiſe von Siwah nach Augila bemerkte, ſo muß er ſeinen Weg weit von dieſem Thale, ohne Zweifel ſüdlich von demſelben genommen haben. Einen Beweis dafür ſcheint Ben Ali's Beſchreibung des Weges von Augila nach Siwah abzugeben; dieſer führte

*) Man ſehe die Proceed. of the Afr. Assoc. 1790. Kap. 10. Die Seeküſte befindet ſich wirklich an acht Tagereiſen von Gegabib, aber ich kenne keinen Ort, der Duna heißt. Derna iſt 16 Tagereiſen entfernt.

nämlich „über die ſich weit erſtreckenden Berge von Gerdoba" nach dieſem Thale. Hornemann ſah auf dem ganzen Wege die Berge nordwärts liegen.

So wie die Datteln des Thales Gegabib jetzt von den Bewohnern der Seeküſte eingeſammelt werden, und die in der Gegend von Augila in älteren Zeiten von den Naſamonen der Syrtis-Küſte fortgeführt wurden, ſo unternehmen auch noch gegenwärtig die Bewohner derſelben Küſte, mit Beihülfe der Augilaer, Streifereien in das Innere des Landes, zehn Tagereiſen weit von Augila, um Menſchen und Datteln zu ſtehlen! *) Das Syſtem der Invaſionen von der Küſte in das Innere des Landes ſcheint zu allen Zeiten im Schwange geweſen zu ſeyn. Weiter unten werde ich Mehreres hierüber zu ſagen Gelegenheit haben. Augila war, zu Herodots Zeiten, ein bewohnter Ort, und doch wurden die Datteln von Fremden hinweggeführt; und wirklich ſcheint es, als ob die jetzigen Augilaer das Vergeltungsrecht an den Nachkommen dieſer Plünderer ausüben wollen.

5. Augila.

Dieſes kleine, aber berühmte Gebiet liegt beinahe zwiſchen Aegypten und Feſſan in der Mitte, und etwas weniger als 170 Meilen von der nächſten Küſte des Mittelländiſchen Meeres. Es ſcheint viele der Eigenſchaften einer Oaſis zu beſitzen; es iſt flach, wohl gewäſſert, fruchtbar, und von theils ſandigen, theils felſigen Wüſten umgeben. Vorzüglich arm an Gras iſt

*) Man ſehe oben S. 120.

die Wüſte gegen Weſten, ſo daß hier die Kameele der Hornemann'ſchen Karawane ihr Futter mit ſich führen mußten. Seine Ausdehnung von Oſten nach Weſten ſcheint nicht viel mehr als eine lange Tagereiſe zu betragen. Der Ackerbau der Augilaer ſcheint mehr Gartenbau zu ſeyn, denn Getraide findet man kaum. Der Wartung der Datteln, durch die ſie zu jeder Zeit ſo berühmt geweſen ſind, erwähnt Hornemann nicht. *)

Wir ſehen, daß die Augilaer die Kaufleute ſind, die den Handel zwiſchen Aegypten und Feſſan betreiben, wozu ſich denn auch ihre Lage im Mittelpunkte und ihre Verbindung mit dem Haven von Bengaſi, ſehr wohl eignet. Die Einwohner einer ihrer volkreichſten Städte, **) Mojabra's, beſchäftigen ſich einzig und allein mit dieſem Handel. Hornemann vergleicht den Charakter dieſer Kaufleute mit dem der Einwohner der andern Städte, die ſich mit dem Ackerbaue beſchäftigen, wobei erſtere in einem ſehr ungünſtigen Lichte erſcheinen. Wir haben alſo hier einen Beweis, wie natürlich und beinahe

*) Abulfeda ſpricht ſowohl von Augila's Datteln, als von ſeinen Quellen, und Ben Ali benachrichtigte Herrn Beaufoy, es ſey merkwürdig wegen „der Menge und des Wohlgeſchmacks" ſeiner Datteln. Proceed. of the Afr. Assoc. ch. 10.

**) Herr Hornemann ſpricht von drei Städten in Augila und Ben Ali erwähnt noch einer vierten oder eines Dorfes, Guizara, welches eine Tagereiſe oſtwärts von der Hauptſtadt liegt. In dieſem Umſtande kommt es mit dem Waſſerplatze überein, zu welchem Hornemann, neun Stunden Weges vor Augila, kam. Auch ſcheint dieſer Ort das Garagma des Ptolemäus (Tab. III. Africae) zu ſeyn.

nothwendig der Einfluß iſt, den die Beſchäftigungen der Menſchen auf ihren moraliſchen Charakter äußern.

Ungeachtet Augila ſich im Beſitze dieſes Handels befindet, ſo iſt es doch wirklich ſehr arm. — Uebrigens bemerke ich noch, daß Augila einer von den wenigen Orten Afrika's iſt, die ihre alten Namen unverändert beibehalten haben.

6. Die weiße und ſchwarze Harutſch.

Dieſe merkwürdigen Gegenden (deren Beſchreibung ſich S. 58 und f. befindet) hat auch Ben = Ali gegen Herrn Beaufoy erwähnt, von welchem letztern (im zehnten Kap. der Verh. der Afr. Assoc. für das Jahr 1790) einige Nachricht darüber mitgetheilt worden iſt. Der einen geſchieht unter der Benennung der, vier Tagereiſen langen, Wüſte mit ſchwarzen, nackten Felſen Erwähnung, der andern unter dem Namen der, drei Tagereiſen langen, Wüſte, mit weichen und ſandſteinartigen Felſen. Beide ſind indeß auf eine ſehr dunkele, unbefriedigende Art beſchrieben worden, und in Anſehung der Lage derſelben iſt eine Verwechslung vorgegangen.

Hornemann hat auf ſeinem Wege durch die ſchwarze Harutſch beinahe funfzig Stunden zugebracht, und vierzehn in der weißen Harutſch; im Ganzen alſo 64 Stunden, die acht gewöhnlichen Karawanen = Tagereiſen gleich ſind. Dieſe Angabe iſt alſo nicht ſehr von der des Ben = Ali verſchieden, nach welcher es ſieben Tagereiſen ſind.

Die weiße Harutſch macht einen Theil der Grän=

zen Feſſans aus und erſtreckt ſich ſüdlich bis in das Gebiet der Tibbo Rſchade, von denen ich weiter unten mehr ſagen werde. Die ſchwarze Harutſch ſcheint um Vieles größer zu ſeyn. Hornemann hörte, ſie ſey von Oſten nach Weſten (er begab ſich durch dieſelbe in W. S. Weſtlicher Richtung) fünf Tagereiſen breit, und ſieben Tagereiſen lang von Norden nach Süden. Er bemerkt indeß ſehr richtig, daß dieſe Angabe zu gering ſeyn müſſe, denn er kam auf ſeinem Wege von Feſſan nach Tripolis durch eine Gegend von derſelben Beſchaffenheit; und ſelbſt von dieſer Gegend aus ſoll ſich die Harutſch noch anſehnlich weit nach Weſten ausbreiten. Ueberdies, ſagte er, habe man ihm zu Murſuck berichtet, es gäbe auch auf dem Wege dieſer Stadt nach Burnu (folglich ſüdöſtlich) ſolche ſchwarze Gebirge.

Auch Beaufoy hörte, es befinde ſich auf dem Wege von Meſurate nach Feſſan, eine Wüſte, die Suda (d. i. ſchwarz) genannt werde, welches mit Hornemann's Angabe überein kommt. Die Breite derſelben in nördlicher und ſüdlicher Richtung, iſt auf vier Tagereiſen angeſetzt, mithin etwas geringer als ſie Hornemann auf ſeiner Reiſelinie von Augila fand. Nach Hornemann's Beſchreibung beſteht die ſchwarze Harutſch aus einer Gebirgsmaſſe, die, wie er glaubt, vulkaniſchen Urſprungs iſt, oder ſonſt die Wirkung des Feuers erfahren hat. Die Art, wie ſich dieſe Maſſen gebildet haben, iſt wirklich ſehr ſonderbar.

Wir finden im Plinius einen augenſcheinlichen Beweis, daß die ſchwarze Harutſch den Römern bekannt geweſen ſey, ſie hatten ſich auf ihren Zügen nach Feſſan,

dieſer Gegenden bekannt, als daß wir eine genaue Unterſuchung hierüber anſtellen könnten. Hornemann gelangte von Murſuck zu den öſtlichen Gränzen Feſſan's in 44 bis 45 Stunden, welches etwa 110 Brittiſchen Meilen Weges gleich iſt. Um Hornemann's Berechnung zu rechtfertigen, müßte man annehmen, daß Murſuck beinahe im Mittelpunkte zwiſchen den öſtlichen und weſtlichen Gränzen liege; aber Beaufoy ſagt, das Gebiet erſtrecke ſich nicht weit weſtlich von der Hauptſtadt.

Von der andern Seite giebt Beaufoy von der nördlichen Gränze, da wo die ſchwarze Wüſte ihren Anfang nimmt, bis nach Murſuck fünf Tagereiſen an, welches nach der Straße 100 Brittiſche Meilen ausmacht. Von Murſuck ſüdlich nach der ſüdlichen Gränze, den Bergen von Eyre, giebt er 14 Tagereiſen an, oder 280 Brittiſche Meilen, zuſammen 380 oder in gerader Richtung, vielleicht 350 ſolcher Meilen. Aber in der Mitte befindet ſich eine Wüſte, die fünf Tagereiſen breit iſt, und es iſt nicht beſtimmt, bis zu welchem Punkte Hornemann gerechnet hat.

Die zu Feſſan gehörigen Diſtrikte ſind anſehnlich groß. Die Gegenden der Harutſch, ſammt denen von Wadan, Houn (oder Hun) und Sockna, die alle über die Harutſch hinaus liegen, werden von Hornemann mit zu Feſſan gezählt. Sockna könnte ein anſehnlicher Ort ſeyn, weil ſich ſeine Einwohner im Beſitze des größten Theils des Handels zwiſchen Feſſan und Tripoli befinden.

Herr Hornemann hörte, Feſſan habe 101 bewohnte Oerter. Merkwürdig iſt es, daß dieſes gerade die Zahl iſt, die Delisle in ſeiner Charte von 1707 ange-

geben hat. Beauſoys Gewährsmann ſagte, es habe etwas weniger als 100. Aber unter dieſen Orten giebt es nur wenige von Bedeutung, und noch wenigere, deren Lagen genau bekannt ſind; in letzterer Hinſicht weicht Beauſoys Gewährsmann etwas von Hornemann ab. Von der Lage Murſucks habe ich aber bereits Mehreres geſagt.

Zuila oder Zawila (wahrſcheinlich das Cillaba des Plinius *) liegt, nach Hornemann's Reiſewege, 59 geogr. Meilen öſtlich von Murſuck. Beauſoy hörte, es läge ſieben Tagereiſen entfernt, und die Richtung iſt, in ſeinen Berichten, ſtatt öſtlich, O. N. O. angegeben. Ich habe N. O. angenommen. — Zuila war zu Edriſis **) Zeiten die Hauptſtadt, und dieſes iſt wahrſcheinlich der Grund, warum einige der benachbarten Nationen noch jetzt das Land Feſſan Seela nennen, wie uns Hornemann berichtet.

Temiſſa, eine andere beträchtliche Stadt, liegt, nach Hornemann, etwa ſieben Stunden Weges öſtlich von Zuila. Dieſes möchte das Tameſt des Edriſi ſeyn, welches 40 Tagereiſen (nach ſeinem Maßſtabe) von Cairo entfernt liegt.

Germah oder Jermah befindet ſich, Beauſoys Nachrichten zu Folge, ſüdlich von Zuila, und beinahe in derſelben Entfernung, als von Murſuck. Es iſt ohne allen Zweifel das Garama der Römer ***) die Hauptſtadt

*) Plin. lib. V. c. 5.

**) Hornemann ſah einige Ruinen, die aber Mahomedaniſchen Urſprungs ſind.

***) Es befinden ſich daſelbſt noch gegenwärtig anſehnliche

Feſſan's oder Phazanias, und ſcheint der ganzen Nation der Garamanten den Namen gegeben zu haben. *) Nach Hornemann, der es Yerma nennt, iſt ſeine Lage weſtlich von der Hauptſtadt; d'Anville hat es indeß, unter dem Namen Gherma ſüdöſtlich von derſelben niedergelegt, mit Teſſoua oder Tosaua zwiſchen beiden in der Mitte. Eben daſſelbe finden wir bei Beaufoy. Es iſt hier zu bemerken, daß d'Anville dieſe Orte ganz unverhältnißmäßig zu weit ſüdöſtlich von Murſuck ſetzt; er hat nämlich nicht bedacht, daß Gherma oder Garama in Feſſan lag, obgleich er es als die Hauptſtadt der Garamanten anerkennt.

Katron liegt, Beaufoys Nachricht zu Folge, ſüdöſtlich von der Hauptſtadt, und 60 Meilen Weges von derſelben entfernt. Dieſer Ort iſt das Gatron des Herrn Hornemann, welches er genau ſüdlich von Murſuck ſetzt. Nach d'Anville, der ihn Catron nennt, liegt er etwa S. S. Weſtlich in der Entfernung von 75 geogr. Meilen. An einer andern Stelle, wo Hornemann des Marſches der Truppen von Feſſan nach Burgu erwähnt, ſetzt er die Entfernung Gatrons von Murſuck, auf dem Wege nach Teghery, auf 54 Meilen ſüdlich an. Da nun Teghery, nach allen Nachrichten, ſüdweſtlich von Murſuck liegt, ſo kann man annehmen, daß Katrons Lage nicht ſüdweſtlich, ſondern ſüdlich von Teghery liegen müſſe.

Ueberbleibſel von Gebäuden. S. Proceed. of the Afr, Ass. 1790. ch. IV.

*) Da ich mich bereits in der Geogr. des Herodot. (Abſchn. 22.) über dieſen Gegenſtand ausgebreitet habe, ſo verweiſe ich den Leſer auf dieſes Buch.

Was die Angabe der Entfernung betrifft, ſo weichen Hornemann und Beaufoy nur wenig in dieſer Hinſicht von einander ab. D'Anville war wahrſcheinlich in Anſehung der Entfernung nicht ſo wohl berichtet, als dieſe beiden Reiſenden.

Mendra ſoll, nach Beaufoy, 60 Meilen von der Hauptſtadt, beinahe in ſüdlicher Richtung liegen. Hier befindet ſich aber, wie Hornemann ſagt und wie es ſehr wahrſcheinlich iſt, Katron; Mendra, welches ſowohl eine Provinz als eine Stadt iſt, muß daher eine andere Lage haben. Vielleicht haben Mendra und Katron in Beaufoys Beſchreibung bloß ihre Plätze zu vertauſchen.

Tegbery wird von Beaufoy als die weſtlichſte oder vielmehr ſüdweſtlichſte Stadt Feſſan's angegeben, und ihre Lage S. W. 80 Meilen Weges von der Hauptſtadt. Dieſer Ort befindet ſich auch auf Hornemann's oben angeführtem Reiſewege von Murſuck nach Burgu, und zwar nach ſeiner Angabe in S. S. W. 33 ſolcher Meilen von Katron. Die Lage Tegbery's würde dieſem zu Folge etwa 85 Meilen in S. ¼ W., ſeyn. D'Anville giebt die Lage dieſes Ortes 116 geogr. Meilen in S S. W., ½ W. von Murſuck, an. Obgleich die Entfernung in dieſem Falle, ſo wie auch die in Anſehung Katrons, übertrieben iſt, ſo verdient doch die Richtung einige Aufmerkſamkeit. Das Mittel von den drei Angaben iſt S. 20 W., und die mittlere Entfernung Beaufoys und Hornemann's, auf eine gerade Linie zurückgebracht, 68 geogr. Meilen.

Auf einer, durch Herrn Magrah mitgetheilten, Reiſeroute von Tunis nach Kaſchna befindet ſich, funfzehn

Tagereiſen von Gadamis *) ein Ort, Namens Tai-Gari, der höchſt wahrſcheinlich mit Tegherÿ in Feſſan ein und derſelbe iſt. Der Unterſchied, in Anſehung der Entfernung, iſt ſehr unbeträchtlich. Könnten wir Gewißheit über dieſen Punkt bekommen, ſo würde dieſes ein weiteres Hülfsmittel zur Beſtimmung der Lage Murſucks ſeyn.

*) Nach meiner Meinung ſollte Gadamis weiter öſtlich liegen, als es auf der Charte von 1798 der Fall iſt; die Linie des Weges von Tunis nach Tegherÿ würde dann um ſo gerader werden.

Gadamis Lage von Tunis war Herrn Magrah als S. 4° O., und die Entfernung 23 Karawanen-Tagereiſen angegeben worden. Von letztern führten die erſten zehn nach Kabes, welches auf d'Anvilles Charte, in der Richtung S. etwas weniges W., 163½ geogr. Meilen von Tunis entfernt liegt. Bringen wir noch die übrigen 13 Tage, die 212½ g. Meilen betragen, auf die S. 4° O. von Tunis laufende Linie, ſo wird Gadamis in Br. 30° 29' 30'' L. 11° Oeſtl. fallen.

Herr Magrah hörte ferner, die Richtung dieſes Ortes gegen Tripolis ſey S. W., aber in Anſehung der Entfernung bekam er keine Auskunft. Plinius ſagt, *Cydamus* liege *Sabrata* (Sabart oder Alt Tripoli) gegenüber. In einer der Ausgaben des Plinius iſt die Entfernung dieſes Ortes von der größern Syrtis auf zwölf Tagereiſen angeſetzt. In dieſer Lage befindet es ſich etwas mehr als 240 geogr. Meilen von derſelben entfernt, welches mit zwölf Tagereiſen der oben Seite 170 angegebenen *leichten* Reiſegeſellſchaften überein kommt.

Dieſe Angaben werden vielleicht von künftigen Erdbeſchreibern benutzt werden, da Gadamis, zu Folge ſeiner Lage, einen guten Punkt abgiebt, von dem man ausgehen kann.

Ich kann nicht umhin, als für ſehr wahrſcheinlich anzunehmen, daß die Lage dieſer Hauptſtadt etwas weſtlicher oder nordweſtlicher iſt, als die auf der Charte angegebene.

Ich habe mich ſo lange bei dieſen Angaben verweilt, um künftige Erdbeſchreiber aufmerkſam auf die Frage zu machen, ob der Weg der Tunis-Karawane nach Sudan wie ich es vermuthe, durch Teghery im weſtlichen Theile des Feſſaniſchen Gebietes geht? ſo wie auch auf den Umſtand, daß in Anſehung der geographiſchen Beſtimmung der Oerter zwiſchen Tunis und den öſtlichen Lagen einige Irrthümer obwalten, welche die geographiſchen Reſultate in Bezug des vorbenannten Ortes Teghery unſicher machen.

Ehe ich dieſen Gegenſtand verlaſſe, muß ich noch bemerken, daß Hornemann's Unterſuchungen die Meinung unterſtützen, daß Feſſan das Land der Garamanten ſey, ſo wie es uns von den Schriftſtellern des Alterthums beſchrieben wird. Er hat nämlich dargethan, daß die ſchwarze felſichte Wüſte, die Fortſetzung der ſchwarzen Harutſch, ſich zwiſchen Feſſan und Tripolis hinzieht, und ſich noch weiter weſtlich, bis nach Gadamis, erſtreckt. Da Plinius den Mon ater in dieſe Gegend legt, mit der Wüſte und den Städten der Garamanten oberhalb deſſelben, ſo können dieſe Städte nicht wohl andere, als die des Feſſaniſchen Gebietes ſeyn. Ich werde an ſeinem Orte noch eines andern, von Hornemann angegebenen Umſtandes, die von Herodot beſchriebenen Troglodyten betreffend, die in der Nachbarſchaft der Garamanten wohnten, Erwähnung thun. Es iſt mir nämlich

lich daraus ſehr wahrſcheinlich geworden, daß unter jenen die, an den ſüd-öſtlichen Gränzen Feſſans wohnenden Völker zu verſtehen ſind.

Drittes Kapitel.

Berichtigungen, die allgemeine Erdbeſchreibung Nord-Afrika's betreffend — Entfernte Quellen des Nils, und Ende des Niger — See Fittré oder Kauga.

Seit der Herausgabe der General-Charte von Afrika 1798 haben ſich viele neue Materialien in Browne's Reiſen dargeboten, zu denen noch die Beobachtungen und Unterſuchungen Hornemann's gekommen ſind. Man wird finden, daß dieſe beiden Reiſenden, da wo ſie von einer und derſelben Gegend reden, einander wechſelsweiſe zur Erklärung und Beſtätigung dienen.

Browne's Nachrichten enthalten mehr Beiträge zur mathematiſchen Geographie; Hornemann's Unterſuchungen ſind zwar eben ſo wichtig, aber ſie erſtrecken ſich nur auf das Allgemeine und beſtehen nur in kurzen Notizen. Beide Reiſende haben gleich großes Verdienſt, beide zeigen ſich als unermüdete Sammler. Vorwürfe wegen Mangel des Zuſammenhanges ſolcher, die Erdbeſchreibung und den gegenwärtigen Zuſtand des Landes betreffender, Nachrichten ſind ungerecht, da man weiß, unter welchen Beſchwerden und Gefahren ein Europäiſcher Reiſender im Innern

von Afrika, dieſe Nachrichten einſammeln muß. Nicht allein bei den beiden Reiſenden, die uns die neueſten Beiträge geliefert haben, ſondern auch bei unſerm ältern Bekannten, Herrn Park, finden ſich die Beweiſe davon im Ueberfluſſe.

Browne hat ſeine Materialien auf einer geraden Linie von 16 Graden, von Cairo bis zur Hauptſtadt von Darfur geſammelt, und ſie nach eigenen Beobachtungen der Länge und Breite geordnet. Die Erkundigungen, die er bei Eingebornen und andern Reiſenden einzog, erſtrecken ſich ſechs Grade weiter, bis zu 8 N. B. In dieſer Gegend ſollen ſich, wie man ihm anzeigte, die Quellen der Bahr-el-Abiad befinden, die für die entfernteſte und lange geſuchte Quelle des Aegyptiſchen Nils gehalten wird. Außerdem erkundigte er ſich nach den Gegenden öſtlich und ſüdlich bis zu den Gränzen Abyſſiniens; weſtlich und ſüdlich bis Burnu und andere Länder, von denen man bis dahin nichts in Europa wußte. Die ganze Strecke beläuft ſich auf mehr als 15 Gr. der Br.

Die gerade Linie von Cairo zur Quelle des Bahr-el-Abiad iſt über 1360 geogr. Meilen lang, oder mehr als 1440 von der Mündung des Nils aus. In ihrer Richtung weicht ſie ſo wenig vom Meridian ab, daß die Quelle des Fluſſes nur um etwa anderthalb Punkte von S. nach W., von der des Ortes, wo er ſich in das Mittelländiſche Meer ergießt, verſchieden liegt.

Dieſer Weg nach Darfur weicht vom Nil zuerſt bei Siout ab, läuft durch die größere Oaſis und dann durch die Gegenden von Scheb, Selimé, Leghea, und Bir-el-Malha. Da Browne allgemein als vorſichtiger

und genauer Beobachter bekannt iſt, ſo iſt dieſe Linie keines Weges für den Geographen von der größten Wichtigkeit. Was die Gegend betrifft, wo ſich die Quelle des Bahr-el-Abiad befinden ſoll, ſo wird uns dieſe Angabe durch die, von Ledyard und Maillet in Cairo eingezogenen Nachrichten im Allgemeinen beſtätiget. Andere ſeiner geographiſchen Angaben finden in den neuern Beiträgen Hornemann's, in den Bemerkungen Chriſt's, Maillet's, und ſelbſt Bruce's Beſtätigung.

Ich werde die geographiſchen Entdeckungen des letztern Reiſenden hier nicht aus einander ſetzen; das Publikum kennt ſie bereits aus dem vortrefflichen Tagebuche ſeiner Reiſe, welches viele Aufſchlüſſe über den Gegenſtand der gegenwärtigen Abhandlung giebt, vorzüglich in Hinſicht auf die Quelle des Bahr-el-Abiad (oder des Nils) und, durch Folgerungen, auch in Hinſicht auf den Verlauf des Niger.

Da ich vorausſetzen konnte, daß Browne bei Verfertigung ſeiner Charte, in Anſehung der Entfernungen und Richtungen mit groſſer Vorſicht und Ueberlegung zu Werke gegangen iſt, ſo habe ich, wo ich etwas aus derſelben aufnahm, mir nicht die geringſte Abweichung von ſeinen Angaben erlaubt, ausgenommen in Hinſicht auf die Lage der Hauptſtadt Burnu's. Uebrigens habe ich noch einige der Wege und Lagen verſchiedener Oerter, die er nicht in der Charte angemerkt hat, aus dem Anhange zu ſeinem Werke, meiner Charte hinzugefügt.

Browne ſagt, die Nachrichten, welche er über die Entfernung des Nils von Selimé erhalten habe, ſeyen genugthuend. Wir können alſo annehmen, daß, obgleich

die Lage des groſſen Waſſerfalles und derer von Moſcho und Dongola, nach Browne etwas mehr ſüdlich oder ſüdweſtlich ſeyn ſollte, dennoch im Allgemeinen die Uebereinkunft gröſſer iſt, als man es vermuthen konnte. Daſſelbe gilt von Sennaar in Rückſicht auf Darfur. Browne überzeugte ſich nämlich, daß ſeine Beobachtungen mit Bruce's Angabe der Entfernung vollkommen übereinſtimmten. D'Anville hat, in ſeiner Charte von Afrika 1749, Sennaar beinahe vier Längengrade zu weit weſtlich niedergelegt. *)

Ich bemerke hier, daß, zwiſchen Aegypten und Darfur, durchaus keine Gewäſſer von Weſten aus mit dem Nil in Verbindung ſtehen. Browne hörte für gewiß, daß derſelbe Umſtand nach Süden, zwiſchen Darfur und der Quelle des Bahr-el-Abiad, Statt habe. Wirklich ſind die Gewäſſer in jener Gegend ſo weit davon entfernt, ihren Lauf nach Oſten zu nehmen, daß (wie Browne hörte und wie dieſes zum Theil durch Andere beſtätiget iſt) die Gewäſſer weſtlich und ſüdweſtlich von Darfur alle in weſtlicher oder nordweſtlicher Richtung laufen.

*) Bruce beſchreibt eine Bergkette, die ſich von dem Abyſſiniſchen Arme des Nils, zwiſchen dem 11ten und 12ten Grade nördlicher Breite, weſtwärts erſtreckt; nördlich von derſelben liegen Dyre und Tegla. Da dieſe Orte ſich auf Browne's Wege, unter dem Namen Deix und Taggala, in einer bergigen Gegend befinden, ſo habe ich den Lauf des oben erwähnten Bergrückens W. N. W. ſtatt W. beſchrieben. Dieſe Oerter ſind übrigens, ſo wie auch Harraza und Lebeit, (welches Ibeit heiſſen ſoll,) auf Bruce's Charte viel zu weit weſtlich von Sennaar niedergelegt.

Browne giebt an, (den von ihm in Darfur erhaltenen Nachrichten gemäß,) daß die Quelle des Bahr-el-Abiad aus einer Menge Ströme beſtehe, die ihren Urſprung aus gewiſſen hohen Bergen nehmen, welche Kumri oder Komri heißen, und ſich in einem Lande, Namens Donga, eine Monatsreiſe von Schilluk, befinden. Dieſes letztere liegt 3½ Tagereiſen näher als Sennaar, ſo daß ſich die entfernteſte Quelle des Bahr-el-Abiad etwa 45 Tagereiſen von Sennaar befinden mag. Einige der, von der Darfurſchen Karawane nach Cairo gebrachten, Sklaven benachrichtigten Herrn Ledyard, ſie kämen von einem Orte, der 55 Tagereiſen weſtlich von Sennaar entfernt liege, und Browne giebt an, die Einwohner von Bergu (welches nahe bei Darfur liegt) pflegten ſich in das Gebiet Donga auf die Sklavenjagd zu begeben. *) Ein anderer Sklave, von dem Ledyard glaubte, er komme von demſelben Orte, ſagte, die Quelle des Nils befinde ſich in ſeinem Lande. **) Wenn wir annehmen, (und wirklich iſt es nicht unwahrſcheinlich,) daß dieſe Leute, bei Angabe der Entfernung Sennaars von der Quelle des Nils, den Weg durch Darfur im Sinne hatten, ſo liegt in der Entfernung von 55 Tagereiſen nichts Widerſprechendes; denn eine ſo große Entfernung würde ſicher herauskommen. Man rechnet 23 Tage von Darfur nach Sennaar und etwas mehr von Darfur nach den Kupfergruben von Fertit, die ſich noch beträchtlich weit von der Quelle des Bahr-el-Abiad befinden.

*) Browne's travels, S. 473.

**) S. Proceedings of the Afr. Assoc. 1790, Ch. 9.

In der Charte von Afrika von 1798 hatte ich die Quelle des Bahr-el-Abiad an 130 Meilen ſüdöſtlich von der Stelle niedergelegt, die ihr jetzt von Browne angewieſen iſt.

Da Hornemann wieder die Idee von der Vereinigung des Niger mit dem Nil auf die Bahn bringt, ſo halte ich es für nöthig, einige der geographiſchen Materialien Browne's, Hornemann's und Edriſi's einer näheren Prüfung zu unterwerfen, aus welcher die Unmöglichkeit jenes Umſtandes hervorgehen wird. Hornemann hörte von Leuten, die nach Darfur gereiſet waren, der Niger (Joliba) gehe, ſüdlich von dieſem Orte, in den weißen Strom (Bahr-el-Abiad) über. Es iſt gewiß, daß Herodot *) faſt daſſelbe in Aegypten hörte; aber eben ſo gewiß iſt es auch, daß die Leute, bei denen Browne zu Darfur Erkundigung einzog, durchaus keiner ſolchen Vereinigung zweier Flüſſe Erwähnung thaten. Im Gegentheile berichteten ſie ihm nicht allein, daß der weiße Strom durch ſüdlich aus den Bergen hervorkommende Quellen gebildet werde, ſondern auch, daß die Gewäſſer zwiſchen Darfur und jenen Bergen nach Weſten zu laufen. Ich füge hinzu, daß die Berge, von denen hier die Rede iſt, und die Kumri oder Komri heißen, die Mond-Berge ſind, wie dieſes der Name anzeigt; und in dieſen befindet ſich, nach Ptolemäus und den Arabiſchen Erdbeſchreibern, die entfernteſte Quelle des Nils. **)

*) Herod. Euterpe C. 32.

**) Ptolemaeus, Afr. Tab. IV. — Edrisi S. 15 u. f. — Abulfedae prolegom. Art: Flüſſe. Komri oder Kumri bedeutet zum Monde gehörig (*lunaris.*)

„Im ſechsten Kapitel der Geographical Illustrations 1798 habe ich verſchiedene Thatſachen angeführt, die es wahrſcheinlich machen, daß ſich der Niger, in den Gegenden von Wangara u. ſ. w. durch Verdunſtung verliere. Die Nachrichten neuerer Reiſenden ſind dieſer Vermuthung nichts weniger als ungünſtig. — Browne hörte, weſtlich und ſüdweſtlich von Darfur werde das Land, auf mehrere hundert Meilen weit, von einer Menge Ströme durchkreuzt, die alle weſtlich oder nordweſtlich ließen. Er ſpricht indeß mit weniger Beſtimmtheit von dem Laufe aller übrigen Gewäſſer, ausgenommen von dem Misleäd und dem, dieſen begleitenden kleinern Fluſſe Batta. Dieſe letzteren laufen ihm zu Folge *) beſtimmt von S. O. nach N. W.; von den übrigen ſagt er bloß: „der Lauf dieſer Flüſſe, wenn man mich recht berichtet hat, iſt größtentheils von Oſten nach Weſten.“ So ſagt er aber auch: **) „das Land, durch welches ſie fließen, ſoll, den größten Theil des Jahres hindurch, feucht und ſumpfig ſeyn; die Hitze iſt außerordentlich, und den Bemerkungen der Eingebornen zu Folge, giebt es keinen Winter daſelbſt.“ — Der größte und entfernteſte dieſer Flüſſe iſt der Bahr-Kulla. Er iſt nach einer Gegend deſſelben Namens benannt, die als ſehr waſſerreich beſchrieben wird ***); dieſer Bahr-Kulla iſt anſehnlich genug, um das Hinüber-

*) S. Browne a. a. O. S. 449-465 und die Charte.

**) Ebendaſ. S. 449.

***) Ebendaſ. S. 308.

fahren in Booten nöthig zu machen, deren einige zehn Perſonen faſſen. *)

Wenn Browne recht berichtet, (woran ich, da er ſehr vorſichtig zu Werke gieng, gar nicht zweifle,) ſo ſcheint es, als ließen jene Flüſſe von der erhabenen Gegend ſüdlich von Darfur, in eine verhältnißmäßig niedrige, hohle Fläche nach Weſten, in welcher ſich auch auf Browne's Charte zwei große Seen befinden. Dieſe niedrige Gegend kommt, auf unſerer Charte, zu Folge der beim Edriſi gefundenen Nachrichten, beinahe in der Mitte zwiſchen der Quelle des Bahr-el-Abiad und dem Lande Wangara zu liegen. Hornemann's Bericht ſtimmt im Ganzen hiermit überein, denn er hatte gehört, Wangara liege weſtlich vom Reiche Burnu. **) Durch dieſes Wangara läuft der große Fluß des Innern von Afrika,

*) Ich glaube in Browne's Beſchreibung von Darkulla Spuren zu entdecken, daß der Boden dieſes Landes durch Anſchlämmung der Flüſſe entſtanden ſey, die es jetzt durchkreuzen, und von denen es periodiſch überſchwemmt wird. Browne ſagt von den Eingebornen: „ſie ſind ſehr reinlich, „ein Umſtand, der durch den Ueberfluß an Waſſer in „dieſem Lande ſehr begünſtiget wird. Sie bedienen ſich, um „über die Flüſſe zu ſetzen, der Fährboote, die ſie theils mit- „telſt Stangen, theils mit Hülfe der Ruder, wie wir unſere „Kähne, fortbewegen. Die Bäume werden hier, des Ueber- „fluſſes an Waſſer und des tiefen Kleibodens wegen, ſo „ſtark, daß man ſie zu Kähnen aushöhlet, die geräumig ge- „nug ſind, um zehn Perſonen zu halten.“ Browne's Travels S. 308. 309.

**) Dieſes ſagt auch Leo Afr. S. 254.

unſer Niger; über Wangara hinaus können wir ihn nicht verfolgen. *)

Wenn man bedenkt, wie mangelhaft und verwirrt oft Nachrichten von Gegenden ausfallen, die von dem Orte, wo man Erkundigung einzieht, ſo viele hundert Meilen entfernt ſind, wie jene Seen und Flüſſe von Darfur, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn man in dieſen letztern gar die Seen von Wangara findet. Die Entfernung der Wangara-Seen von Darfurs Hauptſtadt kommt mit der Entfernung der Seen Hermad und Dwi ziemlich genau überein, und in Anſehung der Richtung findet kaum ein Unterſchied von zwei Strichen des Kompaſſes Statt. **) Es würde nichts Außerordentliches ſeyn, wenn zwei Beſchreibungen jener Seen und Flüſſe, (wie wir ſie hier von Edriſi und den Einwohnern von Darfur haben,) noch in mehrern Hinſichten von einander abwichen, als in der Lage derſelben, ſo wie ſie auf der Charte angegeben iſt. So unbeſtimmt dasjenige ſeyn mag, was wir von den weſtlichen Strömen zwiſchen der Quelle des Bahr-el-Abiad und Wangara wiſſen, ſo iſt es doch gewiß, daß die Flüſſe und Ströme von den ſüdlichen und ſüdweſtlichen Gegenden Darfurs nordweſtlich laufen, und, etwas weiter als 160 Meilen öſtlich von Wangara***) einen großen See bilden. Dieſer Umſtand ſpricht

*) Es iſt hier anzumerken, daß Edriſi der Meinung war, der Niger nähme ſeinen Lauf nach Weſten, und zwar aus einer, dieſem Fluſſe und dem Aegyptiſchen Nil gemeinſchaftlichen, Quelle.

**) Man ſehe die Generalcharte von Nord-Afrika.

***) Edriſi ſagt nämlich (S. 13) dieſer See (Kauga) be-

dafür, daß ſich nordweſtlich von Darfur eine tiefe Fläche befinden müſſe; ob aber dieſe Vertiefung eine Fortſetzung derjenigen iſt, welche die Gewäſſer des Niger aufnimmt, und einen Theil derſelben in Wangara zu Seen anſammelt; dies bleibt künftigen Entdeckungen aufbehalten. Edriſi war dieſer Meinung; denn er beſchreibt eine den ganzen Weg fortlaufende Waſſerkommunikation.

Ich komme jetzt zu denjenigen Gewäſſern, die von Darfur nordweſtlich fließen. Browne hörte, die Gewäſſer bildeten ſüdlich von Darfur und zwiſchen dieſem Lande und dem weißen Strome einen anſehnlichen Fluß, der Miſſelàd heiße. Er verfolgt denſelben auf ſeiner Charte und im Anhange S. 449-468 nach N.-N. W. und N. W. bis zu einem Punkte oberhalb des Parallels von 15° N., d. i. durch einen Raum von beinahe 400 geogr. Meilen; was aber den weitern Lauf deſſelben betrifft, ſo läßt er ihn nur errathen. Vom zweiten Fluſſe, dem Batta, der zwiſchen dem Miſſelàd und Darfur fließt, und zwar erſterem ſehr nahe, ſagt er indeß, er komme von Süden, theile ſich gegen Weſten und ergieße ſich in den Bahr-el-Fittré. *) Ich füge noch hinzu, daß, wenn man den weſtlichen Weg von Wara nach Bagherme in Browne's Anhange S. 464 verfolgt, man zur Bahr-el-Fittré kommt, ohne vom Paſſiren des Fluſſes Miſſelàd etwas erwähnt gefunden zu haben. Wir werden bald ſehen, daß Hornemann's und Edriſi's Nachrichten Aufſchluß über dieſen Umſtand geben.

finde ſich 10 Tagereiſen öſtlich von Semegonda in Wangara.

*) Browne am angef. O. S. 465.

Feſſan's oder Phazanias, und ſcheint der ganzen Nation der Garamanten den Namen gegeben zu haben. *) Nach Hornemann, der es Yerma nennt, iſt ſeine Lage weſtlich von der Hauptſtadt; d'Anville hat es indeß, unter dem Namen Gherma ſüdöſtlich von derſelben niedergelegt, mit Teſſoua oder Toſaua zwiſchen beiden in der Mitte. Eben daſſelbe finden wir bei Beaufoy. Es iſt hier zu bemerken, daß d'Anville dieſe Orte ganz unverhältnißmäßig zu weit ſüdöſtlich von Murſuck ſetzt; er hat nämlich nicht bedacht, daß Gherma oder Garama in Feſſan lag, obgleich er es als die Hauptſtadt der Garamanten anerkennt.

Katron liegt, Beaufoys Nachricht zu Folge, ſüdöſtlich von der Hauptſtadt, und 60 Meilen Weges von derſelben entfernt. Dieſer Ort iſt das Gatron des Herrn Hornemann, welches er genau ſüdlich von Murſuck ſetzt. Nach d'Anville, der ihn Catron nennt, liegt er etwa S. S. Weſtlich in der Entfernung von 75 geogr. Meilen. An einer andern Stelle, wo Hornemann des Marſches der Truppen von Feſſan nach Burgu erwähnt, ſetzt er die Entfernung Gatrons von Murſuck, auf dem Wege nach Teghery, auf 54 Meilen ſüdlich an. Da nun Teghery, nach allen Nachrichten, ſüdweſtlich von Murſuck liegt, ſo kann man annehmen, daß Katrons Lage nicht ſüdweſtlich, ſondern ſüdlich von Teghery liegen müſſe.

Ueberbleibſel von Gebäuden. S. Proceed. of the Afr. Ass. 1790. ch. IV.

*) Da ich mich bereits in der Geogr. des Herodot. (Abſchn. 22.) über dieſen Gegenſtand ausgebreitet habe, ſo verweiſe ich den Leſer auf dieſes Buch.

Was die Angabe der Entfernung betrifft, ſo weichen Hornemann und Beaufoy nur wenig in dieſer Hinſicht von einander ab. D'Anville war wahrſcheinlich in Anſehung der Entfernung nicht ſo wohl berichtet, als dieſe beiden Reiſenden.

Mendra ſoll, nach Beaufoy, 60 Meilen von der Hauptſtadt, beinahe in ſüdlicher Richtung liegen. Hier befindet ſich aber, wie Hornemann ſagt und wie es ſehr wahrſcheinlich iſt, Katron; Mendra, welches ſowohl eine Provinz als eine Stadt iſt, muß daher eine andere Lage haben. Vielleicht haben Mendra und Katron in Beaufoys Beſchreibung bloß ihre Plätze zu vertauſchen.

Teghery wird von Beaufoy als die weſtlichſte oder vielmehr ſüdweſtlichſte Stadt Feſſan's angegeben, und ihre Lage S. W. 80 Meilen Weges von der Hauptſtadt. Dieſer Ort befindet ſich auch auf Hornemann's oben angeführtem Reiſewege von Murſuck nach Burgu, und zwar nach ſeiner Angabe in S. S. W. 33 ſolcher Meilen von Katron. Die Lage Teghery's würde dieſem zu Folge etwa 85 Meilen in S. ¼ W., ſeyn. D'Anville giebt die Lage dieſes Ortes 116 geogr. Meilen in S S. W., ½ W. von Murſuck, an. Obgleich die Entfernung in dieſem Falle, ſo wie auch die in Anſehung Katrons, übertrieben iſt, ſo verdient doch die Richtung einige Aufmerkſamkeit. Das Mittel von den drei Angaben iſt S. 20 W., und die mittlere Entfernung Beaufoys und Hornemann's, auf eine gerade Linie zurückgebracht, 68 geogr. Meilen.

Auf einer, durch Herrn Magrah mitgetheilten, Reiſeroute von Tunis nach Kaſchna befindet ſich, funfzehn

Tagereiſen von Gadamis *) ein Ort, Namens Tai-Gari, der höchſt wahrſcheinlich mit Teghery in Feſſan ein und derſelbe iſt. Der Unterſchied, in Anſehung der Entfernung, iſt ſehr unbeträchtlich. Könnten wir Gewißheit über dieſen Punkt bekommen, ſo würde dieſes ein weiteres Hülfsmittel zur Beſtimmung der Lage Murſucks ſeyn.

*) Nach meiner Meinung ſollte Gadamis weiter öſtlich liegen, als es auf der Charte von 1798 der Fall iſt; die Linie des Weges von Tunis nach Teghery würde dann um ſo gerader werden.

Gadamis Lage von Tunis war Herrn Magrah als S. 4° O., und die Entfernung 23 Karawanen-Tagereiſen angegeben worden. Von leztern führten die erſten zehn nach Kabes, welches auf d'Anvilles Charte, in der Richtung S. etwas weniges W., 163½ geogr. Meilen von Tunis entfernt liegt. Bringen wir noch die übrigen 13 Tage, die 212½ g. Meilen betragen, auf die S. 4° O. von Tunis laufende Linie, ſo wird Gadamis in Br. 30° 29' 30'' L. 11° Oeſtl. fallen.

Herr Magrah hörte ferner, die Richtung dieſes Ortes gegen Tripolis ſey S. W., aber in Anſehung der Entfernung bekam er keine Auskunft. Plinius ſagt, Cydamus liege Sabrata (Sabart oder Alt Tripoli) gegenüber. In einer der Ausgaben des Plinius iſt die Entfernung dieſes Ortes von der größern Syrtis auf zwölf Tagereiſen angeſezt. In dieſer Lage befindet es ſich etwas mehr als 240 geogr. Meilen von derſelben entfernt, welches mit zwölf Tagereiſen der oben Seite 170 angegebenen leichten Reiſegeſellſchaften überein kommt.

Dieſe Angaben werden vielleicht von künftigen Erdbeſchreibern benuzt werden, da Gadamis, zu Folge ſeiner Lage, einen guten Punkt abgiebt, von dem man ausgehen kann.

Ich kann nicht umhin, als für sehr wahrscheinlich anzunehmen, daß die Lage dieſer Hauptſtadt etwas weſtlicher oder nordweſtlicher iſt, als die auf der Charte angegebene.

Ich habe mich ſo lange bei dieſen Angaben verweilt, um künftige Erdbeſchreiber aufmerkſam auf die Frage zu machen, ob der Weg der Tunis-Karawane nach Sudan wie ich es vermuthe, durch Teghery im weſtlichen Theile des Feſſaniſchen Gebietes geht? ſo wie auch auf den Umſtand, daß in Anſehung der geographiſchen Beſtimmung der Oerter zwiſchen Tunis und den öſtlichen Lagen einige Irrthümer obwalten, welche die geographiſchen Reſultate in Bezug des vorbenannten Ortes Teghery unſicher machen.

Ehe ich dieſen Gegenſtand verlaſſe, muß ich noch bemerken, daß Hornemann's Unterſuchungen die Meinung unterſtützen, daß Feſſan das Land der Garamanten ſey, ſo wie es uns von den Schriftſtellern des Alterthums beſchrieben wird. Er hat nämlich dargethan, daß die ſchwarze felſichte Wüſte, die Fortſetzung der ſchwarzen Harutſch, ſich zwiſchen Feſſan und Tripolis hinzieht, und ſich noch weiter weſtlich, bis nach Gadamis," erſtreckt. Da Plinius den Mon ater in dieſe Gegend legt, mit der Wüſte und den Städten der Garamanten oberhalb deſſelben, ſo können dieſe Städte nicht wohl andere, als die des Feſſaniſchen Gebietes ſeyn. Ich werde an ſeinem Orte noch eines andern, von Hornemann angegebenen Umſtandes, die vom Herodot beſchriebenen Troglodyten betreffend, die in der Nachbarſchaft der Garamanten wohnten, Erwähnung thun. Es iſt mir näm-

lich daraus ſehr wahrſcheinlich geworden, daß unter jenen die, an den ſüd-öſtlichen Gränzen Feſſans wohnenden Völker zu verſtehen ſind.

Drittes Kapitel.

Berichtigungen, die allgemeine Erdbeſchreibung Nord-Afrika's betreffend — Entfernte Quellen des Nils, und Ende des Niger — See Fittré oder Kauga.

Seit der Herausgabe der General-Charte von Afrika 1798 haben ſich viele neue Materialien in Browne's Reiſen dargeboten, zu denen noch die Beobachtungen und Unterſuchungen Hornemann's gekommen ſind. Man wird finden, daß dieſe beiden Reiſenden, da wo ſie von einer und derſelben Gegend reden, einander wechſelsweiſe zur Erklärung und Beſtätigung dienen.

Browne's Nachrichten enthalten mehr Beiträge zur mathematiſchen Geographie; Hornemann's Unterſuchungen ſind zwar eben ſo wichtig, aber ſie erſtrecken ſich nur auf das Allgemeine und beſtehen nur in kurzen Notizen. Beide Reiſende haben gleich großes Verdienſt, beide zeigen ſich als unermüdete Sammler. Vorwürfe wegen Mangel des Zuſammenhanges ſolcher, die Erdbeſchreibung und den gegenwärtigen Zuſtand des Landes betreffender, Nachrichten ſind ungerecht, da man weiß, unter welchen Beſchwerden und Gefahren ein Europäiſcher Reiſender im Innern

von Afrika, dieſe Nachrichten einſammeln muß. Nicht allein bei den beiden Reiſenden, die uns die neueſten Beiträge geliefert haben, ſondern auch bei unſerm ältern Bekannten, Herrn Park, finden ſich die Beweiſe davon im Ueberfluſſe.

Browne hat ſeine Materialien auf einer geraden Linie von 16 Graden, von Cairo bis zur Hauptſtadt von Darfur geſammelt, und ſie nach eigenen Beobachtungen der Länge und Breite geordnet. Die Erkundigungen, die er bei Eingebornen und andern Reiſenden einzog, erſtrecken ſich ſechs Grade weiter, bis zu 8 N. B. In dieſer Gegend ſollen ſich, wie man ihm anzeigte, die Quellen der Bahr-el-Abiad befinden, die für die entfernteſte und lange geſuchte Quelle des Aegyptiſchen Nils gehalten wird. Außerdem erkundigte er ſich nach den Gegenden öſtlich und ſüdlich bis zu den Gränzen Abyſſiniens; weſtlich und ſüdlich bis Burnu und andere Länder, von denen man bis dahin nichts in Europa wußte. Die ganze Strecke beläuft ſich auf mehr als 15 Gr. der Br.

Die gerade Linie von Cairo zur Quelle des Bahr-el-Abiad iſt über 1360 geogr. Meilen lang, oder mehr als 1440 von der Mündung des Nils aus. In ihrer Richtung weicht ſie ſo wenig vom Meridian ab, daß die Quelle des Fluſſes nur um etwa anderthalb Punkte von S. nach W., von der des Ortes, wo er ſich in das Mittelländiſche Meer ergießt, verſchieden liegt.

Dieſer Weg nach Darfur weicht vom Nil zuerſt bei Siout ab, läuft durch die größere Oaſis und dann durch die Gegenden von Scheb, Selimé, Leghea, und Bir-el-Malha. Da Browne allgemein als vorſichtiger

und genauer Beobachter bekannt iſt, ſo iſt dieſe Linie keines Weges für den Geographen von der größten Wichtigkeit. Was die Gegend betrifft, wo ſich die Quelle des Bahr-el-Abiad befinden ſoll, ſo wird uns dieſe Angabe durch die, von Ledyard und Maillet in Cairo eingezogenen Nachrichten im Allgemeinen beſtätiget. Andere ſeiner geographiſchen Angaben finden in den neuern Beiträgen Horneman's, in den Bemerkungen Edriſi's, Maillet's, und ſelbſt Bruce's Beſtätigung.

Ich werde die geographiſchen Entdeckungen des letztern Reiſenden hier nicht aus einander ſetzen; das Publikum kennt ſie bereits aus dem vortrefflichen Tagebuche ſeiner Reiſe, welches viele Aufſchlüſſe über den Gegenſtand der gegenwärtigen Abhandlung giebt, vorzüglich in Hinſicht auf die Quelle des Bahr-el-Abiad (oder des Nils) und, durch Folgerungen, auch in Hinſicht auf den Verlauf des Niger.

Da ich vorausſetzen konnte, daß Browne bei Verfertigung ſeiner Charte, in Anſehung der Entfernungen und Richtungen mit groſſer Vorſicht und Ueberlegung zu Werke gegangen iſt, ſo habe ich, wo ich etwas aus derſelben aufnahm, mir nicht die geringſte Abweichung von ſeinen Angaben erlaubt, ausgenommen in Hinſicht auf die Lage der Hauptſtadt Burnu's. Uebrigens habe ich noch einige der Wege und Lagen verſchiedener Oerter, die er nicht in der Charte angemerkt hat, aus dem Anhange zu ſeinem Werke, meiner Charte hinzugefügt.

Browne ſagt, die Nachrichten, welche er über die Entfernung des Nils von Selimé erhalten habe, ſeyen genugthuend. Wir können alſo annehmen, daß, obgleich

die Lage des groſſen Waſſerfalles und derer von Moſcho und Dongola, nach Browne etwas mehr ſüdlich oder ſüdweſtlich ſeyn ſollte, dennoch im Allgemeinen die Uebereinkunft gröſſer iſt, als man es vermuthen konnte. Daſſelbe gilt von Sennaar in Rückſicht auf Darfur. Browne überzeugte ſich nämlich, daß ſeine Beobachtungen mit Bruce's Angabe der Entfernung vollkommen übereinſtimmten. D'Anville hat, in ſeiner Charte von Afrika 1749, Sennaar beinahe vier Längengrade zu weit weſtlich niedergelegt. *)

Ich bemerke hier, daß, zwiſchen Aegypten und Darfur, durchaus keine Gewäſſer von Weſten aus mit dem Nil in Verbindung ſtehen. Browne hörte für gewiß, daß derſelbe Umſtand nach Süden, zwiſchen Darfur und der Quelle des Bahr-el-Abiad, Statt habe. Wirklich ſind die Gewäſſer in jener Gegend ſo weit davon entfernt, ihren Lauf nach Oſten zu nehmen, daß (wie Browne hörte und wie dieſes zum Theil durch Andere beſtätiget iſt) die Gewäſſer weſtlich und ſüdweſtlich von Darfur alle in weſtlicher oder nordweſtlicher Richtung laufen.

*) Bruce beſchreibt eine Bergkette, die ſich von dem Abyſſiniſchen Arme des Nils, zwiſchen dem 11ten und 12ten Grade nördlicher Breite, weſtwärts erſtreckt; nördlich von derſelben liegen Dyre und Tegla. Da dieſe Orte ſich auf Browne's Wege, unter dem Namen Deir und Tuggala, in einer bergigen Gegend befinden, ſo habe ich den Lauf des oben erwähnten Bergrückens W. N. W. ſtatt W. beſchrieben. Dieſe Oerter ſind übrigens, ſo wie auch Harraza und Lebeit, (welches Ibeit heiſſen ſoll,) auf Bruce's Charte viel zu weit weſtlich von Sennaar niedergelegt.

Browne giebt an, (den von ihm in Darfur erhaltenen Nachrichten gemäß,) daß die Quelle des Bahr-el-Abiad aus einer Menge Ströme beſtehe, die ihren Urſprung aus gewiſſen hohen Bergen nehmen, welche Kumri oder Komri heißen, und ſich in einem Lande, Namens Donga, eine Monatsreiſe von Schilluk, befinden. Dieſes letztere liegt 3½ Tagereiſen näher als Sennaar, ſo daß ſich die entfernteſte Quelle des Bahr-el-Abiad etwa 45 Tagereiſen von Sennaar befinden mag. Einige der, von der Darfurſchen Karawane nach Cairo gebrachten, Sklaven benachrichtigten Herrn Ledyard, ſie kämen von einem Orte, der 55 Tagereiſen weſtlich von Sennaar entfernt liege, und Browne giebt an, die Einwohner von Bergu (welches nahe bei Darfur liegt) pflegten ſich in das Gebiet Donga auf die Sklavenjagd zu begeben. *) Ein anderer Sklave, von dem Ledyard glaubte, er komme von demſelben Orte, ſagte, die Quelle des Nils befinde ſich in ſeinem Lande. **) Wenn wir annehmen, (und wirklich iſt es nicht unwahrſcheinlich,) daß dieſe Leute, bei Angabe der Entfernung Sennaars von der Quelle des Nils, den Weg durch Darfur im Sinne hatten, ſo liegt in der Entfernung von 55 Tagereiſen nichts Widerſprechendes; denn eine ſo große Entfernung würde ſicher herauskommen. Man rechnet 23 Tage von Darfur nach Sennaar und etwas mehr von Darfur nach den Kupfergruben von Fertit, die ſich noch beträchtlich weit von der Quelle des Bahr-el-Abiad befinden.

*) Browne's travels, S. 473.

**) S. Proceedings of the Afr. Assoc. 1790, Ch. 8.

In der Charte von Afrika von 1798 hatte ich die Quelle des Bahr-el-Abiad an 130 Meilen ſüdöſtlich von der Stelle niedergelegt, die ihr jetzt von Browne angewieſen iſt.

Da Hornemann wieder die Idee von der Vereinigung des Niger mit dem Nil auf die Bahn bringt, ſo halte ich es für nöthig, einige der geographiſchen Materialien Browne's, Hornemann's und Edriſi's einer näheren Prüfung zu unterwerfen, aus welcher die Unmöglichkeit jenes Umſtandes hervorgehen wird. Hornemann hörte von Leuten, die nach Darfur gereiſet waren, der Niger (Joliba) gehe, ſüdlich von dieſem Orte, in den weißen Strom (Bahr-el-Abiad) über. Es iſt gewiß, daß Herodot *) faſt daſſelbe in Aegypten hörte; aber eben ſo gewiß iſt es auch, daß die Leute, bei denen Browne zu Darfur Erkundigung einzog, durchaus keiner ſolchen Vereinigung zweier Flüſſe Erwähnung thaten. Im Gegentheile berichteten ſie ihm nicht allein, daß der weiße Strom durch ſüdlich aus den Bergen hervorkommende Quellen gebildet werde, ſondern auch, daß die Gewäſſer zwiſchen Darfur und jenen Bergen nach Weſten zu laufen. Ich füge hinzu, daß die Berge, von denen hier die Rede iſt, und die Kumri oder Komri heißen, die Mond-Berge ſind, wie dieſes der Name anzeigt; und in dieſen befindet ſich, nach Ptolemäus und den Arabiſchen Erdbeſchreibern, die entfernteſte Quelle des Nils. **)

*) Herod. Euterpe C. 32.

**) Ptolemaeus, Afr. Tab. IV. — Edrisi S. 15 u. f. — Abulfedae prolegom. Art: Flüſſe. Komri oder Kumri bedeutet zum Monde gehörig (*lunaris*.)

„Im ſechsten Kapitel der Geographical Illustrations 1798 habe ich verſchiedene Thatſachen angeführt, die es wahrſcheinlich machen, daß ſich der Niger, in den Gegenden von Wangara u. ſ. w. durch Verdunſtung verliert. Die Nachrichten neuerer Reiſenden ſind dieſer Vermuthung nichts weniger als ungünſtig. — Browne hörte, weſtlich und ſüdweſtlich von Darfur werde das Land, auf mehrere hundert Meilen weit, von einer Menge Ströme durchkreuzt, die alle weſtlich oder nordweſtlich lieſen. Er ſpricht indeß mit weniger Beſtimmtheit von dem Laufe aller übrigen Gewäſſer, ausgenommen von dem Misleäd und dem, dieſen begleitenden kleinern Fluſſe Batta. Dieſe letzteren laufen ihm zu Folge *) beſtimmt von S. O. nach N. W.; von den übrigen ſagt er bloß: „der Lauf dieſer Flüſſe, wenn man mich recht berichtet hat, iſt größtentheils von Oſten nach Weſten.“ So ſagt er aber auch: **) „das Land, durch welches ſie fließen, ſoll, den größten Theil des Jahres hindurch, feucht und ſumpfig ſeyn; die Hitze iſt außerordentlich, und den Bemerkungen der Eingebornen zu Folge, giebt es keinen Winter daſelbſt.“ — Der größte und entfernteſte dieſer Flüſſe iſt der Bahr-Kulla. Er iſt nach einer Gegend deſſelben Namens benannt, die als ſehr waſſerreich beſchrieben wird ***); dieſer Bahr-Kulla iſt anſehnlich genug, um das Hinüber-

*) S. Browne a. a. O. S. 449-465 und die Charte.

**) Ebendaſ. S. 449.

***) Ebendaſ. S. 398.

fahren in Booten nöthig zu machen, deren einige zehn Perſonen faſſen. *)

Wenn Browne recht berichtet iſt, (woran ich, da er ſehr vorſichtig zu Werke ging, gar nicht zweifle,) ſo ſcheint es, als lieſen jene Flüſſe von der erhabenen Gegend ſüdlich von Darfur, in eine verhältnißmäßig niedrige, hohle Fläche nach Weſten, in welcher ſich auch auf Browne's Charte zwei große Seen befinden. Dieſe niedrige Gegend kommt, auf unſerer Charte, zu Folge der beim Edriſi gefundenen Nachrichten, beinahe in der Mitte zwiſchen der Quelle des Bahr-el-Abiad und dem Lande Wangara zu liegen. Hornemann's Bericht ſtimmt im Ganzen hiermit überein, denn er hatte gehört, Wangara liege weſtlich vom Reiche Burnu. **) Durch dieſes Wangara läuft der große Fluß des Innern von Afrika,

*) Ich glaube in Browne's Beſchreibung von Darkulla Spuren zu entdecken, daß der Boden dieſes Landes durch Anſchlämmung der Flüſſe entſtanden ſey, die es jetzt durchkreuzen, und von denen es periodiſch überſchwemmt wird. Browne ſagt von den Eingebornen: „ſie ſind ſehr reinlich, „ein Umſtand, der durch den Ueberfluß an Waſſer in „dieſem Lande ſehr begünſtiget wird. Sie bedienen ſich, um „über die Flüſſe zu ſetzen, der Fährboote, die ſie theils mit- „telſt Stangen, theils mit Hülfe der Ruder, wie wir unſere „Kähne, fortbewegen. Die Bäume werden hier, des Ueber- „fluſſes an Waſſer und des tiefen Kleibodens wegen, ſo „ſtark, daß man ſie zu Kähnen aushöhlet, die geräumig ge- „nug ſind, um zehn Perſonen zu halten." Browne's Travels S. 308. 309.

**) Dieſes ſagt auch Leo Afr. S. 254.

unſer Niger; über Wangara hinaus können wir ihn nicht verfolgen. *)

Wenn man bedenkt, wie mangelhaft und verwirrt oft Nachrichten von Gegenden ausfallen, die von dem Orte, wo man Erkundigung einzieht, ſo viele hundert Meilen entfernt ſind, wie jene Seen und Flüſſe von Darfur, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn man in dieſen letztern gar die Seen von Wangara findet. Die Entfernung der Wangara-Seen von Darfurs Hauptſtadt kommt mit der Entfernung der Seen Hermad und Dwi ziemlich genau überein, und in Anſehung der Richtung findet kaum ein Unterſchied von zwei Strichen des Kompaſſes Statt. **) Es würde nichts Außerordentliches ſeyn, wenn zwei Beſchreibungen jener Seen und Flüſſe, (wie wir ſie hier von Edriſi und den Einwohnern von Darfur haben,) noch in mehrern Hinſichten von einander abwichen, als in der Lage derſelben, ſo wie ſie auf der Charte angegeben iſt. So unbeſtimmt dasjenige ſeyn mag, was wir von den weſtlichen Strömen zwiſchen der Quelle des Bahr-el-Abiad und Wangara wiſſen, ſo iſt es doch gewiß, daß die Flüſſe und Ströme von den ſüdlichen und ſüdweſtlichen Gegenden Darfurs nordweſtlich laufen, und, etwas weiter als 160 Meilen öſtlich von Wangara***) einen großen See bilden. Dieſer Umſtand ſpricht

*) Es iſt hier anzumerken, daß Edriſi der Meinung war, der Niger nähme ſeinen Lauf nach Weſten, und zwar aus einer, dieſem Fluſſe und dem Aegyptiſchen Nil gemeinſchaftlichen, Quelle.

**) Man ſehe die Generalcharte von Nord-Afrika.

***) Edriſi ſagt nämlich (S. 13) dieſer See (Kauga) be-

dafür, daß ſich nordweſtlich von Darfur eine tiefe Fläche befinden müſſe; ob aber dieſe Vertiefung eine Fortſetzung derjenigen iſt, welche die Gewäſſer des Niger aufnimmt, und einen Theil derſelben in Wangara zu Seen anſammelt; dies bleibt künftigen Entdeckungen aufbehalten. Edriſi war dieſer Meinung; denn er beſchreibt eine den ganzen Weg fortlaufende Waſſerkommunikation.

Ich komme jetzt zu denjenigen Gewäſſern, die von Darfur nordweſtlich fließen. Browne hörte, die Gewäſſer bildeten ſüdlich von Darfur und zwiſchen dieſem Lande und dem weißen Strome einen anſehnlichen Fluß, der Miſſelàd heiße. Er verfolgt denſelben auf ſeiner Charte und im Anhange S. 449-468 nach N.-N. W. und N. W. bis zu einem Punkte oberhalb des Parallels von 15° N., d. i. durch einen Raum von beinahe 400 geogr. Meilen; was aber den weitern Lauf deſſelben betrifft, ſo läßt er ihn nur errathen. Vom zweiten Fluſſe, dem Batta, der zwiſchen dem Miſſelàd und Darfur fließt, und zwar erſterem ſehr nahe, ſagt er indeß, er komme von Süden, theile ſich gegen Weſten und ergieße ſich in den Bahr-el-Fittré. *) Ich füge noch hinzu, daß, wenn man den weſtlichen Weg von Wara nach Bagherme in Browne's Anhange S. 464 verfolgt, man zur Bahr-el-Fittré kommt, ohne vom Paſſiren des Fluſſes Miſſelàd etwas erwähnt gefunden zu haben. Wir werden bald ſehen, daß Horneman's und Edriſi's Nachrichten Aufſchluß über dieſen Umſtand geben.

finde ſich 10 Tagereiſen öſtlich von Semegonda in Wangara.

*) Browne am angef. O. S. 465.

Browne ſagt ferner: die Eingebornen an den Ufern des Bahr-el-Fittré bedienen ſich kleiner Boote, um ſich auf dem Fluſſe von einem Orte zum andern zu begeben. Das Wort Bahr bedeutet ſowohl einen See, als einen Fluß, und iſt hier von Browne in der letztern Bedeutung genommen. Wir erfahren indeß von Hornemann, daß das Gebiet des Sultans von Fiddri, (ſo ſchreibt er dieſes Wort,) um einen großen See mit ſüßem Waſſer herliege, die denſelben Namen führt, daß ſich in dieſen See ein von Darfur kommender Fluß ergieße, und daß die Ufer deſſelben Ueberfluß an Zuckerrohr haben.

Dieſe Nachrichten von dem See finden wir durch mehrere Umſtände beſtätiget. Hornemann ſagt, der Diſtrikt Fiddri, welchen Namen ihm die Eingebornen geben, werde von den öſtlich wohnenden Völkern (den Arabern) Couga oder Cuja, von den weſtlichen Luſſi genannt. Nun erwähnt aber Edriſi Couga's oder Kauga's als einer Gegend und als einer Stadt, die 30 Tagereiſen weſtlich oder ſüdweſtlich von Dongola, 36 öſtlich von Gana liegen ſoll; und dieſes iſt wirklich dieſelbe Lage. Browne erwähnt überdies, auf dem oben angegebenen weſtlichen Reiſewege 3½ Tagereiſen diesſeits Bahr-el-Fittré, einer Gegend, Dar Cuka, die ſicher eine und dieſelbe mit Couga oder Cuju iſt.*)

*) Wir haben hier einen Beweis, daß die öſtlich wohnenden Völker den Diſtrikt Fittré mit dem Namen Kauga (oder Cuka) belegen, wie uns Hornemann berichtet. Dar drückt, nach Browne, den Begriff Land aus, wie z. B. Dar Fur, das Land Fur.

Der Umſtand, daß man ſich der Badte auf dem Bahr el Fittré bedient, wie Browne bemerkt, *) läßt gleichfalls einen See vermuthen. Auch iſt es keinem Zweifel unterworfen, daß der Miſſelad, von dem Browne redet, der aus der Gegend von Darfur kommende Fluß ſey, deſſen Hornemann erwähnt, und daß ſich derſelbe ſowohl, als der Baſſaſluß in den See Fittré ergieße.**)

Ich bemerke hier, daß dasjenige, was Edriſi als den obern Theil des Niger (*Nilus Nigrorum*) beſchreibt, augenſcheinlich dieſer Fluß iſt; aber nach ihm nimmt er ſeinen Urſprung aus derſelben Quelle, als der Aegyptiſche Nil und fließt weſtwärts. Auch nach Ptolemäus entſpringt derſelbe Fluß etwa im 10ten Grade Nördl. Br., wie der Miſſelad.

Es ſcheint alſo ausgemacht zu ſeyn, daß das Land von Darfur aus nach dem innern Afrika, nach N. W. und W. niedriger wird. Edriſi's Beſchreibungen beweiſen, daß daſſelbe nach N. O. und S. W. gegen den See Fittré zu, der Fall ſey. Ihm zu Folge nimmt nämlich der Kubafluß ſeinen Lauf nach Süden zu.***)

*) Browne a. a. O. S. 465.

**) Dieſer See hat, nach Hornemann, oder bis acht Tagereiſen im Umfange. Seine Dimenſionen richten ſich nach der trocknen und regnigten Jahreszeit; er nimmt mit dem Regen dreifach im Umfange zu, und läßt, wenn die trockne Jahreszeit wiederkehrt, dem Landmanne einen fetten Boden zurück.

***) Dieſer ſcheint der Fluß zu ſeyn, deſſen Ibn al Wardi (in Hartmann's Edriſi S. 62) erwähnt, als komme er von

Eben ſo verhält es ſich mit dem Antilopenfluſſe oder dem Wad-el-Gazel, der nach Browne zwei Tagereiſen N. W. von dem See Fittré, nach Beaufoy eine Tagreiſe von Burnu's Hauptſtadt fließt. Hornemann wurde freilich benachrichtiget, der Wad-el-Gazel ſey kein Fluß, ſondern ein fruchtbares und anſehnlich bewohntes Thal. Wahrſcheinlich iſt es beides: ein fruchtbares Thal, mit einem durch daſſelbe laufenden Fluſſe. Hieraus wird es wahrſcheinlich, daß der Wad-el-Gazel noch ein anderer von Norden herkommender Fluß ſey, der ſich in den See Fittré ergießt, mithin daß der See das Baſſin für die öſtlichen Gewäſſer des Innern von Afrika ſey.

Edriſi zu Folge liegt Semegonda zehn Tagreiſen W. oder S. W. von Kauga (unſerm Fittré) und innerhalb der Gränzen Wangaras, welches gänzlich von den Armen des Nigers umgeben und einer periodiſchen Ueberſchwemmung ausgeſetzt iſt. Es iſt gewiß, daß Edriſi das Daſeyn einer Waſſerkommunikation zwiſchen Wangara und Kauka annahm, denn er ſagt, das Salz werde nach Oſten von jener Gegend den ganzen Niger hinabgeführt. Nach Hornemann beſitzen die Einwohner Fittré's (Kauga's) kein anderes Salz, als dasjenige, welches ſie aus vegetabiliſchen Subſtanzen gewinnen. *)

Oſten und fließe, durch Ghana (Begama oder Begarmé) in den Nil; nämlich in den Nil der Neger, unſern Niger.

*) Es iſt hier zu bemerken, daß Edriſi (S. 13) Kauga als zu Wangara gehörig anſieht: obgleich es, wie er ſagt, dem Urtheile einiger Andern zu Folge, Kanem angehört.

Giebt es, wie Edriſi ſagt, eine Waſſerkommunikation zwiſchen Kauga und Wangara, (es kommt nicht darauf an, nach welcher Richtung das Waſſer fließt,) ſo wäre dies natürlich ein Beweis für einen gemein-

Eine Ueberſicht und Verbeſſerung der Linie der Entfernung zwiſchen Gana und Dongola, ſo wie ſie in den Proceed. of the Afr. Assoc. von 1798 S. 121 angegeben iſt, wird hier nicht am unrechten Orte ſeyn. Wir finden daſelbſt, daß die Entfernung Kaugas von Dongola, von Edriſi auf 30 Tagereiſen (gleich 570 geogr. Meilen) geſetzt iſt; nach Browne's Angabe kommen 578 ſolcher Meilen heraus. Hornemann ſagt, Kittré (Kauga) liege 40 Tagereiſen öſtlich von Kaſchna. Dieſer Zwiſchenraum der Entfernung giebt, wenn wir Kaſchna die Lage geben, die ihm auf der Charte von 1798 angewieſen iſt, 653 geogr. Meilen, oder 16⅓ für jeden Tag; ein Reſultat, das vollkommen befriedigend iſt. Edriſi rechnet 36 Tagereiſen zwiſchen Gana und Kauga, ſo daß Gana, dieſer Angabe zu Folge, Kauga vier Tagereiſen näher liegen muß, als Kaſchna. Auf der Charte von 1798 iſt Gana acht Meilen zu weit öſtlich angegeben worden. Verbeſſert man dieſe Unrichtigkeit, ſo kommen für die Entfernung Ganas von Kaſchna 82 M. heraus, welches indeß noch immer zu viel für vier Tagereiſen iſt und etwa für fünf derſelben gelten könnte.

Gana und Kauga liegen, dieſer Verbeſſerung zu Folge, 575 geogr. Meilen in gerader Richtung von einander entfernt, welches, für Edriſi's 36 Tagereiſen, nicht mehr als 15⅞ auf jeden Tag bringt; da hingegen ſeine Tagereiſen im Allgemeinen gleich 19 Meilen ſind. Iſt Edriſi's Angabe richtig, ſo muß entweder Gana weiter öſtlich liegen, oder der Lauf des Nigers (längs welchem Fluſſe, bis auf zehn Tagereiſen von Kauga, der von ihm angegebene Weg fort läuft) muß, nachdem er das Gebiet Houſſa, wovon Gana

ſchäftlichen Niveau, mithin wäre es äußerſt unwahrſcheinlich, daß der weiße Strom in irgend einer Gegend ſüdlich von Darfur einen niedrigeren Niveau haben ſollte, als die See Fittre. Mancher wird indeß die Richtigkeit der Angabe Edriſi's bezweifeln, nnd dies vielleicht mit ſo größerm Rechte, da dieſer Schriftſteller ſagt, der Niger laufe nach Weſten zu.

Wenn wir übrigens auf dieſen Umſtand nicht weiter Rückſicht nehmen, und die von Browne und Hornemann

einen Theil ausmacht, durchfloſſen hat, nach Süden zu eine anſehnliche Beugung machen. Daß dieſer Fluß ſich wirklich nach Süden neige, davon benachrichtigte man Herrn Hornemann zu verſchiedenen Malen (Seite 131); ob aber dieſe Neigung ſo beträchtlich ſey, daß aus derſelben der oben erwähnte Unterſchied entſtehen konnte, darüber haben wir keine beſtimmte Auskunft erhalten.

Auch d'Anville war (vielleicht eingezogenen Nachrichten zu Folge) der Meinung, daß der Niger, ſüdlich oberhalb Gana, eine Beugung mache, die auch auf ſeiner Charte von 1749 angegeben worden iſt; die Ergießung dieſes Fluſſes in den See Semegonda fiele alſo 3½ Breiten Grade ſüdlich von Gana, auch käme der ebengenannte See etwa in derſelben Parallele zu liegen, als Browne's Bahr Hemad. Wir müſſen uns vor der Hand damit begnügen, die Entfernung von Gana bis Kauga nach Verhältniſſen zu beſtimmen, da dann, wenn wir die Beugung nach Süden zu annehmen, 16½ oder 16¼ geogr. Meilen herauskommen. Ich habe gezeigt, daß Hornemann's Angabe der Entfernung zwiſchen Kaſchna und Fittre nichts Widerſprechendes enthält; es iſt daher keine Frage, daß ſie der andern vorzuziehen ſey, die auf ihrem Wege zu uns durch ſo viele Hände gegangen iſt.

angegebenen Thatſachen für ſich ſelbſt reden laſſen, ſo können folgende Fragen aufgeworfen werden:

1) Iſt es wahrſcheinlich, daß der Niger, nach einem Laufe von etwa 2250 Engl. Meilen in gerader Richtung von ſeiner Quelle, nicht einen niedrigern Niveau, als den der um die Quellen des Nils her befindlichen Gegend, angenommen haben ſollte *).

2) Iſt nicht der Lauf des Miſſelad-Fluſſes, als ſüdlich von Darfur, beinahe gänzlich dem Laufe entgegengeſetzt, den der Niger von Wangara nehmen muß, um zum Bahr-el-Abiad zu gelangen?

3) Heißt es nicht auch, der Lauf der Gewäſſer weſtlich von Darfur und der Quellen des Bahr-el-

*) Die Themſe hat zwiſchen der Brücke bei Maidenhead und Mortlake (etwa 41 Br. Meilen in gerader Linie) einen Fall von etwas mehr als einem Fuß und acht Zoll auf jede Meile. Dieſes iſt indeß eine der ebenern Gegenden des Laufes der Themſe; denn obgleich ſie nicht ſehr hohe Gegenden herabkommt, ſo kann man doch annehmen, daß ſie, im Durchſchnitte genommen, nicht weniger als vier Fuß auf jede Meile fällt. Nach dieſem Verhältniſſe würde der Niger, in ſeinem angenommenen Laufe zum Bahr-el-Abiad, einen Fall von mehr als 8000 Fuß haben. Selbſt wenn wir nur 2½ Fuß annehmen, (welches ſehr mäßig iſt) würde der Fall nicht weniger als 5625 Fuß, oder 115 Yards mehr als eine Brittiſche Meile, betragen. — Kann man wohl mit Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß das Bette des Bahr-el-Abiad, ſüdlich von Darfur und nicht ſehr weit von ſeiner Quelle entfernt, eine Meile niedriger, als die Quellen des Joliba oder Nigers ſey?

Abiad ſey nach der Gegend hin, wo ſich der Niger befindet, ſtatt von derſelben her? — und ſollen nicht dieſe Gewäſſer ihren Lauf durch ein ſumpfiges Land nehmen, da doch die Gegend öſtlich zwiſchen Fittré und dem Bahr-el-Abiad erhaben und bergig iſt? *)

4) Trägt nicht die Gegend von Wangara u. ſ. w., wie die von Fittré, das Gepräge eines mehr als 350 Engl. Meilen langen, und mehr als 170 breiten, von den periodiſchen Fluten des Nigers angeſpülten Landſtriches, und hat ſie nicht, ſo wie Gana, in der trocknen Jahreszeit große Seen mit ſüßem Waſſer? **) — Sollte nicht eine ſo ausgebreitete Fläche zur Verdünſtung der Gewäſſer des Nigers hinlänglich ſeyn, da wir bereits ein Beiſpiel dieſer Art in Perſien haben, wo der Heermend, ein mehr als 400 Meilen weit laufender Fluß, mit einer Oberfläche, die 20 mal geringer iſt als die der über-

*) Browne a. a. O. S. 473.

**) Edriſi ſagt: Ab urbe Gana ad primos limites terrae Vancárae est iter octo dierum (orientem versus) — atque haec eadem est insula longitudinis trecentorum milliarium, centum et quinquaginta latitudinis, quam Nilus undequaque circundat toto anni tempore. Adveniente vero mense Augusto, et aestu gravescente, Niloque inundante, insula ista vel certe major pars illius aquis obruitur, manetque sepulta aquis, quamdiu Nilus terram inundare consuevit." — (Sionita p. 11 et 12. Man ſehe auch Hartmann's Edriſi. Art. Vankára. S. 47 u. f.)

ſchwemmten Gegend von Wangara, ſich durch Verdunſten verliert? *) — Kehren wir jetzt wieder zur allgemeinen Geographie zurück.

Bei Beſchreibung der Lage der ſüdlichen Staaten führt Hornemann Wadey an, welches nach Weſten an Darfur gränzt; ferner Metko weſtlich (oder vielmehr nordweſtlich) von Wadey, und Fittré nordweſtlich von Metko; die beiden äußern werden nach ihm von dem Fluſſe, der von Darfur zum See Fittré fließt (d. i. vom Miſſelad), bewäſſert. Begarmé **) liegt, nach ſeiner Beſchreibung, nordwärts von Wadey; Burnu nordwärts von Fittré. Bergu ſcheint unſerm Reiſenden gar nicht bekannt geweſen zu ſeyn; oder vielleicht hat er es mit Burgu (dem Berdoa Deliſle's und d'Anville's,) welches nach Augila zu liegt, verwechſelt. Bergu iſt, Browne's Nachrichten zu Folge, ein unabhängiges Land, ſo wie auch Metko und Wadey. Das

*) Ebn Haukal, ein arabiſcher Erdbeſchreiber des zehnten Jahrhunderts, der neuerlich von Sir William Ouſely ins Engliſche überſetzt worden iſt, giebt vom Fluſſe Heermend folgende Nachricht: „der anſehnlichſte Fluß Sejestans iſt der Heermend. Er fließt von Ghaur nach der Stadt Boſt, und von da nach Sejestan und zum See Zareh. Dieſer See iſt ſehr klein, wenn der Fluß wenig Waſſer hat; iſt dieſer aber voll, ſo nimmt auch der See verhältnißmäßig am Umfange zu. Die Länge des Sees beträgt an 30 Farſangs (etwa 110 Br. Meilen,) die Breite etwa ein Merhilitſch (eine Tagereiſe oder 24 Br. Meilen.) Sein Waſſer iſt ſüß.“ ꝛc. Es iſt bekannt, daß der See Zareh keinen Ausfluß hat.

**) Begama des Edriſi.

Reich Burnu endiget ſich daher mit Fittré (oder Kuka,) Margi und Wangara nach Süden zu. *)

Browne hatte weder etwas von Wangara **) noch Wadey noch von Metko, unter dieſen Namen gehöret; indeß hat er doch den Landſtrich, der dieſe Ortſchaften enthält, auf ſeiner Charte angegeben. Auch ſcheint Dar Kuka ihm nicht als Edriſis Kauga oder Hornemann's Fittré bekannt geweſen zu ſeyn.

Brownes lehrreiche Unterſuchungen endigen ſich nordwärts mit der Hauptſtadt Burnus; da ſich aber Hornemann's Nachforſchungen bis zu den Gränzen Darfurs erſtrecken, ſo überreichen ſie einander (overlap each other,) wodurch die Nachrichten von dem Laufe der Gewäſſer von Darfur nach dem See Fittré um ſo zuverläſſiger werden.

Was die Linie der Entfernung zwiſchen Feſſan und Darfur, und zwiſchen Darfur und Sennaar betrifft, (die Linie von Gana nach Dongola iſt bereits S. 191 angegeben worden,) ſo habe ich darüber Folgendes anzumerken:

Beaufoy giebt zwiſchen Temiſſa (in Feſſan) und der Hauptſtadt Burnus, 43 Karawanen-Tagereiſen in

*) Browne giebt (Seite 473) die Entfernung von Donga nach der (ſüdlichen) Gränze von Burnu auf zwanzig Tagereiſen an.

**) Hornemann's Gewährsmann nannte es Ungara. Bei den Arabern heißt es auch Belad-el-Tebr oder das Goldland (Herbelot und Bakui.) Browne hörte zu Darfur, es befinde ſich kein Gold in Menge nach Weſten zu. Aber Wangara, ein Goldland, wenigſtens in vorigen Zeiten, liegt weſtlich von Darfur.

üdöſtlicher Richtung an. Den Erkundigungen zu Folge, ie Browne in Darfür eingezogen hat, iſt die Breite erſelben Hauptſtadt 19°45', die Länge 21°33', ſo daß ie Entfernung von Temiſſa nach Burnu gleich 562 Meilen iſt, welches nur etwas weniges mehr als 13 Meilen für den Tag ausmacht, und alſo nicht im Verhältniſſe der Geſchwindigkeit iſt, mit welcher die Karawanen reiſen. Auch iſt es gar möglich, daß die Raſttage mit in den 43 Tagereiſen eingeſchloſſen ſind, welches bei ſolchen Nachrichten oft zu geſchehen pflegt. In den Verhandlungen der Afrikaniſchen Geſellſchaft vom Jahr 1798 wird angegeben, Burnu liege 534 geogr. Meilen von Dongola am Nil, und Brownes Reſultat iſt etwa 600 ſolcher Meilen. Es iſt indeß zu bemerken, daß Brownes Tabellen (S. 467) zwiſchen Begarmé und Burnu die Richtung N. ¼ W. angeben. Ich habe lieber von dieſer letztern Angabe, als von der auf ſeiner Charte, wo N. 13 W. angegeben iſt, Gebrauch machen wollen, und ſetze dieſem zu Folge die Entfernung Burnu's von Dongola auf 562 geogr. Meilen an. Das Mittel zwiſchen der Lage auf der vorigen Charte und zwiſchen Brownes Angabe würde 567 ſeyn. Da indeß keine Linie der Entfernung angegeben iſt, auf die man ſich ſicher verlaſſen kann, ſo bleiben wir in Anſehung der Lage dieſes wichtigen geographiſchen Punktes, noch immer in Ungewißheit. Hornemann hörte, Burnu befinde ſich 15 Tagereiſen von Kaſchna, und in der Richtung W. b. S., 25 Tagereiſen dieſſeits Fittré. Dieſes gilt ohne Zweifel von den Gränzen des Reichs Burnu nach Kaſchna zu, nicht aber von der Haupt-

ſtadt; und in dieſem Falle iſt die Angabe wahrſcheinlich richtig, da ſich das Burnuſche Gebiet nach jener Seite mit dem Lande Wangara endigen ſoll.

Viertes Kapitel.

Ueber die Völkerſtämme, welche die bewohnbaren Gegenden der großen Wüſte inne haben — Die Tibbo und Tuarick — Die Reiche Burnu, Asben und Haussa — Allgemeine Bemerkungen.

Die von Hornemann eingezogenen Erkundigungen verbreiten auch einiges neues Licht über die Vertheilung der bewohnbaren Gegenden, die von dem, öſtlich von Tombuktu liegenden, Theile der Sahara entweder eingeſchloſſen oder von ihm begränzt ſind, ſo wie auch über den Landſtrich, der in demſelben Verhältniſſe zur öſtlichen oder Libyſchen Wüſte ſteht.

Die Reiche Haussa und Burnu, die aus verſchiedenen kleineren Staaten beſtehen, ſcheinen die Fläche Landes längs dem Niger, von Tombuktu bis Darfur, öſtlich, zu theilen, und ſich anſehnlich weit nordwärts über die allgemeine Linie des Fluſſes hinaus zu erſtrecken. Zwei anſehnliche Völker, die Tibbo und Tuarick ſcheinen den übrigen Theil des Raumes nördlich innerhalb der Wüſte einzunehmen. Sie umgeben Feſſan von allen Seiten, außer der nördlichen, und ſchließen ſich an die Küſtenſtaaten des Mittelmeeres von der Wüſte

an, die Aegypten weſtlich begränzt bis zum Nil. Hornemann iſt der erſte Reiſende, der uns dieſe allgemeinen Ideen von den Tibbo und Tuarik mitgetheilt hat, und ſie verdienen wirklich Aufmerkſamkeit.

Die Tibbo oder Tibbu beſitzen den öſtlichen, die Tuarick den weſtlichen und größten Theil dieſes ungeheueren Landſtriches. Feſſan *) trennt ſich nach Norden zu, und der Meridian deſſelben bildet beinahe ihre gemeinſchaftliche Gränze, bis wo ſie nach Süden zu ſich an Kaſchna und Burnu anſchließen.

Hornemann's Nachrichten zu Folge, fangen die Niederlaſſungen der Tibbo beim ſüdlichen und ſüdöſtlichen Theile Feſſans an, und erſtrecken ſich von daſelbſt nach Oſten längs dem ſüdlichen Theile der Harutſch und der

*) Eine anſehnliche Strecke S. W. von Feſſan befindet ſich eine Stadt, die Tabu heißt. D'Anville ſchreibt dieſen Namen Tibedou. Sie ſcheint das Tabidium des Plinius, eine der unter Balbus von den Römern eroberten Städte zu ſeyn. Plinius (B. 5. Kap. 8.) ſagt: „Die Römer waren im Beſitze des Landes, ſelbſt bis zum Nigerfluſſe, der Afrika von Aethiopien trennt," und giebt ein langes Verzeichniß der ihnen unterworfenen Provinzen und Städte. Es iſt wahrſcheinlich, daß ſie, außer Feſſan, Gadamis, Tabu u. ſ. w. den fruchtbaren Landſtrich bis zum Niger, nämlich Agades, Kaſchna und vielleicht auch Gana beſaßen. Es iſt hier noch zu bemerken, daß Plinius (Kap. 8.) von zwei Aethiopien ſpricht, und den Homer anführt, der ſie in das öſtliche und weſtliche abgetheilet habe. Es läßt ſich denken, daß unter der einen Abtheilung der Landſtrich zu verſtehen iſt, der ſich von Feſſan in der Richtung nach dem Niger zu ausbreitet.

Augilaer Wüſte bis zu der groſſen Sand-Wüſte Lebetae *) (Libya) die Aegypten nach Weſten zu begränzt. Dieſe Wüſte bildet die öſtliche Gränze der Tibbo. Nach Süden zu beſitzen nomadiſche Araber den Landſtrich zwiſchen den Tibbo und dem Bürnuiſchen Reiche; nach Weſten wohnen die Tuaricks von Asben (Agades,) Tagaſi, u. ſ. w.

Die Tibbo ſollen ſich in folgende Stämme abtheilen.

1) Rſchade oder Felſen-Tibbo.

2) Die Febabo.

3) Burgu oder Birgu.

4) Arna.

5) Bilma.

6) Nomadiſche Tibbo.

1) Die Rſchade. Dieſer Stamm beſitzt die ſüdlich und ſüdöſtlich an Feſſan gränzenden Gegenden. Sie ſind mit den Bewohnern der an ihr Gebiet ſtoßenden Gegenden Feſſans untermiſcht; ſo wie die Tuarick mit den Bewohnern der weſtlichen und die Araber mit denen der nördlichen Gegenden. Die Städte der Felſen-Tibbo ſind Abo und Tibeſty, deren Lage nach der von Hornemann mitgetheilten Reiſe-Route im Allgemeinen angegeben werden kann. **)

*) Levata des Leo Afr. (S. 245.)

**) Von Murſuk nach Gatron (Katron) ſüdlich 54 Meilen, als Engl. Meilen angenommen, und die Krümmungen des Weges mit eingeſchloſſen. Von Gatron nach Tegherry S.S.W. 33 Meilen. Nach Abo 7 Tage, und von da nach Tibeſty 3 Tagereiſen in öſtlicher Richtung. Endlich, nach Burgu, 18 Tagereiſen. Jede der 18 Tagereiſen iſt zu 18 Engl.

Die Tibbo Rſchade oder Felſen-Tibbo bereiten ſich ihre Wohnungen unter Felſen und Höhlen, vor denen ſie, zum Sommer-Aufenthalte, Hütten von Binſen zu errichten pflegen. Von dieſen Wohnungen haben ſie den Namen erhalten.

Von dem Landſtriche, den dieſer Stamm inne hat, bekommen wir einigermaßen einen Begriff durch die Nachrichten, welche Beaufoy von der Gegend zwiſchen Feſſan und Burnu gibt, ſo wie auch durch Hornemann's Beſchreibung der weißen Harutſch. Der Weg nach Burnu führt aus dem Lande Feſſan, nämlich von Temiſſa. Von dieſer Stadt hat man ſieben Tagereiſen bis zur Ebene von Tibesty, die von Mahomedanern bewohnt ſeyn ſoll, zu deren Religion ſich wirklich auch die Felſen-Tibbo bekennen. Die letzten vier Tagereiſen führen durch eine „bergige Sandwüſte." — So weit Beaufoy's Gewährsmann.

Die weiße Harutſch, durch welche Hornemann gieng, befindet ſich in dieſer Gegend, und erſtreckt ſich ſüdlich von der Linie des Weges, den er durch dieſelbe nahm.

Meilen nach dem Wege gerechnet worden; ſ. oben S. 174. — Wir haben S. 176 als Reſultat der verſchiedenen Autoritäten gefunden, daß Weghery 68 geogr. Meil. ſüdlich, 26 weſtl. von Murſuck liegt. — Die 10 Tagereiſen von Weghery nach Tibesty in öſtlicher Richtung können zu 140 geogr. Meil. angeſetzt werden. Dieſe Linie der Entfernung trifft die von Temiſſa gezogene Linie von 7 Tagen oder 98 geogr. Meilen (ſ. die Proceedings of the African Assoc. 1790. Ch. 4.) und beſtimmt die Lage Tibestys auf 133 Meilen S.O. b. O. von Murſuck.

von Augila nach Murſuck; ſo daß, aller Wahrſchein-lichkeit nach, die eben erwähnte „bergige Wüſte" eine Fortſetzung der weißen Harutſch iſt. Was dieſe Vermuthung unterſtützt, iſt, daß man Herrn Hornemann benachrichtigte, der Weg von Feſſan nach Burnu führe über gewiſſe ſchwarze Berge, die er für einen Theil der ſchwarzen Harutſch hält. Nun gränzt aber, wie oben gezeiget worden iſt, die ſchwarze Harutſch nach Oſten an die weiße Harutſch. Ein ſolcher Zuſammenhang mag auch nach Süden zu Statt haben, nach welcher Richtung ſich die ſchwarze Harutſch, wie man Herrn Hornemann berichtete, über die Linie ſeines Reiſeweges hinaus erſtreckte.

Hornemann's Beſchreibung zu Folge, beſteht der bergige Theil der weißen Harutſch aus lockerem zerreiblichen Kalkſteine, in welchen die Verſteinerungen ſo loſe eingeſenkt ſind, daß ſie ohne Mühe herausgenommen werden können. Keine Felſenmaſſen enthalten wahrſcheinlicher Weiſe mehr Höhlen, oder eignen ſich beſſer zur Anlegung derſelben, als dieſe. Es ſcheint daher dieſe Gegend, ſowohl zu Folge der Beſchreibung, als der Lage, diejenige zu ſeyn, die von den Felſen-Tibbo bewohnt wird.

Ein Umſtand im Herodot*) läßt vermuthen, daß dieſe Tibbo die Aethiopiſchen Troglodyten ſind, die von den Garamanten verfolgt wurden. Ich glaube es wahrſcheinlich gemacht zu haben, daß die Garamanten der Vorzeit, die Bewohner Feſſans waren; und wirklich haben wir die Troglodyten als die Gränz-

*) Herod. Melpom. 183.

Nachbarn dieſes Volkes. Sie werden uns von Herodot als ſehr ſchnellfüßig beſchrieben; Hornemann ſagt, der Gang der Tibbo ſey ſehr leicht und ſchnell. Freilich ſpricht er hier von den Tibbo im Allgemeinen; indeß ſcheint er doch mehr von den Felſen-Tibbo geſehen zu haben, als von irgend einem andern ihrer Stämme. Er ſagt von ihnen, daß ſie in großen Haufen nach Feſſan zu gehen pflegten. Vielleicht gründet ſich ſeine Meinung von der ganzen Nation größtentheils auf das, was er bei dieſem Stamme wahrnahm. *)

Noch eines andern ſonderbaren Umſtandes erwähnt Herodot in Anſehung der Troglodyten. Er ſagt, ihre Sprache habe einige Aehnlichkeit mit dem Geſchreie der Fledermäuſe. **)

*) Die Troglodyten befanden ſich allenthalben in Menge, wo die Natur oder die Kunſt Schlupfwinkel für ſie bereitet hatte. Die Schriftſteller, die ihrer erwähnen, legen ihnen, ohne Ausnahme, eine große Schnellfüßigkeit bei. Man ſehe vorzüglich Plinius B. 7. Kap. 2. und Hanno.

Bedenkt man, daß Feſſan, unter dem Namen Garamanta, von allen nach innen gelegenen Gegenden Afrika's, den Griechen am früheſten bekannt wurde, ſo iſt es nicht ganz unwahrſcheinlich, daß die erſte Idee der charakteriſtiſchen Geſchwindigkeit der *Aethiopiſchen Troglodyten* von dort aus ihren Urſprung nahm. Da die Griechen auch eine falſche Vorſtellung von der geographiſchen Lage der weſtlichen Seite Afrika's hatten, ſo mochte Hanno der Meinung ſeyn, die Quelle des Fluſſes *Lixus*, wo ſich *ſeine* Troglodyten befinden ſollten, ſey im Mittelpunkte Afrika's gelegen.

**) Hornemann hörte zu Augila, die Febabo und Burgu redeten eine Sprache, die dem *Pfeifen* der Vögel gleiche.

2) Die Febabo. Dieſer Stamm befindet ſich 10 Tagereiſen in S. S. W. Richtung von Augila; zwiſchen beiden Gebieten findet ſich, näher nach Augila zu, eine 6 Tagereiſen lange Wüſte, die kein Waſſer hat. Dieſes Umſtandes ungeachtet, und der Entfernung, in welcher ſie ſich von Bengaſi befinden, (wenigſtens 20 Tagereiſen) ſind ſie doch jährlich den Verheerungen dieſer Küſtenbewohner ausgeſetzt, die ſich mit den Augilaern vereinigen, um Menſchen und Datteln zu ſtehlen.

3) Bürgu oder Birgu. (Muß nicht mit Bergu, einem Staate im Lande Darfur verwechſelt werden.) Bei d'Anville, Deliſle und auch beim Leo finden wir ein Borboa; jener Name iſt aber zu oft von Hornemann angeführt worden, als daß er als ein Irrthum angeſehn werden könnte. — Der Bürgu-Stamm wohnt ſüdlich von den Febabo, in der Entfernung von einigen Tagen, und achtzehn Tagereiſen öſtlich von Tibesty; dieſem zu Folge kann man annehmen, daß er ſich S. ein wenig W. von Augila und unter der Parallele des ſüdlichen Feſſans befindet.

Das Gebiet der Bürgu ſoll fruchtbar ſeyn, deſſen ungeachtet aber ſind ſie berüchtigte Räuber. Eine Karawane Feſſaner von Begarmé und Burnu, wurde, zu der Zeit als ſich Hornemann daſelbſt aufhielt, von ihnen geplündert. Der Sultan von Feſſan ſchickte ein Deta-

Auch erwähnt er desjenigen, was Herodot von der Sprache der, von den Garamanten verfolgten Aethiopier ſagt. Doch ſoll wahrſcheinlich letzteres keine Beziehung auf das Land ... ſſen haben.

ſchickt Soldaten ab, und ſie zu beſtrafen; nach der geringen Anzahl dieſer ausgeſandten Mannſchaft zu ſchließen, müſſen die Burgu entweder nicht beſonders zahlreich ſeyn, oder ſonſt zerſtreut von einander leben. Die Marſchroute der Mannſchaft des Sultans trägt zur beſſern Beſtimmung ſowohl Burgu's, als der Felſen-Tibbo bei *).

Beaufoy erzählt (Kap. 4. 1790), bei einer andern Gelegenheit haben die Tibbo von Tibesty eine Feſſaner-Karawane geplündert, wegen welcher Räuberei ſie gleichfalls beſtraft worden ſeyen: ſpäterhin hätten indeß die Tibestianer; (welches die Felſen-Tibbo ſind,) dem Sultane Beiſtand geleiſtet. Wir ſehen aus der Geographie dieſer Gegenden, daß die Karawanen von S. O. auf

*) Es iſt weiter oben angegeben worden, daß ſich Burgu 18 Tagereiſen von Tibesty befindet. Dieſe, jede zu 14 geogr. Meil. angeſetzt, geben 252 Meilen. Burgu liegt, wie gleichfalls weiter oben aus einander geſetzt iſt, einige Tagereiſen in ſüdlicher Richtung von Febabo. Auf der Charte reicht die Linie von 252 Meilen ſo weit öſtlich über Febabo, (welches 10 Tagereiſen S. S. W. von Augila liegt) hinaus, daß Burgu ſüdöſtlich ſtatt ſüdlich von Febabo zu liegen kommt. Es mag ſeyn, daß Febabo nicht ſo ſehr weſtlich, als S. S. W. von Augila liegt, da nicht wohl weniger als 14 Meilen des Tages von Tibesty gerechnet werden können. Ich habe daher die Richtung von S. S. W. geändert, und ſie dem Meridiane etwas näher gebracht. Dies kommt auch mit der Lage überein, die Leo ſeinem Berdoa oder Bardeo giebt, nämlich 500 Arabiſche Meilen vom Nil, in der Mitte der Libyſchen Wüſte in einer dattelreichen Gegend.

ihrem Wege nach Feſſan den Bürgu und Tibeſty ſehr ausgeſetzt ſind. *)

4) Arna. Dieſer Stamm ſoll fünf bis ſechs Tagereiſen oſtwärts von den Bürgu wohnen, folglich an den Gränzen der Libyſchen Sand-Wüſte. Hornemann ſcheint ihn nur dem Namen nach gekannt zu haben.

5) Bilma. Dieſe machen den vorzüglichſten Stamm der Tibbo aus. Sie haben den mittlern, zwiſchen Feſſan und Burnu befindlichen, und an die große Wüſte von Bilma gränzenden Raum inne. Ihre Hauptſtadt Dyrke ſoll eine Tagereiſe weit von Bilma entfernt liegen, welches das Balmala des Edriſi ſeyn mag. Dieſer Stamm treibt Handel zwiſchen Burnu und Feſ-

*) So viel Gerechtigkeitsliebe auch der Sultan von Feſſan durch dieſe Angriffe auf die Tibbo an den Tag zu legen ſcheint, ſo erfahren wir doch von Herrn Hornemann, daß der jetzige Sultan „ſeit einigen Jahren ſeine Einkünfte „durch Streifzüge gegen die Tibbo vom Stamme Bürgu „beträchtlich vermehret hat," wodurch ſich jener Umſtand ſehr wohl erklärt. Die obige Expedition endigte ſich damit, daß „an zweihundert Menſchen geſtohlen und nachher verkauft wurden" u. ſ. w. Browne (S. 229) bemerkt vom Sultane von Darfur, daß er einen Theil ſeiner Einkünfte der Theilnahme an der Gelatia oder Sklavenjagd zu verdanken hat. Vom Neger-Lande Dar-Kulla ſagt er: (S. 308) man habe daſelbſt öffentliche Anordnungen getroffen, um Menſchen in die Falle zu locken und ſie zu Sklaven zu machen. Der Sklavenhandel findet alſo in dieſem Theile von Afrika, wo keine Sklaven von Europäern gekauft werden, faſt auf dieſelbe Art Statt, wie im weſtlichen Afrika.

ſan. — Das Bilma des Ptolemäus könnte wohl dieſes Bilma ſeyn, nur ſcheint es zu weit öſtlich zu liegen.

Beaufoy ſagt, die Entfernung von Agades zum Orte Dumboo, der ſich in der Bilma-Wüſte befindet, ſey, zu Folge der hier gehenden Salz-Karawanen, 45 Tagereiſen. Dieſe, zu 13 g. Meilen für jeden Tag, *) geben 585 Meilen. Der auf der Charte von Afrika angegebene Zwiſchenraum iſt etwa um 60 Meilen geringer. Agades müßte dieſem zu Folge weiter weſtlich oder Dumboo weiter öſtlich liegen. Zwei Umſtände machen das erſtere wahrſcheinlich: Herr Magrah hörte, daß es S. 30° W. von Feſſan, und fürs andere nördlich von Kaſchna liege. Dieſer Theil der General-Charte von 1798 iſt nicht verändert worden.

6) Nomadiſche Tibbo. Dieſe wohnen weiter ſüdlich, als alle die übrigen Stämme, nämlich in der Bahr-el-Gazel, welche, wie Hornemann berichtet wurde, ein ſieben Tagereiſen von Begarmi befindliches, langes und fruchtbares Thal iſt. Von der Bahr (oder Wad) el-Gazel iſt bereits oben die

*) Die Karawanen-Reiſenden ſind geneigt, die Entfernung eines Ortes von dem andern, nach der Zeit zu beſtimmen, die zwiſchen der Abreiſe von dem einen und der Ankunft am andern Orte verſtreicht. Auf dieſe Weiſe ſind die Raſttage oft den Reiſetagen hinzugezählt worden, welches eine fehlerhafte Berechnung der Entfernungen zur Folge gehabt hat. Hieraus erklären ſich ohne Zweifel die geringen Verhältniſſe in Anſehung der Angaben, kurz nach Errichtung der afrikaniſchen Geſellſchaft. Nur Erfahrung iſt vermögend, in dieſen Fällen zu entſcheiden.

Rede geweſen. Eine Entfernung von ſieben Tagereiſen nördlich von Begarmé würde die Nomadiſchen Tibbo in das Reich Burnu ſetzen. Vielleicht hat Burnu, wie Perſien (das alte ſowohl, wie das jetzige,) hinlänglichen Raum für nomadiſche Stämme *); daß es aber ſo weit ſüdlich ſey, möchte einigen Zweifel erregen, da ein Fluß, der Wad-el-Gazel heißt, ſelbſt in der Wüſte Bilma fließen ſoll. Antilopen befinden ſich in der Nachbarſchaft von Dumboo, und es könnte ſich in dieſer Gegend eben ſowohl, als in der von Begarmé ein Fluß befinden, der von dieſen Thieren den Namen bekommen hat.

Von den Tuarick. **)

Dieſes Volk, welches von Hornemann eine mächtige Nation genannt wird, ſcheint die bewohnbaren Gegenden der großen Sahara, die ſich weſtlich von Feſſan befindet, einzunehmen. Die Tuarick müſſen nothwendig weit zerſtreuet leben, und wirklich theilen ſie ſich in verſchiedene Stämme. Hornemann beſchränkt ſich ſehr eigentlich in ſeiner Beſchreibung auf das, was er von ihnen wußte, und erſtreckt ſich faſt einzig auf die Stämme der Kolluwi und Hagara, die Feſſan am

*) Den Beweis hiervon finden wir beim Herobot und beim Ibn Haukal, einem geographiſchen Schriftſteller des 10ten Jahrh., deſſen Werk neuerlich von dem, um die Erdbeſchreibung ſehr verdienten Sir William Ouſely ins Engliſche überſetzt worden iſt.

**) Hornemann hält dieſes Volk für die Terga des Leo, die den weſtlichen Theil der großen Wüſte bewohnen. (Leo p. 245.)

nächſten wohnen, und zwiſchen dieſem Orte, Sudan und Gadamis Handel treiben.

Die Kolluwi beſitzen, (wie es ſcheint, durch neuerliche Eroberungen,) das Land Agades, welches, mit andern daran ſtoßenden Provinzen, einen Staat bildet, der Asben heißt. Agades gränzt gegen Süden an Kaſchna (einen Theil des Reiches Houſſa), gegen Oſten an Burnu. Seine Hauptſtadt Agades iſt, Herrn Magrahs Gewährsmanne zu Folge, ſo groß, als die Vorſtadt von Tunis, die, wie Herr Magrah bemerkt, den größeren Theil dieſer Stadt ausmacht. Zu Folge der von dieſem Reiſenden überſchickten Sudaniſchen Reiſerouts beſtehen die Niederlaſſungen der Tuarick in andern Gegenden als Gaſer, Tagaſi, Dſchenet u. ſ. w., nur aus kleinen, in ſehr großer Entfernung von einander liegenden Dörfern, ſo wie dieſes denn wirklich mit den meiſten, in dieſer Gegend wohnenden Stämmen der Fall iſt. Sanfara und Guber, die dicht neben einander liegen ſollen, zahlen Tribut an Asben.

Die Hagara, welche nahe bei Feſſan wohnen, ſind die öſtlichſten der Tuarick. Ich bin nicht im Stande geweſen, ihnen auf der Charte einen Platz anzuweiſen. Wahrſcheinlich haben ſie entweder Ganat, ſüdlich von Feſſan, oder, da die Tuarick Dſchenet und Sockna N. W. von demſelben beſitzen, die Stadt Agara inne, welche ſich in derſelben Gegend befindet, und einerlei mit Hagara ſeyn mag. Sie befindet ſich auf den, von Herrn Magrah zu Tunis geſammelten Reiſerouten.

Herr Hornemann erwähnt auch, wiewohl ohne den Wohnort anzumerken, des Matkara-Stammes. Der

Stamm der Tagama befindet ſich gegen Tombuctu und Sudan zu. *) In Anſehung der letztern theilt er eine nicht ungegründete Vermuthung mit. Sie ſind nämlich weißer (oder vielmehr weniger ſchwarz), als die Afrikaner des Innern, und der Mahomedaniſchen Religion nicht ergeben. Da nun die Benennung Nazary, oder Chriſt, gewöhnlich allen denen von den Mahomedanern beigelegt wird, die ſie für Ungläubige halten, ſo glaubt Herr Hornemann, daß dieſer Umſtand Gelegenheit zu dem Gerüchte gegeben hat, daß ſich ein, aus weißen Chriſten beſtehender Stamm in der Gegend von Tombuctu befinde. **)

Die öſtlichen Tuaricks führen hauptſächlich ein nomadiſches Leben.

*) Beim Ptolemäus finden wir eine Stadt, Tagama, am Niger, aber zu weit öſtlich, als daß ſie der hier angegebenen Lage entſpräche. (Afr. Tab. VI.) — Auch bei Kaſchna befindet ſich ein Ort, der Tegoma heißt.

**) Viele Schriftſteller ſind der Meinung geweſen, es befinden ſich im Innern von Afrika Abkömmlinge einer, durch die Römer vertriebenen Karthaginienſiſchen Nation. Bedenken wir aber den anſehnlichen Zeitraum, ſo können wir kaum erwarten, die Ueberbleibſel einer Nation zu finden, die ſo durchaus von Vermiſchung mit andern Nationen frei geblieben wäre, daß ſich ihre Bildung und Sprache bis auf dieſe Zeit erhalten haben ſollte. Ueberhaupt ſcheint es, als ob die ehemaligen Karthager ſelbſt (nämlich die Abkömmlinge der Phönicier) nicht als eine für ſich beſtehende Nation zu betrachten waren, ſondern mehr als Gemeinden von Bürgern, welche Handelsſtädte bewohnten; ſo daß ihre Sprache vielleicht niemals über die Barbarei allgemein verbreitet geweſen iſt.

Ein merkwürdiger Umſtand iſt es, daß die Tuaricks Niederlaſſungen in Siwah, Augila und Sockna angelegt haben, die alle Handelsplätze ſind, und eine Kette bilden, die ſich an der nördlichen Gränze der Libyſchen Wüſte, zu den Küſten-Staaten längs dem Mittelmeere hin erſtreckt. Zu dieſen kann die kleinere Oaſis hinzugefügt werden, weil daſelbſt dieſelbe Sprache als zu Siwah geredet wird. Und wirklich beſtätigt dieſes Browne, denn er ſagt, *) die kleinere Oaſis ſey eine der vorzüglichern Niederlaſſungen der Muggrebine-Araber. Auch Gadamis könnte vielleicht eine Kolonie dieſes Stammes ſeyn, deſſen Niederlaſſungen ſich längs der nördlichen Gränze der ganzen Sahara hin erſtrekken mögen. **)

Die Tuaricks ſind, Herrn Hornemann's Nachrichten zu Folge, eine ſehr liebenswürdige Nation, wenigſtens die liebenswürdigſten unter den Volks-Stämmen der Sahara. Aber noch merkwürdiger als ſie, in Anſehung ihres Verſtandes, ihrer Gutmüthigkeit und Milde, ſind die Bewohner Houſſa's — wiewohl ſie Negern ſind.

Dieſes Houſſa (oder wie Hornemann es nennt, Hauſſa), deſſen Lage ſo lange unbekannt geblieben iſt, iſt, den Nachrichten unſers Reiſenden zu Folge, ein Reich, welches aus einer Anzahl kleinerer Staaten beſteht, und

*) Browne a. a. O. S. 132.

**) Browne nennt ſowohl die Bewohner der größern als der kleinern Oaſis Muggrebine-Araber. Es iſt alſo wahrſcheinlich, daß alle Oaſen Kolonien der Tuarick ſind.

im Mittelpunkte des nördlichen Afrika liegt: Käſchna oder Kasna, welches auf der Charte ſo lange als ein unabhängiges Reich angegeben worden iſt, muß daher, nach Hornemann's Beſchreibung, die nichts widerſprechendes enthält, dem Reiche Hauſſa weichen, von welchem es nichts mehr als eine Provinz iſt. Er ſchließt in Hauſſa, auf die Autorität eines Marabut, alle die Länder ein, die zwiſchen Tombuctu, Asben und Burnu liegen. *)

Hornemann ſagt, man belege dieſes Reich mit drei verſchiedenen Namen: Hauſſa iſt der Name, den ihm die Bewohner ſelbſt geben; Soudan **) (welches das

*) Man ſehe die kleine Charte.

**) Die Mauren und Araber belegen das Land der Negern, welches von den Römern Nigritien genannt wurde, mit dem Namen Sudan. Abulfeda begreift den ganzen bekannten Theil von Afrika, ſüdlich von der großen Wüſte, unter Belad Sudan, Land der Sudan. — Suda iſt ein Arabiſches Wort und bedeutet ſchwarz. —

Browne, der einen Theil von Sudan, nämlich Darfur beſucht hat, ſagt gleichfalls, Sudan entſpreche unſerm Nigritien, und ſey der allgemeine Ausdruck für ein Land der Schwarzen. In der Vorrede zu ſeinem Tagebuche ſagt er: „nichts iſt unbeſtimmter und ſchwankender, als das Wort „Soudan oder Sudan. Bei den Aegyptern und Arabern „iſt Ber-es-Soudan der Ort, wo die Karawanen „anlangen, wenn ſie den erſten bewohnbaren Theil von „Dar-Für erreichen." Aber jene Benennung ſcheint bloß „dem öſtlichen Theile des Landes beigelegt zu werden, „denn ich habe niemals gehört, daß man Kordofan oder „Sennaar ſo nannte. Man bedient ſich auch dieſer Benen-

Land der Schwarzen bedeutet,) wird es von den Arabern, und Asna von den Burnuern genannt. Dieſer letzte Name, fügt er hinzu, bezeichnet eigentlich bloß die Länder Kaſchna, Kano (Gano) und denjenigen Theil Hausſa's, der öſtlich von denſelben oder den Burnuern am nächſten liegt.

Was das Daſeyn einer Stadt Hauſſa betrifft, ſo ſchweigt Hornemann davon; aber er hörte, daß Tombuctu (zwiſchen welchem Orte und Feſſan übrigens kein großer Verkehr iſt) ſehr den Hauptort und die merkwürdigſte Stadt der Negern von Afrika ſey.

Es iſt nicht zu läugnen, daß die von Herrn Magrah zu Tunis eingezogenen Nachrichten, in Betreff Hauſſa's, mit Hornemann's Bericht übereinkommen. Aber deſſen ungeachtet iſt es möglich, daß ſich in der Gegend nach Tombuctu hin und innerhalb der Gränzen des jetzt Hauſſa genannten Reiches, eine Stadt [illegible] finden könne, die den Namen des letztern führt, [illegible]

[illegible]

[illegible] ung in Dar Für, um das Land weſtlich zu bezeichnen;

„am gewöhnlichſten ſcheint man aber denjenigen Theil des „Landes der Schwarzen, der Aegypten am nächſten iſt, „darunter zu verſtehen.“

Wir haben indeß geſehen, daß die Eingebornen von Tunis und Feſſan, auch Hauſſa, welches Kaſchna iſt, und die benachbarten Gegenden zu Sudan zählen, weshalb es ſich weſtlich wenigſtens bis nach Tombuctu erſtrecken muß. — Ob es ſich noch weiter nach Weſten erſtreckt, kann ich nicht beſtimmen. Das Wort, welches Arabiſchen Urſprungs iſt, mag vielleicht zur Bezeichnung eines beſtimmten Landſtriches angewandt werden, und nicht das ganze Land der Negern bezeichnen.

die in frühern Zeiten, die Hauptſtadt des Reichs geweſen iſt.

Herr Magrah ſagt (in Beaufoy's Handſchriften): „Alle meine Gewährsmänner ſtellen mir Hauſſa „als ein anſehnliches Reich dar, welches viele kleinere „Gebiete in ſich begreift. Kaßna (ſagt Sidi Caſſim) „iſt die große Stadt, Hauſſa das Land der Neger. „Der Weg von Tunis nach Gadamis iſt genau in ſüd„licher Richtung, ſo wie auch der von letztern Orte nach Hauſſa." (Derſelbe Schiſende gab vorher die Direktion von Feſſan nach Agades S. 30° W. und von da nach Kaſchna genau S. an.*)

Allgemeine Bemerkungen.

Es iſt unläugbar, daß die Erdbeſchreibung durch Hornemann's Reiſe ſehr viel gewonnen hat; dieſes würde aber noch in einem größern Maße der Fall geweſen ſeyn, wenn er im Allgemeinen die Richtung der verſchiedenen Theile ſeiner Reiſe-Routen, die Breite einiger wichtigen geographiſchen Punkte und die Zeit, welche er zwiſchen Feſſan und Tripolis zubrachte, zugleich mit angegeben hätte. Indeß die kritiſche Lage, in welcher ſich dieſer Reiſende oft befand, und die Schwierigkeit, die ſich der

*) Folgende Nachricht findet ſich in einem Briefe von Herrn Jackſon in Santa Cruz an Herrn Willis, vom 1. Jul. 1797.

„Ich habe mich ſorgfältig nach Hauſſa erkundiget, und „finde, daß es keinen Ort dieſes Namens giebt. Die um„liegende Gegend der großen Stadt wird im Arabiſchen „dieſes Landes El-Hus oder Huſa genannt."

Ausführung ſeiner Plane entgegenſtellte, ſind hinlängliche Entſchuldigungen für ihn.

Es iſt nicht zu läugnen, daſs im Verlaufe einiger wenigen Jahre, in Anſehung der Geographie und Naturgeſchichte Afrika's, viele Fragen gelöſet ſind, die ſeit Jahrhunderten als wichtig und merkwürdig aufgeworfen waren; und die phyſiſche Geographie dieſes Welttheils hat ſich überaus merkwürdig in ihren Reſultaten gezeigt.

Zu den Problemen, die entweder gänzlich oder zum Theile gelöſet worden ſind, können folgende gezählt werden:

1) Der Lauf des Nigers iſt, wie Mungo Park bewieſen hat, von Weſten nach Oſten; wiewohl der Ort und die Art ſeiner Beendigung nicht genau bekannt ſind.

2) Der Ort der entfernten Quelle des Nils, ein Problem aller Zeiten. Obgleich dieſer Ort nicht wirklich beſucht worden iſt, ſo haben wir doch Browne's Nachrichten deshalb, auf die wir um ſo gröſseres Vertrauen ſetzen können, da ſie ſo gut mit den Berichten, die Ledyard zu Cairo von den Bewohnern Darfurs empfieng, mit den Nachrichten der Arabiſchen Erdbeſchreiber, und mit den von Maillet in Aegypten übereinſtimmen.

3) Die Gegend der Oaſis und die Ueberbleibſel des Tempels des Jupiter Ammon — Browne's Entdeckung, die von Hornemann beſtätiget worden iſt — ſo wie auch die genaue Angabe der Lage und des Umfanges der gröſsern und kleinern Oaſis, durch die Bemühungen deſſelben Reiſenden.

4) Der Wohnplatz derjenigen Nation, die bei den Alten den Namen der Garamanten hatte — nach eingesammelten Nachrichten durch die Afrikaniſche Geſellſchaft.

5) Die Beantwortung der Frage, den Lotus betreffend, den man jetzt kennt, wie er von den Alten beſchrieben iſt, wenn man nämlich das Dichteriſche ihrer Beſchreibung hinwegnimmt. Das Verdienſt dieſer Aufklärungen gehört größtentheils Herrn Park.

6) Beſtätigungen gewiſſer, von den Alten angegebenen Thatſachen; als:

a) Einſammlung der Datteln der entfernten Gegenden im Innern durch die Bewohner der Seeküſte.

b) Der Mons ater des Plinius; nämlich die ſchwarze Harutſch.

c) Die Lage der Stadt Memphis, von welcher man nichts Beſtimmtes wußte.

d) Die merkwürdigen Befeſtigungen zu Bubastis in Nieder-Aegypten durch die Franzöſiſchen Gelehrten in Aegypten dargethan.*)

Obgleich wir nur einen Theil dieſer Entdeckungen Männern zu verdanken haben, die von der Afrikaniſchen Geſellſchaft ausgeſandt worden ſind, ſo iſt es doch wahrſcheinlich, daß derjenige Reiſende, dem die Ehre der

*) Man vergleiche die Beſchreibung, die Herodot (Euterpe 137, 138) von dieſem Bubastis giebt, mit der in der Reiſe vom Taniſiſchen Arme des Nils in den Mémoires sur l'Egypte S. 215 u. f. — Auch das große Rößchen.

wichtigſten unter denſelben gebühret, zu ſeinen Unterſuchungen hauptſächlich durch die früheren Verhandlungen dieſer Geſellſchaft beſtimmt worden iſt, die einige Jahre vor der Antretung ſeiner Reiſe geſtiftet wurde.

Nachſchrift.

Als ich obige Abhandlung ſchrieb, wußte ich nicht, daß in Hornemann's Briefe vom 6ten April 1800 von Murſuck, folgende Stelle *) befindlich iſt: „vor „einigen Tagen ſprach ich einen Mann, der Herrn „Browne in Darfoor geſehen hatte. Er gab mir einige „Nachrichten in Hinſicht der Gegenden, durch die derſelbe gereiſet war, und ſagte, die Vereinigung des „Niger mit dem Nil ſey nicht zu bezweifeln, aber vor „der regnigen Jahreszeit ſey ſie ſehr unbedeutend, denn „der Niger ruhe in der trocknen Jahreszeit, oder ſey „non fluens.“

Kann man der Nachricht dieſes Gewährsmannes Glauben beimeſſen, ſo wird durch dieſelbe zweierlei bewieſen:

Erſtens, daß der Niger und Nil (d. i. der weſtliche Arm oder der weiße Strom) keinesweges ein und derſelbe Fluß ſind, ſondern daß im Gegentheile ihre Quellen vollkommen verſchieden ſeyn müſſen. Wir wiſſen nämlich beſtimmt, daß der weiße Strom zu allen Jahreszeiten ſehr anſehnlich iſt; da wir nun hier erfahren, daß der Niger während der trocknen Jahreszeit dem Nil nur eine geringe Menge Waſſer abgiebt, ſo muß

*) S. 122.

das Waſſer des letztern einen andern Urſprung, als den aus dem Niger haben.

Fürs Andere wird dadurch bewieſen, daß während der trocknen Jahreszeit das Waſſer des Nigers im Innern des Landes faſt gänzlich verdunſtet; eine Thatſache, die von Manchem, der weniger mit den Erſcheinungen des Verdunſtens bekannt iſt, bezweifelt werden dürfte.

Die oben erwähnte Communikation möchte vielleicht die zwiſchen den Seen Wangara und Fittri ſeyn, die vom Edriſi, als ein Theil der Straße für den Salzhandel längs dem Niger beſchrieben worden iſt. — Ich wiederhole hier, daß der Niſſelab auf der Charte dem obern Theile des Nigers des Edriſi entſpricht.

J. Rennell.

Bemerkungen

über

die Sprache der Siwaher.

Von

Wilhelm Marsden,

Sekretär der Admiralität.

In einem Briefe an den Herrn Geheimen-Rath Baronet Banks.

Werther Herr!

Ich bin Ihnen für die gütige Mittheilung der kleinen Probe, welche Herr Hornemann von der Sprache gegeben hat, die zu Siwah, oder in der Oaſis des Jupiter Ammon, in der Libyſchen Wüſte, geredet wird, und die nicht geringe Neugierde in mir erregt hatte, ſehr verbunden. Es wird Ihnen Freude gewähren, dafür zu erfahren, daß, ungeachtet des zu beklagenden Verluſtes der Papiere, den unſer Reiſender erlitt, und wodurch, in Anſehung der Richtigkeit des in der Folge nach dem Gedächtniſſe aufgezeichneten, bei Manchem einiger Zweifel entſtehen könnte, ich doch im Stande geweſen bin, die Wörter, welche er eingeſandt hat, in einem der bereits bekannten Dialekte Afrika's wieder zu erkennen und dadurch das Zutrauen, welches wir in die

Genauigkeit dieſes eifrigen und unternehmenden Mannes ſetzen, um ſo mehr zu rechtfertigen.

Da ich keine vorläufige Kenntniß von dem anſehnlichen Volke hatte, welches er die Tuarick nennt, und von deren Sprache, wie man ihn berichtete, die Siwahiſche ein Dialekt iſt, ſo richtete ich zuerſt meine Aufmerkſamkeit auf die Wörterverzeichniſſe, welche ich von den Sprachen der verſchiedenen Negerſtämme im nördlichen Theile des feſten Landes beſitze; war aber nicht im Stande, in einem derſelben nur die geringſte Spur von Aehnlichkeit aufzufinden. Ich ſetzte hierauf meine Vergleichungen durch das Arabiſche, Hebräiſche, Syriſche, Chaldäiſche und die verſchiedenen Zweige des Aethiopiſchen fort; aber wiewohl ich hin und wieder einige entfernte Verwandtſchaft zu finden glaubte, ſo war ſie doch nie hinlänglich. Ich unterſuchte hierauf die Sprache, welche von den Bewohnern des Gebirges Atlas geredet wird, und in Marocco unter dem Namen Schilha شلح, und Breber oder Berber بربر, in dem Lande ſelbſt Amáſigh أمزيغ; bekannt iſt, und hier hatte ich das Vergnügen, Aufklärung über den Gegenſtand meiner Unterſuchung zu finden. Folgende Beiſpiele werden ohne Zweifel hinlänglich ſeyn, zu beweiſen, daß die Sprachen der, durch die ganze Breite Afrika's von einander getrennten Gegenden, Siwah und Schilha, eine und dieſelbe ſind. Bei ſo großer Uebereinkunſt in den Wörtern halte ich es kaum für nöthig, zu erinnern, daß, in Anſehung der orthographiſchen Verſchiedenheit, billiger Weiſe auf die verſchiedenen Umſtände, unter denen Sammlungen dieſer Art gemacht werden, Rückſicht zu nehmen ſey:

	Siwah:	Schilha:
Kopf	Achſè,	Eghf, Eaghph.
Augen	Taun,	Tet, Tetten, Avin.
Hand	Fuſs,	Efus, Aphooſe.
Waſſer	Aman,	Aman.
Sonne	Irſuct,	Taſſought, Tafogt.
Kuh	Ftuneſt	Teſnaſt, Taphoneſt.
Berg	Iddrarn,	Adarar.
Datteln.	Tena,	Tini, Teeny.

Die früheſte Nachricht, welche wir, ſo viel mir bekannt iſt, von der Schilah-Sprache aufzuweiſen haben, iſt diejenige, welche Jesreel Jones in einem, am Ende von Chamberlayne's Oratio Dominica, 1715 befindlichen Briefe mitgetheilt hat. „Er ſagt: Lingua Shilhenſis vel *Tamazeght*, praeter planities *Meſsae*, Habhae et provinciam Darae vel Drâ, in plus viginti viget provinciis regni Sûs in Barbaria meridionali. Diverſae linguae hujus dantur dialecti in Barbaria, quae ante arabicam, primariam Mauritaniae Tingitanae et Caeſarienſis provinciarum linguam ibi obtinuêre, et hodiernum inter Atlanticorum Sûs Dara et Reephean Montium incolas ſolum exercentur.“ Dieſem iſt eine Liſte von etwa hundert Wörtern hinzugefügt. Auch in dem vortrefflichen, von Georg Höſt i. J. 1779 in Däniſcher Sprache herausgegebenen Werke, über Marocco, befindet ſich ein kurzes Wörterbuch dieſer Sprache, in welchem die Wörter, wie es ſcheint, mit Genauigkeit in Arabiſcher Schrift mitgetheilt ſind.

Vor mehreren Jahren hatten Sie die Güte, dem K. Groß-Britanniſchen Konſul zu Marocco, Herrn Ma-

tra — einem Manne, deſſen Eifer, nützliche, beſonders aber den Zweck der Afrikaniſchen Geſellſchaft betreffende, Kenntniſſe zu verbreiten, das größte Lob verdient — von mir ein Exemplar eines langen Verzeichniſſes Engliſcher Wörter zu überſenden, welches ich, um das Studium der Sprachen zu erleichtern, die man nicht in den Wörterbüchern findet, dem Drucke übergeben und vertheilt hatte. Ich empfieng darauf von Herrn Matra, durch Sie, einen ungemein ſchätzbaren Beitrag. „Beikommendes Verzeichniß,“ ſagt er in einem daſſelbe begleitenden Briefe von 1791, „iſt nicht das gedruckte „Exemplar, welches mir Herr Marsden überſchickt hat, „ſondern eine genaue Abſchrift deſſelben. Jenes iſt, „mit Ueberſetzung der Wörter in das Arabiſche, nach „Tombuctu geſchickt worden; doch befürchtete ich, „daß wenig Hoffnung zur Rückkehr deſſelben vorhanden „iſt.“ — Wirklich iſt dieſes Exemplar nicht zurückgekommen; aber die Abſchrift deſſelben, die ich empfangen habe, enthält die Ueberſetzung aller Wörter in den Mauritaniſchen Dialekt des Arabiſchen, wodurch man einen Talb oder Prieſter aus dem Lande Schilha in den Stand ſetzte, jedem Worte das ihm Entſprechende ſeiner eignen Sprache, mit denſelben Charakteren gegenüber zu ſchreiben. —

Selbſt als ich noch glaubte, der mir überſandte Beitrag beziehe ſich allein auf die weſtliche Küſte von Afrika, habe ich ihn immer als ein ſehr merkwürdiges Dokument betrachtet. Aber um Vieles wichtiger würde er dem Sprachforſcher werden, ſollte es ſich finden — wie ich Gründe habe es zu vermuthen — daß die Schil-

ha oder Berber, in der Richtung zwiſchen den Neger-Dialekten an der ſüdlichen Seite, und den Mooriſchen oder Arabiſchen Dialekten der Küſten des Mittelmeers, ſich durch das ganze Land erſtreckt, und daß ſie, vor den Mahomedaniſchen Eroberungen die allgemeine Sprache des ganzen nördlichen Afrika geweſen ſey. Außer den wirklich Arabiſchen Wörtern, die bei Ausübung dieſer Religion nicht fehlen können, glaube ich auch in derſelben eine große Verwandtſchaft mit derjenigen Klaſſe der orientaliſchen Sprachen zu bemerken, die bei Teutſchen Schriftſtellern unter dem Namen Schemitic vorkommt. Sollte dieſes wirklich ſo ſeyn (wiewohl Höſt der entgegengeſetzten Meinung iſt), ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß wir in ihr das alte Puniſche wieder finden, welches durch die von den Kolonien oder Armeen der Griechen, Römer und Gothen eingeführten Wörter verdorben wurde, und ſich zuletzt wieder, durch Verbindung mit dem Neu-Arabiſchen, mit einem Arme des urſprünglichen Stromes vermiſchte.

Spring-Garden, d. 1. Mai 1800.

Ich bin u. ſ. w.

N. M.

Nachſchrift.

Seitdem ich obige Bemerkungen niedergeſchrieben habe, ſehe ich aus dem, die Oaſis des Jupiter Ammon betreffenden Kapitel des vortrefflichen Werkes meines Freundes, des Major Rennells (The Geographical System of Herodotus examined S. 589. 590), daß die Ammonier, nach Herodots Meinung, aus Aegyptern

und Aethiopern beſtanden, und daß ihre Sprache aus den Sprachen dieſer beiden Nationen gebildet war, we[illegible] ches auch zu der Zeit dieſes Geographen der Fall m[illegible] geweſen ſeyn; die Arabiſchen Geographen Edriſi [illegible] Ibn Al Ward, behaupteten aber, Santarich (welch[illegible] wie Herr Major Rennell bewieſen hat, die Oaſis [illegible] Jupiter Ammon oder Siwah iſt) ſey von Berbern [illegible] Arabern untermiſcht bewohnt geweſen.

AFRICA
orfen
NELL 1798
vermehrt und verbeſſert.
Park's, W.G. Browne's und
Reiserouten.
mar
Industrie Comptoirs.
Spartivento
Zante
Sparta
C.Matapan
C.Paſſaro
Malta
Cand
TELLÆND
Ras Sem
Derna
Mesurata
Kasr Ahmed
Sydra od Syrtis
Barca
Bengasi
Catabathm
Wüste Barka
Augila
Febabo
Burgu
Berdoa
Tibesty
Fruchtbare Gegend
TIBBOS
TIBBOS von Bilma
Edrisi
Salzsee von Dombu
Dombu
Kanem
geographische Meilen
Caravanen zu ohngefähr 4 Meilen